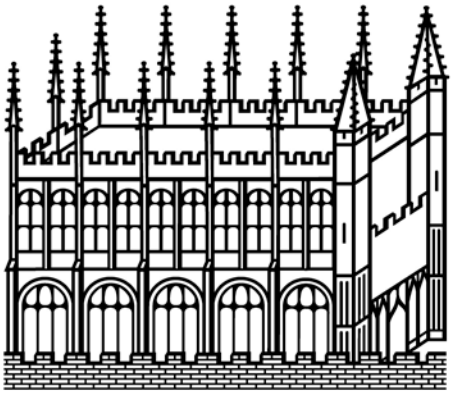


Bodleian Libraries

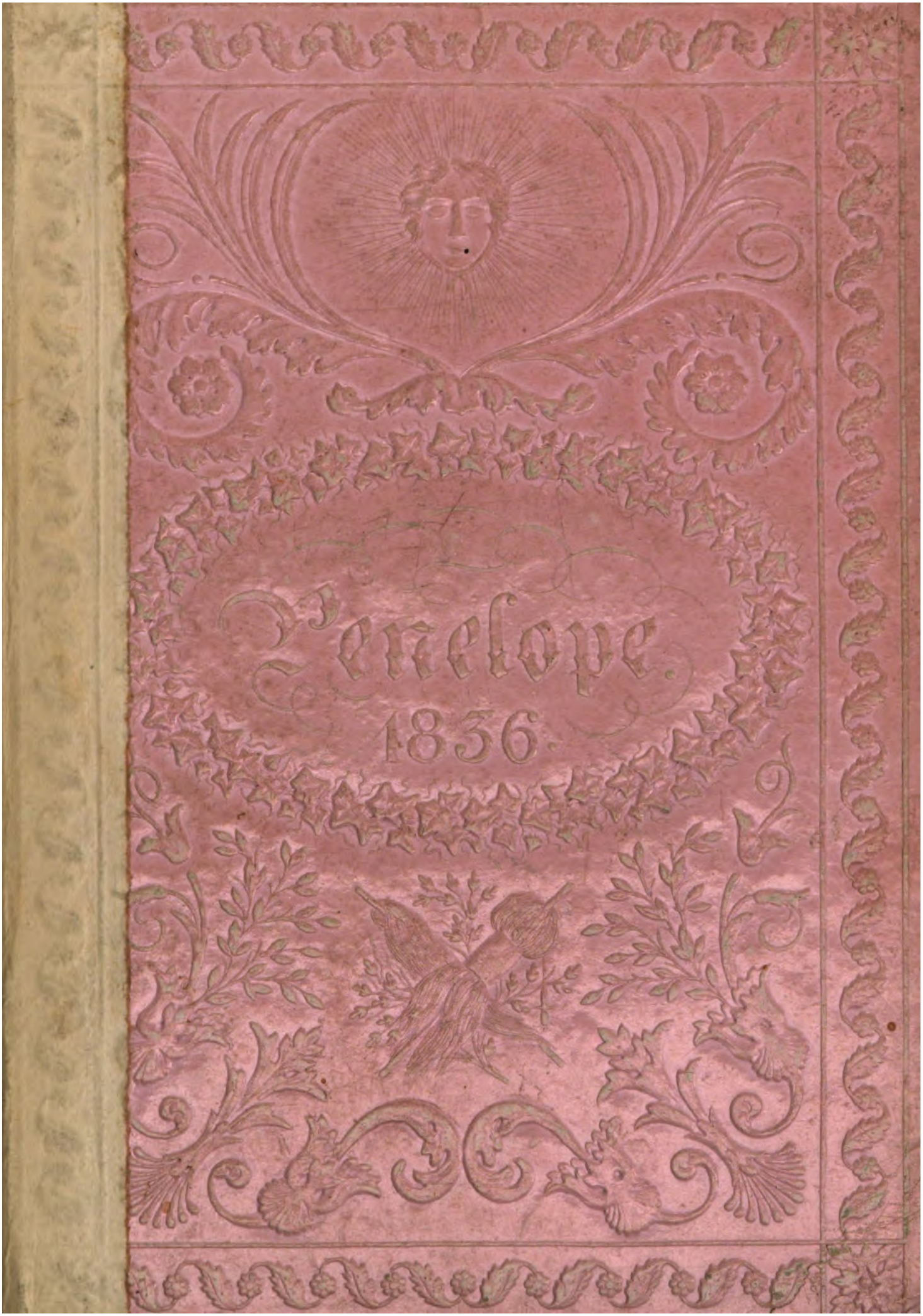
UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

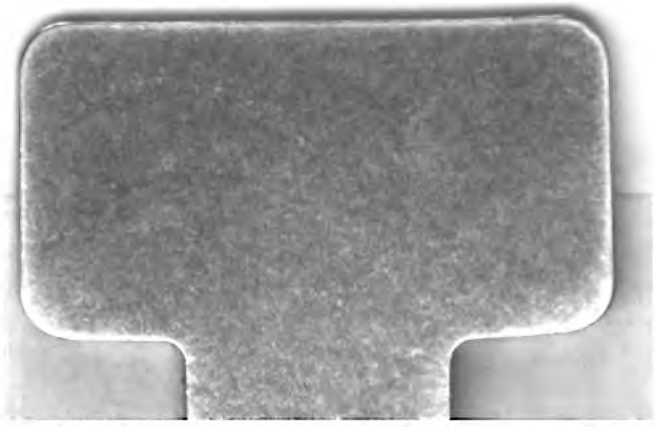
For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.


Penelope.
1836.

Fiedler Q. 390 (25)



Nach der Natur gez. v. Prof. Ender. *Gesto. v. Fz. Stöber*

THERESE,

Erzherzogin von Östreich.

Leipzig.

PENELOPE.

Taschenbuch

für das Jahr 1836.

Herausgegeben

von

Theodor Hell.

Fünfundzwanzigster Jahrgang.

Mit 7 Stahl- und Kupferstichen.

Leipzig,
J. C. Hinrichsche Buchhandlung.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 1 MAY 1962
OF OXFORD
LIBRARY

Penelope für 1836.

Inhalt.

Seite

Thereſe, Erzherzogin von Oeſtreich. Sonnett zu dem Titelkupfer V

Johanna von Arragonien. (Hierzu 1 Portrait.) . . . VII

Zweite Aufſtellung von Scenen aus dem italieniſchen Volksleben.

1. Orangerie-Transport X
   (von Lindau, Stahlſtich von F. X. Eißner)
2. Der Räuber Casparone und die Zigeuner-Familie XI
   (von Lindau, Stahlſtich von F. X. Eißner)
3. Brunnenſcene in Ariccia bei Rom XIII
   (von Törmer, Stahlſtich von Fr. Wagner)
4. Neapolitaniſche Fiſcherfamilie XIV
   (von Törmer, Stahlſtich von Fr. Wagner)
5. Loggia auf der Inſel Procida XV
   (von Törmer, Stahlſtich von Fr. Geißler)

Der Stern von Prerau. Ein hiſtoriſches Bild von Wilhelm Blumenhagen 1

Der Bildhauer. Erzählung von Wilhelm v. Lüdemann 103

Joſeph Longhi. Lebensgeſchichtliche Skizze von H. M. Melford 172

Seite

Die letzten Frangipani. Novelle von C. v. Wachsmann 181
Das Privattheater. Novelle von Isidor 300

Gedichte von Karl von Hohenhausen:
Der Wald 377
Helotenkrieg. Siechthum 378
Ergebung 378
Gebet 379
Zwei Schatten 380
Mein Thal von Julius Krebs 380
Das Auge von Ludwig Liber 381
Das Vaterherz. Eine persische Geschichte von Hermann Matthäy 383
Der gestempelte Mops. Eine Fabel von Prätzel . . 387
Gedichte von Friedr. Wilh. Rogge:
Meister und Gesell 391
Die Haide 1832 391
An Louise 392

Thereſe,

Erzherzogin von Oeſtreich, Tochter des Erzherzogs Karl.

Nach der Natur gez. von Prof. Ender, geſt. von Frz. Stöber.

(Zu dem Titelkupfer.)

Der Huld und Anmuth göttlich ſchöne Blüthe
Macht überall den Ort, wo ſie ſich zeiget,
Zum Gartenraum, wo Dank zum Himmel ſteiget
Daß er ſo himmliſch Irdiſches durchglühte;

Doch wenn, vereint mit reiner Herzensgüte
Und Geiſtesreichthum, ſie ſich niederneiget
Von hohem Stamm, der herrlich ſich verzweiget,
Wird ſie zum hellen Sterne dem Gemüthe,

Auf den es ſchaut, wie zu dem Unterpfande,
Des Ewigen, das in dem Menſchen waltet,
Ein Erbtheil, das uns nimmer geht verloren,
Verheißung, jeder Seele eingeboren,
Die hier zum Retter wird dem Vaterlande
Und dort als Reiz des Himmels ſich entfaltet.

Th. Hell.

JOHANNE VON ARRAGONIEN.

DAS ORIGINAL BEFINDET SICH IN DER GALLERIE DES HERRN MAX. SPECK, FREIHERRN VON STERNBURG IN LEIPZIG.

Johanna von Arragonien.

Der Stahlſtich, welcher die Züge dieſer reizenden Fürſtin darſtellt, iſt nach dem herrlichen Originalgemälde Rafael's, das ſich in der Gallerie des Herrn Max. Speck, Freiherrn von Sternburg, auf Lützſchena bei Leipzig befindet, geſtochen.

Ueber jenes Gemälde ſelbſt, in Bezug auf die faſt ganz gleichen Darſtellungen, welche ſich ſowohl im franzöſiſchen Muſeo als in der Gallerie Doria befinden, theilte der Herr Hofrath Böttiger in dem artiſtiſchen Notizenblatte zur Abendzeitung, Jahrgang 1826. No. 5, 8, 9, und Jahrgang 1831. No. 20. mehrere Aufſätze mit, welche die in artiſtiſcher Hinſicht dabei einſchlagenden Fragen erörterten. Dort iſt auch der Brief abgedruckt, welchen der gegenwärtige Beſitzer des, bis dahin in der Gräflich Fries'ſchen Sammlung zu Wien vorhanden geweſenen Gemäldes, nach welchem unſer Stahlſtich genommen, darüber an den gedachten Herausgeber geſchrieben, und die wahrſcheinliche Geſchichte deſſelben angedeutet hat.

Unter den zwei Johannen von Arragonien, welche übrigens hier dargeſtellt ſein könnten, möge man nun mit Hirt das Original Leonardo da Vinci zuſchreiben, oder es nach der bisherigen Annahme für eines aus der beſten Zeit Rafael's gelten laſſen, ſcheint, vorzüglich wenn man das letztere annimmt, die jüngere Königin von Neapel, die 1518 verſtorbene Gemahlin, Ferrandino's, (Ferdinand II.) am beſten als die auf demſelben Dargeſtellte angenommen werden zu können. Im Jahre 1496 vermählt und ſchon im erſten Jahre Wittwe, könnte ſie in Rafael's Zeit in der Blüthe ihrer Schönheit geſtanden haben. Sie war die Tochter der erſtern Johanna (geb. 1477) und ſtarb ein Jahr nach ihrer Mutter. Jene erſtere Johanna aber war an Ferdinand I. König

von Neapel vermählt, und die Tochter Johann's II. Königs von Arragonien. Ueberhaupt war der Stammname von Arragonien damals in Italien so beliebt, daß man alle Glieder des Neapolitaniſchen Fürſtenhauſes fortwährend damit begrüßte, ſo entfernt ſie auch immer mit dem alten Stamme zuſammenhängen mochten.

Von den Lebensverhältniſſen beider Fürſtinnen iſt übrigens ſehr wenig bekannt, man verwechſele ſie aber ja nicht mit den beiden Johannen von Neapel, deren Grauſamkeiten und Wollüſte das vierzehnte Jahrhundert ſah, und welche mehr als einmal bereits Stoff zu romantiſchen Erzählungen dargeboten haben.

Th. Hell.

KÖNIGLICHES FUHRWERK MIT ORANGENBÄUMEN.

Zweite Aufstellung von Scenen aus dem italienischen Volksleben.

Unsre Hoffnung einer beifälligen und freundlichen Aufnahme der ersten Aufstellung von Scenen aus dem italienischen Volksleben, welche wir im vorigen Jahrgange dieses Taschenbuchs versuchten, ist über unsre Erwartung erfüllt worden, und wir freuen uns daher um so mehr, von denselben talentvollen Künstlern, welche den Stoff zu jener boten, auch für diese eine gleiche Anzahl ähnlicher Zeichnungen erhalten zu haben, die an lebendiger Auffassung und malerischer Zusammenstellung jenen gewiß nicht nachstehen werden. Von Lindau sowohl als Törmer sind uns auch neue Versprechungen für die Zukunft geschehen, während wir von Künstlern in andern Ländern zwar gleiche erhielten, aber der Verwirklichung noch vergebens entgegen sehen.

Bei der Zeichnung, welche eine Scene aus dem Leben des Räuber Casparone darstellt, erlauben wir uns nur noch die Bemerkung, daß uns über einzelne Züge aus dem Leben dieses merkwürdigen noch jetzt zu Cività vecchia in guter Haft lebenden Mannes so anziehende und authentische Notizen zugekommen sind, daß wir im nächstfolgenden Jahrgange unsern Lesern einige nicht uninteressante Blätter darüber werden mittheilen können.

Th. Hell.

1.

Orangerie = Transport.

Wenn auch nicht mit Nicolai
Wir Italien verrufen,
Weil es nicht zum Paradieſe
Ueberall die Götter ſchufen,
Müſſen wir doch eingeſtehen
Daß mit den Orangenwäldern
Es nicht ganz und gar in Ordnung,
Und daß auf den freien Feldern
Ungepflegt ſie mehr nicht wachſen,
Als das Tafelobſt in Sachſen.

Zierlich ſchöne Bäumchen werden
D'rum in Kübeln aufgezogen
Und der Winter und die Strenge
Durch Verdeckung wohl betrogen;
Bringt der Lenz die ſanftern Lüfte,
Wird die Hülle abgeſtreifet,
Wo die Frucht bei reicher Blüthe
Unter grünem Laube reifet,
Und die Villa fordert wieder
Ihre Bäumchen, ihre Lieder.

Da geht's fort mit ſtarken Stieren
Auf dem alten röm'ſchen Wagen,
Wie das Fuhrwerk einſt beſchaffen
Wohl auch in Auguſtus Tagen;
Und das Liebchen hüpft behende
Hinten auf und ſitzt verſtohlen
Unter'm Laubdach, ſich bei'm Halten
Einen Liebesdank zu holen.
Caro wird es nicht entdecken,
Kennt er doch ſchon ſolch' Verſtecken.

2.

Der Räuber Casparone und die Zigeuner-Familie. *)

„Blanker Burſche! Komm' heran,
Daß ich prophezeihn Dir kann.
Aus den Linien der Hand,
Mach' ich Dir Dein Loos bekannt."

*) Wir können es uns nicht verſagen, hier wörtlich anzuführen, was unſer Freund Lindau bei dieſer Zeichnung uns über die darauf dargeſtellte Zigeunerfamilie ſchreibt: „Das Koſtüm der Zigeunerin, das freilich nur aus ein Paar zuſammengeknüpften Tüchern beſteht, iſt treulich der Natur entlehnt. Als ich im vorigen Jahre in Sorrent war, hielt ſich dort eine ſolche Zigeunerfamilie auf, ſie beſtand aus Mann und Weib, beide noch jung, nebſt vier Kindern. Der Erſtere ſchien ſich mit allerhand kleinen Eiſenarbeiten, als Bratenwender, Brummeiſen und Mäuſefallen u. ſ. w. die er auf der Straße, mit untergeſchlagenen Beinen ſitzend, auf einem in den Boden befeſtigten kleinen Ambos, mit unglaublicher Schnelligkeit und eben ſo zierlich hämmerte, leidlich Geld zu verdienen, während ſein Weib mit dem jüngſten Kinde auf dem Rücken in der Stadt herumzog, und jedem, der es begehrte, für wenige Grani ſein künftiges Weh und Wohl prophezeihte. Dieſes Weib, in der Blüthe ihrer Jahre, war trotz ihres ſchmuzigen Aeußeren und den Spuren einer rauhen Lebensart, verbunden mit einer kupferfarbigen Haut, keineswegs häßlich zu nennen. Ihre nur ſpärlich verhüllte Geſtalt zeigte zwar einen kräftigen, aber dennoch zierlichen Wuchs, wobei der ſchlaue aus dunkler Augenhöhle hervorblitzende Blick ihr einen intereſſanten Ausdruck verlieh, der bei'm Sprechen durch den Glanz perlenweißer Zähne unter etwas aufgeworfenen Lippen noch mehr belebt wurde. Die übrigen drei kleinen Kinder, die nun ganz nackend herumliefen, obgleich das älteſte, ein Mädchen, wohl ſchon 6 bis 7 Jahr alt ſein konnte, ſuchten ſich auch, und zwar auf eine ſehr originelle Weiſe ihren Unterhalt zu erwerben. Sie beſaßen nämlich die Kunſt, indem ſie mit ihren kleinen Fäuſtchen gegen die untere Kinnlade ſchlugen, ein helles Zähnklappern nach beliebigem Takte hervorzubringen und ſo verſchiedene Stückchen aufzuſpielen. Sogar dem, durch ſo mannigfaltige und zahlloſe Bettelleien abgehärteten Neapolitaner, der ſelbſt vor dem unbewegt vorüber geht, der, um ſein Mitleid zu erregen, die letzten Zuckungen eines vor Hunger Sterbenden fürchterlich nachahmt, ſah ich durch dieſe Muſik ein Lächeln und Almoſen ablocken."

„„Sei es denn, Zigeunerin!
Nimm die rechte Hand hier hin.
Weißt doch nicht, wer vor Dir ſteht,
Und dann an ſein Handwerk geht.““

„O, wohl ſeh' ich hier am Zug,
Ob ich Dich auch nicht d'rum frug,
Daß Dein Handwerk immer fort —
Weh' den Armen! — Raub und Mord.“

„„Was Du doch nicht alles ſiehſt!
Nun, wenn Du Dich mehr bemühſt,
Sagſt Du aus der Hand wohl fein,
Was mein Schickſal einſt wird ſein.““

„Sonderbar! nicht Schwert, nicht Rad,
Die Vergelter ſolcher That!
Auch vom Strange keine Spur,
Starke Eiſengitter nur.“

„„Nun Madonna ſei gelobt,
Wenn einſt Deine Kunſt erprobt,
Ihr zu dienen fehl' ich nie,
An dem Hut ihr Bildniß ſieh!

Jetzt nimm dieſen Scudo hier,
Doch umſonſt wahrſag' ich Dir,
Fahrt Ihr fort, wie jetzt Ihr's treibt,
Kein's auf rechtem Wege bleibt.““

Toesmer del. Wagner sc.

RÆMISCHE BRUNNENSCENE

3.

Brunnenſcene in Ariccia bei Rom.

Es quillt der Born im Ueberfluß
Und herrlich ſtrömt des Waſſers Fluth,
Zum reich erquickenden Genuß
Wo hoch am Berg Ariccia ruht
Die man die ſchöne nennen muß. *)

Der Sarkophag aus alter Zeit
Was überſtrömt bewahrt und faßt,
Hier iſt die Conca **) ſchon bereit,
Dort trägt man fort die liebe Laſt
Mit ungezwung'ner Zierlichkeit.

Der Jägersmann vom Waidwerk kam
Von Durſt die Zunge trocken gar,
Die holde Dirn' den Krug ſchnell nahm
Als ſie es ſchöpfend ward gewahr
Und ſchenkt ihm d'raus den Sprudel-Rahm.

Wohl möcht' der Hund auch letzen gern
Sich an dem friſchen Waſſerſtrahl
Der trefflich mundet ſeinem Herrn,
Indeß der Eſel grau und fahl
Die Diſtel weidet dort von fern.

Ei, ſo geſchwind wird der nicht ſatt,
Dem jetzt das holde Mädchen ſchenkt.
Weil er mit ſeinen Augen hat
Zugleich in ihre ſich verſenkt,
Und neue Gluth macht neu ihn matt.

*) Das Sprichwort ſagt: Chi non ha bevuto in questa fontanella,
non ha veduta l'Ariccia la bella.

**) Der Krug.

Boemer del

F Wagner sc

ROEMISCHE FISCHER FAMILIE

4.

Neapolitaniſche Fiſcherfamilie.

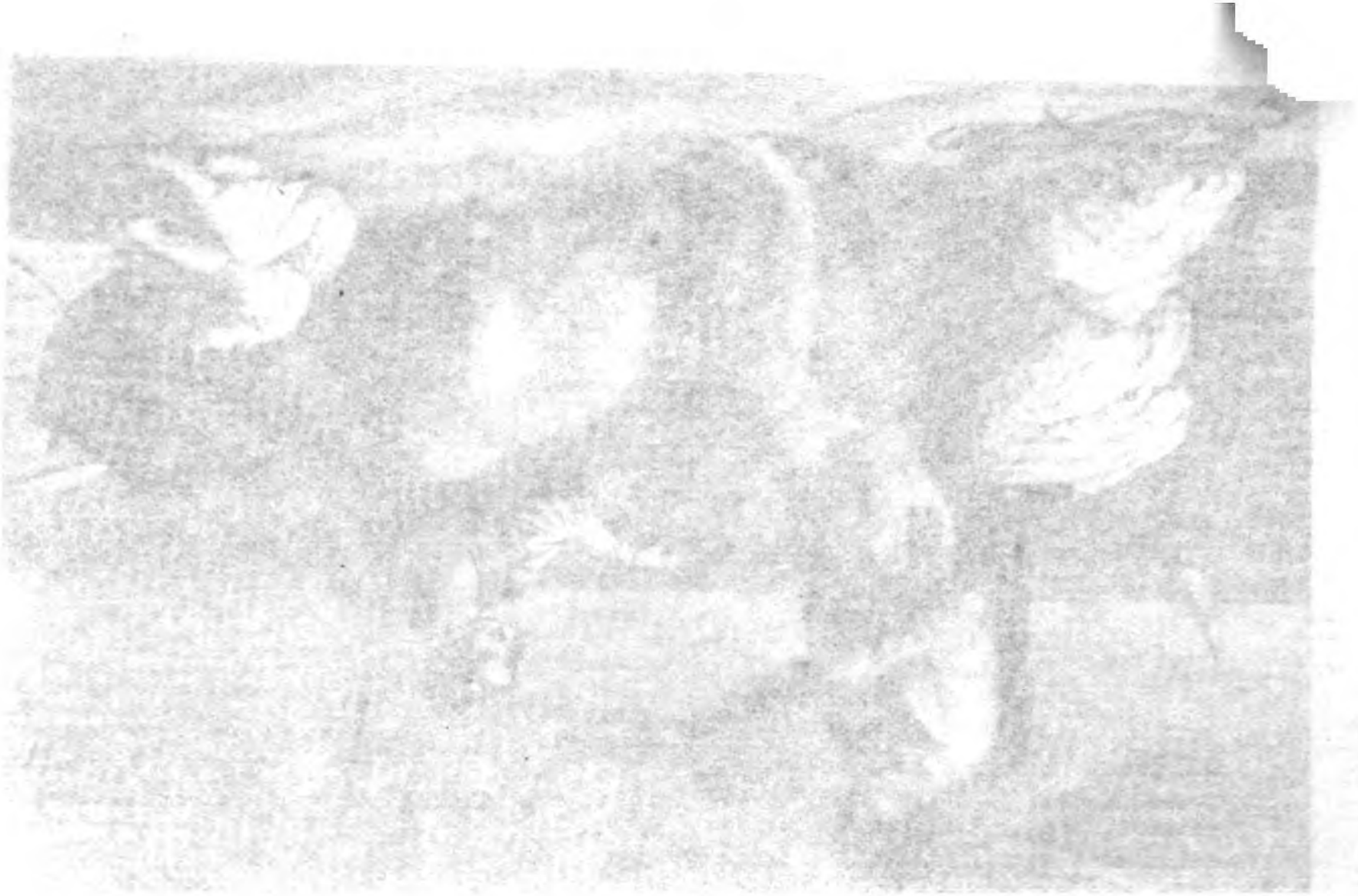
Die Fahrt iſt vorüber, das Netz war voll,
Es gaben die Wellen wohl reichlichen Zoll,
Da ſteht nun der Fiſcher am Strande und ſpielt
Ein Liedchen indeß nach lieb Weibchen er ſchielt.

Sie hat mit dem Rocken geharret wohl ſein
Und horcht nun, und ſpinnet den Flachs nur zum Schein,
Das Kätzchen ſich neckt mit der Spindel derweil
Will haben am fröhlichen Spiel auch ſein Theil.

Das Kindchen im Sande ein Grübchen ſich gräbt,
Woraus bald das Waſſer des Meeres ſich hebt,
Das ſchöpft mit der Muſchel es aus nun mit Fleiß
Da Vater und Mutter ſo nah es ſich weiß.

Dort über die Fläche der ruhigen See
Steigt Iſchia reizend, in ſonnige Höh
Erhebt ſich der Epomeo auf ihr,
Des lieblichſten Eilands erhabenſte Zier.

Wer möchte nicht weilen an Napoli's Bucht,
Ob früh ſie die ſteigende Sonne beſucht,
Ob abends die ſinkende glühend ſie malt,
Das Sternenheer hell aus der feiernden ſtrahlt?



Toermer del

T. Wagner sc

RÖMISCHE FISCHER FAMILIE

Loggia auf der Inſel Procida.

In die Ferne zog er hin
Nach dem redlichen Gewinn,
Mit dem kleinen Waarenkahn.
Und der Tag der Rückkehr naht,
Und den feſtlich reichen Staat
Legt ſein treues Weib ſich an.

Tritt auf ihren Söller aus
Vor dem kleinen Kaufmannshaus,
Spähend in die klare See.
Neben ihr der Cactus rankt,
Und die volle Rebe ſchwankt,
Und die duft'ge Aloë.

Wie man Griechinnen einſt ſah,
Zeigt noch Frauen Procida
In gewählter ſeltner Tracht;
Sorglich Farben wählt das Weib,
Seide ſchmückt den ſchönen Leib
Und der Treſſen goldne Pracht.

Und ſo ſchaut ſie weit und fern
Nach der Rückkehr ihres Herrn,
Bis der Abend ſchon ſich ſenkt.
Sieh! da zeigt ein Segel ſich,
Das den Lauf im Windes Strich
Nach der kleinen Inſel lenkt.

Näher kommt das kleine Boot
Schon gefärbt vom Abendroth,
Immer näher, näher nun:
Und als nun der Sterne Licht
Schon vertraut zum Herzen ſpricht,
Sieht man Arm in Arm ſie ruhn!

Th. Hell.

AUSSICHT VON DER INSEL PROCIDA.

Der Stern von Prerau.

Ein hiſtoriſches Bild

von

Wilhelm Blumenhagen.

Eine furchtbare und ſchwere Nacht hing über dem mähriſchen Lande, damals noch genannt das große Reich, damals noch unter einer Königskrone von ſeinen Nachbarn gefürchtet und ſelbſt den Enkeln des großen Weltbezwingers Karl gefährlich ſcheinend.

Nicht die empörte Natur dräuete mit den Gewalten der Lüfte und der Tiefe; nein, von Menſchen gingen die Gräuel aus, welche Menſchen aus dem Gottesfrieden der ſtillen, unheimlichen Mitternacht aufriſſen, und hinaus trieben in die Wüſte der Verzweiflung. Oben am friedlichen Himmel zogen weißliche Wolken langſam vor den goldenen Sternbildern vorüber gleich einem Schwanenzuge, der das Südland ſucht, oder wie eine ſtattliche Flotte wohlbeladener Schiffe, die groß und klein Einen Strich halten zur fernen Küſte, wo guter Handel winkt; unten lagen die majeſtätiſchen Gebirge

wie ſchlafende Rieſen auf den weichen Pfühlbetten der Thalwieſen, und die March, mit den Silberwellen ſich hinwälzend an ihren Sohlen, ſang ihnen ein gedämpftes Schlummerlied. Aber verwilderte, menſchliche Horden hatten die Feier geſtört; — tritt doch der rohe Menſch am liebſten auf gegen die hehre Ordnung, die ihm Segen zu bringen ſich geſtaltet, gegen den heiligen Geſetzlauf der Natur, der zu ſeinem Heil in ewige Grenzen gezwängt, der kindiſche Zwerg gegen die geduldige Rieſin! — Rauh krächzendes Geſchrei tönte durch Wald und Thal, und ſcheuchte das Wild tief in das Dickicht, und weckte die Vögel am Rande des Eichenhains, daß ſie aufblusterten in die Wipfel hinauf und beim bleichen Sternenlichte mit blöden Augen fortflatterten in das dichtere Gebüſch; dort brauſete es auf im Thal wie eine ungeheure feurige Korngarbe; dort ziſchte es hinunter am Waldesrande wie eine flüchtige, giftige Feuerſchlange; ein fremdes, tückiſches Volk warf Mordbrände in die Sitze des Landmannes, und Wehgeheul, Angſtgeſtön, Todesgewimmer miſchte ſich mit den praſſelnden, zerſtörenden Flammen, denn der Brand war entzündet, zu leuchten der Mordgier, der Raubſucht und jedem thieriſchen Gelüſt, das der Krieg und ſein Hazardſpiel weckt in dem durch Kampfesangſt und Siegeswolluſt berauſchtem Gemüth des vorgetriebenen Wappners.

Doch die eigentliche Bühne dieſes nächtigen Schauerſpiels war eine ſtolze Burg, die geſtern noch, einer unbefleckten Titanen-Jungfrau gleich, ſich geſpiegelt im

Waſſer der Beczwa, geſtern noch wie eine Fürſtin des Thales in unbefährdeter Sicherheit von dem Thron ihrer braunen Felſen herabgeſchaut auf den in Ehrfurcht vorbei ziehenden Ackersbauer, wie auf den Zug ernſter Bergleute, die im Frühroth ſich zum gefährlichen Tagewerk aufgemacht.

Prerau hieß die Burg, berühmt durch ihre Stärke im ganzen Lande der Marhanen, berühmter durch das Geſchlecht, deſſen Stammneſt ſie geworden. Aber wo waren die jungen Adler, welche dieſer Horſt erzeugt? Wo waren die Keulenſchwinger und Speerſchleuderer, die ſonſt von dieſen breiten Mauerwällen unausbleiblichen Tod geſendet? — Erbrochen und in Trümmern lag das weite Thor, in den Höfen röchelten nur noch Wenige der mähriſchen Wächter, denn die Mehrzahl ſchlief einen tiefen Schlaf, gebettet in das eigene Blut; ein fremdes Volk von ſeltſamen Anſehen raſete durch die Hallen und Säle, und nahm, was ihm gefiel, und zerſtörte, was ihm kein Gefallen erweckte. Gedrungene Geſtalten zeigte das Volk; enge lagen ihre Kleider an und breite Gürtel zwängten die Hüften; unter der hohen, ſpitzigen Mütze drängte ſich ſchwarzes Kraushaar vor, und dunkel war der verderbliche Glanz des Auges unter finſtern Augenbrauen; glatt geſchoren leuchtete Kinn und Wange, aber lang fiel der braune Lippenbart zu beiden Seiten herab in ſpitzigen Zöpfen; kräftig in ſchlanker Gewandheit und edler Haltung ſprang das Roß, das dieſen Feind herbeigetragen auf kleinem, hochgebaueten Sattel, und die Waffe, die er

führte, war ebenfalls beſonders und ungewöhnlich, denn krumm bog ſich die breite Klinge, der Sichel gleich, mit der des Landmanns Hand die reife Erndte ſchneidet. Aus dem Nachbarlande der Magyaren ſtürmte dieſe Heeresmacht herüber, unerwartet, im Fluge wie die Heuſchreckenheerde, die da iſt, ehe man ſie kommen ſah, verwüſtet hat, ehe man an den Schutz gedacht. Bei Zilin war ihre Vorhut über die Grenze getrabt, hatte gebrannt und geraubt und den Schrecken weit in's Land zu tragen geſucht, hatte Schloß Prerau als erſten ernſten Widerſtand gefunden, und im nächtlichen Ueberfall an ihm die erſten heißeſten Begierden der losgelaſſenen Kriegswuth geübt. —

Schon hatte der Kampf um das Schloß aufgehört, denn der krumme Säbel des Ungarn fand keine Gegenwehr; ſchon hatten die gierigen Haufen ſich zerſtreuet in die einzelnen Gebäude, hatten herausgeriſſen, was an werthvollen Dingen ſich vorfand, hatten die Magazine aufgeſprengt, ſich gütlich gethan an den Vorräthen, die dort von weiſer Vorſicht für einſtige Noth gehäuft, und hatten vernichtet, was ſie nicht zu genießen, nicht fortzuſchleppen vermocht, und auch der Weiber Verſteck war nicht unentdeckt, nicht unentheiligt geblieben, denn feines Gekreiſch, kindliches Gewimmer tönte mehrere male durch das Toben wüſter Männerluſt, und ein ſchimmernder, weiblicher Körper, kaum bekleidet, ward von einem ſataniſchen Kriegerpaar aus einem Fenſter herabgeſtürzt, und deutete an, welche Schrecken die

Fremden in jene Gemächer getragen, und wie ſie jungfräulichen Widerſtand zu vergelten gewohnt; jetzt aber rief die Zerſtörungswuth das grimmigſte der Elemente zu Hülfe! Unvorſicht, Muthwille, Abſicht halfen das entzündete Wachtfeuer, die leitende Fackel zum Verderben benutzen, und bald ſchlug an fünf Orten der lichte Feuerſchein aus den ausgeplünderten Ställen und Wachthäuſern. —

Die heiße Lohe wandelte raſch die Nacht in Tag, und erhellte die mit Leichen bedeckten Höfe, und trieb die Plünderer aus den Verſtecken in's Freie hinaus; aber mit Erſtaunen ſahen die ſich ſammelnden Haufen einen Gegenſtand beleuchtet, der bislang unbeachtet und im Dunkel verborgen geblieben. Mitten in der Burg erhob ſich eine runde Felsmaſſe und auf ihr, erhaben und gebietend, ſtand ein Gebäude, einem alten Götzentempel nicht unähnlich, und in beſonderer Form mit einer Gallerie und einer Pfeilercolonne umgeben, zu der von vier Seiten Stufen hinauf führten, die in das natürliche Geſtein eingehauen worden. Stürmiſches Gejauchz ertönte bei dieſem Anblicke auf's Neue aus dem ſich friſch zuſammendrängenden Heerhaufen der Magyaren, aus jedweder Rotte hörte man rufen nach den Führern; „Geiſa! Michaly! Die Schatzkammer iſt gefunden! Leu von Eröd y, führe uns hinan!“ ſo riefen hundert Stimmen; aber man wartete der Ankunft der Hauptleute nicht, und ſo wie Ein kecker Ungar eine Fackel ergriffen und gegen die Steintreppe angerannt, ſo haſchte jeder nach einem Kienſpahn und mit dem Kriegsgeſchrei

des Magyarenvolks erkletterten Hunderte den Fels, und drängten ſich in Beutegier und Neid in die Gallerie, manchen Cameraden hinabſtoßend in der Behauptung des eigenen, eben gewonnenen Platzes.

Der äußere Pfeilergang umgab eine geräumige Halle, zu welcher ein halbes Dutzend enger Pforten führten; durch ſie drückten und ſchoben ſich die frechen Stürmer; aber ſo wie ein Haufen ſich hineingezwängt, hörte man ſeltſames Angſtgeſchrei von ihnen, und die wüſten, blutgierigen Männer ſtarrten an den Außenwänden und ſtopften zurückdrängend die Thüren ſelber. Und wunderbar war der Anblick, den die Fackeln der Feinde hell gemacht.

Die Halle auf dem runden Felſenſtück ähnelte einem Waffenſaale, rundum geziert mit Rüſtzeug von ſonderbar coloſſaler Geſtalt und mannigfachſter Art. Aber leer lag das weite Gemach, nur mitten darin ſaß auf einem Lehnſeſſel eine Menſchengeſtalt, einſam und allein in dem weiten Raume, einem Götzenbilde nicht unähnlich, welches die flüchtenden Prieſter gegen ihre Pflicht in dem bedräueten Heiligthume zurück gelaſſen, daß es ſelber ſich ſchütze. Der Daſitzende hatte überdem das Anſehen, als gehöre er nicht dieſer Zeit, ja kaum mehr der Erde an; ſeine Geſtalt maß über gewöhnliche Menſchengröße, ſchien aber nur aus einem gewaltigen Knochenbau zu beſtehen, den die eingetrockneten Sennen nur eben noch zuſammen hielten. Sein Kopf bot einen großen, nackten Schädel dar, den nur ein ſchmaler Rand von Haarlocken, weiß und weich wie

Schwanenflaum, umkrönte. Das Antlitz war braungelb und gleich einem gefurchten Winteracker, und von Mund und Kinn floß ein breiter Seidenbart bis zum Gurt hinab, ähnlich dem Fell des schneeigen Kaninchen, welches mit seinen rothen Feueraugen aus dem Schlupfloch des braunen Hügels in den Morgen blickt, und die Augen des wunderbaren Schloßbewohners paßten fast diesem Gleichniß an; sie waren der einzige Leben kündende Theil des Mannes, aber die Reste des Lebens, die sich in diese Seelenfenster gedrängt, waren nicht ohne Kraft, denn wie die Feuerapfel im Kopfe des tapfern Uhus rollen und Brandpfeile schießen, wenn der kräftige Vogel sich am Tage aufgestört sieht in seinem Schlupfwinkel, so schossen die rollenden Augen des Greises Kriegspfeile auf die sich eindrängenden Schloßstürmer, wenn auch kein Glied sich regte unter dem aschgrauen weiten Gewande, welches ein goldner Gürtel zusammen hielt, und obgleich selbst der kostbare dunkele Bärenpelz, der seine Füße bedeckte, nicht durch das kleinste Zucken andeutete, daß irgend ein Muskel des Ueberfallenen zu Anlauf oder Flucht sich zusammengezogen.

Der unerwartete Fund wirkte gar besonders, ja fast wunderbar, auf die, welche sein Anblick traf; scheu rotteten sie sich an den Wänden, die Fackeln und Säbel weit vorstreckend wie zu Schirm und Abwehr, und als plötzlich eine Stimme, der man das Beben der Brust anhörte, herausstieß: „Hinaus, wer noch zu leben Lust hat! Es ist der wilde Radagast, der Marhanen

Gott! hinaus, ſeine giftigen Blicke tödten wie Vipernbiß!“ — Da ſchien ein Entſetzen die wüſte Schaar zu packen, mit dem Geheul flüchtiger Wölfe wendeten ſich alle Geſichter ab, die Fackeln und Kienſpähne fielen aus den blutigen Fäuſten, auch hier und dort ein krummes Schwert, und Alles drängte hinaus, und wie Bären ſich vom erkletterten Baume hinunter kollern, ſo rollten die dunkeln Menſchenmaſſen den glattbehauenen Fels hinab, und fanden erſt unten im Schloßhofe mit der Beſinnung eine feſte Stellung, die ihnen auch Noth that, denn aus dem Gebirg vor und hinter der Burg ſchallten dumpf die großen Kriegshörner des Marhanen Volks, und Geiſa's Tuba rief im Thor zur Ordnung; durch die ungeheure Brandfackel hatten die Ungarn ſich ſelber die Störer auf den Leib gelockt.

Oben in der Warte auf dem runden Felsſtein ſaß indeß der alte Menſchenvater, unbeweglich wie zuvor, nur waren ſeine Blicke milder und zugleich trüber geworden; das Feuer der hingeworfenen Fackeln hatte das hölzerne Bauwerk der Gallerie ergriffen, an den trockenen Tannenpilaren wanden ſich raſch die Feuerſchlangen hinauf, und das mit Moos ausgefütterte Geſims bildete rund um die Halle eine ungeheure Feuerkrone; aber mitten in der lodernden Brunſt ſaß das greiſe Menſchenbild ſtumm und ſtarr, ſeltſam grell beleuchtet, und ſah bald rechts, bald links, doch ohne das Haupt zu rühren, als bewache ſein Blick den heimtückiſch kreiſenden Feind und hüte den Lanzenwurf und Schwertesſchlag, wie einſt in den Tagen, die fern, ſehr fern lagen, in den Tagen,

welche das kahle Haupt unter der Helmwucht geſehen, deren bekannter Glanz Todeszagen unter mehr als Ein Volk geworfen, wenn es das gewaltige Rüſtzeug ſich gegenüber erblickt.

Auf der freien Flur außerhalb der zerſtörten Burg verwandelte indeß die kriegeriſche Scene ſich gar bald. Die hungariſchen Reiter drängten zwar kampfluſtig ihre ſchlanken Roſſe zuſammen, und nahmen eine ſchöne Stellung auf weitem Wieſenplan, um den vorrückenden Feind auf die Fläche zu locken, und ihn dann durch einen zerſtampfenden Anlauf der kräftigen Thiere zu vernichten; Geiſa, der Fürſtenſohn, ſetzte ſich ſelbſt vor den tapferſten Pulk, und ließ den krummen Stahl leuchten im Schimmer des brennenden Schloſſes; aber nicht vor ihnen, nicht zur Seite, nein, ringsum und überall aus ſechs Waldſchluchten tönte das mähriſche Kriegshorn, von ſechs verſchiedenen Weltgegenden ſcholl das rauhe Feldgeſchrei der Marhanen näher und näher heran; da ritten die Hauptleute raſch an den Feldherrn; „Swatopluk ſelbſt, der blutdürſtende König, zieht auf uns, und hat uns umſtellt;“ rief Michaly, nicht ohne Beklommenheit; „zu früh iſt unſer Nachtzug verrathen worden. Darum laß uns eine Lücke im Gebirg ſuchen, tapferer Geiſa, vor uns hinſchlagen auf Tod und Leben was uns entgegen tritt, daß nicht die ſelbſtentzündende Brandfackel leuchte dem Verderben aller dieſer Braven.“ —

„Gegen Aufgang ſchlagt durch,“ entgegnete nach

kurzem Bedenken Geisa lautschallenden Rufes, „dort hinaus, wo sich eben der Morgenhimmel röthet. Drüben finden wir unsere Brüder, den Herrn und sein Heer, und kehren bald, nachzuholen, was wir zurück lassen mußten.“ —

Kaum war das Befehlswort verhallt, so schwenkten sich, in ihre Pulks getheilt, die wohlgeübten Reiterhaufen gegen Osten, und dann rauschten die Linien über das Feld wie ein Hagelschauer, und die Feindesschaar, die ihnen am Walde entgegen schritt, fuhr auseinander rechts und links, geworfen, zertreten, zerschlagen im unerwarteten Angriff, und nur wenige der Ungarn blieben als Opfer liegen in Mitten der zersprengten Cohorte.

Die jetzt auf dem Felde erschienen und wildes Fluchwort und verwünschende Drohungen den tückischen Widersachern nachsendeten in die unzugängliche Nacht des schwarzen Waldes, waren Männer eines ganz andern Volks, so verschieden an Gestalt und Aeußern, daß der Glaube schwer ward, sie für Nachbarn zu halten. Hoch von Wuchs, dürr aber kräftig trat der Marhan heran; kurz geschoren trug er das helle Haupthaar, nur am Vorderkopf hing es in wilden Flechten zur Seite des Gesichts herab und mit ihnen fluthete der Lippen- und Kinnbart reich und dicht in blonden Wellen hernieder bis auf die nackte Brust. Ohne Panzer und Schild, deren Schutz seine Furchtlosigkeit nicht erlaubte, schwang des Marhanen muskelreicher Arm das lange Schwert, die ungeheure Eisenkeule und den wuchtvollen Wurfspieß zum Ver-

derben des Gegners; nur die Anführer trugen als Decke des befehlenden, rathenden Hauptes den mächtigen Scythenhelm, ein Andenken aus der Heimath ihrer Urväter, der mit ſeinem weit vortretenden, das Geſicht hinter einer geſpenſtiſchen Eiſenlarve verbergenden Schirme die dräuende Männergeſtalt noch coloſſaler, ja wahrhaft fürchterlich in der Schlacht erſcheinen ließ. —

Sechs kleine Heerhaufen dieſes Volks rannten jetzt im Schritte des Sturmes gegen die Höhe, auf welcher Prerau's Ruine leuchtete, und als ſie ſich am Rande des Hügels getroffen und erkannt, ſtießen die Anführer ein eintöniges Geſchrei des Entſetzens aus. „Kropin," rief hier ein Krieger, der ſchon graubärtig geworden, „Du wareſt nicht auf Burg Prerau?" — „Nein, Przibor," antwortete der Angeredete, „der Vater ſchickte mich fort, in meinem Bezirk die Streitbaren zu ſammeln und ſie dem Könige nachzuführen gegen den deutſchen Arnulph." —

„Und Ihr, die nächſten, Podſtata, Baranky und Lautſchka," rief mit zürnender Geberde und die geballte Fauſt zum Himmel ſtreckend ein Mann, welcher alle überragte, „wie konntet Ihr ſo lange ſäumen? Die Brunſt und das Kriegesgelärm mußte Euch ja längſt rufen zu dem Orte der heiligſten Pflichten." —

„Tadele nicht ungerecht, Kokory!" entgegnete einer der Angerufenen. „Als mein Thurmwart die erſte Feuerzunge ſah auf Schloß Prerau, ſaß Deines Vaters Sohn auch ſchon auf dem ſattelloſen Hengſte und trieb ſeine bewaffneten Hanaken durch die Thalſchlucht." —

„Und am letzten Abende noch zog Dein Bruder Lautschka mit seinen besten Keulenschlägern am Ufer der Beczwa hinunter, und schauete mit den Blicken des Falken nach Prerau und den Weiden hinüber, ob keine feindliche Streifhorde des Vaters Ruhesitz bedräue; still wie die Betstunde des heiligen Cyrillus lag die Flur, und ohne Argwohn kehrten wir in unser Haus;" setzte ein Zweiter hinzu. — „Und wo ist Mistko, des Vaters Benjamin?" fragte der Riesige wiederum. „Wo sind die Mauerwächter von Prerau, wo ist die Leibwacht des ehrwürdigen Odrzifaus, und warum eilt Niemand frohlockend uns, den Helfern, entgegen? Vom Magyarenvolk waren die drei, welche mein Arm niederschlug dort im Dunkel der Bergesschlucht, als sie wie ein Winterbach zwischen die Meinigen brauseten. So ist vielleicht der Bruder gefangen, in die Knechtschaft fortgeführt der Vater Saul, der hundertjährige Patriarch, die unsterbliche Blume des Heldenthums der Marhanen, und seine Söhne sind ewig beschimpft, die Krone geworfen vom Haupte unseres Stammes, gebrochen die Stütze der königlichen Moymaren, von frecher, heidnischer Magyaren Hand? Hinauf in das Schloß, meine Brüder; es ist mir wie Todesangst, was ich zum ersten male fühle in breiter Brust, und der Tod wäre Lösung und Wundbalsam gegen dieses Klopfen unter dem Hirschkoller." —

„Vater Saul!" schrieen die sechs Brüder, und trieben schnell ihre Pferde gegen das brennende Schloß, und alle, die mit ihnen gekommen, liefen mit freiwilliger

Anſtrengung ihnen nach, und die plötzliche bange Stille, welche über den Colonnen waltete, deutete an, daß dieſe wilden Männer die tiefe Angſt ihrer mächtigen Hauptleute verſtanden und mit empfanden.

Der alte, hundertjährige Heldenvater Odrzifaus ſaß immer noch in ſeinem Lehnſeſſel in der runden Halle, rund umgeben von den wachſenden Flammen. Seine Geſichtszüge hatten ſich nicht verändert in Furcht und Sorge, nur dichter hatten ſich die tiefen Falten ſeiner Stirn zuſammen geſchoben, wie die roſtigen Platten einer eiſernen Halsſchiene, denn der dicke Dampf vom Winde einwärts geworfen fing an, die alte Lunge, die in ſo mancher Schlacht gekeucht, zu beläſtigen, da hörte er der Söhne Ruf, und glatt wurde die breite Hautfläche über den geiſterhaften Augen, und des ſchneeigen Bartes Wellen bewegten ſich, das Lächeln verrathend, zu welchem der unſichtbare Mund ſich verzog. Jetzt krachten und brachen die Pfeiler und Wände außen, hier und dort und drüben verlöſchte die Gluth von kühnen Händen gedämpft, und herein traten zugleich durch fünf Pforten fünf hochſtämmige Männer mit eiliger Haſt; ſowie ſie aber den Greis erblickten wurzelte ihr Schritt, und Alle bogen das Knie, und die ſchweren Eiſenhauben vom Haupte nehmend, hoben ſie in dienſtbarer Ehrfurcht die glühenden Augen zu dem Mittelpuncte des Gebäudes. Der alte Odrzifaus ließ ſeine düſtern Blicke über ſie hinrollen, dann zeigten ſich in dem geſpaltenen Bart zwei bleiche Lippen, und eine dumpfe Stimme fragte: „Wo ſchliefen die faulen Leoparden, die lahmen Ryſowe, als

der Bär in die Höhle brach, in welcher ſie groß geſäuget? Das Richtbeil haue die Glieder ab, die keine Wehr heben wenn Steine nach dem Haupte ziſchen!" —

Die Knieenden blieben ſtumm, und ſahen ſich nur unter einander an, als fordere Einer den Andern auf zur Uebernahme der Vertheidigung vor dem zürnenden Vater, aber Allen ſtarb das Wort auf der Zunge, als durch die ſechste Thür der rieſige Kokory eintrat und in den Armen einen blutigen, von Raubſucht entkleideten Leichnam trug, in welchem ſie Miſtko, den jüngſten Bruder, mit Entſetzen erkannten. Kokory legte den Todten dicht vor des Vaters Füße nieder. „Funfzehn Wunden;" ſagte er dumpf dazu und mit verbiſſenem Ingrimm; „alle auf Stirn und Bruſt! Suche den Platz, Vater Saul, wo noch eine möglich! — Unter dem Silberadler der Moymaren iſt noch kein Marhanen-Sohn ſolch ſchönen Todes geſtorben!" —

Des Alten Antlitz verwandelte ſichtlich die Farbe, denn das gebräunte Gelb ging in ein fahles Blaugrau über, dazu ſchien alles Licht der Augen wie plötzlich ausgeblaſen, und vorn über gebogen ſtarrte der Greis mit gläſernen Blicken lange auf den Leichnam hinunter, ſo daß die Söhne einen Schritt vortraten in Sorge, ein zweiter Todter möchte ſich zu dem erſten legen. Doch jetzt glüheten die Augſterne wiederum auf, gleich angeblaſenen Kohlen, mit einer zitternden ausgetrockneten Hand öffnete er ſein Wams und nahm von der dürren Bruſt ein kleines Cruzifix von feinem Golde, und legte es auf des Todten breite Bruſt; dann drückte er ſeine Rechte

mit mühſamen Niederbeugen eine kleine Weile auf Miſtko's kalte Stirn, und zog mit der Linken das zottige Fell des Bären, welches ſeine Füße gewärmt, über die von Blut entſtellte Leiche des Sohnes. Mit Ungeduld in den Mienen winkte er jetzt nach einem Kriegszeichen, welches an dem Pfeiler hing, und als Kokory, den Vater ſchnell verſtehend, mit Eile die Stange gelöſet und dem Greiſe gereicht, erhob der gebrechliche Leib ſich rüſtig an dieſer Stütze, und ſtand da lang und geſpenſtiſch, der furchtbare Schatten eines Schlachtenfürſten aus längſt vergeſſener Zeit. Das Kriegszeichen beſtand aus einem vergelbten Seidenwimpel, auf dem ein Pfeil ausgenähet worden, der eine menſchliche, bärtige Lippe durchſtochen, und oben am ſilbernen Kugelknopf hing ein mächtiger Zottenbart von außerordentlicher Länge, der trotz des Staubpuders, der auf ihn gefallen, noch die glänzende Schwärze von einſt durchſchimmern ließ. Des Alten Auge erhob ſich zu dem Fähnlein, und eine wilde Freude keimte aus den Furchen des Antlitzes hervor, und ſeine Stimme ſchwoll langſam hinauf bis zum eintönigen Gebraus eines Waſſerfalles im Gebirg. „Kennet Ihr noch die heilige Standarte Eures Stammes," ſprach er, „Ihr trägen Söhne der edlen Hirſchkuh? Habt Ihr vergeſſen, wie ſie Euer Vater Saul gewonnen, als er noch klein war und ſchmächtig und dem David ähnlich, von dem das heilige Buch erzählt? Schauet hinauf, noch flattert daran der wilde Bart des ungeheuren Bulgar, der den König höhnte und ſchmähete die Ehre unſeres Volkes. Der ſchwache Saul ſchlug mit dem Erſtlings-

ſchwerte ihm das Maul herunter zuſammt der Zierde des Bartes, jagte den Ehrenſchänder geſchändet nach Haus, und brachte das ſeltene Siegeszeichen zu dem Seſſel ſeines Herrn. Wo habt Ihr ſolch Ehrenzeichen gewonnen, Ihr, die Ihr nicht einmal das mütterliche Neſt zu ſchirmen wiſſet, wenn der Krähen krächzender Zug der Abendwolke voran flattert? Wehe dem Hauſe des greiſen Odrzifaus! Den beſten Stier ſeines Hofes haben die Wölfe zu Tode gebiſſen. Elf Söhne ſeiner Lenden verbluteten vor dem Auge des großen Königs; ſind denn die ſechs, welche ihm geblieben, Fremdlinge, die ein gelbes Aegypter-Weib in die Wiege ſeiner Hausfrau eingeſchwärzt?" —

„Vater Saul ſpricht hart;" fiel Kokory ein, doch mit merklicher Schüchternheit. „Das heilige Alter ſollte gerechter machen. Die Söhne von Prerau ſind längſt ſchon Männer und Väter worden, und daheim tummeln ſich ihre Buben im Sande. Vater Saul hat vergeſſen, daß es ſchon lange iſt, wie ſeine Söhne Knaben geweſen an ſeinem Knie, und er gedenkt nicht, daß er auch Alle, die ihm geblieben, fechten ſah im Schimmer des königlichen Schildes, und daß der Marhan den Tod nicht ſo ſehr ſcheuet wie den Schimpf ſeiner Geburt. Mag der Vater befehlen, wo hinaus die Söhne ihre Roſſe treiben ſollen gegen den ſchnellen Hungar, gegen den grauſamen Bohemer oder den ſtarrköpfigen Deutſchen; aber verlangen, daß mitten in der Waffenruhe die Söhne den tückiſchen Ueberfall der Grenznachbarn vorher ſehen ſollen, iſt wie vom Hunde fordern, daß er ſlavoniſch rede." —

Der Greis ſchoß einen Grimmblick auf den Redner. — „Rührte ſich Dein Schwert nicht in der Scheide?“ fragte er. „Fuhr's nicht wie Blitzeszucken auf und nieder in dem Fleiſche Deines Armes? Hörteſt Du nicht im ſchlafenden Ohr das Stampfen der Feindesroſſe? — Geſchah's nicht, ſo biſt Du auch kein rechter Erbe Deines Namens, denn der Odrzifaus ſieht voraus was da kommt, und hört die Stimmen der Zukunft. Und er ſagt Euch, daß Ihr Alle nicht erndten werdet, was er geſäet, und ein Fremder wird forttragen, was Euch eigen geſchienen, und mit fremdem Blute wird der Baum, den Saul in Blut gepflanzt, neu begoſſen werden, und dann grünen in ferne Jahrhunderte hinaus, und herrſchen und gebieten in Thälern und auf Höhen, wenn der Name Marhan längſt erloſchen, und nicht mehr in Wellehrad die Krone dieſes Reichs auf einer Heldenſtirne leuchtet.“ —

Düſter hingen die Blicke der kriegeriſchen Söhne am Eſtrich, nur der Aelteſte, Przibor fragte: „Wohin will Vater Saul geleitet ſein? Denn Prerau iſt kein wirthlicher Wohnplatz mehr für den ehrwürdigen Marhanen Greis.“ — Da erhob ſich noch einmal der alte Odrzifaus, der ſich ſchon in ſeiner Schwäche wiederum niedergeſetzt, man ſah ihm an, wie ein neues Schreckensbild von ſeinem ungetreuen Gedächtniſſe herauf beſchworen worden, dräuender als vorhin rollten ſeine gerötheten Augen und ſuchten in der Halle, und als er nicht gefunden, was er geſucht, da heulte ſeine Stimme auf wie die Stimme der Löwenmutter, die ihr Junges vermißt.

„Wo iſt Eure Schweſter Slatina?“ rief er. „Warum brachte keiner die ſchönſte Blume in Marhawania zu mir? Warum barg ſich das fromme Kind nicht unter des Vaters Mantel, als die Verderber einbrachen? — Ihr ſchweiget? Keiner kümmerte ſich um den Edelſtein des Vaters, um die ſüße Traube ſeiner Luſt, um das herrliche Kind ſeines Alters? Hinaus, Ihr Kaltherzigen!“ ſetzte er ſchwerſchnaufend nach einer Pauſe hinzu, und ſeine Stimme ward ein heiſeres Gebrüll. „Hinaus und ſucht mir das Kind, und bringt mir lieber ihre Leiche, daß ich ſie lege zu dieſem da unter das Fell des Bären, als daß ich ſie beſchimpft weiß in den Händen eines unedlen Feindes. Hinaus auf die Straße und in's Gebirg! Fluch über Euch, ſetzt Ihr Euer Leben nicht ein um das Kind! Und ehe Slatina nicht wiederum ruhet an meinem Herzen, ſoll keiner von Euch erblicken das Angeſicht des verwaiſeten Vaters. Hinaus Ihr Alle in den Staub der Straße, denn der alte Odrzifaus wird ſchon ſelbſt ſorgen um ſein Heil, und er iſt todt für Euch bis er das Licht ſeiner Augen, das Kind ſeiner letzten Liebe, wieder geſehen.“ — Mit heftig zuckenden Armen zog er ſein Mantelkleid hoch über den kahlen Kopf und ſank verhüllt auf ſeinen Seſſel zurück, indeß einige der Söhne hinab eilten, nach der Schweſter in den Ruinen zu forſchen, die übrigen unentſchloſſen und beſorgt um den ſo geliebten, wie gefürchteten Greis da ſtanden, und erſchüttert von ſeinen ungerechten Zornworten nach einem Entſchluſſe ſuchten. —

Aber nicht allein in dem öſtlichen Krag des Königreichs Marhawania hatte in dieſen Tagen ein feindliches Volk die Gräuel und Schreckniſſe des Krieges getragen; auch von Süden überſchritt ein deutſches Heer die Grenzen, und ſogar aus den Marken des Böhmerlandes drang von Norden ein beutegieriger Haufe heran, obgleich Böhmen damals ein Reichslehn des großen Swatopluck war, und Herzog Borziwoy ſich zu den Vaſallen des mächtigen Marhanenfürſten zählen mußte. Der deutſche König Arnulph, mit Neid die Größe des Nachbars betrachtend, der einſt ſeines Vaters Gefangener geweſen, mit Ingrimm den Stolz und Uebermuth Swatopluck's empfindend, hatte alle dieſe Hatzhunde auf den mähriſchen Bär gehetzt, und ſeine Zeit ſo gut zu wählen gewußt, daß der vordem ſo umſichtige Marhanenkönig überraſcht wurde, und alle ſeine Grenzprovinzen gräulich verwüſtet lagen, ſeine drei Söhne, die mit ſchnell geſammelten, kleinen Kriegerhaufen ſich den Feinden entgegen warfen, überall geſchlagen, die beſten Städte Preis geben mußten, ehe König Swatopluck ſelbſt, durch nach allen Gegenden ſeines Reichs geſandte Eilboten, ſeine Edeln mit ihren Wappnern um ſich geſammelt hatte, und mit dem Muth und der Unerſchrockenheit des Löwen, der in ſeiner Höhle angegriffen, mit einer wohlgeordneten und zahlreichen Heeresmacht dem dreifachen Feinde mit Erfolg die Spitze zu bieten, und ihn zurück zu werfen vermochte. —

Es war am Mittage nach dem Brande vom Schloß Prerau, als am Rande der Bergkette, welche Mähren

und Ungarn ſcheidet, ein junger Kriegsmann ſich mühſam Bahn machte durch den Unterbuſch des dichten Waldes, der mit Dornſträuchen und Schlinggewächſen durchzogen ihm gar argen Widerſtand leiſtete. Wie man den Obſtbaum von edler Zucht auf den erſten Blick erkennt am Wuchs und dem geregelten Getrieb der Zweige, ſo ſah man auch dieſem Waldſtreifer an, daß er nicht zu dem gemeinen Troß der Walachen und Hanaken gehören könne, und wenigſtens einige Tropfen ritterliches Blut in ſeinen Adern gährten. Sein Anzug dagegen ſprach nicht von Reichthum und Hoheit; der hirſchlederne Koller war ſchmuzig von Blut und Erdflecken, und das Bruſtblech hatte viel von ſeiner Politur verloren, und manche Beule hatte der Kampf hinein gedrückt; der Ueberwurf mit den ſchlotternden Aermeln war von keiner Künſtlerhand aus grobem Wolltuch geſchnitten, und die nationelle Mütze oben mit dem viereckigten Deckel trug zwar die ſcheinende Farbe von Amaranthroth, aber jede Zierde von Goldquaſten oder Silberketten oder theuern Reiherbüſchen mangelte ihr. Daß der junge Soldat ein Pole von Geburt errieth man ſchon an ſeiner Tracht, daß er um Sold im Marhanenheer gedient, erzählte die breite, roth und weiß gewürfelte Feldbinde, mit der er ſich gegürtet. Peter von Radkow nannte er ſich; doch obgleich in ſeinem Vaterlande nur der Edelmann als Staatsbürger galt, und ſeine Väter unter dem großen Piaſt ſich ausgezeichnet, ſo waren ſeinem Stamme bei der Zerſtückelung des Landes, der Lehengüter nicht ſo viele geblieben, um dem Adel von Dobryn es gleich thun zu können, und

die Brüder Radkow hatten es darum vorgezogen, unter fremden Fahnen ihre Wappen zu verſtecken, bis das Glück ihnen vergönnen würde, im alten Glanze der Ahnen ſich wiederum der Heimath zeigen zu können.

Peter von Radkow durfte ſich nicht rühmen, in ſeinem erſten Feldzuge die glatte Hand der Fortuna ſchmeichelnd empfunden zu haben. So wie bei Zilin der rechte Flügel des Ungarnheeres in das herrliche Marhawanien eingefallen war und Prerowky eingeäſchert hatte, ſo war der linke Flügel von Egbel aus gegen Straßnitz eingebrochen, hatte zwar vergebens die königliche Reſidenz Wellehrad zu überfallen verſucht, jedoch die Kriegsleute kleinerer Schlöſſer überraſcht und mit wilder Grauſamkeit niedergemetzelt. Zu einer ſolchen Garniſon gehörig focht der junge Radkow mit der Unerſchrockenheit, welche die Söhne der Weichſel immer ausgezeichnet, doch als er jede Gegenwehr vergebens ſah, wußte er auch mit der Schlauheit ſeines Volkes ſich dem Verderben zu entreißen, und im Gebirg eine Fluchtbahn zu finden, die ihm wenigſtens Leben und Ehre ſalvirte, denn Gefangenſchaft unterſchied ſich in damaliger Zeit wenig von ſchimpflicher Knechtſchaft. Daß der junge Krieger es ehrlich in der Vertheidigung ſeines Poſtens gemeint, zeigte ſein Aeußeres. Der leichtern Fleiſchwunden trug ſein ſchlanker Leib genug, wenn auch ſein Koller mehr vom Feindesblut als vom eigenen roth geworden. An ſeiner Hüfte hing nur noch ein Säbelgriff mit einem Klingenreſt, und nur die obere Hälfte ſeiner Lanze trug er in der Hand, und nutzte ſie mehr als Stütze und Wanderſtab wie als Wehr,

denn zwanzig Stunden ſchon ſchleppte ſich der junge Krieger durch das Gebirg ohne Raſt und Schlaf, ſo ſpornte ſeinen Freiheitsſinn die Furcht vor der Gefangenſchaft, und nur jetzt, als er fern die lockenden Dächer von Meſeritz erblickt, zog ihn die Sehnſucht nach Waffenbrüdern wie die Sorge um beſſere Nahrung, als Waldbeeren und Quellwaſſer gegeben, gleich ſtark von der ſichernden Waldhöhe in die Thäler hernieder. —

Schon hatte er ſich durch den Buſch bis zu dem Rande einer Schlucht gewunden, die von einer ſchmalen Straße durchſchnitten wurde, da ſtutzte ſein ſcharfes Auge, und ein unerwarteter Anblick bewog ihn ſich hinter das Geſträuch, aus dem er ſchon hervor getreten, zurück zu ziehen. Ein einzelner Reiter ritt eben in die Schlucht herein. Seine Tracht ließ ſogleich den Ungar erkennen, und er ſchien ein Vornehmer ſeines Landes, denn ſeine glänzende Bewaffnung durfte einen Magnaten ehren, und war eines Obergeſpans würdig. Nur ſein Pferd ſchritt lähmig und ermattet auf dem Rande daher. Aber mehr als das edle Metall ſeiner kriegeriſchen Ausſtattung zog die Blicke des jungen Polen eine Beute an, welche der bärtige Ungar vor ſich auf dem Sattel, feſt von ſeinem rechten Arme umſchlungen und kräftig gefeſſelt, hielt. Ein weibliches Geſchöpf war es, zarter Geſtalt, welche das leichte Nachtkleid faſt zu ungetreu verhüllte, lilienweißer Haut und reichen blonden Lockenhaars, die von keinem Schleier beſchirmt der Sonne Preis gegeben blieben. Des Polen Erſtaunen war ohne Gleichen, kühne Gedanken ſchoſſen durch ſein Gehirn, doch

ſchien keine glückliche That ſich an ſie knüpfen zu dürfen, denn ſah das Auge auch keinen Gefährten des Weiberdiebes, ſo trug er doch treffliche Waffen, und ihn ein Roß, und Radkow war zu Fuß und nur eine halbe Lanze ihm dienſtbar. Jetzt ſtolperte des Ungarn Pferd, und mühſam hielt es der Zügel aufrecht, und als es Stand gewonnen, bebte das erſchöpfte Thier an allen Gliedern. Mit einem lauten wüſten Fluchwort ließ der Reiter die Dame vom Sattel gleiten, ſchwang ſich ſelbſt herunter, und ſtieß mit einem harten Fußtritt das Pferd in den Bauch, daß es zur Seite ſchwankte, und ſich in das Gras niederwarf, wo es ſich wälzte, und nachdem es ſich wiederum halb erhoben, ohne aufzuſpringen die duftigen, feuchten Kräuter mit Gier verſchlang. Der Ungar hatte ſich indeß flüchtig in der Schlucht umgeſehen und nichts bemerkt, was er gefürchtet; dagegen war das Weib auf die Knie geſunken, und auch ſie hatte ihre hellen Augen umher geworfen. Erblickt hatte ſie den Lauſcher im Buſch oben am Bergeshang, und eine flüchtige Geberde der Freude, eine Bewegung der weißen zartgerundeten Arme, die um Hülfe fleheten, machte das Herz des jungen Kriegsmannes ſich mächtig heben, und ſtellte ſeinen Entſchluß feſt. Der Ungar ergriff nun des Weibes Hand, riß ſie gewaltſam auf und zog ſie mit ſich an einen Platz, wo ein weicher Raſen den Boden bekleidete und ein Schattenbaum die Strahlen der Mittagsſonne auffing. Hin auf den grünen Polſter warf ſich der Ungar, und zu ſich hernieder an ſeine Seite riß er die furchtſam ſich Sträubende.

Der Pole konnte nichts hören von des Ungarn heftiger Rede, aber es war ihm, als verstände er jedes Wort. Erst spottete der braunwangige Magyar der Schüchternheit seiner Gefangenen, dann bat er um ihre Gunst, und schlug dreist den starken Arm um der Jungfrau schlanken Wuchs, sie näher ziehend; dann funkelten seine Augen zornig, wie Augen des hungrigen Tigerthiers, und er schalt die Wehrende und dräuete ihr, und jetzt riß er brünstig und durch ihr Gegenwort gereizt die Aufschreiende an seine Brust, und sein frecher Mund bog sich hinüber gegen das reine, edle Antlitz und sein schwarzer Zottenbart berührte schon die kindlich, und unentweihete Rosenknospe ihrer Lippen. Zitternd im räthselhaften Zorn, plötzlich erhitzt durch eine Empfindung, die er nie empfunden, hatte der Pole sich hinter dem Gebüsch schnell, leise und vorsichtig bis nahe an die Gruppe fortgeschoben; jetzt hob sich sein Arm mit der Lanzenspitze, mit einem kühnen Sprunge war er dicht neben dem Paare, das Eisen saß im fleischigen Nacken des Feindes; aber fahren ließ es zugleich die Hand des Angreifers; mit beiden Fäusten ergriff er den aufbrüllenden Gegner, und schleuderte ihn weit hin in den Sand, das Mädchen dann von dem Rasen aufziehend, und sie wegschleifend zehn, zwölf Schritte weit, als wollte er sie wahren vor dem furchtbaren Angriff, den der jetzt Waffenlose von dem verwundeten Feinde zu fürchten haben möchte. Aber der Feind hatte keine Kraft mehr für ihn; das scharfe Eisen hatte das Mark des Lebens getroffen und zerschnitten, und es war der Tod, der in diesen Zuckungen

und dieſem ſchaurigen Wälzen des blutigen Körpers ſeine Gewalt ausübte. Mit einem Siegesgeſchrei wendete der Pole ſich von dem grauenvollen Anblick zu der Jungfrau, ſtieß aus der athemloſen Bruſt nichts als die Worte hervor: „Fort! Fort! ehe ſeine Freunde kommen;“ und hin in das Gebüſch, berghinan zog er die Leichtfüßige mit ſich, und hielt nicht eher an, bis er mitten unter dem düſtern Dache uralter Eichen ſich fern genug glaubte von jedem verfolgenden Menſchenfuße. —

Jetzt erſt wagte er das Auge auf ſeine Gerettete zu ſchlagen, aber wortlos ſtand der Verſchnaufende vor dem herrlichen Bilde, was hier im Halblicht des Waldes nur leuchtender in ſeine Augen ſprang. Was konnten die berühmten Frauen ſeiner Heimath an Reiz in die Wage legen gegen dieſe Geſtalt, gegen die überirdiſche Lieblichkeit dieſer Geſichtszüge! ſo meinte er. Nein, nie noch hatte er ein ſolches Weib geſehen, und es däuchte ihm faſt eine Sünde, daß er ſeine Augen ſo frech umher ſtreifen ließ auf dieſen Himmelsreiz, der ſich ihm weniger verwahrt ſehen ließ, wie ſonſt Zucht und Sitte gebot. Als wollte er einen Spuk verjagen, einen Traum verſcheuchen, alſo ſtrich ſeine Hand über Stirn und Augen; aber da warf ſich die Gerettete vor ihm auf die Knie und ergriff mit der zarten Hand die Schnur ſeiner Feldbinde, und drückte das vaterländiſche Zeichen feſt an ihre Lippen. Er verſtand die wortloſe Sprache und hob die Finger wie zum Schwur und legte dann die Arme gekreuzt auf die Bruſt, ſein Haupt wie in Ehrfurcht neigend, und als die Jungfrau darauf mit friſchen klaren Blicken, in

denen Vertrauen und Zufriedenheit glänzten, ihm in die Augen ſah, ſo reichte er ihr wieder die Rechte und unerſchrocken wandelte ſie mit ihm weiter in die Tiefe des Waldes. Aber weit hinauf in's Gebirge führte er ſie und als ſie leiſe fragte: „Wohin?“ — und er mit einer beſondern Unruhe fliſterte: „Bald ſind wir da, wo Niemand Dich findet!“ — da zwängte wieder eine Furcht ihr Herz, und der Gedanke, daß auch ihr Retter ein Fremder und ein Kriegsmann ſei, an Gewalt und Frevel gewöhnt, das Gefühl, daß ſie hier in der düſtern Oede mehr in dieſes Mannes verwegener Hand ſei, als ſelbſt vorhin in der Macht des Ungars, machte ſie heimlich beben und ihr Fuß zögerte im innern Grauen; dann wandte er verwundert den Blick, und in ſeinem Auge lebte eine ſo milde Beſorgniß, daß ihre Furcht ſchnell verſchwand, und ohne daß ſie darum wußte, ihre Hand in Dankbarkeit ſich feſter um ſeine harten Finger drückte. —

Jetzt traten ſie auf einen offenen Waldſtrich, der die Spureines ehemaligen Holzweges erkennen ließ, das kurze Gras, die ſchmalen Linien junger Waldblumen verriethen jedoch, daß dieſer Weg ſeit lange nicht betreten worden. Dicht an dem überwachſenen Pfade erhob ſich eine bunte Felswand, aus einer Spalte derſelben rieſelte ein friſcher Quell, und dicht daneben öffnete ſich eine enge Schlucht, die tief in das Geſtein hinein zu führen ſchien. Der Pole ſtand ſtill, holte tief Athem, ließ des Mädchens Hand los, und ſtrich ſich mit der Feldbinde über die glühende Stirn.

„Hier darfſt Du ruhen und der Sicherheit Dich freuen," ſagte er, „bis hier herauf wird ſich Niemand der Genoſſen Deines Räubers wagen;" — und das Mädchen ſetzte ſich ermattet auf einen der großen Steingerölle, die vereinzelt um die Schlucht geſtreut da lagen, und er ſprang ſofort zum Quell und ſchöpfte davon in die Flaſche, die an ſeinem Gurte hing, und ſie ihr bietend ſprach er mit düſtern Mienen: „Du biſt ſicherlich gewöhnt aus ſchönern Gefäßen zu trinken, aber ich habe Dir nichts beſſeres zu bieten, oder Du müßteſt dann ſelbſt ſchöpfen mit der feinen Hand." — Und ſie nahm raſch die ſchlechte Feldflaſche, und er ſah ſie mit innerlichem Vergnügen langſam ſchlürfen von dem herrlichen Labſal der Natur. Aber ſchon war er zur Seite in das Holz geſtreift, und bald brachte er ihr auf dem Deckel ſeiner Polenmütze rothe Erdbeeren und Brombeerdolden, und ſchüttete ſie ihr in den Schoos, und ging unermüdet hin und wieder hin, neuen Vorrath zu ſammeln, den er in der Höhlung eines alten Baumſtammes verwahrte, die er zuvor mit friſchen Baumblättern ausgefüttert. Mit Empfindungen, von denen die Jungfrau nicht begriff, warum ſie ihr ſo wohlthätig, ſo angenehm waren, hatte ſie ſeinem Treiben zugeſehen, jetzt aber ſah ſie ihn ſeinen Aermelmantel abziehen und denſelben gleich einem Tragſack benutzen, trockenes Laub und Moos, das er von den Baumſtämmen ſchälte, in die Schlucht zu tragen, und ſtutzend fragte ſie nach dem Zweck ſeines Beginnens.

„Ich ſchlief in letzter Nacht einige Stunden da

drinnen auf hartem Geſtein;“ antwortete er; „Du aber ſollſt nicht die zarten Glieder ſchmerzhaft drücken auf rauhem Boden. Iſt dieſer grobe Mantel auch keinem weichen Bärenfell oder ſchmiegſamen Schwanenbalg ähnlich, ſo wird das Unterbett von Blatt und Moos ſchon ein Lager bilden für die Noth, das Dir den Schlummer erlaubt, und ſelbſt die Träume von dem Wiederſehn der Deinigen nicht verſcheucht.“ —

„Ich ſollte dort hinein? Nimmermehr! Die Angſt würde mich tödten;“ entgegnete ſie.

„Tiefer weitet ſich der Raum, und durch einen Felsſpalt fällt Licht zur Genüge herunter;“ antwortete er. „Ich durchſuchte am Morgen jeden Winkel; kein Raubthier lagert darin, die Höhle iſt rein von Eidechs = und Schlangenbrut. Du darfſt ungeſtört träumen, von Allen, nach denen Dein Herz ſich ſehnt.“

„Und Du?“ fragte ſie ſcheu und unruhig, indem eine ſchnelle Röthe auf ihren Wangen ſichtbar wurde.

„Ich?“ entgegnete er verwundert. „Bin ich Leibwächter bei der Königin der Mädchen dieſes Landes geworden, ſo weiß ich auch, wo mein Platz iſt und was mir zukommt, will ich in der Pflicht beſtehen.“ —

„Meine Kräfte ſind hin, meine Augenlieder matt und ſelbſt das Dämmerlicht dieſes Platzes iſt dem erhitzten Auge zu hell;“ ſagte ſie mit lauerndem Blick, als wollte ſie den Mann verſuchen. „Im Anfange der letzten Nacht riß mich der Barbar, den Du ſchlugſt, aus dem Hauſe des Vaters, und keinen Schlaf erlaubte mir

die Todesangſt auf ſeinem Sattel. Willſt Du mich führen zu der Ruheſtätte?“ —

„Geh' nur dreiſt in das kühle Kämmerlein;“ antwortete er; „ich wache für Dich und mein Ruf wird Dich wecken, wenn es Zeit zur Reiſe. Der Gott, der am Kreuze blutete, wird bitten für Dich bei dem Vater, daß kein Feind den Schlaf der Unſchuld befährte.“ —

„So biſt Du ein Chriſt?“ rief die Jungfrau freudig. —

„Die Slaven der großen Ebene nahmen die heiligen Männer eben ſo gaſtlich auf, wie es die Slaven der Gebirge thaten, und wir lernten, daß es Pflicht, ſelbſt den Feind zu lieben und ihm zu helfen, wenn er unglücklich;“ antwortete Radkow. Sie ſchien noch eine Rede an ihn richten zu wollen, doch ſchloß ſie die Lippen wiederum, und nickte ihm mit einem traulichen Lächeln, und trat in den Eingang der Höhle, da rief er mit einer Stimme, die faſt ängſtlich klang: „Doch wie ſoll ich Dich rufen, wenn der Tag grauet?“ — „Slatina!“ antwortete ſie und verſchwand im Dunkel, nachdem ſie nochmals das Haupt grüßend bewegt.

„Slatina!“ wiederholte der junge Mann leiſe, und ſein Auge ſchien ihr zu folgen mit Anſtrengung, und als die Dunkelheit jeden Schimmer von ihr überſchleiert, da legte er die Hand über die Augen und ſprach in ſich: „Wunderbar! Seltſam und wunderbar!“ —

Wie ihr Retter es beſchrieben, ſo fand das ſchöne Kind von Prerau — denn ſie war es — ihr ver-

ſtecktes Aſyl. Der ſchmale Eingang dehnte ſich bald zum bequemen Gemach; mehrere Spalten in der Höhle führten Licht und Luftzug herein, und darum fehlte der böſe Dunſt und der feuchte Schmuz, ſonſt ſolchen Schlupfwinkeln eigen und durch ſie die Lieblingsheimath widriger Geſchöpfe.

Slatina ſetzte ſich nieder auf das hochgebauete, elaſtiſche Laubbett, aber der Schlaf wollte ihr nicht ſogleich kommen, wie benöthigt ihr auch die Ruhe war, denn tauſend vielfältige Gedanken ſcheuchten den Freund, wenn er ihr eben die Augenlieder zudrücken wollte. Durfte ſie ihrem Retter trauen? War er nicht ein Soldat aus des Königs Heer, und kannte ſie nicht von ihres Vaters Hauſe her die wüſte Verwegenheit, die rohe Sitte von ſeinesgleichen? Schien er auch von beſſerer Art wie der gemeine Haufe, hatte ſie nicht die Edelgeborenen, ſelbſt ihre Verwandten und Brüder oft nach nächtlichem Schmauſe den gemeinſten Hanaken an Rohheit übertreffen ſehen? Konnte überdem ſeine ſeltſame Schüchternheit, ſeine Wortarmuth, die ſonſt dem Volke der Lechen nicht gewöhnlich, ſeine ehrfurchtsvolle Dienſtbarkeit nicht berechnete Verſtellung ſein, um ſie ſicher zu machen, und ſie in ihrer Sicherheit deſto grauſamer zu mißhandeln? —

Sie war in ſeiner Gewalt, allein mit ihm in menſchenleerer Einſamkeit. Ihr Athem ward hörbar wie ihr Herzſchlag, wenn ſie dieſes dachte. Und doch verſchwand ſolch Bangen ſogleich, wenn ſie ſich der Augen des Fremdlings erinnerte, denn das Uebrige von ſeinem Geſicht hatte ſie nur flüchtig in ihr Gedächtniß aufgenom-

men. So ſaß ſie lange, bald fürchtend, bald vertrauend. Aber die Nacht zog ihre ſchwarze Decke auch vor die Felſenfenſter, die die kleine Halle erhellet, rundum blieb es ſtumm und ward es ſtiller, ſelbſt das Abendgezwitſcher der Vögel hörte auf, und Slatina's Kopf ſank langſam auf das Lager nieder, und auf dem Mantel des Mannes, den ſie fürchtete, lag das reizende Weſen bald in ſüßen Schlummer verſenkt, und ſchlief ſüßer, als ſie vielleicht je auf dem Faulbett ihres Schloſſes geſchlafen, an einem ſo grauenvollen Orte, wie ſich ihn Bär und Pardel nur zum Lager zu wählen pflegen. —

Lange glaubte ſie geſchlafen zu haben, als ein ſchwerer Traum ſie erweckte, in welchem der wilde Magyar mit dem Blutquell der weitgaffenden Halswunde die ſchrekkendſte Rolle geſpielt hatte. Sie fuhr empor und ſtarrte verſtört um ſich her. Dunkel lag dicht neben ihr, doch fern aus dem Gange ſchimmerte eine Helle zu ihr her, und es däuchte ihr, als höre ſie in der Nähe das hohle Geheul eines hungrigen Wolfes, welches ihr nicht unbekannt war. Das Gewölb ſchien ihr nachtkalt geworden, und ſie fühlte ein Fröſteln in ihren Gebeinen. Wo war ihr Retter, ihr Beſchützer? Wenn er ſie verlaſſen hätte? Sie erinnerte ſich der Blutflecke auf ſeinem Wams. Wenn er, nur für ſie beſorgt, ſeine Wunden vergeſſen und an ihnen ſtill und heimlich verblutet wäre? — Hatte ſie beim Niederlegen ſeine Gegenwart gefürchtet, ſo wünſchte ſie ihn jetzt herbei, und ihr Mund öffnete ſich mehrmals den zu rufen, deſſen Namen ſie noch nicht gehört. Doch je länger ſie zögerte, je wacher ihre Sin-

ne wurden, deſto mehr ſtieg ihre Beklemmung; es duldete ſie nicht länger in dieſer Einſamkeit, und langſam und vorſichtig tappte ſie fort an der rauhen Steinwand, immer der matten Helle entgegen.

Jetzt drängte ſie ſich durch den engen Ausgang und ſah, es war nicht der junge Morgen, der ihr Auge gelockt, es war der Mond, die Leuchte der Nacht, welcher hoch über dieſer Bergesſpitze ſchwebte, und ſein klares Licht in den kahlen Strich hinab ſenkte, der einſt zu einer Straße gedient. Doch was erblickte die Jungfrau dicht vor ihren Füßen, als ihr Auge, das ſich zuerſt Stärke und Beſonnenheit aus dem Silberlichte da oben geholt, jetzt zum Boden ſank!

Hingeſtreckt vor der Schlucht, mit ſeinem Leibe den Eingang verdeckend, lag ihr Retter, ihr Freund. Auf hartem Boden ruhete der junge, von Flucht und Kampf ermattete, Kriegsmann; ein Stein diente ihm als Kopfpfühl, und neben ihm von ſeiner Rechten feſt umſchloſſen dräuete eine mächtige Keule, ein entlaubter Baumaſt, friſch von einem Eichſtamm gebrochen. Er ſchlief feſt den Schlaf der Jugend und des guten Gewiſſens, ja das Mondlicht, welches ihm ſeine Strahlen gerade auf das Geſicht ſchoß, ſtörte ihn nicht, wenn es auch aus ſeiner tiefſten Seele träumeriſche Bilder zu lokken ſchien. Erſchrocken und überraſcht ſtand das Mädchen; etwas nie Gefühltes ergriff ihr ganzes Weſen, ihr erſtes Gefühl war Reue, ihr erſter Gedanke eine ſtumme Abbitte; aber als ſie dann ihre Blicke ſtrenger haften ließ auf dem Antlitz des Schlafenden, über deſſen bren-

nenden, zurückſcheuchenden Blicken jetzt die lange dunkele Wimper verbergend ruhete, als aus ſeinen wohlgebildeten Zügen, je länger ſie dieſelben betrachtete, immer mehr des Edeln und Anmuthigen ihr entgegen zu ſtrahlen ſchien, als jetzt die friſchen Lippen ſich öffneten, und nach einem leiſen Gemurmel ſein Mund halblaut und ängſtlich abgeſtoßen die Worte tönen ließ: „Fort Slatina! — Zurück ihr giftigen Hunde! Wagt's nicht! — Mein Leib, mein Blut zuerſt!" — und als dann der böſe Traum in ſanftere Bilder über zu ſchwinden ſchien, ein ſeliges Lächeln die dunkeln Geſichtszüge wahrhaft verklärte und mit ſeltener Männerſchöne übergoß, und die Hand, die an der Keule unruhig geworden, wieder erſchlafft und ſtill lag, und ſein Mund murmelte: „Gerettet! — für wen?" — da durchblitzte ein eigenes Beben das reizende Geſchöpf; — „Für wen als für den Retter?" fliſterte ſie haſtig, und es zog ſie unwiderſtehlich, und nieder in die Knie legte ſie ſich, und beugte ſich über den Schläfer, und preßte leicht einen warmen Kuß auf ſeinen Mund leicht und würzig, wie der Abendweſt ſeinen Hauch in den Kelch der Anemone ſendet, die ſich der erquicklichen Nachtkühle geöffnet.

Aber wie erſchrak ſie, als ſie plötzlich ſich umfangen fühlte, gleich der Nachtigall, die des Vogelſtellers Netz umdrückt, als nach einem Drohruf der ſchnell ſich aufrecht ſetzende Mann ſie mit ſeinen ſtarken Händen an beiden Armen feſthielt, zurück drückte, und ſein glühendes Augenpaar aus nächſter Nähe ihre Augen blendete durch die Blitze des Staunens und des Entzückens, die

aus ihm ſtrömten. Sie ſenkte die Blicke, doch ſeine Hände ließen ſie nur los, um einen neuen feſtern Liebesreif um ſie zu ſchlingen, und mit dem Jubelruf: „Slatina, Du weckteſt mich, und Wahrheit regierte in meinem Traume?“ riß er ſie feſter an ſeine Bruſt, und in entfeſſelter Empfindung fühlte ſie ſeinen heißen Mund wieder und wieder auf ihren neuerdings bebenden Lippen. Aber ihr Erſchrecken, ihre jungfräuliche Sorge verrann ſogleich, denn ſowie ſie ſich zurückſtrebend und mit leichtem Schrei von ihm gebeugt, ſtand er hoch vor ihr, erhob ſie ſchnell vom Boden, und legte gekreuzt die Hände auf die Bruſt und neigte wie ein furchtſamer Knabe in ſcheuer Ehrfurcht ſein ſchwarzumlocktes Haupt. „Zürne nicht;“ bat er zugleich; „der Schlaf verwirrt den Verſtand, und Schlaftrunkenen iſt nicht anzurechnen, was ſie im Erwachen vornehmen, vornehmlich wenn böſe Geiſter ihnen ſchwarze, gefährliche Träume geſendet.“ —

„Mein Freund,“ antwortete ſie in unverhehlter Seelenbewegung, „laß uns nicht lügen gegen einander, hier wo uns nichts zwingt, das Herz zu hehlen und die Lippen zu binden, hier wo der klare Mond, wo der brauſende Wald uns ſtrafen würde, wenn wir einer den Andern trögen, da nichts bei uns iſt als wir, da wir frei ſind wie das Wild, und verlaſſen wie das Wild. Nein, ich nehme nicht zurück, was ich Dir gab! War ich doch wie eine Todte, wie eine Entehrte, eine Gebranntmarkte, ehe Du zu mir trateſt; Deine Hülfe, Dein Muth machte mich wiederum zu einer Lebendigen, gab

mir den Kranz der Ehre zurück, und hätte ich doch ewig todt bleiben müſſen für den Vater, die Brüder, für jeden Edelgeborenen, hätte Deine Hand den Todfeind nicht erſchlagen. Und gehört denn darum nicht Dein meine Ehre, mein Leben, als eine gut gewonnene Beute, die Du großmüthig mir zurückgeſchenkt? So nimm denn Slatina ganz, und für das ganze Leben! Wenn Du ſie dem Vater bringſt, wird er die, die ſeiner trüben Augen Licht war, Dir nicht weigern." —

Der junge Mann that einen gellenden Schrei, von dem man nicht wußte, ward er durch Schmerz oder Freude geboren, da er zugleich mit beiden Händen nach ſeiner Herzgegend griff. „Herrliche, wie kein liebearmer Mann ſie fand auf der Ebene und im Gebirg, ſpotteſt Du Deines Knechtes?" rief er alsdann. „Wagte ich doch nicht zu fragen nach Deinem Stamm und Namen, denn Deine Geſtalt kündete mir, daß Du nicht da geboren, wo ein Radkow hinauf reichen dürfte, ſein Glück zu gewinnen. Ich bin ein armer Fremdling in dieſem Lande, für Sold verkaufte ich mein Blut, und mein einziger Reichthum, meine guten Waffen, Schwert und Lanze ſind zerſplittert für Dich und den König Deines Landes. Fließet auch edles, unverfälſchtes Blut in den Adern Peter's von Radkow, ſo zagte er doch vor der Frage nach Namen und Heimath der Gefundenen wie ein Verbrecher vor dem Todesſpruche, denn bei dem erſten Blick auf Dich, als Dich der gräßliche Barbar noch hielt in den Ketten ſeiner frechen Arme, empfand er, daß hinfort ohne Dich ſein Leben eine lange Marter,

mit Dir ein langer Himmel voll Friede und Engelliebe, und ohne Ende, wie ihn die Prieſter des neuen Gottes beſchrieben, ſein müßte. Du ſelbſt, Du Angebetete, die mir neben dem Chriſt ſtehen wird von heut an, haſt den Gedanken ausgeſprochen, den ich kaum zu denken gewagt. Stößeſt Du jetzt den Gedanken zurück in die Nacht des Nichts, da ich mich Dir genannt, ſo zertrittſt Du zugleich ein Leben, das fortan Dir dienſtbar geworden und Niemanden ſonſt mehr.“ —

Mit ſeltſamer Haſt zog die Jungfrau einen breiten Goldring von ihrem Finger, und reichte ihn dem ſtaunenden Manne. „Zerbrich dieſen Ring!“ befahl ſie im Tone der Herrin; und er nahm den Ring, und faßte einen Kieſel und zerſchlug den Reif. „Hier,“ ſprach ſie dann weiter mit Wärme, indem ſie eine Schnur von ihrem Gürtel riß, und die eine Hälfte des Goldreifs hinein knotete, „nimm dieſes und hänge es an Deinen Hals. Es ſei ein Zeichen, daß wir Eines geworden von jetzt an, ein Geſchöpf in zwei Hälften, vollkommen lebend und liebend nur mit einander und ungetrennt. Mag das Schickſal uns aus einander reißen, dieſes Pfand giebt Dir ein Recht auf mich, wo Du es aufzeigeſt, und kann ein Mann treu ſein, ſo binde es Deine Treue, wie mich an Dich das zweite Stück bindet, wenn ich je undankbar dieſe Stunde und dieſen Ort vergeſſen könnte.“ —

Wie ein Wahnwitziger die Augen rollend und in freudigen Geberden ſein Entzücken ausſprechend, drückte er den Goldreif an den Mund, in ſeine Augen, auf ſein Herz, und als er das Kleinod an ſeinen Hals gehangen,

zog er jetzt auch die Jungfrau an ſeine breite Bruſt, drückte ſeinen Mund unzählige male auf ihren Mund, ihre Wangen, in ihre Augen, auf ihre Stirn und in ihr weiches Haar, bis ſie ſelbſt athemlos ſich ihm entwand, auf den großen Stein ſich ſetzte, und den Liebetrunkenen ſanft neben ſich hernieder zog.

„Muß Slatina," ſprach ſie vorwurfsvoll und doch mit dem Glockenklang liebender Milde, „muß das ſchwache Mädchen den Mann, der im Kriege Beſonnenheit gelernt, mahnen, wie unſer Bund eine Blume iſt, deren Kelch ein furchtbares Wetter geöffnet? Muß ſie den Freund mahnen, daß ſeine Liebkoſungen verwegene Sünden ſind, hier, wo hinter jedem Baumſtand ein Feind drohen, aus jedem Dickicht ein reißendes Raubthier hervor brechen kann, ſeine Leichtfertigkeit zu ſtrafen? — Laß uns, mein Freund, glücklich ſein ſtill und fromm, weil Einer des Andern gewiß iſt, aber laß uns nicht vergeſſen, daß unſer Glück auf einem ſo ſchauerlichen Platz geboren, daß unſer ganzes Streben dahin gehen muß, es fortzutragen unter ein ſicheres und gefahrloſeres Dach. Zuerſt laß uns darum tauſchen, was wir von uns wiſſen müſſen, dann laß uns berathen, wie wir uns und unſere ſchutzloſe Liebe am ſchnellſten retten hinter einen ſichern Wall." —

Er preßte ihre kleine Hand feſt zwiſchen ſeine Hände, und horchte gehorſam, als ſie jetzt von ſich zu erzählen begann. Sie ſtammte, ſo ſprach ſie mit leichten, flüchtigen Worten, die die Schwere des Inhalts dem Geliebten leichtern ſollten, aus einem wohlhabenden

Geſchlecht des Landes. Ihr Vater, ein Greis, hatte drei Frauen gehabt, die erſten ſchenkten ihm ſiebenzehn Söhne, von denen elf früh in den Kriegen des Vaterlandes geſtorben, die dritte Ehegattin gebar ihm im höchſten Alter Slatinen, und ſtarb, als man ihr ſo eben das Töchterlein an's Herz gebettet. Wie ein Geſchenk des neuen mächtigern Gottes, der von heiligen Männern dem Marhanen Volke verkündigt worden, nahm der greiſe Vater das Kind ſeines Alters, und hielt es wie einen Familienſchatz, und glaubte an Slatina das Heil und die künftige Größe ſeines Hauſes gefeſſelt. Zwanzig Jahre hatte Slatina nur dem Vater gelebt, war nicht fortgekommen von dem ehrwürdigen Patriarchen, hatte verſchmäht mit den Brüdern zu des Königs Hofhaltung zu reiſen, ſelbſt verſchmäht, auf den Landſitzen, welche der Vater durch die Beute ſeiner zahlloſen Feldzüge, durch die Belohnungen zweier Könige, denen ſein Arm gedient, erworben und den Söhnen vertheilt, die ritterlichen Feſte der Verwandten zu ſchmücken. Sie kannte nur ein Empfinden, eine Sorge, eine Freude, und dieſe galt dem Vater, und kam vom Vater. Da brach das wilde Nachbarvolk in das Schloß. Schon hatte ſie dem Vater das weiße Haar geküßt, ihn den Händen ſeiner Leibknechte übergeben, und ſich in das Nebenhaus begeben, wo zwiſchen den Kammern der Frauen und Mägde ihr Geheimzimmer lag, da hörte ſie das fremde, furchtbare Feldgeſchrei auf den erſtiegenen Wällen, und in den gewonnenen Höfen donnern. Angſtvoll flog ſie hinaus, Schutz zu ſuchen unter dem Arm des muthigen Bruders, in dem

Schooße des Vaters. Gerade kam ſie, um im Sternlichte zu ſchauen, wie der Bruder niederſank, durchſtoßen von dem krummen Eiſen zweier Feinde, und ergriffen fühlte ſie ſich zugleich von dem mächtigſten der Mörder, aus deſſen dunkeln Augen eine ſprühende Höllengluth zu ihr herüber zu ſtrömen ſchien. Aber auch der zweite Feind faßte ihren andern Arm, und jubelte über die herrliche Beute. Zurückſtieß der Erſte den Kampfgefährten; „Theilen, meineſt Du?“ lachte er grell, und ſein Säbel ziſchte durch die Luft, und geſpaltenen Hauptes taumelte der Zweite in den Sand, und ſein warmes Blut beſprützte den Arm der bis zum Tode erſchrockenen Jungfrau. Willenlos ließ ſie ſich fortreißen von dem Sieger, über Leichen hinweg, durch das zertrümmerte Thor, bis zu einem Platz, wo mehrere Pferde an einzelnen Bäumen gebunden ſich fanden. Faſt ſinnlos, matt bis zur Ohnmacht von dem Anblick der nie geſehenen Gräuel, ließ ſie ſich einer Sterbenden gleich, heben auf das Roß; der Fremde ſchwang ſich nach, und im ſchärfſten Trabe wurde ſie entführt, weithin durch die Nacht und immer weiter in unwirthbare Gegenden und auf einſamen dem Ungar wohlbekannten Straßen.

So lange das Dunkel um ſie lag konnte ſie vor Entſetzen keinen Gedanken faſſen, und wie ein ſchwerer Traum drückte die Gegenwart auf ihr Gemüth, und ſie hoffte auf ein ſchnelles Erwachen. Als aber der Morgenthau ihr Geſicht erfriſchte, als das Morgenroth ſie immer heller umleuchtete, und ſie das wüſte, bärtige Antlitz ihres Entführers ſo dicht neben ihrer Wange erkannte, da

fühlte ſie erſt das verzweiflungsvolle ihres Schickſals. Der Ungar war ein Großer ſeines Volks, ein Magnat, das zeigte ſchon ſein reicher Schmuck, ſeine koſtbare Bewaffnung. Sie flehete um Gnade bei ihm, beſchwor ihn bei ſeiner Ehre, bei ihres alten Vaters endloſen Schmerzen. Er lächelte höhniſch, rühmte ſich, wie er um ſie hingegeben die reiche Beute und den Kriegsruhm, wie er ſie für ſich gerettet aus den gewiſſen Mißhandlungen ſeiner Genoſſen, wie er ſie für ſich allein beſitzen wollte in ſeinem Felſenſchloß. Sie drohete mit der Rache ihrer Brüder, er höhnte tückiſcher und zwang ihr ſeine Liebkoſungen auf, da ſtolperte ſein Gaul auf rauher Straße, und verletzte den Fuß, und in eine gräßliche Wuth verſetzte der Unfall den grimmigen Herrn, und eingeſchüchtert ſchwieg das Mädchen, und wagte nur leiſe Gebete an den Göttlichen, der für alle am Sklavenkreuze geſtorben. Jetzt erblickte ihr Auge den Retter am Gebirg, und wenige Augenblicke nachher wurde ſchon ihr Gebet erhört.

„Und wie nennt ſich Dein Vater, wie Deine Brüder?“ fragte der junge Lech, der aufmerkſam und geſpannt ihr zugehört.

„Saul heißt der herrliche Greis,“ antwortete ſie mit gedämpfter Stimme, „und Schloß Prerau am Beczwafluſſe iſt ſein Ruheſitz.“ — „Odrzifaus!“ ſtammelte Radkow mit tiefem Erſchrecken und ſtreckte beide Hände wie abwehrend gegen das Mädchen. — „Du kennſt ihn?“ fragte ſie haſtig. — „Wer hätte nur einen Tag die Feldbinde der Marhanen getragen, und

kennte ihn nicht?" rief der Pole ſchmerzlich aus. „Von wem anders erzählen am Wachtfeuer die alten Krieger als von ihm? Er, der ſchon als Knabe die Rieſen erſchlug, iſt das Vorbild eines Helden im Mährenlande; er iſt der Patriarch, der Heilige dieſes Landes; das Volk glaubt, der vertriebene Gott Suantowit käme nächtlich zu ihm, und erzähle ihm von der Zukunft; das Volk glaubt, ſeit er ſich mit dem Könige entzweit wegen Swatopluck's treuloſer Grauſamkeit, ſei das Glück gewichen von dem Königshauſe Marhawaniens; ſein Haus heißt das erſte Geſchlecht des Landes, ſeine Güter ſind die reichſten, und iſt dieſer Held und Heldenvater auch Dein Vater, ſo iſt Hoffnung Wahnwitz, denn nur auf Thronen wird ſolch ein Stolzer den Eidam ſuchen für die einzige Tochter." —

„Und welcher Königsſohn kann ſich meſſen mit Dir an Verdienſt um dieſe Tochter?" fragte Slatina mit feſter Stimme, und indem ſie ihm mit Zärtlichkeit die Hände bot. „Der Vater Saul iſt alt, und unſre erſte Pflicht iſt darum, ihm die Angſt zu zerſtreuen, die den geliebten Greis martern muß, die Angſt um das verlorene Kind. Wäre dieſe Pflicht nicht, ſo möchteſt Du mich führen zum nächſten Bethaus und weihen laſſen unſern Bund durch Prieſterhand; ich weiß, der Vater Saul würde der Tochter Gatten ſegnend empfangen, wie er ſie ſelbſt empfinge."

„Da ſei Gott für," fiel Radkow ein, „daß ich ohne die Zuſage des Heldengreiſes das Kind gewönne, und ſolchen Schatz wegtrüge gleich einem feinen Diebe."

„So laß uns aufbrechen," drängte die Jungfrau,

„der Mond beleuchtet den Weg, die Liebe wird uns führen.“ —

„Des Ungarn Pferd trug Dich ſchnell bis an's Gebirg der Grenze,“ erwiederte der Pole ſinnend, und indem er ihre Hände mit einem ſorgenden Blick auf ſie gegen ſeine Bruſt drückte, „aber weit iſt die Reiſe für Deinen zarten Fuß, und jeder ſcharfe Stein auf der Straße würde meinem Herzen eine Wunde ſchneiden. Und wie könnte ich in dieſem zerfetzten, blutbefleckten Wamſe treten in die goldenen Hallen Deines Hauſes, und vor Deine Brüder? Nein, Du ſollſt wenigſtens Deines Freundes Dich nicht ſo arg ſchämen dürfen.“

Mit ſichtlicher Freude enthüllte er jetzt der Geliebten den Plan, den ihm die Erinnerung an den erſchlagenen Feind eingefliſtert. Verſteckt ſollte ſie noch ein Stündchen bleiben in der ſichern Felskluft. Hinab vom Gebirg wollte er indeß ſteigen zu dem Platze, wo der Magyar in ſeinem Blute lag. Mit den Reichthümern, die der Todte an ſich trug, wollte er ſich ſchmücken, als der ihm zuſtändigen Beute, das Roß, welches wahrſcheinlich noch in der Nähe des Herrn verweilte, wollte er fangen, und dann zurückkommen, die Geliebte gleich einer Königin in das Land hinab zu führen, und ſie mit den Waffen des Feindes zu ſchirmen vor jedem neuen Unfall. Slatina wehrte ſich anfangs gegen dieſen Plan, der Gedanke hier oben in der Wildniß allein zu bleiben, war ihr ſchauerlich bis zur Unerträglichkeit; doch gewöhnt nach der Zucht ihres Landes ſich zu beugen vor Männerwort und Willen, ermuthigt durch ſein Zureden und ſeine Sicherheit, ließ

ſie ſich in die Höhle führen, verweigerte dem Bittenden nicht den keuſchen Kuß des Abſchieds, und verſprach mit frommen Gebet ſeinen Gang zu begleiten. Der Pole verhüllte den Felſenſpalt mit gebrochenem, grünen Laubwerk, und als die erſten Morgenſtrahlen durch die Waldgipfel ſtreiften, ſtieg er vorſichtig im Holze hernieder, mit den ſcharfen Sinnen des geübten Jägers und Soldaten den Weg beachtend, den ſein und des Mädchens Fußtritt geſtern gezeichnet, und zur Vorſicht rechts und links die Zweige brechend, um ſeinen Rückmarſch noch ſicherer zu machen.

Ein ganzes Himmelreich erwacht in des Menſchen Bruſt, deſſen erſte Liebe eine glückliche iſt. Jede ſpätere Glückes Gunſt bleibt nur ein mattes Spiegelbild jenes erſten Entzückens, von dem es die beſten Farben borgt, und deſſen Jubeltöne nur wie eine matte, geborgte Echo nochmals wiederklingen. Auch der junge Kriegsmann ſchien der Erde nicht mehr zugehörig, und hätten ihn die alten Bewohner dieſes Gebirgs geſehen, wie er raſchen Trittes über die Baumwurzeln herab ſtieg zu den Thälern, ſtolz ſein Gang und ſeines Hauptes Haltung, funkelnd das große Auge, ſie hätten ihn für Perun, den Donnerer, ſelbſt gehalten, wenn er in ſchwarze Wolken gehüllt herabkömmt, die Menſchen zu ſchrecken und zu ſegnen im Schreck.

Träumend von dem gewonnenen, unverhofften Glück, ſchwelgend in dem Nachgenuß ſüßer Liebkoſungen, flog ihm die Zeit ſchnell wie das Gewölk vor dem Morgen-

winde, und bald ſtand er unten am Rande des Gebirges, und traf den Platz, den er zu ſuchen ausgegangen. Der todte Feind lag noch unberührt im Sande, aber ein groſſes Geyerpaar kreiſete mit weiten Fittichen ſchon über der willkommenen Beute, und erhob ſich nur langſam und mit zürnendem Gekreiſch bei der Störung. Doch Radkow's freudetrunkenes Auge trübte ſich bei dem erſten Ueberblick der Gegend. Das Pferd war nirgends zu ſchauen; vergebens durchſpürte der Pole das Gebüſch Straße auf und Straße hinab, vergebens verſuchte er die bekannten Lockungen durch Pfeifen und Waidmanns Ruf; die Befehdung der mächtigen Raubvögel mußte es davon geſcheucht haben. Traurig kehrte er zu dem Todten zurück, und bedachte, indem er ſich der Beute bemächtigte, auf welche Weiſe jetzt der geſtörte Plan am ſicherſten umzuſchaffen. Er hing den koſtbaren Säbel des Magnaten an ſeine Hüfte, er legte den reichen Leibgurt deſſelben um, nebſt dem Meſſer und langen Dolch, deſſen Griff von köſtlichen Steinen funkelte; ſelbſt den Schultermantel mit Gold- und Silberblumen benähet, nahm er von dem blutigen Nacken und warf ihn auf ſeine Achſel, und als er jetzt ſeinen Putz nochmals überſchauet und betaſtet, fand er mit frohem Schreck einen ſchweren Beutel mit Goldmünzen in der Gürteltaſche, und ſein neuer Plan wurde durch den Fund geboren. Die Geliebte ohne Zögerung herab holen aus ihrem Verſteck, mit ihr eilen zu dem nahen Städtchen Meſeritz, das er geſtern von der Höhe geſehen, dort zwei Roſſe kaufen, vielleicht auch einige Geleitsmänner dingen, und dann anſtändig und bequem ſie im Triumph führen

zu ihrem Schloſſe, das ſtand als Entſchluß vor ſeiner Seele und ſchien ihm faſt ſchon vollendet. Er überließ den Raubthieren das Begräbniß des Erſchlagenen, und wenn auch ſchwerer beladen durch den köſtlichen Waffenſchmuck, ſtieg er doch faſt noch leichtfüßiger berghinauf, obgleich ihm der Weg doppelt ſo lang ſchien als vorhin. —

Schon ſah er die Steinwand, ſchon rauſchte der reine Bergquell neben ihm herab über die bunten, blanken Kieſelgerölle, jetzt konnte er durch das niedere Gebüſch ſchon einen Theil der Felsſpalte erblicken, und das Auge feſt auf den Punct geheftet, ſchallte der Freudenruf: „Slatina! Slatina!“ von ſeinen Lippen. Kein Gegenruf kam ihm entgegen, raſcher vollendete er die letzten Schritte, da war es, als griffen die Waldgeiſter aus dem Boden, und packten ſeinen Fuß, und feſſelten ihn feſt wie die Baumwurzel an ihr Reich. Er ſah die Schlucht geöffnet, die Baumzweige hatte man weggeriſſen und auf den Moosgrund verſtreuet, und gewaltſam ſammelte er ſeine Kraft, und ſtürzte mit halbgelähmten Gliedern in die Höhle. Die Jungfrau fand ſich nicht in dem dunkeln Verſteck, ſein Geſchrei kreiſchte wieder nach allen Weltgegenden, keine Antwort erſcholl, nichts regte ſich im Dickicht; aber als ſein rollendes Auge jetzt zur Erde ſank, ein verlorenes Zeichen von ihr zu finden, da ſtarrte es wie kalt und todt vor ſich hin als hätte es eine Gorgone erblickt, denn vor ihm auf der bewachſenen, alten Waldſtraße ſah man friſchen Hufſchlag, und ein Heer von Ungarn, welches auf ihn eingeſtürmt, hätte kein größeres Entſetzen über ihn hinwerfen können, als dieſes redende Zeichen eines neuen

Raubes, und mit verwirrten, ſchwindenden Sinnen brach der arme Jüngling zuſammen, und ſank auf den Stein, der in der Nacht ihm als Jacobspolſter gedient, und auf dem auch er von einer Himmelsleiter geträumt, die ſchon jetzt in Luft verflog. So iſt dem verirrten Araber zu Muthe, der vom Höllendurſt gefoltert den Sand der Wüſte durchkroch, jetzt endlich die Ciſterne entdeckt, die ihm bekannt, und als er mit letzter Kraft zu dem Steinrande kriecht, ſchon die Friſche des Waſſers auf ſeinen trockenen, geborſtenen Lippen zu fühlen vermeint, mit brechenden Augen in den ausgetrockneten, leeren Behälter hinunter ſtarrt. —

Doch nur wenige Augenblicke blieb der junge Mann im Zuſtande dieſer Betäubung. Verzweiflungsſchmerz, die grellen Bilder ſeines ungeheuren Verluſtes, der Gedanke an die Noth der Geliebten peitſchte ihn auf wie Furiengeißel. Angeſtrengt ſtarrte er mit der Sinnenſchärfe ſeiner Nation die Spuren im Boden an. Drei Roſſe waren vorüber gezogen; ſie waren im Schritt gekommen, hatten in der Nähe der Schlucht gehalten, hatten im Trabe den Ritt fortgeſetzt; aber die Form der Hufe gehörte in Breite und Größe der ſchwerern inländiſchen Pferdeart an, nicht der feinern, leichtern Art des Magyarenlandes. Mit dieſem Troſte raffte er ſich völlig auf, und dann und wann Slatina's Namen ausſtoßend folgte er der Fährte wechſelnd im raſchen Lauf, und der keuchenden Bruſt Erholung gebenden Schnellſchritt. Doch vergebens waren ſeine Anſtrengungen; nur die friſche Spur vor ihm hielt Sinne und Kraft aufrecht,

und dieſe Spur ging nicht links hinüber nach des Feindes Grenze, nein, ſie folgte dem Pfade, der ſich allmälig hinunter ſenkte in das mähriſche Land. Wie geſpannt an Seele und Leib taumelte er jetzt in die Ebene hinaus, und ſtand ſchnaufend und ſtrengte das blutumflorte Auge an, ſeine Flüchtlinge zu ſchauen, da ſauſeten zwei, drei Wurfſpieße neben ihn hin, und als er zur Seite ſich wandte, tönte der Feldruf der Marhanen durch die Luft, und ein Reitertrupp ſprengte aus dem Thalwege mit geſchwungenen Schwertern auf ihn ein. Die mähriſche Binde, die Erwiederung des Feldrufs rettete zwar ſein Leben, aber man umzingelte ihn, und wilde Stimmen dräueten ihm, den Spion oder den Ueberläufer in ihm ſuchend. Zubor, des Königs jüngſter Sohn, trabte jetzt mit einem größern Heerhaufen heran. Ihm erzählte der Pole ſeine nächtliche Flucht, erzählte wie er den Magyaren erlegt und beraubt, doch hielt ihn eine heilige Scheu ab, der edlen Jungfrau zu erwähnen, und vor dieſen rohen Kriegsleuten ſein heiligſtes Geheimniß Preis zu geben. Mit Mißtrauen betrachtete Zubor den Unruhigen, und ſichtlich Verſtörten.

„Dein Name iſt mir nicht fremd," entgegnete der Königsſohn, „auch ſcheuchten wir Wolf und Geier von dem Leichnam, in deſſen Nacken noch Deine Lanze ſtak, und auch das lichtbraune Roß iſt von uns aufgefangen, welches Deinem Feinde gehörte. Beſteige es ohne Zaudern, und folge uns zur Rache an jenen Friedensbrechern; denn wir ziehen am Gebirg hinunter, die unbeſonnenen Magyarenpulks abzuſchneiden von der Grenze, und ſie den

Raben zu tiſchen auf mähriſcher Erde. Willkommen muß Dir das Werk ſein, wie Dein Arm uns willkommen iſt.“ —

Ein ungeheurer Schmerz ging durch des Jünglings Seele, zerſtörender, da er ihn verbergen mußte, und der halbe Ring brannte wie eine glühende Kohle auf ſeiner Bruſt. Er biß die Lippen blutig, ſtarrte noch einmal über die leere Wieſenflur, beſtieg dann das gebrachte ungariſche Roß, und ließ im wildeſten Tummeln des ſcheuen Thieres ſeinen Unmuth aus, da kein Wunder geſchah, ihn von dieſer neuen, qualvollen Folter zu löſen.

Auf einer Anhöhe am weſtlichen Ufer der March, da wo zwei andere Flüßchen ſich mit ihr vereinen, hatte der Mährenkönig ſein Feldlager aufgeſchlagen. Ein großes Prunkzelt mit bunten Wimpeln verziert und mit Waffenhaufen umſtellt, kündete den Ruheplatz Swatopluck's an, den ſeine Zeitgenoſſen wie die Nachwelt den Großen benannt. Geöffnet war die leichte Sommerwohnung nach Norden, und ließ die Ausſicht zu auf eine neu erbauete Stadt, die mitten aus den moraſtigen Feldern ſich erhoben, damals Holomautz, jetzt Olmütz genannt, und zum königlichen Sitze ſtatt des engen Wellehrads beſtimmt. Der König, ein hagerer, vor der Zeit verlebter, aber ſtarkknochigter und coloſſaler Mann, lag halb auf einem Ruhebett vor dem ſich die Tafel dehnte, an welcher ſeine Großen verſammelt waren; ſein Geſicht war vergelbt, ſeine Augen brannten fieberhaft, doch ſah er ſtolz und kühn auf ſeine Geſellſchaft, und verbiß den Schmerz, der

innen durch ſeine Gebeine ging. Da trat eine fremde Geſtalt herein, und mit raſcher Bewegung erhob ſich der König aus ſeiner ruhenden Stellung.

„Iſt's möglich," rief er. „Vater Saul? Führt Perun ſelbſt, der Gott des Donners, den Heldengreis unter unſer Dach?" —

Und der Eintretende war wirklich der hundertjährige Odrzikaus, der Herr von Prerau; langſam ſchritt er herein, in der Rechten haltend gleich einer Stütze ſein ungeheures Schwert, das nur um eines Kopfes Länge kleiner war als er ſelbſt, und mit der Linken die gebeugte Geſtalt lehnend auf die Schulter eines Leibknechtes. Bei der Anrede des Königs hemmte er den Schritt, und blickte finſter umher.

„Komme ich in das Haus eines chriſtlichen Königs," fragte er unwillig, „da man mich mit dem Namen der alten Götzen begrüßt?" —

„Alte Gewohnheit läßt tiefe Narben;" entgegnete lächelnd Swatopluck. „Und Du biſt immer noch der alte Zuchtmeiſter. Doch beruhige Dein frommes Gemüth, und nimm Platz an unſerer Seite, und labe Dich aus dem Trinkhorn Deines Königs. Schaue nur dort hinab! Siehſt Du nicht prangen in unſerer neuen Stadt die Kirche mit dem goldenen Kreuz, beſtimmt, der Biſchofſitz des würdigen Cyrillus zu werden? Und ſiehſt Du nicht dort an der Wand tafeln den Heidenprinzen, wie ſich gebührt?" —

„Wer iſt der junge Kriegsmann?" fragte Saul, den trüben Blick auf einen ſchlanken, reich geputzten

Mann ſenkend, der auf einer Bärenhaut am Erdboden ſaß, und ohne Tiſch ſein Mahl hielt, das die großen rauhen Hatzhunde des Königs neidiſch und feindſelig umſtanden.

„Es iſt Borziwoy, der Böhmen Herzog, unſer Vaſall, der gekommen, Abbitte zu thun, wegen der Uebelthat der rebelliſchen Grenzvölker, und ſich ſelbſt als Geißel für ſie dargeboten. Wir haben ihm verziehen, aber haben ihm, da er noch als ein Verfluchter in heidniſchen Gräueln wandelt, ſeinen Platz angewieſen im Schmuz und Staube, bis er ſich rein gewaſchen im heiligen Bade von der Schmach des Götzendienſtes.“ —

Leichte Flugröthe ſtieg auf die eingefallenen, fahlgrauen Wangen des Greiſes und er ſchüttelte zornig ſein kahles Haupt. „Immer noch,“ ſprach er mit Heftigkeit, „übertünchte Gräber, außen blank und innen Moder und Geſtank! Hat Er, der mehr iſt als Du, nicht geſagt zum elenden Schächer, heute noch wirſt Du mit mir im Paradieſe ſein? Wehe Dir, Swatopluck, der Du den Zorn des Himmels auf unſer Land herabgerufen, daß man bald ſeinen Namen vergebens ſuchen wird unter den Völkern. Des Böhmen Herzogs Vater war mein Waffenfreund, und ſeine Väter hatten der Ehre und des Glanzes ſo viel als Du. Achteſt Du die Söhne der alten Kriegsfürſten nicht höher als Deinen Hund, ſo wird ſich der alte Saul auch ſeinen Platz nehmen bei dem Sohne ſeines Freundes.“ —

Der König runzelte die Stirn, und die dicke Blutader in ſeinen Schläfen ſchwoll hoch an, das furchtbare

Zeichen ſeines Zornes, dem alle die Seinen zitternd entgegen ſahen. Doch nach kurzer Pauſe ſprach er milde: „Steh auf, Borziwoy, und nimm einen Sitz an der Tafel. Der älteſte Schwertmann des Slavenſtammes darf wünſchen auch in ſeines Königs Gegenwart; und da Du morgen gewilligt Dich taufen zu laſſen, ſo wollen wir Dich ſchon heut' als unſern chriſtlichen Bruder betrachten." —

„Und was bringt den Löwen von Prerau vor das Auge ſeines Königs?" fragte er weiter, als der Greis neben ihm Platz genommen. „Wir haben lange Deinen wohlthuenden Blick entbehrt." —

„Der alte Löwe hat ſtumpfe Tatzen bekommen;" antwortete der Greis, und es ſah ſchauerlich aus, wie er mit düſtern Augen in den vollen Becher ſtarrte, den der König ſelbſt vor ihn hingeſchoben, und wie ein Fieberfroſt ſeine welken Glieder zu ſchütteln ſchien. „Er kann nicht mehr ſchützen ſeine Höhle, wie er zweier Könige Haus vor dieſem beſchirmt. Mordbrand hat mein Dach in Trümmer geworfen, und geraubt iſt mir mein Kind, der Stern meiner Nacht. Ausgejagt habe ich die Söhne, die weiße Taube zu ſuchen, von der mir der Geiſt verkündet, ſie werde Marhawanias Andenken glänzend erhalten, auch wenn der Name längſt erloſchen; aber der trägen Brüder keiner iſt gekehrt. Zwei Monden hindurch iſt der alte Saul pilgernd gegangen an den Grenzen, und hat goldbeladene Boten abgeſendet zum Feinde, die Gefangene auszulöſen. Nirgends fand ſich eine Spur von ihrem leichten Fuße. Nun kommt er zu Dir, der

Du als König zu lindern haſt die Sorgen des ſchlechteſten Deiner Unterthanen, und ruft Dich auf zur Hülfe. Man ſprach, Du habeſt den Feind wieder zurückgeworfen von Deines Landes Grenzen, man ſagt, Du wolleſt Dein ganzes Volk aufbieten, zu vergelten an den Nachbarn die Greuel, die ſie über uns gebracht; ſo hofft der verwaiſete Vater von Dir, dem er ſchon die Hälfte ſeiner Kinder geſchlachtet, und dem die übrigen ſteuern werden ihr Blut, daß Du ſuchen läßt auf Deinen Kriegszügen die lilienweiße Slatina, daß der Vater, deſſen eiſernes Herz ſprang am Tage, wo er erwachte ohne ſie, ſie noch einmal herzen mag, ehe ſie ihn ſchlafen legen in die längſt gegrabene Gruft.“ —

„Du jammerſt mich, Vater Saul;“ antwortete Swatopluck mit einem Tone, der nicht den reinen Klang des Mitleids trug. „Aber wie finden das einzelne Weib wo Hunderte Sklavinnen des Feindes geworden? Und warum verließ Dich jetzt Deine berühmte Gabe der Weiſſagung? Du ſiehſt Kronen untergehen, warum ſchwand Deinem Seherblicke die Fährte der Tochter? Geh' zu dem heiligen Cyrill, vielleicht verkündet ſein Gott Dir, was dem König der Männer, welche die Ehre Marhawaniens zu rächen haben, nicht beſchäftigen kann.“ —

„Du haſt keine Tochter geherzt;“ antwortete der alte Saul in düſtere Träume verſinkend; aber am Ende der Tafel erhob ſich der junge Böhmenherzog. Mit Scheu ſagte er: „Großer König, als ich Dich ſuchte zu Wellehrad und vor mehreren Wochen Dein öſtlich Land durchzog, da ſtreifte am Abend einſt ein Reiterzug an mir

vorüber, der eine feine Jungfrau mit ſich führte. Doch ſchienen ſie Deines Volks, zogen in Frieden hinauf auf der Straße nach Troppau zu.“ —

„Gieb mir ein Roß, König! Führe mich hinüber, Herzog! Es iſt mein Kind, und der Geiſt wird hell in mir, und ich ſehe ſie geleitet von ihrem Bruder, dem ſtarken Kokory in die Gegend, welche der Krieg nicht traf!“ — Sich aufraffend rief alſo der Greis, aber in Erſchöpfung brach er wiederum zuſammen, und ſank wie betäubt vom narkotiſchen Gift der Hoffnungsblume auf die Polſter zurück.

Ein Trompetenton ſchallte von den Niederungen herauf, und der König, den fremdländiſchen Kriegsklang erkennend, fuhr erregt empor und fragte. Aber ſchon trat ſein zweiter Sohn Zwetboch in das Gezelt, und beugte ſein Knie vor dem Vater, der Blicke des Zornes zu ihm niederſchoß.

„Kehrſt Du geſchlagen,“ fragte er, „und ſind die deutſchen Lanzen an Deiner Ferſe?“ —

„Der Gott, der allmächtig iſt, ſchütze Dein Haupt noch viele Jahre, wie er es that bislang!“ antwortete der Prinz. „Moymar, der Erbe Deiner Krone ſchlug den deutſchen Heerbann hinaus aus Deinem Reiche, nur Znoyma an der Teya iſt noch in des fremden Königs Gewalt, und Dein tapferer Sohn bereitet den Sturm des Bergſchloſſes, das Verrätherei den Deutſchen übergab. Doch König Arnulph ſandte Friedensboten, und ſie zu geleiten ſuchte ich die Sonne des väterlichen Anblicks. Moymar ſpricht zu Dir durch mich. Des Kö-

nigs Heere ſtehen neu verſtärkt, neu bewehrt an den Grenzen, und machen Miene den räuberiſchen Einfall zu wiederholen. Aber der König wünſcht Waffenruhe, weil er ſich bereitet, nach Rom zu ziehen, um aus der Hand des Oberhauptes der Chriſtenheit die Kaiſerkrone zu empfangen. So berichteten Gefangene und Ueberläufer. Thue nun nach Deiner Weisheit!" —

Eine tückiſche Freude belebte die krankhaften Geſichtszüge Swatopluck's; er reichte dem Sohne die Hand, befahl, den deutſchen Boten einzuführen und fliſterte ſeinem Marſchalk Befehle zu. Schnell änderte ſich die Anſicht im Innern des Gezeltes. Die Reſte des Mahles, die ungeheuren Pferdebraten, die Krüge voll Meth und die Schläuche voll Wein wurden von der Tafel geräumt, und nur das Prunkgeſchirr von edelm Metall blieb zur Schau. Rund an den Wänden reiheten ſich die Großen, die Heerführer und Hauptleute. Die rieſige Leibwache ſtellte ſich auf am Eingange. Mit Ketten beladene Gefangene der letzten Schlachten wurden herein getrieben, und vor dem Sitze des Königs in den Staub geworfen, und — das ſchaurigſte Prunkſtück! — das blutende Haupt eines eben Gerichteten trug man in der Höhlung eines Eiſenſchildes herein, und ſtellte es mitten auf die Tafel, gleichſam als Warnungsbild für die Erwarteten, damit ſie ihrer Zunge zum voraus den Zaum anlegen, und bedenken möchten, wie die beleidigte Majeſtät zu ſtrafen gewohnt ſei. —

Die Geſandten näherten ſich mit entblößten Häuptern, doch thaten ſie keinen Fußfall, und neigten ſich

nur vor des Königs Angeſicht. Der Vornehmſte von ihnen ſtellte ſich dann dicht vor den König, der vor ſeinem Anblick ſtutzend ſich zurückbeugte und ihn mit Unruhe betrachtete. Der Deutſche war ein ältlicher Mann, doch ſeine Haltung die eines rüſtigen Kriegsmannes. Sein Geſicht zeigte ſich wie eine Kriegshiſtoria, denn eine Menge ſchwächerer und tieferer Wundnarben verwirrten alle Geſichtszüge, und eine furchtbare Hiebſpur lief von der Stirn bis über den halbnackten Schädel hinauf wie der dunkele Hauptſtrom dieſes Narbennetzes; er blickte nur mit einem wildglühenden Auge ſtarr den König an, und der linke Arm fehlte ihm.

„Radbodo! Graf Radbodo!“ rief Swatopluck mit unverhehltem Entſetzen. „Du lebſt? Und Du bringſt nicht Frieden, ſondern ſpottenden Haß und Krieg; wie könnte gerade Dich ſonſt Dein König ſenden?“ —

„So kennſt Du mich, und auch in Deiner Bruſt lebt ein Gewiſſen?“ fragte der Narbenmann mit tiefer Stimme. „Ja, ich bin der Einzige von jenen tauſend wackern Baiern, welche Dir, dem Gefangenen, dem Treue und Unterthänigkeit heuchelnden, der deutſche Herrſcher anvertrauete, den rebelliſchen Sklagamar zu züchtigen, und Dir ſelbſt die Krone Deiner Väter wieder zu gewinnen. Vor Wellehrad führteſt Du unſer Heer, aber nächtlich verließ der falſche Marhan die argloſen Deutſchen, ſchlich in die Stadt, fiel heraus mit ſeinen Landsleuten, und ließ meine Brüder niedermetzeln mit kalter, kannibaliſcher Grauſamkeit. Eine That, ſo ehrlos, daß alle Deine gerühmten Kriegsthaten vor

ihr in Nacht verſinken. Verſtümmelt rettete mich das Schickſal, um ein lebendiger Zeuge zu bleiben der Treuloſigkeit des Königs Swatopluck, der zum Spott des Himmels ſich von ſeinen Knechten den Großen ſchimpfen läßt.“ —

Der König ſtützte ſich mit der Linken auf die Tafel und erhob ſich mit Anſtrengung, doch faßte ſeine Rechte nach der ſchmerzenden Seite. „Elender!“ rief er. „Gelüſtet Dich zu verbluten, wie der, deſſen bleiches Haupt Dich hier anſtarrt mit gebrochenen Augen? Der Geſandte, welcher beleidigt, vernichtet die heiligen Rechte ſeines Amtes in eigenem Muthwillen.“ —

Mehrere der Hauptleute drängten ſich mit wuthſprühenden Blicken heran, und entblößten die Schwerter. Der König ſchnell ſich faſſend änderte jedoch ſeine Geſichtszüge, winkte ſie herriſch hinweg, und ſetzte ſich wiederum langſam auf ſein Polſter.

„Schatten eines Mannes,“ ſagte er kalt, „der König verzeiht Dir um der Erbärmlichkeit willen, die Du zur Schau trägſt. Sage an, was ſandte Dein König durch Dich, denn um Deiner ſelbſt willen mit Dir zu rechten, geziemt dem Herrn der tapfern Slaven nimmer.“ —

„Unſer Gebieter, der tapfere König Arnulph, den Gott erhalte,“ entgegnete Radbodo, „ſendet Dir das weiße Friedensbanner, und ſpricht alſo zu Dir: König der Marhanen, wir kennen Deinen böſen Sinn, Deinen ungebändigten Ehrgeiz und Deine unruhige Gemüthsart. Wohl erinnern wir uns, wie Du den Herzog

Raſtitz, Deinen leiblichen Ohm, in die Hände Königs Ludwig's lieferteſt, der ihn geblendet in ein Kloſter ſtieß; wir erinnern uns, wie Du als ein Gefangener Carlmann's, unſers verehrten Vaters, dieſem treuherzigen Könige geſchmeichelt, um die Schweſter Giſela geworben, und verſichert, nur aus des deutſchen Herrſchers Hand möchteſt Du die Krone Deiner Väter empfangen; wir haben nicht vergeſſen, wie Du Freundſchaft mit Undank gelohnt, Ehre mit Schmach vergolten, wie Du, ein getaufter Chriſt, um Dein Volk zu gewinnen, wiederum den heidniſchen Götzen geopfert und die chriſtlichen Prieſter verfolgt, wie Du ſpäter wieder das heilige Kreuz angebetet, und alſo Niemand weiß, ob Du Heide oder Chriſt, und Niemand darum ſicher iſt Deines Wortes. Vergebens haben wir gehofft, die Weisheit des Alters würde Deinen ſtreitluſtigen Sinn kühlen, und die Erfahrung Dein Herz zähmen. Du haſt im Frieden unſere Donauſchiffe überfallen, beraubt und ein Blutbad unter unſern treuen Unterthanen angerichtet; darum haben wir das Schwert erhoben, und die blutige Vergeltung getragen in Deine Landſchaften. Aber mitten in den Gräueln des Krieges, die Du über Dich gelockt, dauerten uns die Schuldloſen Deines Volks, die büßen mußten für Dich, und darum ſprechen wir ein Halt unſerer gerechten Rache, und bieten Dir einen Frieden auf Jahresfriſt, wenn Du eidlich Treue und Waffenruhe gelobſt und uns Geißeln ſtellſt, welche uns für genügend gelten. Und damit Dein wilder Sinn erſchüttert werde, und Dein Gewiſſen Dich mahne an das, was Du dem

Heile der Völker ſchuldig, ſo ſenden wir zu Dir als Friedensboten den Mann, der ein Zeuge da ſteht von Deiner blutigſten That, und deſſen Anblick Dich an den Richter mahnt, der über den Sternen ſeinen Thron erbauet hat. In der Hand, die Deine Grauſamkeit ihm gelaſſen, trägt er den Pfeil und die Kornähre zu Dir. Wähle, und über Dich komme, was da folgen wird Deiner Wahl!" —

Der Graf zog aus ſeinem Bruſtwams Pfeil und Aehre, und hielt ſie mit ſtolzer Geberde dem Könige hin.

Zum Erſtaunen der hundert mächtigen Zeugen dieſes ungewohnten Auftritts, hatte Swatopluck ruhig dem frechen Sprecher zugehört, nur zuweilen zuckte es wie ein Blitz über ſein Geſicht und verwirrte die ſcharfen Züge. Lächelnd ſah er jetzt im Gezelt umher. „Es iſt ein gar feines und ſittiges Volk, das ſich Germanen nennt;" ſagte er ſpöttelnd. „So mild wie das Raſſeln und Rollen ſeiner Sprache iſt der Sinn ſeiner Liebesgrüße; ſein Bote iſt wie ein Bräutigam und was er bringt ſchallt wie Liebeswerbung." — Ernſter wandte er dann ſein ſtrenges Antlitz zu dem baieriſchen Grafen und ſprach: „Bei meines Vaters Aſche, Radbodo, Du und Dein König, Ihr ſeid zwei tollkühne Schwertmänner und man muß Euch manches zu gut halten, damit Eure Wagigkeit uns nicht Kanne und Becher zugleich vor dem Munde forttrüge. Sieh um Dich her, Graf! Jeder der Hauptleute dort an den Wänden gilt an Unerſchrockenheit ein Kriegsheer. Hier findeſt Du den Böhmenherzog, der

ſeiner verführten Tſchechen reuige Unterwerfung gebracht; dort ſteht unſer Sohn, der mit ſeinem tapfern Bruder Eure räuberiſchen Horden hinausgeſchlagen aus den heimiſchen Grenzen. Zubor, unſer Jüngſtgeborner, treibt noch jetzt die blutgierigen Magyarenpulks vor ſich her wie der treue Hund den Wolf hetzt, der in ſeine Heerde fiel. Wie paßt Dein verwegenes Wort zu ſolchen Thaten? Aber wir wiſſen, Dein königlicher Herr will beten gehen gen Rom, und wir wollen ihn nicht abhalten von ſolch' chriſtlichem Werk, damit er den Chriſten in uns erkenne. Lege daher nur hin auf die Tafel Pfeil und Aehre, und entferne Dich, daß wir mit den Großen Marhawanias Rath halten." —

Die Fremden wurden abgeführt, die Gefangenen von den Leibwächtern hinausgeſtoßen, und helles Freudenfeuer leuchtete von des Königs Stirn, als er jetzt ſeine Vertraueten näher zu ſich winkte. „Was ſagen meine Adler?" fragte er.

„Krieg!" rief Zdiar, der Feldhauptmann. „Aufbruch mit Allem, was Waffen trägt, gegen die Deutſchen auf dem Fittich des ſchnellſchießenden Falken, daß vor dem kehrenden Boten das Verderben ziſcht in das ſichere Feindeslager. Denn dieſer Friedensbote iſt ein Zeuge der Schwäche, dieſer trotzige Zuruf eine Decke der Furcht." —

„Krieg!" rief Prinz Zwetboch heftig. „Sende das Haupt dieſes frechen Geſandten zurück an Arnulph als blutige Antwort, denn der Mund, welcher den großen König der Slaven geläſtert, muß verſtummen auf ewig." —

Swatopluck wiegte verneinend das Haupt. „Kurzsichtige," ſagte er, „wollt Ihr die unſichere Rache nehmen, wo des Himmels Finger auf die gewiſſe deutet? Die Aehre des Friedens wird Euer König wählen, aber aus jeder zarten Spitze derſelben ſoll ein Speer wachſen, und jeder davon in's Herz des Erzfeindes ſeinen Weg finden. Wenn der kindiſche Arnulph ſein Haus verließ, um auf den Knieen eine neue Krone zu erbetteln, wer wird dem Schwerte Eures Königs wehren, die verwaiſete Krone für ſein Geſchlecht zu gewinnen. Ich nehme die Aehre." — Er ſtreckte die Hand aus; da faßte eine eiskalte Hand die Seinige, und ein Fröſteln durchlief ihn, als er erzürnt nach dem Verwegenen ſich umſah, und des hundertjährigen Heldengreiſes geſpenſtiſches Geſicht ihn anſtarrte.

„Rühre nicht an das heilige Zeichen!" ſagte langſam und dumpf der Alte. „Gottes Auge ſchwebt über der Hand der Könige, die an ſeiner Stelle walten auf Erden, und ſein Wetterſtrahl rächt den Treubruch." —

„Lege Dich ſchlafen, Alter!" erwiederte der König haſtig und finſter. „Wir ehren die Thaten Deiner Jugend, ehren Dein ſilbernes Haar. Aber die Sorge für unſer Land und unſern Ruhm überlaß den Männern der Gegenwart." —

„Gerechtigkeit iſt der Goldreif der Könige; Treue die Sonne auf ihrem Herzen!" rief der Greis lauter, und erhob ſich lang und kräftig. „Wie ſoll das Volk dem Könige ſein Heil vertrauen, wenn es ihn ſpielen ſieht

mit dem Heiligſten, und er den Betrug ſchaamlos an den Tag trägt? Du biſt ein Großer unter uns, Swatopluck, Du fürchteſt Dich nicht, wenn tauſend Gemordete vor Dir ſteigen aus ihren Gräbern, und die verſtümmelten Leiber Dir zeigen. Ich habe manches Grauen geſehen, manches Ungeheure ſtand auf meinem Wege, aber die tauſend geſchlachteter Baiern, die in dieſem Einen anklagend auftreten gegen Dich, hätten meine männlichſte Kraft in den Staub geworfen.“ —

Der König ſchien erſchüttert, und entgegnete mit innerer Anſtrengung: „Was tadelſt Du an unſerm Walten? Darf der König fragen nach dem Leben von Tauſenden, wenn Hunderttauſende dadurch ihr Glück gewinnen? Wann war die Krone Marhawaniens glänzender als jetzt, wann unſer Reich gewaltiger? Haben wir nicht Pannonien erobert? Iſt nicht Böhmen unſer Lehn geworden? Haben wir nicht die Sorben und Obotriten vom Tribut befreiet, und uns tapfere Bündner an ihnen gewonnen? Iſt nicht unſer Hof der Mittelpunct der zahlloſen Nation der Weſtſlaven? Und wenn es uns nun gelänge, dieſes kleine, trotzige Franken- und Saſſenvolk, die ſich wie Herren der Welt geberden, zu erdrücken zwiſchen dem rieſigen Schlangenleibe unſerer Verbündeten, wenn Du die deutſche Kaiſerkrone ſchimmern ſäheſt auf dem Haupte Deines Königs, alter, tapferer Marhan, würdeſt Du Dich abwenden ohne Freude, würdeſt Du fragen: König, wie haſt Du das gethan?“ —

Der Greis änderte keine Miene, ſondern ſtreckte den dürren Finger nach der Eiſenſchüſſel, worin der blutige

Kopf des Gerichteten lag. „Wer war jener Elende, deſſen Schimpf hier zur Schau ſteht? Nicht ganz unbekannt iſt mir das entſtellte Antlitz.“ —

„Es war mein arabiſcher Medicus;“ antwortete Swatopluck finſter. „Ein deutſcher Pfeil fuhr bei Gaya in meine Seite, die ihn löſen wollten, brachen ihn. Der Betrüger, welcher ſo lange an unſerer Gunſt geſchwelgt, verſprach, bei ſeinem Haupte ſchwörend, durch einen leichten Schnitt die verborgene Spitze auszuziehen. Seine Kunſt ließ ihn im Stich, muthwillig erhöhete er ſeines Königs Pein, vergoß unſer Blut, und zum Lohn ſeiner prahlenden Unwiſſenheit verlor er das Haupt, das er ſelbſt zum Pfande geſetzt.“ —

Der alte Odrzifaus wich einen Schritt zurück und ſein kahles Haupt bebte ſichtlich. „Haſt Du niemals geirrt, Du furchtbarer Mann?“ fragte er. „Und hat die ewige Allmacht nicht Deiner irrenden Seele geſchont? Dieſer kundige Morgenländer ritt neben Dir in Deinen Schlachten; er ſchlief zu den Füßen Deines Bettes, er koſtete Deine Schüſſel und Deinen Becher, Dir zum Schirm; er hatte Dein Vertrauen, band Dir manche Wunde, vertrieb Dir manches Weh, und ſeinen erſten Fehlgriff ſtrafſt Du ſo unwiderruflich? — Möge Gott nicht gehen in's Gericht mit Dir! Möge Dein Volk nicht büßen müſſen Deinen Uebermuth! Ich lege Feſſeln an meine Zunge und Bande an meine Gedanken, und ſcheide für immer von Deinem Angeſicht, damit ich Dich nicht reize zu der Uebelthat, das älteſte Haupt in deinem Reiche zu dem da in die Schüſſel zu werfen.“ —

Des Königs tiefliegendes Auge ſchoß Blitze auf den Greis, der ohne Beiſtand auf ſein roſtiges Schwert geſtützt zu dem Eingange des Gezeltes wankte, aber der Schmerz ſeiner Wunde ſchien mächtiger zu erwachen, und ſeine Wildheit zu mildern in Erinnerung an ſeine menſchliche Ohnmacht. „Alter Prophet," rief er höhniſch ihm nach, „der Du pocheſt auf Deine fromme Redlichkeit, warum warf denn auch auf Dein Haupt der gerechte Gott ſolche Leidenslaſt? Warum fielen Deine Söhne vor Dir unter der Kriegesſichel? Warum entriß das Schickſal Deinem gebrechlichen Alter die Tochter, Dir ſpät geboren zur Pflege und Luſt?" —

Der alte Saul wendete ſich mit jugendlichem Ungeſtüm. Sein bärtiges Angeſicht bekam die Züge eines alten, grimmigen Leuen, ſeine Rechte erhob ſich dräuend. „Belſazar," rief er, „ſpotteſt Du des Unglücks, ſpotteſt Du des Gerechten, dem der Himmel Prüfungen ſandte? Hüte Dich, Du Hochmuth von Israel! Und wohl Dir, wenn Du ſchläfſt tief und feſt, ehe herein bricht, was Deine Gebeine ſchütteln würde im Entſetzen." —

Er wankte weiter hinaus, durch die dreifache Reihe der Leibwächter, die den Kriegsrath vor horchenden Ohren bewacht, und welche ehrfurchtsvoll wichen vor der heiligen Heldengeſtalt. Als der König ihm aber gedankenſchwer nachblickte, ſah er mit Haſt einen mähriſchen Ritter, deſſen Waffenſchmuck einen Vornehmen anſagte, auf den Greis zutreten, und ihn mit freudigen Geberden umfangen, und aus ſeinem prunkvollen Gefolge trat jetzt gleich dem ſilbernen Monde, wenn er über dunkeln Gebirgskuppen erſcheint, eine weibliche

Geſtalt hervor, ſchlang wie die Tanne der Sudeten, roſig wie das Frühlicht, friſch wie Wieſenthau und ſchön wie ewige Jugend, und warf ſich laut weinend an des Greiſes Bruſt. Der König hörte den freudigen Kreiſch des Entzückens, den der alte Saul ausſtieß, und als bräche das dunkele Wolkengewölb des Himmels über ihm zuſammen, und ſähe über den Trümmern den Gott der Gnade und des Gerichts, ſo beugte er ſein gekröntes Haupt, und barg ſein bleiches, entſtelltes Geſicht in die mächtigen, weltgefürchteten Hände. —

Wunderbar weben die Unſichtbaren das dünne, aber unzerreißbare Geſpinnſt, auf dem die Schickſale des Sterblichen in heiligen Ziffern ſtehen, die das irdiſche Auge nur in den Ahnungsmomenten und in den Traumſtunden der Mitternacht zu leſen verſteht.

An dem Morgen, welcher jener Nacht folgte, in der die Höhle des Gebirges bei Meſeritz der reizenden Slatina Schutz gewährte, hatte dieſe nach der Entfernung des Freundes einige todtbange Stunden in dem düſtern Steingemach zugebracht. Die Zeit ſchien einen langen Halt gemacht zu haben; das Geplätſcher des Waldbachs ängſtigte ſie in ſeinem einfachen und doch abwechſelnd verſchiedentönigen Brauſen und Kniſtern; das morgendliche Zwitſchern der Vögel, das Gelock des ſtreifenden Wildes, ſelbſt das Fliſtern der windbewegten Baumgipfel regte das Herzklopfen der horchenden Jungfrau auf; ſie träumte von blutdürſtigen Raubthieren, von grauſamen Raubmenſchen, doch über Alles wurde ihr

die Idee fürchterlich, ihr Retter könnte ein Unglück gehabt haben, könnte in eine Felsenschlucht gestürzt, könnte von Feinden gefangen oder gar getödtet sein, und sie wäre allein, bliebe gräßlich allein in dieser unbekannten Wildniß. Mit einem Entzücken ohne Gleichen hörte sie ein hell und nahe klingendes Pferdegewieher, und fast außer sich durch den Wechsel der Empfindung riß sie mit Hast die verbergenden Zweige vor dem Felsspalt hinweg, stürzte hinaus, rief: „O! sei gegrüßt, endlich gegrüßt mein Retter!" und — — stand mit verstummendem Munde, mit erstarrendem Körper vor einem fremden Rittersmanne, der seinen schwarzen, schweißbedeckten Hengst aus dem Bergquell trinken ließ, und dem zwei wohl berittene und schwer gewaffnete Dienstleute zur Seite hielten. Der Ritter schwang sich, so wie er bei ihrem Schrei sein Antlitz gewendet, schnell vom Sattel, und streckte mit Erstaunen seinen Arm nach ihr aus.

„Edle Jungfrau! Stern von Prerau!" rief er. „Welch' ein Wunder führt Dich in diese Wildniß! Oder jagst Du mit Deinen Brüdern in diesem Walde, furchtlose Heldentochter, und schmiegen sich die wilden Thiere der Wüste um Dein Knie, tödtlich getroffen von dem Auge der Unbewaffneten?" —

Slatina hob den Blick, den Mann anzuschauen, der wie ein Bekannter zu ihr gesprochen. Sie erkannte ihn. Es war Bozeta, der einzige Erbe des mächtigen Wissebor, dessen Reichthum und Kriegesruhm dem ihres Vaters nicht nachstand, ein jugendlicher Kämpe, der

an Männerſchöne, ritterlichen Tugenden und bewährtem Muthe kaum ſeines Gleichen hatte im tapfern Volke der Marhanen. Er hatte ſie, ſie hatte ihn oft geſehen, wenn er mit dem Vater kam auf das Schloß des geachteten Saul's, des Patriarchen, wo ſich die Edeln Rath zu holen pflegten, wenn Sorge um das Vaterland oder Familiennoth ſie bedrückte. Mit Schrecken ſah der junge Edeling die Jungfrau blaß und verſtört ſinken auf den Felsſtein, und er ſprang ihr zu Hülfe. — Slatina hatte ſich bald gefaßt und erholt von der Ueberraſchung. Aber was ſollte ſie antworten auf ſeine dringenden Fragen? Die Lüge wurde ihr verboten durch die Grundſätze, welche der ſtrenge Vater ſeinen Kindern von früh eingeprägt. Die Wahrheit? — Sie fühlte ſchon die Gluth der Schaam brennen auf Wangen und Bruſt, wenn ſie ſich dachte, daß ein Fremder wüßte, ſie ſei eine ganze Nacht in der Gewalt eines Mannes, in dieſer Wildniß, ſei neben dieſer düſtern Höhle mit einem Manne allein geweſen? Und überdieß war dieſer Geſellſchafter ein Söldner, ein wandernder Speerträger, welcher für Lohn ſein Blut und ſeinen Leib einem andern Volke verkauft, und der, dem ſie das alles erzählen ſollte, der da vor ihr ſtand in ritterlichem Schmuck und ſtolzer Stellung, welche nur ein Weniges vom Mitleid gebeugt worden, gehörte zu der Blüthe der Edelinge Marhawaniens, und keine Königstochter würde ihn ausgeſchlagen haben. — Auch die Töchter jener rauhern und ſchlichtern, treuherzigern und verwegnern Erdgeſchlechter mißten das Erbtheil der Paradieſesmutter nicht. Was ſie dem Vater

Saul ohne Scheu und Schaam ausgesprochen hätte, was sie im Drange des bewegten Herzens dem Vater zu gestehen nicht einen Augenblick verschoben haben würde, wovon sie Billigung und Zusage bei dem Vater erwartete, obgleich er nicht weniger reich und edelstolz als der junge Bozeta, dasselbe hätte sie um keinen Preis vor dem Letztern aussprechen können; schien es ihr doch Entheiligung ihrer jungfräulichen Würde, Zerstörung ihrer Weiblichkeit, Frevel am Heiligthum ihrer Liebe selbst. — Flüchtig erzählte sie nur vom Ueberfall der Magyaren, von dem Raube des begierlichen Magnaten, von seinem Tode durch mähriſch Volk und von ihrer Rettungsflucht während des Kampfes. So glaubte sie ohne Unwahrheit das Geschehene gesagt, das Geheime verschleiert zu haben. Der Sohn des mächtigen Wissebor hatte ähnliche Abentheuer bestanden und war ähnlicher Gefahr entgangen, deswegen nahm er mit doppelter Theilnahme Slatina's Erzählung auf. Mit wenigen Knechten kehrte er von einer Reise zurück, die er zu den Jagdfesten eines Grenzbewohners gemacht, der von mähriſchem Blut, doch durch Heirath in Ungarn ansässig geworden, und ihm blutverwandt war. Auf dieser Rückreise traf auch er einen Pulk nach Raub und Blut begieriger Magyaren, man erkannte in ihm den Marhan, und kaum gelang es dem wehrhaften Bozeta, nach dem Verluste fast aller seiner Begleiter und selbst an der rechten Hand bedeutend verwundet, sich heraus zu schlagen, und durch die Stärke seines Streitrosses den Wald zu gewinnen. Um sicherer der Heimath schützende Flur

zu erreichen, wählte er den unbetretenſten Waldweg, und traf ſo die Verlaſſene. —

Daß er die ſchöne Landsmännin ſein treues Roß beſteigen hieß, und ihr gelobte, ſie in ihres alten Vaters Arme zu führen oder ſein Leben zu verbluten für ſie, war damals ſo natürlich, wie es jetzt ſein würde. Und was half dem bangen Kinde der heimliche, ſuchende Blick zwiſchen den braunen Baumſtämmen und dem ſchwarzen Dorngebüſch; ihr neuer Freund ſaß ſchon auf dem Pferde eines Knechtes, und nahm ihres Rappen Zügel in die Linke; fort ging es im leichten Trabe, und die Knechte, gleich ſchmiegſamen Zwillingen auf einem Pferderücken verſchlungen ſitzend, folgten durch den Wald. —

Nach dem Schloſſe Prerau ging zuerſt der Ritt, aber nur alte, verkrüppelte Knechte und Fröhner fanden die Suchenden auf den Brandſtätten, beſchäftigt die unbeſchädigten Ueberbleibſel des ſtattlichen Baues aus dem ſchwarzen, dampfenden Kohlenſchutt frei zu machen. Vater Saul war mit ſeinen Wappnern an der March hinab gezogen, niemand vertrauend wohin. Sie bereiſeten jetzt die Sitze der Söhne des alten Odrzikaus, und abſichtlich zog Slatina dieſe Fahrt in die Länge, denn ſie meinte, der geliebte Freund müſſe ihrer Spur folgen wie ein getreuer, unermüdlicher Hund der Fährte des verlorenen Herrn. Wo ſie hinkamen trafen ſie auf leere Neſter. Alles, was nicht wehrhaft, hatte ſich gen Norden geflüchtet, in geheimen Waldhöhlen lebte der Hanak, der Hirt trieb ſein koſtbares Vieh tief auf die geheime Bergweide, der waffentragende freie Marhan

aber eilte kriegsluſtig und rachedurſtig den ihm bekannten Sammelplätzen ſeiner Landsleute zu, oder hatte ſich einem nahewohnenden Edeling angeſchloſſen, der zum königlichen Aufgebot trabte, im Eifer, der Erſte neben der bunten Adlerfahne zu erſcheinen. Der edle Bozeta fragte die ſchöne Jungfrau, welcher er ſeinen Dienſt gewidmet, wohin ſie geführt ſein wolle. Was konnte ſie thun, als ihr Schickſal in die Hände des Verſtändigern legen? Wo ſollte ſie den Vater finden? Und mit welchem Schmerz erfüllte das Bild ihre Seele, wenn ſie ſich den heilig gehaltenen Greis dachte, entblößt von gewohnter Pflege und Bequemlichkeit, ſuchend die Tochter, jammernd um ſein liebes Schmerzenskind! Mit größerer Hoffnungsloſigkeit gedachte ſie des armen, verlaſſenen Radkow. Jede Nacht war ihr Gebet zur fleckenloſen Mutter Gottes aufgeſtiegen, Schutz für den Freund erflehend, und zu dreien malen hatte ſie im Morgentraume ihn blutbedeckt ſchlafen geſehen in dem ſchauerlichen Schatten einer Blutbuche; ſie hatte ſich vergebens bemühet, ihn zu erwecken, bis der alte Saul jedesmal dazwiſchen getreten und geſagt: „Gönne ihm die gute Ruhe, und gieb nur mir Deinen Ring. Wenn ich ihm dann begegne, ſoll er mir die andere Hälfte ausliefern.“ — Von ſolchen belaſtenden Gedanken und Träumen ward der freie, muthige Geiſt der Heldentochter immer mehr geſchwächt und umſchleiert, immer verlaſſener fühlte ſie ſich, immer abhängiger in einer Welt, die ſie in den Räumen der väterlichen Burg ſich ganz anders gedacht hatte, wenn einmal aus dem kindlichen Paradieſe, das

ſie dort um ſich ſah, ein neugieriger Gedanke hinüber in die Welt geſchweift. Von allen mähriſchen Bergkuppen flammten mit jeder Dämmerung die Kriegsfeuer auf; Tages hörte man von jeder Warte die weitſchallenden Schlachthörner tönen, ein grauſiges Wehgeheul des todtwunden Vaterlandes; auf allen Straßen zogen Kriegsmänner hin und her, Feind und Freund, wie ſich's traf, und Beide wurden den Wehrloſen gleich gefährlich; die Jungfrau von Prerau wußte deshalb dem edlen Bozeta keinen triftigen Widerſpruch entgegen zu werfen, als er beſchloß, den Beſitzungen Wiſſebor's zuzueilen, welche im Norden des Landes, dicht an Sileſias Marken, lagen, um dort den gefundenen ſeltenen Schatz in der Mitte ſeiner Familie zu bewahren, bis man ihn abfordern möchte, und zugleich ſeine Wunden im ungeſtörten Frieden zu heilen. Slatina folgte ihrem Ritter, der Himmel ſchirmte ihren Zug und Bozeta's Eltern empfingen die Tochter des ehrwürdigen Heldengreiſes wie ein von den Göttern ihnen geſchenktes Kleinod; aber gerade in dieſer Aufnahme und in allem, was aus ihr entſprang und an ſie ſich knüpfte, mußte von Woche zu Woche die Jungfrau immer ſchärfere Stacheln und Dornen für ihr bewegtes und krankes Gemüth entdecken. War der Marhan auch Chriſt, ſo hing doch der Vornehmſte des Volks noch immer an dem Glauben von Vorzeichen und unmittelbaren Eingriffen unſichtbarer Mächte in des Menſchen Schickſale, und zeigte ihr der alte Wiſſebor durch ſeine ernſte Sorgfalt, daß er ſie als die ihm vom Himmel ſelbſt auserwählte und geſandte Tochter betrachtete, ſo

ſprach Mutter Libova in einſam traulichen Stunden geradezu dieſelbe Meinung aus, und ängſtigte die Rathloſe nicht wenig. Der ſchöne Bozeta ſelbſt warb offen um ihre Neigung nach Art und Sitte ſeines Volkes und ſeiner Zeit, wo der Mann, der fleckenlos an Ehre und Namen daſtand, der ſich angeſehen wußte im Lande und des Mädchens werth durch Geburt und Habe, bei der freien Jungfrau nimmer an eine abſchlägige Antwort dachte, in welcher ja ein tödtlicher Schimpf gelegen. Ihren zweiten Retter konnte Slatina nicht kalt und abſtoßend behandeln, ihr zarteres Vertrauen ſuchte er nicht, ihre Dankbarkeit nahm er für Zuſage höheren Beſitzes, und nirgends bot ſich Gelegenheit, das Mißverſtändniß zu löſen, eine Gelegenheit, welche das Mädchen außerdem eben ſo ſehr fürchtete, als ſie dieſelbe wünſchen mußte.

Slatina war nicht untreu, gewöhnte ſie ſich auch immer mehr an dieſes nähere Verhältniß zu dem ſchönen Bozeta; Slatina war nicht untreu in dieſer Unthätigkeit, gehörten doch alle ihre einſamen Stunden dem Fremdling, der ihr auf eine ſo wunderbare Weiſe der Nächſte geworden. Slatina hatte alle ihre Tage in der innigſten Gemeinſchaft mit ihrem ſilberhaarigen Vater Saul verlebt. Zu ſeinen Füßen gelagert, an ſeinem Knie gelehnt waren ihre Stunden verſtrichen in ſeiner Pflege. Der Greis allein hatte ſie erzogen, er hatte ihr erzählt von all' den Weltbegebenheiten, die ſein langes Daſein berührt, und ſie kannte die Schickſalsverſchlingungen der Völker und Einzelmenſchen; aber mit

dem ſteigenden Alter hatte ſich der Greis immer mehr dem höhern Ueberirdiſchen zugewandt, dem er bald anzugehören glaubte, und mit ihm war Slatina den Flug geheimnißvoller Schwärmerei geflogen. Welch' einen Eindruck mußte es daher auf ſie machen, als in ihr einförmiges Leben jetzt eine Begebenheit trat, ſo beſonders und außerordentlich wie nur irgend eine in des Vaters langer Lebenshiſtorie geglänzt! Wie mußte die plötzlich erwachte Liebe ſich dieſes offenen, unbewachten, leeren Herzens bemächtigen! Wie mußte ſie darin eine Erkräftigung finden, die ihrer ſcheuen Weiblichkeit einen männlichen Schimmer gab! — So war's ſo lange ihre Seele ſich und den Vater und den Freund allein betheiligt dachte bei dieſem beſeligenden Ereigniß. Als aber fremde Menſchen und eine fremde, ihr unbekannte Welt wie ein hereinbrechender Strom die Landſchaft durchfluthete, in der ihr neuer Lebenstraum Platz genommen, da war ihr Vertrauen, ihr Muth, ihre Entſchloſſenheit auch eben ſo bald erloſchen, und nur die religiöſe Schwärmerei blieb ihrer Hoffnung Ankertau. Der Himmel hatte ihr den Freund geſendet, dem Himmel und dieſem allein übergab ſie darum auch jetzt ihr Glück; die heilige Jungfrau, die auch geliebt und gelitten, machte ſie zu ihrer mütterlichen Vertrauten. „Himmelsſchluß," ſo ſprach ſie, „hat den ſeltenen Bund geknüpft, darum wird die Gebenedeiete den Verlorenen bringen mitten durch Feindesrotten und Gefahren, wie ſie ihn gebracht, als das arme Kind in den Händen des menſchlichen Unthiers kreiſchte." —

Bozeta's verwundeter Arm genaß indeß, und der alte Wiſſebor drang darauf, der Sohn ſollte ſich neuerdings wappnen, und in die ſüdlichen Provinzen ziehen, von wo Siegesboten gekommen, damit auch er noch ſeinen Theil gewönne am vaterländiſchen Ruhm unter Swatopluck's wiederum vom Siegesgotte begünſtigten Legionen. Bozeta beeilte ſich zu gehorchen, doch auch Slatina äußerte dreiſt und dringend ihren Wunſch, mit ihm das fremde Haus zu verlaſſen, und durch das vom Feinde gereinigte Land dem väterlichen Herzen zuzueilen, wohin Kindespflicht und eine neu erwachte, marternde Sehnſucht nach väterlichem Vertrauen ſie trieb.

Der alte Wiſſebor ehrte das Heiligthum der Kindlichkeit; er und die ehrſame Libova ſegneten das ihnen ſo lieb gewordene Mädchen, die freudige Hoffnung auf baldiges Wiederſehn getroſt miſchend in den Wermuthswein des Abſchiedes, und wohl bedeckt durch ſtattliches Geleit zog Slatina hinaus an der Seite ihres jungen Schirmherrn, und freier athmete die Bruſt als das gaſtliche Haus der würdigen Pfleger ſie nicht mehr beengte, obgleich ſie ſich ſelbſt deshalb heimlich ſchalt und der Undankbarkeit anklagte. Auch diesmal fanden ſie den alten Odrzikaus nicht auf Prerau, doch Nachricht von ihm war da geblieben, das Feldlager des Königs hatte er ſuchen wollen, und wie die jungen Leute ihn dort getroffen, wie das Bild der Seligkeit in der Wiedervereinigung des Vaters mit dem Herzenskinde eine Strafe des königlichen Unglaubens geworden, der gezweifelt, daß ein Unſichtbarer die treue Redlichkeit

nicht aus dem Auge läßt, iſt erzählt worden, ohne daß der Erzähler gewagt hätte, eine Scene auszumalen, für welche nur die Seele Farben hegt und die Empfindung ſchaffende Hände beſitzt. —

Mit beiden zitternden Händen ſein Kind feſthaltend trieb Odrzifaus, nach der erſten erſchütternden Umhalſung, das Mädchen und ihr Gefolge den Hügel hinab, und der Greis ging ſo raſch an ſeinem Schwert, als triebe ihn ſelbſt die innere Furcht, das wiedergefundene Kleinod neuerdings zu verlieren, aus der Nähe des gottloſen, läſternden Könighofes. Erſt als ſie drunten angekommen in den Straßen der neuen Stadt ſchritt er langſamer, und ließ ſeine trüben Augen hangen an des Kindes friſchem Antlitze, als zähle er die Schmerzeszeichen, welche die lange Trennung darauf angemerkt, und erſt in der einfachen Wohnung des frommen Cyrillus hemmte er den Marſch, trat unangeſagt ein bei dem Prieſter Chriſti, und ließ ſich auf dem erſten Schemel nieder, jetzt ſeine Slatina erſt recht inbrünſtig an ſich preſſend, und da ſie ſich in die gewohnte Stellung zu ſeinen Füßen und an ſein Knie geſchmiegt geworfen, mit bebenden Lippen ihre reine Stirn berührend. Wie das ganze Marhanenvolk achtete auch der fromme Apoſtel den alten Held, der ihm das ſchwere Bekehrungswerk des rauhen Slavenſtammes ſo oft erleichtert und mehr als einmal ihn dem Märtyrertode mit eigener Gefahr entriſſen harte. —

„Stimme an den Lobgeſang Jacob's, als er ſeinen Joſeph wiedergefunden!“ rief Vater Saul dem Prieſter zu, der mit freundlichen Blicken die Friedensgruppe betrachtete. „Aber höher noch ſtimme Dein Loblied, denn Jacob war ein blinder Vater, und ich darf ſehen, ſehen das wiedergefundene Kind, und ſehe es ohne Makel, wie es war am Tage der Trennung, denn hell iſt ſein Auge und kein Brandmal knechtiſcher Schmach ſteht auf ſeiner Stirn.“ —

„Und wer hat Dich gepflegt,“ fragte Slatina, „wer Slatina's Platz erſetzt bei dem Vater? Wer wuſch Deinen Fuß und ſalbte Deinen ſeidenen Bart? Wer goß das Quellwaſſer auf Deine Hände, und legte die Polſter unter Deine Knie, wenn Du für Deine Kinder und Enkel beten wollteſt? O! ſprich, mein Vater, daß Slatina den Stellvertreter ablohnt mit reicher Gabe, denn ſie iſt in Leid vergangen faſt um den Verluſt dieſes heiligen Amtes.“ —

„Der Fuß iſt beſchmuzt und die Hand unrein geblieben, und der Sturmwind der Straße hat den zottigen Bart gekämmt;“ antwortete der Greis mit ſichtlichem Schauer. „Doch gebetet hat der verlaſſene Vater; ſein ganzes Athmen iſt Gebet geweſen, und der Staub, und der Stein, und der naſſe Raſen wurde das Polſter ſeines Kniees, denn wie hätte er ſterben können, ehe er ſein Kind, ſein gerettet Kind geſegnet.“ —

„Aber gerettet?“ fuhr er dann auf und machte ſich frei von den weißen Armen des Mädchens. „Wo iſt der Mann, der mir das Heil zurückgebracht in mein Todes-

haus? Schilt die Vaterliebe nicht undankbar, daß ſie den Retter vergaß über die Gerettete, den Geber vergaß über das Geſchenk! Stehſt Du doch da, das Entzücken im großen Auge, und freueſt Dich gleich dem weiſen Prieſter über die Freude, welche dem Greiſe geworden am Ende ſeiner Tage von der Gnade deſſen, der Macht und Güte zugleich iſt. O! erzähle, wo fandeſt Du das Kind und wie fandeſt Du ſie, und wie gelang Dir das Rettungswerk?" —

Bozeta begann eifrig und beſcheiden ſeinen Bericht, doch klang verſtändlich, wenn auch leiſe hindurch, welche Hoffnungen gewachſen in der kühnen Jünglingsbruſt, und welchen Dank ſeine ſtolzen Träume ihm vorgemalt. Ernſten Antlitzes, doch mit klarem Auge maß der Heldengreis die Geſtalt des kräftigſchönen Mannes und ſtreckte ihm dann die dürre Rechte entgegen.

„Sohn Wiſſebor's," ſprach er langſam, „Deine Rede mahnet mich daran, daß das Kleinod, welches Du mir zurückgewonnen, nicht mehr mein allein gehört, daß auch Du Dir ein Anrecht daran erworben. Verſtand ich Deine Augen und den geheimen Sinn Deines beſcheidenen Wortes, ſo hältſt Du dieſes Anrecht hoch nach ſeinem Werth, denn der Stern von Prerau darf ſich nicht ſenken auf eines gemeinen Mannes Dach, mit ſeinem hellen Glanze langen Segen verkündend für den Heerd und die Wiege deſſelben. Meineſt Du der alte Saul wäre eigennützig und undankbar, weil er alt geworden? Nein, die Du gerettet, ſoll die Deine werden, und das Leben und die Ehre, welche Du be-

wahrt, ſollen beſtimmt ſein, Dein Leben zu ſchmücken mit einem neuen Sommer, und die Ehre Deines Stammes auf die Nachwelt zu pflanzen.“ —

Haſtig ergriff Bozeta die kalten Finger des Greiſes und preßte ſie mit einem Freudenlaut zwiſchen ſeine heißen Hände. Slatina aber hob mit erblichenem Geſicht ihre gefalteten Hände zu dem Vater auf. „O! wer hat denn das Kind ſo ſchnell verdrängt aus des Vaters Herzen,“ fragte ſie im weichſten Jammer, „daß der Vater es wegſchenkt in dem Augenblick, da er es eben gefunden? Nein, Slatina wird nur für den Vater leben, und ihre einzige Pflicht iſt, Tochter zu ſein, und dem zu vergelten, der ihr wohlgethan, ſeit ſie athmete.“ —

Verwundert richtete der Greis ſein Auge auf ſie. „Odrzifaus wird ſich des Glückes ſeiner Tochter freuen,“ entgegnete er, „er wird da ſein und weilen, wo Slatina iſt, und ſie wird Zeit haben, auch als Hausfrau und Mutter Tochter zu bleiben, denn ſie iſt nicht geboren in der Hütte des armſeligen Walachen oder in der Erdhöhle des ſchmuzigen Hanaken; meine Knechte werden ihre Knechte ſein, und meine Mägde ihre Mägde, und was die Eiſenkiſten im Gewölb zu Prerau verwahren, gehört dem letzten Kinde des mächtigen Saul, ohne daß irgend ein Bruder einer Goldſpange Werth fordern dürfte; denn die Söhne von Prerau bekamen ihr Erbe, ſo wie ihr Bart gewachſen.“ —

„Mann Gottes,“ wandte ſich das bleiche Mädchen zu dem Prieſter, „darf die Jungfrau, die von tief-

ſter Schmach wie durch ein Wunder gerettet, noch gedenken der irdiſchen Freude? Iſt ihre Pflicht nicht, das ganze Leben zu weihen einem langen Gebet und einer ſtrengen Dienſtbarkeit, um ihre ewige Dankbarkeit dem Himmel darzulegen?" —

Der fromme Cyrillus trat heran und legte ſeine weiche Hand auf ihre hellen Locken. „Tochter des chriſtlichſten Helden dieſes Landes," ſagte er milde, „die Gottheit fordert Reue und Buße von der Sünde, aber ſie erfreut ſich höchlich am Glück der reinen Herzen, und Beſeligung iſt ihre Seligkeit. Wenn Du dankbar biſt gegen den, der ihr Werkzeug war, als Deine Rettungsſtunde erſchien, ſo dankſt Du auch der Gottheit, die ihn auserwählt und Dir geſendet. Folge dem Geſchick, das Dir unter Vaterſegen lächelt, denn auch das Weib hat eine heilige Beſtimmung, welche dem Volke hell geworden, ſeit es Chriſti Licht klarer erkannt, und nur das Weſen geht den rechten Pfad auf Erden, was ſeine Beſtimmung zu erfüllen bis zum Grabe ſich abmüht. Dieſer Weißlockige ſah vor ſich Schwert und Siegeskranz und Schlachtentod; mir ſchwebte das Kreuz voran und die Märtyrerkrone; lieblicher ſind die Sternbilder, die über Deinen Scheitel ziehen, folge ihnen, wie es Dein Herz gebeut; nicht jedem Weibe ſchimmern ſie an ſolch' blauer Himmelsdecke." —

„Aber wenn ein Gelübde in Angſt und der Stunde der Noth gethan?" — fiel Slatina mit verhaltener Stimme in die Segensrede. Eben ſo haſtig unterbrach ſie jedoch der alte Vater, und ſein Ton klang ernſter

und ſtrenger, als ſie gewohnt. „Was dürfen Weiber geloben," fragte er, „deren erſte Pflicht iſt, unterthänig zu ſein dem Manne, welchem ein Recht über ſie geworden? Darf die Tochter meiſtern des Vaters Weisheit? Darf der Pfeil ſprechen zum Schützen, der ihn geſchnitzt, ſende mich dahin oder dorthin? — Und iſt der Werber nicht tadellos vor jedem Ehrengericht der Slaviſchen Kneſen? — Laß Deine Boten ziehen nach Wiſſebor's Heerde, und ſage deinem Vater an, der alte Saul auf Prerau habe Dich als Sohn geherzt, und frage ihn, ob er die Jungfrau Slatina, welche die jungen Krieger am Ufer der March den Stern von Prerau nennen, herzen möchte gleich ſeiner Tochter. Und uns laß Deines Stalles frömmſtes Zelterpaar vorführen, und geleite uns über die Flüſſe in die Berge, wo Saul und ſein Geſchlecht gebietet, damit die Bürde des Undanks nicht lange mehr laſte auf der Bruſt des Vaters wie dieſer ſcheuverzagenden Jungfrau." —

Slatina drückte beide Arme gekreuzt über ihren hochſchwellenden Buſen, und neigte die ſchöne, fleckenloſe Stirn in ſchmerzlicher Ergebung zu des Vaters Knie, und des Vaters Hand einte ſich mit der des Prieſters, ſie zu ſegnen, indeß Bozeta's Blick glühend in berauſchenden Zukunftsträumen in die Ferne ſchoß. —

Der Ort, wo dieſe Erzählung begann, ruft uns wiederum zu ſich, doch wir finden ihn freundlicher geſtal-

tet, als er zuerſt ſich uns gezeigt. Die Nachbleibſel jener Nacht ſind fortgeſchaft von dem geräumigen Hügel, auf dem Schloß Prerau ſich erhoben. Friſches Gebälk hat ſchon die Plätze erſetzt, wo die Fackel der Mordbrenner ſchwarze Zerſtörung nachgelaſſen. Das eingeſchlagene Thor iſt verſchwunden und eine neugezimmerte Pforte, mit blankem Eiſenblech dicht beſchlagen und tüchtig verwahrt, glänzt zwiſchen dem grauen, mächtigen Mauerwerk.

Doch noch beſonderer Schmuck deutet auf freudige Ereigniſſe, die mit dem neuen Aufbau der Veſte ſinnig in Verbindung gebracht worden. Zuerſt ſind alle Zinnen und alle Gipfel der Gebäude mit coloſſalen Fichtenkränzen behangen; die braunen Fruchtzapfen baumeln im Winde an dem grünen Nadelgezweig, und große Dolden rother Beeren ſchimmern dazwiſchen weit in das Feld hinab. Demnächſt gewahrt man rund auf den Wällen eine Menge kleiner kugeligter Laubhütten, in kurzen Zwiſchenräumen erbauet, und mit allen Blumen geſchmückt, welche die herbſtliche Flur irgend noch darbot, und unter dem Laubendach ruhen kleine Chöre wohlgeſchmückter Jungfrauen, und wechſelnd erſchallt ihr Geſang, der von den Geheimniſſen ſtiller Leidenſchaften redet, und das Glück der Herzen erzählt, die ihrer Wünſche Ziel gefunden, und der die Tugenden der Braut lobend erhebt, welche dem Manne die Erſtlinge ihrer Empfindungen zum Opfer bringt. Wichtiger doch noch und die nahe Feier beſtimmter ausſprechend iſt die Ausſchmückung des Schloßthores. — An einer hohen Stange,

deren Spitze einen goldfarbigen Kürbis trägt, der mit zwei ſilbernen Pfeilen durchbohrt wurde, flattert gleich einer Fahne das buntgeſtreifte Stück Zeug, welches die Weiber der Marhanen zu ihren Unterkleidern zu wählen pflegten; neben der Stange ſieht man aufgethürmt das Hausgeräth, reich und ſchwer, vom Kleinen bis zum Großen, wie es eine junge Wirthſchaft bedarf, und in einem neuen Käfig von weißgeſchältem Weidenholz girret eine weiße Taube, und drei Matronen hocken daneben, das Symbol der Unſchuld bewachend. — Das Thor iſt feſt geſchloſſen, und außerhalb iſt das Banner des Bräutigams aufgepflanzt, und zwei neue Wurfſpeere, mit fünffarbigen Seidenquaſten geziert und in's Kreuz gepflanzt, ſperren den Weg, und eine mannliche Wacht, aus den Freunden des Bräutigams gewählt, ſchwer gerüſtet und mit dem reichſten Kriegsſchmuck behangen, bewahrt das Thor und läßt Niemanden zu, bis der Bräutigam eingezogen, und nach ihm der mit jungen Rindern beſpannte offene Wagen, der die Mutter und die Freiwerberin mit dem großen, geweiheten Hochzeitſchleier und die Brautgeſchenke trägt, und auf dem er die Neuvermählte heim zu fahren gedenkt nach ſeiner Heimath. —

„Die ſchöne Slatina, die Tochter des alten Saul's, der alle, die jetzt leben, in ihren Windeln ſah, freiet heute den Erben des reichen Wiſſebor, in deſſen Bergen, vom alten Gott Radagaſt geſäet, das Silber wächſet, und deſſen zahlloſe Heerden aus dem Quell der Odera trinken.“ — ſo ſprachen die in Steinbier früh berauſchten Hanaken, wenn ein fremder Wanderer durch die

Dörfer zog, und verwundert über die ungewöhnliche Fröhlichkeit, die ihre ſchmuzigen Erdhütten umgab, ſtand und fragte. — War es denn aber möglich? Konnte die ſchöne Slatina alſo jene Nacht in dem Gebirg, jene Rettung aus tiefſter Schmach, jenen edelmüthigen, zartſinnigen Wächter ihres Schlafs vergeſſen, konnte ſie den Eindruck jenes heiligen Augenblicks vergeſſen, wo das Mondlicht ſchlummerte auf dem Antlitz des jugendlichen Schwertmannes, und die männlichen Reize deſſelben ihre Seele bis zum heißeſten Treuſchwur erhitzten? War es möglich, daß ſie nicht alles ſetzte an ſeine Liebe, und ſich zu That und Widerſtand aufraffte aus dieſer ſchmählichen Erſchlaffung des Geiſtes? — Sie gedachte des zerbrochenen Fingerreifs; ſagt der Chronikenſchreiber, doch Bozeta war auch ſchön, war auch tapfer, und er war an Adel, Anſehen und Glücksgütern ihr ebenbürtig. Wollte der alte Hiſtorienmaler darin eine Entſchuldigung für die Jungfrau aufſtellen, ſo vergriff er ſich im Vertheidigungsmittel, denn welcher Leſer, mehr noch welche unſerer ſchönen Leſerinnen würde ſie gelten laſſen? Klüglicher hätte er in dem rohen Walten der Männer jener Zeit, in der angemaßten Herrſchaft derſelben, in dem durch gewohnte und geſetzliche Tyrannei eingeſchüchterten Weiberſinne den Grund von Slatina's unglaublichen Schweigen und die Entſchuldigung ihrer Hingebung ſuchen müſſen. Und ſah man doch in den letzten Tagen das Mädchen, gleich einer geſpenſtigen Burgfrau, im Frühroth und in der Abenddämmerung ſchleichen auf den Wällen von Prerau und hinüber ſchauen in die trüben Fernen, als

erwarte ſie ſicherlich einen Boten von dort. Stand ſie doch am Morgen des Hochzeittages, als der Vater Saul noch ſchlummerte auf ſeinen Bärenpelzen, oben in der gewölbten Rotunde am Fenſter, und ſchauete ſtarr hinaus in die Weite, und küßte heimlich den halben Goldreif und weinte ein bitteres Thränlein darauf. Und wie ſollte ſie jetzt reden, da ſie bis jetzt geſchwiegen hatte? Das Gerücht von der Hochzeit der einzigen zwanzigjährigen Tochter des hundertjährigen Odrziſaus durchzog das ganze Mährenland. Wer kannte nicht den Wundergreis von Prerau, wer hatte nicht gehört von dem Stern, der auf Prerau geleuchtet? Radkow, dem Lechen-Sohne, mußte davon Kunde geworden ſein, in welchem Winkel Marhawaniens er auch bis jetzt verborgen gelebt; warum kam er denn nicht, zu löſen ſein Liebespfand? — Die Jungfrau ſeufzte tief auf bei dieſem Gedanken. Todt mußte er ſein, vielleicht ſchon lange ein Opfer des Krieges, ein Raub der Verweſung, der ſchöne Mann! Und hatte es ihr denn nicht gedäucht, da gerade die letzte Nacht von dem Tage ſich geſchieden, als habe ſie ſeine Stimme außen in der Luft vernommen, die ihr einen finſtern Abſchied gerufen? — —

Die Sonne ſtieg indeß ſchon ziemlich herauf und vergoldete das bunte Herbſtlaub der Wälder, und ſpiegelte ſich auf den krauſen Wellen der hochgeſchwollenen March. Von Leipnick her bewegte ſich langſam ein ſtattlicher Zug an dem Fluſſe herunter, und was dem Zuge begegnete bog in Ehrfurcht aus dem Wege, ja beugte ſogar die Knie bis alles vorüber gezogen. Das gewaltige Königs-

banner von gelber Seide, mit allen möglichen Thiergeſtalten bemalt, ſtolzirte in dem erſten Reiterhaufen, und verkündete des Königs Gegenwart. Und der mächtige Swatopluck ſelbſt lag mitten in dem ſo furchtbar, als prächtigen Reiſezuge auf einer bequemen Tragbahre, die ein köſtlich Gezelt gegen Sonne und Wind ſchirmte, und die von ſeinen auserleſenſten Leibwächtern wechſelnd getragen wurde. Finſter ſah der alte Herrſcher, auf den Ellenbogen geſtützt, aus den ſeidenen Polſtern heraus auf ſeine Söhne, die neben ſeinem Schmerzenlager ritten, und ſchwere Gedanken zogen über des Königs benarbte Stirn, wie die Wetterwolken der heißen Sommertage ſchwarz und ſchwärzer vorüber jagen am azurnen Himmelsgezelt; denn nicht orientaliſche Bequemlichkeit drückte den kühnſten Kriegesfürſten ſeines Jahrhunderts in die weichlichen Betten, nein, der Eiſendorn in ſeinem Leibe nagte an ſeinem Leben, er fühlte täglich mehr die ſchwindende Kraft, und hätte ſelbſt die Krone hingegeben, wäre ein Wunderthäter zu ihm getreten, und hätte ihm die Macht wieder geſchenkt, das härteſte Roß eines ſeiner Reiter beſteigen zu können.

Nach ſeiner alten Reſidenz wollte er, dort, wo er gethront, zu ſterben; aber grimmig kochte es in ihm, wenn er bedachte, was er zurück laſſen mußte, wenn ihm einfiel, welch ein elendes Waffenſtück all' ſeinen Ruhm zu beſiegen, alle ſeine Zukunftspläne, das ganze, gewaltige Werk, an das er Leben und Seelenruhe geſetzt, zu nichte zu machen beſtimmt worden. Auf einer kleinen Höhe hatte man Halt gemacht, und der König ſandte den fieberhaften

Blick in die Thäler, die ſich überall öffneten, da hielt eine beſondere Scene ganz in ſeiner Nähe ſeine Aufmerkſamkeit feſt.

In einer nicht gar geräumigen Schlucht bereitete man ein ſeltenes Waffenſpiel. Mitten auf dem grünen Grasboden lag ein mächtiger bunter Granitblock, und ein Weidenzweig und ein weißer Strick auf dieſe natürliche Altarplatte gelegt, ſagte die Bedeutung der beabſichtigten Handlung an, mehr noch die offene ſieben Fuß lange Grube, die friſch daneben gegraben worden. Bei dem Steine ſtanden zwei Männer, völlig entkleidet, doch in den Händen zwei mächtige Schwerter haltend; beide waren in der Blüthe des Mannesalters, beide ſtrotzten von geſunder Muskelfülle und das jugendliche Blut, gährend in Kampfesluſt, ſchimmerte durch die Haut und röthete die herrlichen Glieder, doch konnte man den Einen an Geſtalt dem ſchlanken Edelhirſch vergleichen, wenn er ſtolz und ſeiner Schönheit bewußt herab ſchreitet vom Gebirg zum Wieſenquell, ſo mußten die rieſigen Formen des Andern an den jungen, eben ausgewachſenen Ur erinnern, wenn er ſchnaubend im Uebermuthe ſeiner Kraft die breite Stirn, das gekrümmte Horn und die ungeheuern Schultern an den Eichſtämmen des Waldes verſucht. Der König rief ſeinen Aelteſten, den Prinzen Moymar, an ſein Bett, und befahl ihm, hinzuſprengen, und die Beiden nackten Kämpen zuſammt ihren Begleitern, die ſich unter die Baumgruppe, welche die Schlucht halb umgab, geſetzt, vor ſein Königsauge zu laden. Der Prinz vollzog ſchnell den Auftrag, und nicht lange ſo ſtanden die gehorſamen Wehrmänner vor dem Könige.

„Wer ſeid Ihr?“ fragte Swatopluck mit dem Tone des Zornes, indeß ſeine Augen dennoch mit Wohlgefallen über die herkuliſchen Geſtalten hinſtreiften, die nur eben ihre Blöße bedeckt hatten. „Ich kenne Beide;“ fiel Prinz Zubor ein; „dieſer hier war ein fremdländiſcher Söldner in Deinem Heere, Radkow genannt, ein braver Fechter, der im letzten Treffen gegen die Magyaren abhanden kam, und dort der rieſige Mann iſt Kokory, berühmt im Lande wegen ſeiner Stärke und ſeiner Unerſchrockenheit, ein Sohn des alten Helden von Prerau.“—

Des Königs Augen funkelten heller. „Hat der Sohn des frommen Saul's, der ſeines Gleichen ſucht an Redlichkeit und Gehorſam gegen das Geſetz, vergeſſen, daß die heidniſche Ordalie, in welcher unſichtbare Mächte walten, verpönt wurde, ſeit das Licht des Chriſtenthums in die Thäler des großen Reichs gedrungen?“ fragte er mit freudigem Hohne. „Sprecht nicht zu Eurer Vertheidigung!“ fuhr er dann auf mit heftigern Unwillen. „Der Strick auf jenem Steinblocke macht den Ueberwundenen zum Leibeigenen, der Weidenzweig giebt das Leben des Beſiegten in des Siegers Gewalt. Wie dürft Ihr ſolche Ordalie halten ohne unſere beſondere Erlaubniß? Wir bedürfen ſolcher Knochen, wie Ihr Unſinnigen ſehen laßt, gegen die Feinde unſerer Krone, und haben darum Strafe geſetzt auf ſolchen Kampf zwiſchen Söhnen unſeres Volkes. Verfallen ſeid Ihr dem Geſetz und ſchwerer Buße.“ —

Kokory hob furchtlos das bis dahin vor dem Herrſcher gebückte Haupt. „Nicht alſo, König der Marha-

nen!" ſprach er mit keckem Freimuthe. „Dieſer da iſt kein Landsmann, kein Sohn Deines Volkes, und den frechen Fremdling zu züchtigen, verbietet kein Königsſpruch. Von Dir ſelbſt erbitte ich darum, daß Du nicht länger ein Ehrenwerk ſtöreſt, denn ehe die Sonne im Mittag ſteht, muß der da oder ich feſt ſchlafen unter der ſtillen Erde, die die That verbirgt und das Wort auslöſcht." — Der König ſtutzte und fragte ruhiger: „Und welche That oder welches Wort fordert ſo dunkele Sühnung? Und was konnte den ſtolzen Kokory vermögen, ſein Leben auf die Wagſchaale zu werfen dem Leben eines gemeinen Söldners gegenüber?" —

Hohe Gluth röthete die Wangen und die Bruſt des Polenjünglings, Kokory aber entgegnete leichthin: „Er iſt arm und erblos, doch ſeine Väter waren edel wie die Unſrigen, und darum ſchlug ihn dieſe Fauſt nicht nieder ohne Ehre, wie ſein Wahnſinn es verdient. Er läſterte den Stamm, der Dir die beſten Krieger gab, mein König. Aus dem Schlamme der Gefangenſchaft eben erſt gekehrt, wagte der Elende dieſe Gegend zu durchſtreifen, um böſen Leumund über ein ehrwürdiges Haupt zu gießen. Denn geſprochen hat er im Volke und auf den Sitzen der Edelinge, der Treubruch ſei zu Hauſe hinter den Mauern von Prerau und die Lüge habe ihr Schlangenneſt im Bett des ſilberlockigten Odrzifaus."

Hochauf horchte der König und eine tückiſche Freudengluth zeigte ſich in ſeinem blaßgelben Antlitz. „Tritt näher," herrſchte er dem Polen zu, „und ſprich, ob es wahr, weſſen man Dich anklagt?" —

Radkow ſchoß einen unſichern Blick auf den Kläger, dann trat er wie trotzig in einer Art Verzweiflung heran und ſagte verbiſſen: „Hat das Unglück Hehl nöthig? Und was ſoll der verſchweigen, dem der Tod eine Wohlthat? — Was jener Wüthende geklagt, iſt Wahrheit. Und was mein Mund geſprochen bezeuge mein Blut dort an dem Steine des Gottesgerichtes.“ —

„Und welchen Treubruch hat Dein Wort gemeint?“ rief der König. „Verſtumme nicht! Sprich! Ich Dein König befehle, und gehorcht der Söldner nicht ohne Zaudern, ſoll ſchimpflicher Henkerstod ihm für ewig die Sprache nehmen!“

Radkow ward blaß, als hätte ſchon die Henkerhand ihn ergriffen, er ſtotterte ſcheu, doch als des Königs Befehl ſich nochmals mit ſteigender Heftigkeit wiederholte, da ſchlug er die großen, leuchtenden Augen zu Boden und ſprach halblaut: „Slatina, die Tochter des ſtolzen Saul, iſt meine Verlobte vor Gott und durch Schwur und Zeichen. Der Vater zwingt ſie zur Freite mit einem Andern, und als ich Einlaß am Thore von Prerau begehrt, haben des Bräutigams Geſellen mit Spott und beißendem Hohnwort mich fortgewieſen.“ —

„Der Schweſter Verlobter?“ fuhr der rieſige Kokory auf und der Boden zitterte unter dem Stampfen ſeines Fußes. „Der elende Söldner will ſich lügen in die Heldenburg, der verächtliche Fuchs in das Lager des Löwen? König, laß ihn züchtigen, oder meine Fauſt vergreift ſich und vergißt Deines Angeſichtes.“ —

„Zwetboch,“ rief der König ſeinem dritten Sohne

zu, „nimm dieſen Mann in Deinen Schutz und umſtelle ſeinen Leib mit unſern Leibwächtern. Einer unſerer Kriegsleute iſt er, focht für uns, mit uns, war ein Tapferer nach dem Zeugniſſe ſeines Feldherrn, und ſtammt, wie der Gegner ihm ſelbſt zugeſteht, aus edeln, wenn auch fremdem Blute. Gerechtigkeit ſitzt auf dem Stuhle der Könige Marhawaniens, Gerechtigkeit für den Geringſten im Volke, um ſo mehr für den Fremdling, der gaſtlich in unſern Marken lebte. Nur Königsſpruch kann ſolchen Streit entſcheiden, und er ſoll es zur Stelle. Dort über jenem Wäldchen ſehen wir die Zinnen des Schloſſes von Prerau. Wir wollen unſere Reiſe verzögern um der Königspflicht willen, wollen einkehren bei dem weiſen und tugendhaften Odrzifaus, und in ſeiner eigenen Halle ſchlichten, was ihm ſo nahe angeht. Ihr, die Ihr Kläger und Beklagter ſeid, bekleidet Euch, und folget uns in den letzten Kolonnen unſeres Zuges! Recht ſoll dem Gerechten werden, und was Swatopluck's Mund geſprochen, wird ſein Arm zu vollziehen wiſſen an dem Aermſten wie dem Reichſten derer, die ſeinem Scepter unterthan, durch des Himmels Gnade und unſer Schwert.“ —

Ohne Ahnung der Unterbrechung, welche des Königs heimlicher Haß dem Feſte des Alten auf Prerau bereitet, war man dort in den Anſtalten zu dieſer glänzenden Feier immer fortgeſchritten. Schon war die kleine Betkapelle geöffnet, ſchon ſtellte ſich der Heldengreis an die Spitze der verſammelten Gäſte, nahm den ſtattlichen

Bräutigam an ſeine rechte und den älteſten Sohn des Hauſes an die linke Seite, und man harrte nur noch der Braut, die in einem Nebengemach der Feſthalle von den Matronen mit dem großen Schleier verhüllt wurde, und zu der bereits der ehrwürdige Cyrillus eingetreten, um die Tochter ſeines älteſten Freundes und Schülers mit eigener Hand dem Verlobten zuzuführen. Da ertönte das große Kriegshorn des Königs im Thore, und alle horchten auf, und ehe noch die Betroffenen zur Beſinnung und einem Entſchluß gekommen, erſchien Swatopluck ſelbſt von ſeinen Söhnen unterſtützt in der Pforte, und alle Häupter neigten ſich vor dem gefürchteten Gewalthaber.

Die freudige Aufregung, in welche den kranken König die heutige Begebenheit verſetzt, ſchien einen großen Theil ſeiner Schwäche bezwungen zu haben, denn er ſtand in ſtolzer Haltung in der Mitte der Verſammlung, grüßte wie in den Tagen ſeiner Kraft mit Würde den greiſen Schloßherrn, und ließ ſich langſam nieder auf den Seſſel, den man ihm gebracht.

Der alte Saul ging mit ſchwankendem Schritt dem Könige entgegen, und beugte ſich vor ihm mit gekreuzten Armen. „Heil der Stunde," ſprach er, „die meinem Hauſe das Heil bereitet, das Haupt der Marhanen zu ſehen unter dieſem Dache! Heil dem Gaſte, der zu dem Feſte dieſes Tages die höchſte Zierde gebracht." —

„Du ſprichſt, daß wir nicht unwillkommen ſind, und wir glauben's," antwortete der König mit Kälte, „hat man uns auch nicht geladen, wie es Gebrauch bei

unſern fürſtlichen Vätern. Die ſchwere Kriegszeit unſeres Regiments machte die Vaſallen reich und übermüthig, und ſie fragen nicht mehr, wie es ehedem ihnen Pflicht geweſen, ob der König die Verbindung liebt, die ſie abzuſchließen gewillet. Entſchuldige Dich nicht, alter Freund!" fuhr er lebhafter fort, „wir freuen uns der glatten Worte nicht, welche die Verlegenheit des Augenblicks auf die Zunge wirft. Auch ſind wir nicht gekommen, unſere Sackpfeifen und Schalmeyen in Deinen Hochzeitmarſch einſtimmen zu laſſen, ſondern leider fordert unſere Königspflicht einen ſchweren Stein zu werfen in Deinen Blumenpfad, und zu ſtören, was Du bereitet." —

„Stören?" fragte der Greis gedehnt und ſein trübes Auge heftete ſich feſt auf des Königs wetterleuchtenden Blick, als wollte er forſchen in der Seele, die dahinter verſtohlen dräuete. „Stören?" fragte raſcher Bozeta. „Wie käme der edle, große Swatopluck dazu, das Glück ſeiner treueſten Diener zu hindern?" —

„Mein junger Kneſe," entgegnete der König indem er lächeln wollte, doch durch innern Schmerz gehindert ward, „wer das Gift aus der Wunde ſchneidet iſt oft der beſſere Freund, wenn auch im Schnitt die Fauſt nach ihm ſchlägt. Wären wir nach Deiner Trauung gekommen, möchteſt Du ſchelten; jetzt aber ſollſt Du uns dankbar werden, denn wir ſchützen Dein edles Bett vor einer Lüge, die ewigen Groll hinein getragen." —

„König!" rief Bozeta heftig, als ahnete er das Kommende. — „Ja, ja, Vater Saul," fuhr Swa-

topluck ohne Zögern fort, „Du thateſt Unrecht, das ſchon verkaufte Kind noch einmal auszubieten, und rühmeſt Du Dich auch vor dem Volk mit Deiner makelloſen Treue und Ehrlichkeit, gilt Dein Name auch durch das ganze Land als Muſter der Ehre und Mannestugend; dicht am Ausfluß in das endloſe Meer kann doch der reine Strom noch trüb und kothig werden, und thun wir es mit Schmerz, müſſen wir doch klagen gegen Dich, der Falſchheit und des Truges wegen, und Gericht halten über Dich, daß keines unſerer edeln Geſchlechter durch Dich ein Schimpf belaſte.“ —

Der alte Saul ſchwankte, doch ſagte er ſtark: „Falſchheit und Trug? — Was Könige ſprechen gab der Himmel ihnen ein, und der Menſch ſoll ſtill halten der Gottheit. Darum frage ich nur: Wo iſt der Kläger?“ —

„Der Kläger iſt ein gemeiner Söldner meines Heeres;“ entgegnete nachdrücklich und mit dem Tone des tiefſten Hohnes, der König: „er thut Einſpruch gegen die Feier, welche hier bereitet, er ſpricht, Deine Tochter Slatina, die man den Stern von Prerau genannt, könne nimmer dieſes Mannes Weib werden, denn ſie ſei in älterer Buhlſchaft die Seine geworden, und ihm längſt verlobt durch Treuſchwur und heilige Zeichen.“ —

Einen furchtbaren Eindruck machten dieſe Worte auf die ganze Verſammlung. Der alte Saul ſtieß mit ſeinem Schwerte auf den Boden, dann ſank er jedoch ſchwach und verſtummend in die Arme der Nächſtſtehenden; aber alle Schwerter der Söhne und Freunde des Heldengreiſes

raſſelten in den Scheiden, und ein dumpfes, Unheil kündendes Gemurr durchlief den Saal, und wuchs im Lauf, bis der mannliche Bozeta raſch vor den König trat, und ſeinen blanken Stahl in den Boden ſtieß.

„Ruhig, meine Freunde;“ rief er, „der Marhan ehrt die Krone des Reichs, ſelbſt wenn böſe Wetter aus ihr gegen die Getreuen fahren. Der Stern von Prerau leuchtet reiner als irgend ein Licht des Himmels, und mein König iſt nur ein Betrogener. Er nenne darum den Frevler, der ihn und uns beleidigte, und ſein giftig Blut ziſchend an Bozeta's Eiſen ſühne und tilge die Schandthat.“ —

„Blut und immer Blut!“ ſprach der König verächtlich. „So thut's der Stier auf der Weide um die junge Kuh, ſo zerrt ſich Wolf und Fuchs um den Raub. Hat Swatopluck's Regierung ſo weniges geſchaffen, daß ſein Volk noch nicht höher ſteht als das Gethier und Wild der Wälder? Mag das Eiſen richten, wo dunkel das Recht, doch wo das Recht vom Geſetz und der Wahrheit beſchirmt erſcheint, iſt Frevel der Beruf auf Zufall und Muskelſtärke, und das Wort vom Throne unumſtößlich. Tritt vor, mein braver Kläger, den der reiche, tugendſame Saul verſchmäht, weil der Eidam ihm zu arm und niedrig geſchienen; tritt vor ohne Scheu; haſt Du gefochten und geblutet für mich und mein Volk, ſoll Dir auch Dein Recht werden, und müßte Deines Königs Schwert ſich wenden gegen die eigenen, überſtolzen Vaſallen.“ —

Ein Mann machte ſich mit Geräuſch Platz durch

das Gefolge des Herrſchers, und mit Erſtaunen ſah man ihn treten auf den freien Platz in der Mitte, und ſich dem glänzend geputzten Bozeta gegenüber ſtellen, obgleich ſein blutbeflecktes Lederwams ihn in Schatten warf an ſolchem Platze. Der Mann war edler Geſtalt, kräftig und ſchön gleich dem Bräutigam; die Narben auf Stirn und Wange ſprachen für ihn bei den Tapfern, deren Blicke feindſelig ihm entgegen flogen; die Bleiche ſeines Geſichts, der tiefe Schmerz, der ſichtlich aus dem dunkeln Auge ſprühete, ſpannte die Theilnahme und Aufmerkſamkeit der Uebrigen für ihn.

„Kein Verräther, kein Frevler, kein Lügner zeigt ſich Euch,“ rief er mit weitſchallender, reiner Stimme, „wenn auch ein Sohn des Unglücks und der Erniedrigung. Ich habe an mein Wort und meine Klage mein Blut geſetzt und mein Leben, das mir verhaßt worden, ſeit man es um ſein Licht betrogen. Ich habe dem rieſigen Manne hier mir zur Seite den Kampf geboten, worin Gott entſcheidet, und nur des großen Königs Befehl ſtellte mich gegen meinen Willen an dieſen Platz. Hat der mächtige Fürſt auch nicht alſo geſprochen, wie ich meine Klage gedacht, hat er mein Herz verwundet, weil er mein Heiligthum beleidigt und mein Geheimniß kund gemacht, ſo muß ich doch jetzt ausſprechen, weil es eigene Ehre gebeut, des Königs Wort trug die Wahrheit, die Tochter dieſes alten, herrlichen Greiſes iſt mir verlobt, ihr Schwur ſchenkte mir den Kranz des höchſten Glückes, und hier dieſer Ring zeuge für mich und klage gegen die Treuloſe.“ —

Ein feiner Schrei zog die Augen der Verſammlung von dem ſchmerzlich erhitzten Sprecher nach einer Seitengegend. Slatina, die geſchmückte Braut, verhüllt in den Hochzeitſchleier, war eingetreten; doch ſowie ſie die bekannte Stimme gehört, riß ſie den Schleier vom Lockenhaar, wollte hervorſtürzen, fiel aber ſchwach geworden in dem plötzlichen Sturm des unerwarteten Anblicks und des ſchweren zuletzt gehörten Wortes an die Bruſt des Bruders Kokory, der ihr mit raſchem, kräftigen Schritt entgegen geſprungen.

„Muthig, Schweſter!“ rief der rieſige Mann, die geballte Fauſt zum Himmel ſtreckend. „Und wenn des Königs Söldner alle von Wellehrad bis Znaim ſtürmten gegen Schloß Prerau, ſo muß der letzte Enkel des alten ſchwer beleidigten Odrzifaus erſt im Thore geſchlachtet liegen, ehe man Slatina's Kranz an einen ehrloſen Söldner verſchwendet, um ihrem Vater durch ſolche Schmach den Todesſtoß zu geben. Heraus, ihr Schwerter alle vom Thale der Beczwa! Was hindert uns ohne Aufſchub rein zu waſchen das Haus von der wilden Beſchimpfung? Die Ehre ſteht höher als Vaſallenſchwur, und auch Königsblut kann ſühnen, was Könige ſchulden.“ —

Mit Gewalt riß ſich der alte Saul ſogleich empor, und ſtreckte gebieteriſch das lange Schwert gegen den Sohn. Aber der anklagende Radkow gab der Scene eine andere Wendung. Slatina's Erſcheinung, Slatina's Antlitz, auf welches das Leid ſeine deutlichen Spu-

ren gedrückt und das noch anmuthiger geworden durch dieſelben, weil die duldende Weiblichkeit dadurch noch ſiegender an's Licht getreten, hatten ihm das wildbewegte, blutende Herz im Buſen gewendet. Mit geſenktem Haupte trat er langſam zu der Jungfrau, und ſein Auge hob ſich nur ſcheu unter dem Schatten der breiten, dunkeln Augenbrauen zu ihr auf.

„Edle Slatina, Tochter dieſes Heldenhauſes," ſagte er mit milden Tönen, „kannſt Du zürnen, wenn ein Beſchimpfter Dein Zeugniß aufruft, das allein ſeine Ehre ihn wieder zu geben vermag? Einen Lügner, einen frechen Betrüger hat man mich geſcholten; wirſt Du, hochherzige Jungfrau, es dulden, daß man alſo meine Seele tödtet? Sprich, kennſt Du dieſen Wappenrock, beſpritzt mit dem Blute Deines Räubers? Sprich, kennſt Du dieſen zerbrochenen Ring, das Pfand einer Stunde, wo der arme Mann von Dobryn reicher geworden als alle, die hier im höchſten Schmuck ihres Standes Dich umgeben? — Scheue das Zeugniß nicht; es ſoll Dir keinen Schaden bringen; denn bei dem Gotte, dem Einen und Ewigen, deſſen Sterne jene Stunde beleuchteten, gelobe ich, hat Dich jenes Verſprechen gereuet auch nur einen Augenblick lang, ſo ſollſt Du ihn hinnehmen dieſen theuren Ring und mit ihm jeden Anſpruch an Dich, und den Verſtoßenen wird der Tod finden, der den ſich glücklich träumenden in der Mitte wildeſter Gefahren ſchonte." —

Mit haſtiger Bewegung machte ſich die Jungfrau los aus des Bruders Armen, eine ſchnelle Gluth, eine

Blume der Schaam und des Entſchluſſes, röthete ihr Antlitz, ſie eilte zu dem Vater, und ſank in's Knie an ſeiner Seite. „Ja," rief ſie mit Anſtrengung, „dieſer Mann iſt mir kein Fremder. Höret es, Ihr Brüder und Du mein Vater, dieſer Mann erſchlug den Feind, der Slatina geraubt; dieſer Mann rettete ſie zu der Höhle im Gebirg, wo mich Bozeta fand, als der Retter fortgegangen, für die Rückkehr zum Vater Saul Sorge zu tragen. Hier iſt die andere Hälfte ſeines Ringes. Ich bin ihm verlobt ſeit jener Nacht, und will ſeine dankbare Magd ſein für immer. Daß ich geſchwiegen, war eine ſchwere Schuld, aber ich glaubte den geliebten Retter todt, weil er die Verlobte nirgends geſucht, wo er ſie zu finden gewußt." — Erſchöpft barg ſie ihr Geſicht im Mantel des Vaters, und ſah nicht, welch' ein Morgenroth des Entzückens auf dem Antlitz des Geliebten emporſtieg.

„Ha, Held Odrzifaus," ſprach jetzt der König mit tückiſchen Blicken, „wie ſteht es um Euren Freier? Denn ſchützen wird das Schwert des Königs dieſen tapfern Lechen in ſeinen wohlbewährten Rechten, und Du und Dein übermüthiges Geſchlecht werden ihn nicht hindern, und wenn Eure ſtolzen Herzen alle brächen in der Demüthigung." —

Der alte Saul erhob ſich jetzt mit geſammelter Kraft und neigte ſein Haupt demüthig vor dem Könige. „Geſegnet ſei Dein Spruch," ſagte er ernſt, „wenn er Gerechtigkeit kündet. Wie ſollte der König nicht kennen die Rechte ſeines Volks, da er die Pflichten gegen

Fremde nicht vergeſſen? Das Hausgericht ſteht jedem Aelteſten zu in den Geſchlechtern der edlen Kneſen dieſes Landes. Erlaube, daß auch ich es übe.“ — Ohne die Antwort des ſtutzenden Königs abzuwarten, wandte er ſich dann mit ſcharfen Blicken zu dem Polenjüngling.

„Wie iſt Dein Name?“ fragte er. — „Peter von Radkow,“ antwortete ſcheu der Gefragte. „Nicht ohne Ruhm lebten meine Väter auf der großen Ebene, und in Kujavien ſteht das verödete Stammhaus, deſſen Glanz in den langen Kriegen der Völkerzüge unterging.“ —

„Und dieſer Peter von Radkow war Dein Retter?“ fragte der Greis mit ſichtlicher Befriedigung die Jungfrau, „und Du haſt Dich ihm zugeſagt, und ſcheueſt nicht ſein blutbeſchmuztes Kleid und die Armſeligkeit, die Dir der Bund mit ihm verſpricht?“ —

„Was war ich denn, als der viehiſche Ungar mich mißhandelte, und wo waren damals der Vater und die ſtarken, trotzigen Brüder?“ antwortete Slatina mit geſenkten Augen.

„Und Du, edler Bozeta,“ fuhr der Alte haſtiger fort, „was wirſt Du thun um die Braut, deren Beſitz dieſer arme Soldat, dieſer beneidenswerthe Königsgünſtling Dir zu rauben drohet?“ —

Im innern Kampf hatte der ſchöne Kneſenſohn der Scene zugehorcht, ſeine Stimme bebte, ſein Auge blickte unſtät, wie ein Licht im Sturme ſchwankt. Doch mit erzwungener Feſtigkeit ſagte er: „Thue, was Dir recht dünkt, ehrwürdiger Held, und achte mein nicht dabei!

Ich meine, es ſei hier nur das Eine das Rechte und wenn ich zürnen könnte, ſo müßte ich nur zürnen, daß der Stern von Prerau ſein klares Licht mir in Wolken gehüllt, und Wünſche in mir reif werden ließ, die jetzt zur ſchmerzenden Narbe werden müſſen, welche Bozeta fühlen wird, o wohl ſo lange, bis daß ſein Schwert ganz ruhig liegt auf ſeiner ſtillen Bruſt." —

„So komm, Du Verſtoßener;" rief lebhaft der alte Saul; und ſtreckte die Hand gegen den Polen aus; „komm und finde das neue Vaterhaus, denn ich grüße Dich Sohn, und der dankbare Vater ſoll Dir zeigen, wie werth ihm die Tochter war, die Du ihm erhalten." — „Und Du, großer König," ſetzte er ernſter hinzu, „zweifele nimmer wieder an dem Herzen eines Deiner edeln Marhanen. Du haſt die Zucht in Dein Volk gepflanzt, haſt es die wahre Ehre gelehrt, haſt das Geſetz über ihre Häupter geſtellt als leuchtende Moſistafel. Und was mehr iſt als alles; der göttliche Chriſt hat Dein Volk werth gehalten, zu ſchauen ſein ewiges Licht, und die an ihn glauben feſt und unwandelbar verfehlen den Weg nicht mehr, den der Sohn des Herrn ihnen vorgezeichnet. Großer König, gieb Dir und Deinem Reiche Frieden, und Du wirſt es größer machen vor den Völkern an frommem Sinn und innerer Kraft, als Du es gemacht durch die Schneide Deines unbeſiegten Schwertes." —

Beſchämt, doch unbefriedigt und in verheimlichtem Haß verließ der kranke Herrſcher das Haus des Gerechten, aber im Volke bekam der Stern von Prerau ſeit-

dem eine zwiefache Bedeutung, denn auch die Ehrfurcht, wenn ſie von dem Patriarchen Saul ſprach, bezeichnete ihn mit dieſem Glanzwort.

Füglich könnten wir hier unſere Erzählung ſchließen, doch um die Neugier manches Leſers nicht unbefriedigt zu laſſen, thun wir mit ihm nur noch einige ſchnelle Blicke in die nächſte Zukunft. Das Glück der ſchönſten Häuslichkeit war eingekehrt auf Schloß Prerau, ſeit der brave Radkow die Sorge Slatina's um den Vater theilen durfte. Aber der alte Seher wurde von einer geheimen Unruhe gefoltert, ſeitdem die Boten von Wellehrad immer ſchlimmere Kunde von dem Zuſtande des Königs brachten. Als jetzt die Nachricht von dem Tode des mächtigen Herrſchers eintraf, und wie er ſein Reich getheilt unter die drei Söhne, doch dem Aeltern die Krone verliehen, wie er an dem Bündel Ruthen, das keiner zerbrach ſo lange es vereinigt, ihnen ein Bild der Eintracht vorgehalten, wie er geſprochen: „Gehorſam wird Euch unüberwindlich machen, Zwietracht Euch Euren Feinden überantworten!" und wie er dann mit quälender Unruhe ſeine Heldenſeele ausgehaucht, indem ſeine Hand noch das blanke Schwert gegen die Gegend, wo Deutſchland lag, ausgeſtreckt, da wurde auch das marternde Geheimgefühl in der Bruſt des alten Odrzifaus zum lebendigen Worte.

„Es geht zu Ende mit Marhawanien," ſagte er finſter, „und der alte Saul ſoll nicht daſtehen auf der ge-

liebten Erde gleich dem bemooſten verhöhnten Denkſtein der vorigen Größe ſeines Volks. Als der letzte Marhan, aber frei und ungebeugt von fremder Herrſchaft, will Odrzifaus ſterben, wenn auch in fernen Landen. Häufe den Schatz dieſes Hauſes zuſammen, und laß uns fortziehen gleich dem Patriarchen Jacob mit Allem, was dem Herzen lieb iſt! Der alte Saul ſieht ſchwarze Geiſter über den Gebirgen, die ihn hinaus treiben, damit er nicht in Schmach und Knechtſchaft ende." —

Radkow gehorchte dem herrlichen Greiſe, und ſie zogen fort gen Norden in die Gegend, welche man Kujavien nannte, und die Schlöſſer, welche einſt Peter's Väter beſeſſen, wurden eingelöſet, durch die Reichthümer von Prerau, und der alte Saul ſegnete noch zahlreiche Enkel, von denen eine Menge der edelſten polniſchen Geſchlechter ihre Abkunft zählen, und durch die Lippe am Pfeil oder den Ring im Wappen beurkunden. Auch eine Stadt, genannt Koſteletz, nennt Peter von Radkow als ihren Erbauer. Und auch der edeln Familien im Mährenlande ſind gar viele, die vom alten Odrzifaus ihren Stammbaum ableiten, und durch den Pfeil in ihrem Schilde zu beweiſen ſuchen.

Des hundertjährigen Propheten Vorausſagung ging aber nicht weniger ſicher in Erfüllung. Nach einem Jahre ſchon entzweieten ſich die Söhne des großen Swatopluck's, und die Unglücksſaat, welche des Vaters Uebermuth, Kriegeswuth und Treuloſigkeit geſtreut, ging hoch auf, ihnen zum Verderben. Geſchwächt durch Zwietracht wurden ſie bald eine Beute der lauernden

Nachbarn. Moymar ließ ſein Leben in einer Schlacht gegen die Deutſchen; Zubor ſtarb ſchimpflichern Tod, die Ungarn hängten ihn auf einem Berge, der noch ſeinen Namen trägt; Zwetboch gerieth in der Baiern Gefangenſchaft, und in milder Großmuth gab ihm der ſiegreiche Arnulph ein Aſyl in Kärnthen; die köſtliche Königskrone aber des großen Reichs wurde für immer zerbrochen, feindliche Nachbarn, ſelbſt die ihm Vaſallen geweſen, theilten ſich darein; ſein alter edler Name verſchwand unter den Völkern, und fremde Herren ſchrieben ihm fremde Geſetze; bis es ſein jetziger Herrſcherſtamm gewann, und als ein edles Juwel in ſeiner glänzenden Krone hegt. —

Der Bildhauer.

Erzählung

von

Wilhelm von Lüdemann.

Der Geheimerath d'Albe hatte eben heute den neugestifteten Orden erhalten und war daher ungemein aufgeräumt und heiter. In dieser Seelenstimmung, in der die ganze Welt ihn anlächelte, kehrte er von dem Minister, dem er so eben seinen Dank abgestattet hatte, nach Hause zurück, wo seine Tochter Floresta und ihre Mutter ihn ungeduldig erwarteten. Auch die achtzehnjährige Floresta war über diesen Anlaß der väterlichen Zufriedenheit glücklich und umhüpfte lächelnd die Mutter, welche jedoch der Meinung war, ihrem Manne geschehe Unrecht, daß er nicht den Stern des Leopoldordens erhalten habe. Dieser Meinung ungeachtet, war auch sie so zufrieden, als sie dies bei einer stets kränkelnden Gemüthsstimmung nur irgend sein konnte; denn eine stolze, nie befriedigte Seele, ließ sie an den augenblicklichen Ga-

ben des Glücks, welche unabläſſig auf ihr Haus herabſtrömten, ſelten die rechte Freude finden. In behaglicherer Stimmung nahm dieſe der Geheimerath d'Albe hin, wiewohl auch er alle dieſe freiwilligen Gaben nur als den wohlverdienten Tribut ſeiner Verdienſte anſah, welcher füglich gar nicht ausbleiben konnte; denn keiner in der Familie des Geheimeraths wußte, daß das Glück auch gegen den Verdienſtvollen zuweilen gewiſſe Launen zeige, welche eben das ausmachen, was wir Andern die Ungunſt des Lebens nennen. Nur Floreſta ahnte in ihren beſten Stunden etwas hiervon; doch war auch ihr das Verhältniß zwiſchen Glück und Verdienſt niemals klar geworden. Wie ein Kind, oder wie die Jugend überhaupt, nahm ſie die Gunſt des Glücks ohne beſondere Dankbarkeit hin, als etwas, das ſich ſo und nicht anders von ſelbſt verſtehe; doch ihr Blick nach oben dankte oft, wenn auch nicht für beſonderes, doch im Allgemeinen, dem Geber. Sie war dabei ſanft, ſchön und gutgeartet.

Die ſpiegelblanke Hausklingel ertönte, und der Vater trat ein. Er umarmte ſeine blühende Tochter mit ungewohnter Zärtlichkeit, und ſie berichtete ihm, wie alles zu dem kleinen Familienfeſte bereit ſei, das bei dieſem glücklichen Anlaß veranſtaltet war. Als der Geheimerath eintrat, fand er die Zimmer feſtlich geſchmückt und eine kleine, aber glänzende Tafel gedeckt. Er lobte das Arrangement, als Floreſta's erſtes Werk in dieſer Art, küßte ihre Mutter, und warf ſich dann, etwas erſchöpft, in einen Divan nieder, zu dem er Floreſta mit ſich niederzog.

„Brav, mein Kind," ſagte er. „Alles iſt ſchön, vortrefflich, Du biſt zur Hausfrau fertig, ich muß Dich loben. Und um ſo lieber ſehe ich heute unſer Hausweſen mit einigem Glanze erſcheinen, als ich einen Gaſt erwarte, Dir und Deiner Mutter noch unbekannt."

Man fragte, wer es ſei. „Ein unbedeutender junger Menſch," ſagte der Geheimerath; „aber dennoch iſt mir's lieb, daß ſein längſt angekündigter Beſuch gerade heute wirklich wird. Es iſt der Sohn eines Jugendfreundes, deſſen Erinnerung ich immer noch bewahre, wiewohl unſere Bahnen ſich lange vor ſeinem Tode trennten, Adolph Weiß, ein junger Bildhauer."

„Ein Bildhauer!" ſagte die Geheimeräthin, mit etwas wegwerfendem Tone, und blickte in dem Fenſterſpiegel nach ihren Gäſten.

„Du lächelſt, liebes Kind," ſprach d'Albe, halb zur Tochter und halb zur Mutter gewandt. „Muß ich doch ſelbſt lächeln, daß ein Bildhauer unſer künftiger Hausgenoſſe ſein wird! Ein Bildhauer — nicht wahr — das klingt freilich ein wenig nach dem Handwerk. Wie kann man ein Bildhauer werden? Ihr habt Recht — es iſt ſonderbar, wie man ſeinen Sohn zu dergleichen erziehen kann! Mein Jugendfreund war allerdings ein außerordentlicher, ein ſonderbarer Menſch. Aber Ihr wißt nicht, was ich ihm verdanke. Wenn ich's genau betrachte, ſo ſchulde ich ihm alles — meinen Stand, meinen Rang, mein Vermögen, das Vertrauen des Fürſten, mein Leben ſelbſt. Die Geſchichte iſt für heute zu lang — ein andermal will ich Euch erzählen, was mir die Erinnerung an

ihn ſo werth macht, daß ich ſeinem Sohne meinen Schutz nicht wohl verſagen kann. Der närriſche Mann hat ihn mir gleichſam im Teſtament vermacht, und Adolph ſoll ſeine Künſtlerlaufbahn jetzt in der Reſidenz beginnen. Bis auf weiteres habe ich ihm die Aufnahme in unſerm Hauſe nicht verſagen können."

Die Geheimeräthin hörte dies mit ſichtbarem Mißfallen. Die künftigen Meiſelſchläge, der künftige Staub, der Thonhaufen im Hofraum, wo Adolph ſeine Wohnung nehmen ſollte — alles dies verleidete ihr den Gaſt; doch hatte ſie ihre Gründe, nicht ſchon jetzt einen Widerſpruch gegen den Willen ihres Gatten geltend zu machen; denn Floreſta war achtzehn Jahr, und die Partie, auf welche die Geheimeräthin ihr Auge gerichtet hatte, ſchien nicht ganz in den Wünſchen ihres Gemahls zu liegen. Er mußte daher geſchont werden. Auch blieb ihr in der That kaum Zeit zu einem Widerſpruch, denn bereits rollten die Karoſſen, die erſten bebänderten Gäſte traten in ihr feſtliches Haus.

Indeß war auch Adolph Weiß in der Reſidenz eingetroffen, und ſchickte in einem Gaſthofe ſich an, ſeinem künftigen Beſchützer die erſte Aufwartung zu machen. Ohne Ahnung von dem Feſte, dem er entgegen ging, hatte er doch ſeinen Anzug ſorgfältig geordnet und ſo, daß die natürliche Schönheit des Jünglings, der bisher in einer idealen Welt zu leben gewohnt war, aus Blick und Haltung hervortrat, in denen ſich ſeine unbefleckte Seele entfaltete.

Adolph war neben ſeinem Künſtlerberuf und ſeinen ar-

chitektoniſchen Studien, zugleich zum Dichter geworden; und die Erſtlinge ſeiner beſcheidenen Muſe hatten ſeinen Namen in vielen Kreiſen bekannt gemacht; doch dieſen ſtand der des Geheimeraths freilich ziemlich fern. Hier ahnete man nicht, daß Adolph bereits einen Namen führte, der ihm in vielen Zirkeln einen willkommenen Empfang geſichert, und der ihm anderwärts immerhin den Rang und die Bedeutung eines fürſtlichen Raths mitgetheilt haben würde, wenn von den Schätzungen eines jungen Mannes nach Rangverhältniſſen einmal die Rede ſein ſollte. Er trat in das Haus, faſt als der letzte der erwarteten Gäſte; ſchüchtern, überraſcht, bewegt durch den glänzenden Kreis, der ihn hier empfing. Doch der Geheimerath trug ihm einen ſo wohlwollenden Empfang entgegen, daß er ihn ſelbſt umarmte, ihn an ſeine Kinderjahre erinnerte, und ihn als den Sohn ſeines beſten Freundes den ausgezeichnetſten Gäſten vorſtellte. Beruhigter und ſichrer geworden, wandte Adolph ſich an Floreſta, und fand auch hier ein freundliches Entgegenkommen, das ihn die gemeſſene Haltung der Hausfrau überſehen ließ. Von einem glücklichen Aeußern, von natürlichem Anſtand, welchen anſehnliche Reiſen ausgebildet hatten, und mit den Gaben des Geſchmacks ausgerüſtet, wußte Adolph zu gefallen, und er gefiel. Sein eigenthümliches Auftreten in dieſem Kreiſe war bald vergeſſen, und, trotz ſeiner Beſcheidenheit, war er nun ganz wohl eingeführt.

Die Tafel war bald beendet. Die Gäſte nahmen Abſchied — und Adolph lernte nun den engern Kreis ſei-

ner künftigen Hausgenoſſen kennen. Der Geheimerath ſchien wirklich eigenthümlich bewegt, ſo oft er ſeines jüngſtverſtorbenen Freundes gedachte, und ſetzte nur ſcherzhaft hinzu, daß er ihm ſeinen Eigenſinn nicht verzeihen könne, den Sohn durchaus zum Künſtler erziehen zu wollen. In allem Ernſt und mit großem Nachdruck rieth er Adolph vielmehr, noch jetzt eine andere Laufbahn einzuſchlagen, und verſprach, ihm dieſe möglichſt zu ebnen. Adolph behauptete ſeinen Standpunct mit beſcheidenem Widerſpruch, indem er auf eigne Neigung und auf den feſten väterlichen Willen ſich gründete. Nur der Künſtler, meinte er, behaupte eine unabhängige Stellung; denn das Gefühl für das Schöne ſei ſo alt, wie die Welt, und werde nur mit der Menſchheit ſelbſt verſchwinden, denn „das Liebliche vergeht auf Erden nimmer," wie der Dichter ſagt. Außerdem wende der Künſtler ſich an die edelſten und reinſten Gefühle des Menſchen, und wenn es auch Epochen gäbe, wo dieſe von der Selbſtſucht und den überwiegenden materiellen Intereſſen, wie jetzt eben, unterdrückt erſcheinen müßten, ſo folge ſolchen Perioden doch ſtets eine andere, in welcher die Welt erkenne, daß das einzige Beſtändige und Würdige im Leben, das Schöne und das Gute ſei, und das Beſtreben, die Menſchen durch das Gefühl für dieſe Güter zu erziehen und zu adeln. Dagegen ſei die Stellung des Beamten, der nichts ſei als dies, in unſrer Zeit wechſelnder Staatseinrichtungen, zweifelhafter als je, und mit der Klugheit kaum verträglich, auf das Fortbeſtehen eines überall wankenden Gebäudes allein zu rechnen.

Hiergegen warf der Geheimerath lächelnd ein, es ſei zu beklagen, daß der Enthuſiasmus nicht im Gehalt ſtehe und die Schwärmerei nicht auf die Liſte der Ordenscandidaten geſetzt werde. Er habe noch Niemand geſehen, der durch Pinſel oder Meiſel zur „Excellenz" geworden wäre oder es durch ſie, ſelbſt nur bis zur Equipage gebracht hätte.

„In Italien," gab Adolph zur Antwort, „haben beide zu Cardinals- und Herzogshüten geführt, und Canova könnte ein Fürſt ſein, ſo oft er wollte."

„In Italien iſt man närriſch," antwortete der Geheimerath, immer noch lächelnd, und dieſen Einfall belachte auch die Geheimeräthin.

„Nicht ſo ganz: man iſt mehr begnügt und glücklich, als närriſch," ſagte Adolph mit Betonung.

„Mein junger Freund, ſchweigen Sie mir von Italien," entgegnete d'Albe im ernſtern Tone. „Italien iſt das Land des Verderbens für viele unſrer beſten Geiſter. Die Neugierde, ein gewiſſer verweichligter jugendlicher Genußtrieb ſchleudert eine Menge junger Leute dorthin; ſie gaffen, ſie ſchauen, phantaſiren eine Zeitlang umher und im Grund und Boden verdorben kehren ſie zu uns zurück. Das Land der Unordnung und des unſteten Enthuſiasmus hat ſie entnervt, zu keiner ernſten bürgerlichen Beſchäftigung fähig, rümpfen ſie die Naſe über unſern Ernſt, ſpötteln mit kindiſcher Weisheit über unſre Ordnungsliebe, unſre Einrichtungen; nennen unſre Natur froſtig, heißen uns proſaiſche Menſchen, Philiſter, finden unſre Geſellſchaft, unſre Geſetztheit

trocken, langweilig, und untergraben ſo ihr Glück im Vaterlande. Italien iſt mir ein verhaßtes Land; Italien iſt eine Ruine aus einer längſt vergangenen Zeit; Italien iſt eine verderbenbringende verführeriſche Schöne, eine Art von Phryne, die auch Ihres Vaters Verderben war, mein junger Freund!"

Dieſer Ausſpruch war allzu verletzend für Adolph, als daß er ſogleich etwas darauf zu erwiedern vermocht hätte. Er kämpfte gegen ein gekränktes Gefühl, dem er, wie er wohl einſah, jetzt vergeblich Luft zu machen ſtreben würde. Er ſuchte daher, der Streitfrage eine andre Wendung zu geben, und verglich Italien mit einer Frau, die in den Jahren des beginnenden Verfalls noch die volle Erinnerung ihrer jugendlichen Reize bei ſich erhalten habe. Er fragte zuletzt, ob der Geheimerath Frankreich für glücklicher halte.

„Italien und Frankreich," ſagte dieſer, „unterſcheiden ſich, wie Narrheit und Wahnſinn. Iſt man dort kindiſch und närriſch, ſo iſt man in jenem Unglückslande toll und wahnſinnig: die ideale Vollkommenheit auf Erden erſtreben, iſt Wahnwitz. Selbſt in der Kunſt iſt ſie ein Unding, in den geſellſchaftlichen Zuſtänden ihr nachjagen und ſich ohne ſie nicht befriedigen können, iſt totale Geiſtesverwirrung. Tragen — Dulden, Genießen — in dieſe drei Abſchnitte zerfällt das Menſchenleben — der heutige Franzoſe aber will weder dulden, noch genießen, weder arbeiten, noch ausruhen, weder herrſchen, noch gehorchen, weder er ſelbſt ſein, noch ein anderer. Er lebt im Schwindel und vom

Schwindel — er möchte in allen Dingen, in Politik, Religion, Sitte und Kunſt, ſtets aus ſeiner eigenen Haut herausfahren und weiß doch nicht, in welche andre er hinein fahren möchte; und ich wüßte in der That nicht, was mir ſo widerſinnig und der Idee eines Staats ſo widerſprechend erſchiene, als jene ewig feindſelige, ewig auf Betrug und gegenſeitige Ueberliſtung hinzielende Stellung von Volk und Regierung gegen einander. Kurz, von Frankreich ſchweigen wir, denn ſchon von Frankreich zu ſprechen, iſt eine Art von angehendem Irrſinn und von Hochverrath — wenigſtens gegen die menſchliche Vernunft," ſetzte er verbeſſernd hinzu.

Jetzt war Adolph zum Schweigen gebracht, denn der Geheimerath war gegen das Ende ſeiner Rede faſt heftig geworden. Seine Gattin bat ihn, ſich nicht zu erhitzen, was ſtets ſeiner Geſundheit zu ſchaden pflege, und Floreſta nahte ihm ſchmeichelnd, in einem Gefühl von Mitleid, da ſie Adolph's Verlegenheit bei dieſem heftigen Ausfall wahrnahm.

Doch der Geheimerath war einmal im Zuge, und in ſolchen Augenblicken war es nicht ſo leicht, ſeiner Beredſamkeit ſobald Einhalt zu thun.

„Nur in Deutſchland iſt Ordnung, Sitte und Vernunft," fuhr er fort; „nur in Deutſchland, mit einem Wort, iſt zu leben. Hier allein ſchätzt man den Mann, der das Seinige gelernt hat, und der zum Wohl ſeiner Mitmenſchen zu arbeiten weiß, und hier auch ſchätzt man den Phantaſten, den Enthuſiaſten, den Schwärmer und den Luftbewohner nach ſeinem wahren Werth, das

heißt, ſo nebenſächlich, ſo gering, als er es verdient. Der Regierer hat mit Recht den Vortritt vor dem Regierten, und wer etwas gelten will, muß zu den erſtern gehören, befehlen iſt ſtets angenehmer als gehorchen. Darum dächte ich auch, mein junger Freund, Sie wechſelten die Fahne, jetzt ſogleich, da es noch Zeit iſt, jetzt da . . . doch ich will Sie weder überreden, noch in Sie dringen, wiewohl die Erinnerung an Ihren Vater mich wünſchen läßt, Ihnen nützen zu können. Dem künftigen Staatsdiener kann ich das verſprechen; für den Bildhauer, den Künſtler vermag ich freilich nichts."

Adolph erkannte den Grund von Wohlwollen, der ſich, wenn gleich auf etwas eigenſinnige Weiſe in dieſem Anerbieten ausſprach und bezeugte ſeinen Dank dafür, beinah' in gerührten Worten. Er verſprach, ſich der Gunſt des Geheimeraths ſtets würdig zu zeigen und beurlaubte ſich, da die Hausfrau einige Ermüdung blicken ließ, bald darauf unter einer geräuſchvollen Umarmung des Geheimeraths.

Ein Diener wies ihm ſeine Wohnung, ein freundliches Zimmer im Erdgeſchoß des Hofes mit einer ganz entſprechenden Vorhalle an. Adolph war zufrieden faſt mehr noch mit dieſer kleinen, aber gemächlichen Wohnung, als mit ſeinem erſten Empfange in der Familie ſeines neuen Gönners, welcher doch immerhin ein unzuverläſſiges und eigenſinniges Wohlwollen darſtellte. Er richtete ſich nun ſchnell ein, und ſah der nächſten Zukunft in jener elaſtiſchen, empfänglichen Stimmung entgegen,

mit der wir ein neues Lebensverhältniß anzutreten pflegen. Adolph war ein edler Jüngling, begeiſtert für ſeinen Beruf, voll verſtändiger Liebe für die Kunſt; er hatte ſich längſt gelobt, nur für ſie zu leben. Er verſprach ſich jetzt den angeſtrengteſten Fleiß, zu ihrem Ruhm, zu ſeiner und ſeines Vaterlandes Ehre.

Gleich in den nächſten Tagen begannen ſeine Arbeiten im Attelier des berühmten Meiſters, deſſen Ruf ihn hierher gezogen hatte, nachdem er kaum mit der Ordnung ſeiner Zeichnungen, Bauriſſe, Modelle und den wenigen Thonarbeiten, die er bis jetzt von ſeinen eignen Verſuchen des Aufbewahrens würdig gefunden hatte, zu Stande gekommen war. Unbefriedigt, wie ein echter Kunſtjünger, mit ſeinen Leiſtungen war Adolph allerdings; aber er war nicht unmuthig darüber, da die Hoffnung einſt zur Befriedigung zu gelangen, laut genug in ſeiner Seele ſprach, um ſelbſt ſchon in einem ruhigen Streben Freude und Genuß zu finden. Er glaubte feſt, daß ein echter Kunſtberuf ſich ſtets durch dieſe Zuverſicht verkünden müſſe, und hielt ſich daher gern von jenen überſchwänglich-ſtrebenden, unmuthigen und unruhigen Kunſtgenoſſen entfernt, deren überſchraubter Enthuſiasmus gewöhnlich in niedrigem Handwerk zu enden pflegt.

Die Kunſtſchätze, welche die Reſidenz enthielt, und welche durch die Kunſtliebe des geiſtvollen Erbprinzen ſeit kurzem beträchtlich vermehrt worden waren, machten Adolph's Freude und ſeinen Genuß in den Stunden der ruhenden Arbeit aus, und wenn ihm die Werke der

Plaſtik in unſerm Norden gleich oft als eben ſo viele Verbannte, als trauernde Fremdlinge unter einem rauhen Himmel vorkamen, ſo erinnerten ſie ihn durch ihre geiſterhafte Erſcheinung doch an vorhergegangene Genüſſe, und unterhielten und bildeten ſeinen regen Kunſtſinn. Er hielt ſich davon überzeugt, daß in dem Maaße, wie das Volksleben ſich im Norden aus der eben erſt aufgebrochenen Knospe weiter und ſchöner entfalte, auch für ſeine Kunſt eine günſtigere Epoche hervortreten müſſe; für dies Ziel wirkte er hin, und für dieſe Zeit übte er ſich durch Nachbildung der Schätze des Alterthums, durch Griffel und Meiſel. Ein ſo ernſtes Streben erhielt und erhöhte ſeinen hoffenden Muth, gab ihm Freude an ſeiner Arbeit und Befriedigung in der Ruhe.

Nach und nach wohnte er ſich in den Kreis ſeiner Hausgenoſſen ein, in welchem er die länger werdenden Herbſtabende zwar ohne beſondern Gewinn für ſein Streben, aber doch gern zubrachte. Der Geheimerath beharrte in dem anfänglich ihm bewieſenen Wohlwollen; ſeine Gattin ward in ihrer Abgunſt durch Adolph's Beſcheidenheit und die Feinheit, mit der er ihrer Schwächen ſchonte, nicht ſelten beſiegt, und Floreſta — nun Floreſta war im Stillen dem jungen Künſtler weder gleichgültig, noch abhold.

Doch das Mutterauge, das, wie man ſagt, an einer Augenwimper der Tochter die Liebe zu erkennen vermag, täuſchte ſich nicht lange über die Art der Theilnahme, welche Floreſta in ihrem natürlichen Freimuthe

arglos für ihren neuen Hausgenoſſen ausſprach, und die Geheimeräthin glaubte daher nicht früh genug den Hinderniſſen vorbauen zu können, die daraus für ihre künftigen Pläne etwa entſpringen könnten. An eine unbedingte häusliche Autorität gewöhnt, deren ſtärkſter Pfeiler eben ihre Kränklichkeit war, machte ſie ihren Gemahl daher auf die gefährliche Störung in ihrem Hausweſen aufmerkſam. Allerdings, ſagte ſie, müſſe Jeder erkennen, daß an eine Verbindung zwiſchen dem mittelloſen Künſtler und ihrer Tochter gar nicht zu denken ſei; indeſſen hindere die Anweſenheit eines jungen Mannes, wie Adolph, doch immer die freie Annäherung erwünſchter Bewerber, und bei dem leichten Urtheil der Welt ſei einem Mädchen nichts gefährlicher, als ſolch' ein naher und doch bedeutungsloſer Verkehr. Dies bat ſie ihren Gemahl zu bedenken, und auf Mittel zu ſinnen, Adolph auf gute Art in ein entfernteres Verhältniß zu ihrem Hauſe zu bringen.

Der Geheimerath gerieth über dieſe Anmuthung, in der nichts geringeres als die Verweiſung ſeines neuen Hausgenoſſen lag, in Verlegenheit.

„Was fällt Dir ein, Cordelchen," ſagte er. „Dieſer junge Menſch — und Floreſta? Wie? Iſt ſie denn nicht zur Hälfte des Hofraths Verlobte — Du haſt ja immer behauptet" —

„Gerade deshalb," fiel die Geheimeräthin ein. „Soll er mein mühevolles Werk zerſtören? Willſt Du den Hofrath uns den Rücken kehren ſehn?

„Hm," ſprach d'Albe, „uns: keinesweges, keinesweges," ſetzte er verlegen hinzu.

„So wirſt Du mir Recht geben" —

„Wie immer," unterbrach er ſie. „Es iſt wahr, wir müſſen ſehn. Doch," verbeſſerte er ſich ſelbſt —" er iſt ja kaum drei Wochen in unſerm Hauſe. Ich bedinge mir wenigſtens die nöthige Zeit aus, um ſelbſt zu beobachten."

Die Geheimeräthin ſpottete über dieſe eigenen Beobachtungen ihres kurzſichtigen Gemahls; doch konnte ſie eine Friſt von einigen Wochen nicht verſagen, ſollte anders d'Albe, was zuweilen geſchah, nicht mit ſeinem Willen einen Bruch in ihre feinen Berechnungen bringen.

Inzwiſchen hatte die Geheimeräthin richtig beobachtet. Floreſta fühlte ſich wohl in Adolph's belebender Gegenwart. Seine Rede brachte ſtets etwas, das ihr neu war, und das ſie, wie mit behaglichen Schwingen, über den alten und engen Kreis ihrer Ideen empor hob. Dies war der Adel ſeiner Geſinnung, die Liebe des Schönen in jeder Beziehung, ſein Unwille über das moraliſch Häßliche, und ſein lebendiger Zorn über Unrecht und Niedrigkeit. An dieſen Empfindungen erhob ſich ihre Denkart unwillkührlich im Geſpräch mit ihm. Sie kam ſich ſelbſt beſſer und edler vor, wenn ſie ihm zuhörte, und in ſtillſter Seele war ſie ihm dankbar für dieſe Erhebung, dieſe Läuterung ihres ganzen Weſens. War, was ſie bis dahin gehört hatte, auch weder geradezu unedel, noch verwerflich, ſo nahm ſie den Unterſchied zwiſchen dem reinen Adel ſeiner Geſinnung und der ſchwachen

und allzunachſichtigen Weltklugheit, mit der man ſie bisjetzt befreundet hatte, doch leicht wahr, und ihre edle Natur wandte ſich jener durchſichtigen Reinheit gern zu.

Die Andeutungen des Schönen und Großen, das Adolph vielfach geſehen hatte, wiewohl er ſtets kurz und fragmentariſch davon berichtete, erweckten und erleuchteten ihre Seele. Sie trug bald Verlangen, mehr davon zu hören und empfing den, der dies Verlangen zu befriedigen vermochte, daher mit ſichtbarem Vergnügen. — Eben ſo natürlich war es aber auch, daß Adolph ſich gern ſeiner ſchönen und mitfühlenden Zuhörerin zuwandte, und daß ihre Aufforderungen, ſelbſt über ſeine Zurückhaltung oft den Sieg davon trugen.

Ein kleiner Kreis von befreundeten Männern, meiſtens Geſchäftsleuten, verſammelte ſich an einem beſtimmten Wochentage im Hauſe des Geheimeraths, und Adolph war nach und nach in dieſem Kreiſe einheimiſch und zutraulich geworden.

In dieſen Abendzirkeln nun, ward er oft aufgefordert von ſeinen Reiſen, von Italien zu erzählen; denn ſelbſt Perſonen, welche nach Anlage und Erziehung am wenigſten das zu würdigen verſtehen, was Italien dem Geſchichtsfreund, dem Dichter und dem Kunſtjünger an unvergeßlichen Genüſſen darbietet, verlangen doch von dieſem Wunderlande zu hören. Adolph entſchuldigte ſich faſt immer damit, daß er niemals, wenn man gerade eine Erzählung von ihm verlange, eine ſolche zu geben im Stande ſei; auch gehöre er, ſetzte er hinzu, keineswegs zu den Glücklichen, denen auf jeder noch ſo kleinen

Ausflucht ſogleich ein erzählenswerthes Abentheuer zuſtoße. Die Anſichten von Italien, und die Auffaſſung der ſüdlichen Lebensformen, ſagte er ferner, ſeien übrigens ſo mannigfach und ſo verſchieden, daß er ſich niemals gern mit ſeinen eigenen hervorgetraut habe, es ſei denn in einem völlig vertrauten und genau bekannten Kreiſe.

Dieſe Aeuſſerung behandelte man zwar als leere Ausflüchte, indeß gaben ſie doch Anlaß über eben jene italieniſchen Lebensformen zu ſprechen, und Adolph konnte nun nicht verhehlen, daß er ein entſchiedener und enthuſiaſtiſcher Bewunderer dieſes ſchönen Landes ſei, in dem nur ein pedantiſcher Magiſterſinn ſich nicht ſofort einheimiſch fühlt. „Der Italiener," behauptete er, „ſei der Einfachheit in allen Dingen ſo viel treuer geblieben, daß er uns, nach allen Seiten hin verbildeten Nordländern, oft ganz wie ein Naturkind erſcheine. Für das wirklich Große und Edle ſei dort eine viel höhere Sympathie, für Recht und Unrecht ein lebendigeres Gefühl, gegen Vorurtheile des Standes, der Geſellſchaft, der Convenienz, welche doch unſre wahre Tyrannin ſei, größere Geiſtesfreiheit, gegen die Geſetze der Natur mehr Treue behauptet worden. In Italien," ſagte Adolph, „geſchehen große Verbrechen; aber auch heroiſche Thaten, merkwürdige Züge der Selbſtaufopferung, und wahren Heldenmuths ſind häufig dort anzutreffen, ſolcher Art, daß unſre im kleinen und engen untergegangene Geſellſchaft, unſre geſchwächte Geſinnung, unſer flach gewordenes und entnervtes Gefühl kaum in Jahrzehnten ein Beiſpiel davon darbietet. Wenn irgend ein großes Unrecht bei uns

geſchehen iſt, beobachten Sie," fuhr er fort, „wie unſre Geſellſchaft ſich dagegen verhält? Ein matter, kleinlauter Tadel wird hier und da wohl gehört, die Mehrzahl aber findet es bequemer die Achſel zu zucken und ganz zu ſchweigen; nirgends ein kühner Tadel, ein dreuſter, entſchloſſener Verſuch, das Unrecht wieder gut zu machen, für das Recht nirgends ein wahrer Eifer. Dieſe matte Geſinnung unſres ſonſt edlen Volks, iſt mir ſtets ein großer Stein im Wege geweſen. Wo wäre ein Beiſpiel davon in Deutſchland anzutreffen, daß ein Freund, wie jener Italiener, den ich hinrichten ſah, die Flinte nahm, um die Ehre ſeines Freundes zu rächen, ohne daß dieſer, weder von ſeiner Beſchimpfung, noch von dieſer Rache etwas erfuhr! Ja, einmal entlaſſen aus den ewigen Feſſeln unſrer Geſellſchaft, ſcheint es, als wenn ſelbſt über uns Nordländer, ſobald uns die italiſche Luft anhaucht, eine Aufgelegtheit zu größern Thaten, zu freierer Denkart, und zu thatkräftigerer Geſinnung käme, ſo daß es faſt ausſieht, als läge die Ermattung in unſrer dickeren, trüberen Luft, in unſerm Mangel an Sonnenſchein. Mit beſchwingtem Fuße habe ich ſchwerfällige Leute dort über Standesverſchiedenheiten hinweg hüpfen ſehn, die uns hier ewig in feſte Schranken bannen, unſer Blick wird weiter, größer; unſre Geſinnung lebhafter, kräftiger, menſchlicher, natürlicher; unſer Herz hier in die Familie gebannt, wird weiter. Ich weiß nicht, obſchon ſonſt Jemand die Bemerkung gemacht hat: aber mich dünkt, daß ſo wie wir ſelbſt im Süden genußfähiger werden, wir uns auch bereiter fühlen, Genuß zu för-

dern, hier und da zu helfen, und andre zu erfreuen. Dies begegnet ſelbſt Perſonen, aus den Ständen, die bei uns ſich um die Genüſſe und die Leiden der Geringern wenig kümmern, und ich ſelbſt habe ein Beiſpiel von dieſer Verwandlung der Sinnesart erlebt, das mir freilich ewig unvergeßlich ſein wird, da ich ihm mein Leben verdanke."

„Alſo endlich einmal ein Abentheuer," rief Floreſta freudig bei dieſen Worten aus, „ein Abentheuer von Ihnen, dem Feinde aller Abentheuer."

„Erzählen Sie doch, Herr Weiß," fiel die Mutter ein, und der Geheimerath unterſtützte dieſen Antrag.

Adolph, der mit einigem Eifer geſprochen hatte, ſah ſich, trotz ſeiner Abneigung gegen eine Unterhaltung, die ihn allein betraf, diesmal doch verpflichtet zu erzählen. Es ſchien ſich um die Aufrechthaltung ſeiner Behauptung zu handeln, und er rüſtete ſich daher, das Opfer ſeiner Beſcheidenheit zu bringen.

„Meine Erzählung iſt kurz," ſprach er, , auch weiß ich in der That nicht, ob Sie großes Intereſſe daran nehmen können. Eine Lebensrettung" . . . .

„O, eine Lebensrettung intereſſirt immer," rief Floreſta, „wenn wir das Glück haben, den Geretteten zu kennen!"

Die Mutter warf einen ſtrengen Blick auf ihre Tochter, und Floreſta, im Gefühl einer allzugroßen Lebhaftigkeit, ſchlug ihr ſchönes Auge verlegen nieder.

„Da der Fall Sie betrifft," ſagte die Mutter, ſo gemeſſen, als wollte ſie die Lebhaftigkeit ihrer Tochter

dadurch wieder gut machen, „ſo werden wir daran gebührenden Antheil nehmen. Beliebt es Ihnen daher, ſo erzählen Sie.“

„Wohl,“ ſprach Adolph, „da Sie befehlen, ſo gehorche ich. — Ich war etwa ſeit drei Wochen in Genua, als eine Abtheilung der egyptiſchen Flotte unter Ismael Gibraltar auf der Rhede der ſchönen Seeſtadt erſchien, und eine lebhafte Bewegung hervorbrachte. Jedermann wollte hinaus in die See, um dieſe ſeltene Erſcheinung zu betrachten, koptiſche Matroſen und egyptiſche Schiffe zu ſehen. Auch mir und zwei Freunden kam die Luſt an, bei dem artigen egyptiſchen Admiral eine Taſſe levantiſchen Kaffee zu trinken, mit dem er ſo freigebig alle Beſucher bewirthete. Die Eskadre lag etwa eine Seemeile weit von dem Hafen ab, vor Anker. Es war ein ſchöner ſchwüler Sonnentag, der funfzehnte Auguſt, ich vergeſſe das Datum niemals. Wir mietheten eine kleine Gondel, wie ſie bei ſtiller Fluth an der Küſte im Gebrauch ſind, mit vier tüchtigen Ruderern bemannt, die mit ihrem hellen Geſange, ihrem muntern, natürlichen Weſen, und ihrem beſtändigen Zurufen: O bella gioventù! Da bravi! Allegri! einen neuen nicht geringen Reiz dem Vergnügen der ſchönen Seefarth hinzufügten. Das Meer war ſpiegelglatt, kein Lüftchen athmete, und die Schwüle des Tages ward auf der Fluth von uns nicht mehr empfunden. In anderthalb Stunden waren wir bei den Egyptiern, die uns mit ihren magern braunen Geſtalten eine geraume Zeit zu maleriſchen Studien dienten. Die Erlaubniß, das Admiralſchiff zu beſteigen, ward erbeten und gern

gegeben. Wir muſterten noch die ſeltſame Einrichtung deſſelben, und freuten uns an ſeiner Sauberkeit und der Nettigkeit der Schiffsräume, als wir eine Einladung in die Kajüte des Anführers erhielten.

Der Admiral empfing uns als Wirth; plauderte italieniſch mit uns, ließ uns köſtlichen Kaffee und lange Räderpfeifen reichen, und entzückte uns durch ſeine türkiſche Liebenswürdigkeit.

So mochten zwei Stunden angenehm vergangen ſein, als unſer Padrone auf das Verdeck ſtürzte und uns zurief, zu eilen. Aus ſeinem langen Wortſchwall verſtanden wir nichts, als die Worte: burrasca und temporale, die uns ſehr unzeitig und faſt lächerlich vorkamen, da der tiefblaue Himmel kaum ein einziges röthliches Wölkchen zeigte. Ismael Gibraltar öffnete ſogleich das Kajütenfenſter ſeines zierlichen Gemaches, blickte hinaus: „Spacciatevi,“ rief er uns zu, und verließ mit majeſtätiſchem Schritt das Cabinet, um den Seinigen einige eilige Befehle zu geben. Wir drückten ihm die Hand, und da unſre guten Seeleute uns unabläſſig antrieben, ſo taumelten wir die Strickleiter herab in unſre Gondel. Ismael ſah uns abſtoßen, und indem er uns noch einmal mit einer Handbewegung grüßte, rief er unſern Ruderern zu, die Arme zu rühren, damit wir den Hafen noch erreichten.

Uns dünkte dieſer Befehl ſehr überflüſſig, denn noch immer regte ſich kein Lüftchen. Plötzlich aber, wir mochten das Admiralſchiff kaum zehn Minuten lang verlaſſen haben, hob ſich die Fluth unter uns, wie aufkochend em-

por. „Oho!“ riefen unſre Ruderer, und der Padrone griff nun ſelbſt zu einem ſtarken Ruder, mit dem er die Spitze unſrer gebrechlichen Barke einnahm. Noch war die Luft ſtill, aber die Wogen warfen uns auf und nieder — es war nicht einzuſehen was ſie ſo empörte.

Wir kamen nur langſam vorwärts, und wohl eine halbe Seemeile trennte uns noch von dem ſtolzen Faro, nach dem wir verlangende Blicke auszuſenden anfingen. Plötzlich brach die drückende Stille der Luft zuſammen. Ein furchtbarer Windſtoß, vom Lande her, ſchleuderte unſer Fahrzeug wohl einen Pfeilſchuß weit zurück. Umſonſt ſtemmten unſre kräftigen Ruderer ſich mit aller Jugendmacht gegen die wildaufgeweckte Fluth. „La burrasca, la burrasca,“ riefen ſie, und raſcher tauchten ſie die Ruder in die Wogen, die ſie mit möglichſter Gewalt zertheilten. Im Augenblick war das blaue Himmelszelt in ein grauſiges Nachtgewölbe verwandelt: die ſpiegelglatte See ward zu einer grünen Waſſerwelt von Berg, Thal und Abgründen, die uns in ihre Tiefe zogen, ſo daß wir nichts als ſmaragdene Wogenwände mehr vor uns ſahen. Einen Augenblick lang tanzten wir auf einer ſchäumenden Spitze, dann that ſich ein neuer Abgrund auf, und im nächſten Augenblicke waren wir wieder verſchlungen.

Die bäumende Richtung der Gondel ſchleuderte uns ſtets von hinten nach vorn, von vorn nach hinten. Nun ſchien die Gefahr uns in ſchreckender Nähe zu ſein — mein Herz ſelbſt, wiewohl ich zu den Tapfern auf der See gehörte, ſchlug in raſchen krampfhaften Schlägen.

Nun brach das Ungewitter los — ein Schlag, ein Blitz, ein Donner erfolgte, der uns betäubte. Doch unſer Battelliero ſprach uns Muth zu, er verſicherte, noch habe es nicht Gefahr. Der Regen ſtürzte herab, wir waren ſchirmlos, die Wogen ſchlugen in die Barke, wir waren völlig durchnäßt. Indeß kamen wir mit unermeßlicher Anſtrengung doch langſam dem Hafen näher. Der Sturm heulte fürchterlich, und die Wogen ſpielten mitleidlos mit unſerm ſchwachen Fahrzeug, das ihr grüner Schaum bedeckte. Da auf einmal ſahen wir durch das graue Halbdunkel des Tages einen ſchwarzen Körper auf uns zuſchießen. Eine Speronara mit zwölf Ruderern flog daher.

„Santa Maria!“ ſchrie der Padrone auf, „ſie ſehen uns nicht!“ — Mit einem rieſigen Ruderſchlag warf er die Barke herum; aber die Wogen ſchleuderten ſie in ihre alte Stellung zurück. — Einen Augenblick darauf begrub uns ein grüner Abgrund, im nächſten fühlten wir einen furchtbaren Stoß, und im dritten röchelten ſieben Menſchen in der erbarmungsloſen Fluth.“ — „Mein Gott,“ rief Floreſta hier aus, und verbarg ihr Geſicht mit beiden Händen. —

„Ich weiß nicht mehr, was ich fühlte,“ fuhr Adolph nach einer Pauſe fort; „ich entſinne mich nur, daß ich wie unſinnig mit den Armen um mich ſchlug. Meine alte Schwimmkunſt war gänzlich vergeſſen. Es ſcheint, daß die Speronara zu halten verſuchte, allein umſonſt. Ich erfaßte endlich mit den Spitzen der Finger das Bord der umgeſtürzten Gondel — inſtinktmäßig ſuchte ich mich dar-

an feſtzuklammern, und wogte eine Zeitlang mit dem geſcheiterten Fahrzeug auf und nieder. Von meinen Leidensgefährten ſah und hörte ich nichts. Da entriß mir ein plötzlicher Windſtoß meine letzte Hoffnung, das Bord entglitt meinen krampfhaften Fingern. Ich ſchlug nun wieder mit den Armen um mich. Allmählig wurde mir wohl und wohler — ich wurde ruhig — ich hatte das Gefühl in ein weiches Bett, tief und immer tiefer herabzuſinken, mir ward immer heimlicher, ruhiger, auf einmal wußte ich nichts mehr von mir. —

Als ich aus meiner Betäubung erwachte, lag ich in einer Hütte an der Küſte von Pietro di Arena auf einer Bank, die Füße in die Höhe, den Kopf am Boden, über und über mit Pelzen bedeckt. Das Waſſer ſtrömte noch immer aus Mund, Naſe und Ohren — ich erkannte ſogleich, daß ich gerettet ſei.

Es war ein Augenblick unnennbaren Schmerzes — denn nichts fühlt der, welcher aus den Armen des Todes von neuem zum Leben erwacht, als Schmerz. Allmählig erkannte ich die Gegenſtände um mich her. Ein junger großer ſchlanker Mann, kaum den Jünglingsjahren entwachſen, ſaß neben mir und drückte mir von Zeit zu Zeit Stirn Hals und Bruſt. Noch konnte ich nicht ſprechen. Man flößte mir etwas Wein ein; nun fand ſich die Sprache wieder. „Wo bin ich" rief ich. Der junge Mann ſprang empor. „Er iſt gerettet" ſagte er, rief zwei oder drei ſeiner Begleiter und verließ das Gemach. Ich ſah ihn nicht wieder. Es war Morgen, die Frühſonne leuchtete in das Gemach, man legte mich in

ihren Schein, der mir wohlthat. Gleich darauf hörte ich Pferdegeſtampf und einen Wagen, welcher rollend abfuhr.

Nachmittags war ich wohl, und die Bewohner bezeugten ungemeſſne Freude darüber. Ein Diener, der bei mir zurück geblieben war, ſorgte für meine Stärkung. Ich hatte feſt geſchlafen und fühlte mich geneſen. Ich fragte nun wer mein Retter ſei, Niemand wollte ihn kennen; aber ſeine edlen Geſichtszüge waren mir ſo gegenwärtig geblieben, daß ich ihn, führt das Glück mich je mit ihm zuſammen, gewiß erkennen und meinen Dank nicht ſchuldig bleiben werde. Denn er kam mir vor wie ein leuchtender Bote des Himmels, wie ein Engel der Verkündigung.

Von dem Diener erfuhr ich, wie es mit meiner Rettung gekommen war. Gleich nach dem Zuſammenſtoß mit der Speronara, und ſobald mein edler Retter ſah, daß anzuhalten unmöglich ſei, war er entſchloſſen. Er warf ſein Kleid ab, er ſtürzte ſich in die empörte Fluth. Die Zuſchauer gaben ihn auf, indem ſie ſich bemühten, das Fahrzeug in ſeiner Nähe zu erhalten. Sie ſahen ihn auf mich zu ſchwimmen. Mit unglaublicher Anſtrengung näherte er ſich mir. Eben als er mich zu erreichen nahe war, fing ich an zu ſinken. Er verdoppelte ſeine Anſtrengungen, ſchoß mir nach in die Tiefe, er verſchwand unter ihren Wehklagen; doch einige Secunden ſpäter ſahen ſie ihn, ſeine Rechte in mein Haar verſchlungen, wieder über dem Waſſer. Er erreichte das Wrack unſrer Gondel, und hielt ſich an ihr, und da der Sturm in

dieſem Augenblick etwas nachließ, konnte die Speronara ihn erreichen. Wir waren gerettet. Doch gleich darauf ergriff der Sturm mit erneuter Wuth das Fahrzeug, und ſchleuderte es mit unwiderſtehlicher Gewalt an die Küſte von Pietro di Arena, wo es im ſandigen Ufer ſtrandete. In jener Fiſcherhütte erwachte erſt der Retter, ſpäter der Gerettete zum Bewußtſein.

Von meinen beiden Freunden war der eine durch den beſonnenen Muth eines unſrer guten Marinari gerettet; der andere war auf immer verſchwunden. Der Padrone war ertrunken; aber ſeine Barke wurde aufgefiſcht. So endete dieſe Luſtfahrt zu der egyptiſchen Eskadre, dieſer vergnügliche Beſuch bei dem artigen Ismael Gibraltar."

„Dem Himmel ſei Dank," rief Floreſta an dieſer Stelle und ihr ſchönes Auge ruhte lange theilnehmend auf Adolph, dem dieſe Erzählung das Blut in die Wangen getrieben hatte.

„Aber wie?" fing der Geheimerath an, „haben Sie über ihren Retter nie etwas Näheres erfahren können?"

„Er ſcheint doch ein vornehmer Mann geweſen zu ſein," bemerkte die Geheimeräthin.

„Ich bin ihm lange nachgereiſt," ſagte Adolph, „aber die Gunſt des Glücks hat mich hier verlaſſen. Von dem Diener, der mich nach der Stadt zurück brachte, und der nichts anders als ein gewöhnlicher Platzbediente aus Genua war, konnte ich nur ſo viel erfahren, daß er ein ſehr vornehmer deutſcher Herr, vielleicht ein Prinz

im Incognito ſei, der unter einem angenommenen Namen reiſte, den der Genueſe nicht auszuſprechen vermochte. Umſonſt forſchte ich in den nächſten Tagen in allen öffentlichen Blättern nach einem ähnlich klingenden Namen, — denn ſeine Wohnung wußte der aus dem Hafen mitgenommene Platzbediente auch nicht — ich fand keinen. Umſonſt ſandte ich den guten Italiener in alle Gaſthöfe Genua's umher — mein Retter war verſchwunden, und erſt am Tage meiner eignen Abreiſe erfuhr ich, daß mein Retter wahrſcheinlich ein junger Graf von Hochheim war, der am funfzehnten Auguſt eine Speronara im Hafen gemiethet habe, um nach Livorno zu ſchiffen; aber vom Sturm zurückgetrieben worden ſei. Ich folgte dieſer Spur ſogleich, aber weder in Livorno, noch in Florenz, weder in Rom, noch in Neapel entdeckte ich den edlen Jüngling, dem ich das Leben verdankte, und erſt in Deutſchland erfuhr ich, daß er ſich von Genua nach Nizza gewandt haben ſollte."

„So iſt dies Räthſel alſo noch ungelöſ't," ſagte d'Albe.

„Und wird es wohl ewig bleiben," ſetzte Adolph hinzu; „denn meine Reiſen haben ihr Ziel gefunden. Ich habe mich durch und durch mit Erinnerungen an Italien getränkt und kann es entbehren, dies Wunderland wieder zu ſehen. Wir haben in der That alle Urſache, dafür zu ſorgen, daß das, was uns recht theuer und werth iſt, nicht zu einer allzubekannten, oder ganz gewöhnlichen Erſcheinung werde; und daß wir von dem nicht zu viel genießen, deſſen Genuß uns koſtbar war."

„Sie haben recht," ſagte die Geheimeräthin; „die Gewohnheit iſt der Tod aller Liebe."

„Darum iſt es auch wohl die Ehe," ſagte Floreſta ſchalkhaft, indem ſie froh war, die tiefe Bewegung, in welche ſie Adolph's Erzählung verſetzt hatte, unter einer ſcherzhaften Bemerkung verbergen zu können. „Die Gewohnheit kommt mir vor, wie der Roſt der Seele."

„Die Ehe," erwiederte Adolph, „macht für den Verſtändigen eine Ausnahme."

Er wollte dieſen Satz ausführen — denn Adolph liebte zu ſprechen, wenn ſeine gewöhnliche Schweigſamkeit einmal gebrochen war — als neue Gäſte erſchienen, und unter ihnen der Hofrath von Herring, welchen das Gerücht als Floreſta's Verlobten, wenigſtens als ihren ſtandhafteſten Bewerber, bezeichnete.

Unter den Stadtgeſprächen, die nun an die Tagesordnung gelangten, trat Adolph ſogleich in ſein altes untergeordnetes Verhältniß zurück. Man ſprach vom Theater, von Orden, von Standeserhebungen, Regierungsſachen, und ereiferte ſich über Verdienſt und Unverdienſt, dieſes oder jenes Beamten, über eine zweite oder dritte Rathsklaſſe und dergleichen mehr. Auch Floreſta nahm an dieſen Geſprächen Antheil, und bemühte ſich, auch Adolph in die Unterhaltung mit hineinzuziehen. Er mochte dieſe Aufmerkſamkeit ſeiner Erzählung verdanken, denn eine beſtandene Gefahr iſt ſtets ein ſtarkes Band für die erwachende Neigung eines weiblichen Herzens. Indeß blieb er ſchweigſam und befangen, wie es denn in der That kein beſſeres Mittel giebt, einen feinen

und edlen Geiſt zu erdrücken, als ein triviales Geſpräch.

Der Hofrath war ein Mann vom Geſchäft, der weder begriff, wie man einem andern Stande angehören könne, als dem der Regierer, noch welches Verdienſt in irgend einer andern Lebensſtellung jemals erworben werden könne. Außer dem Kriegerſtande, hegte er die herzlichſte Verachtung gegen jeden andern, und übertraf in der gegen den Stand des Künſtlers, ſelbſt noch ſeinen Gönner, den Geheimerath. Er war der Mann, den die Geheimeräthin im Auge hatte. Bis zu Adolph's Erſcheinen in dieſem Kreiſe hatte er darin mit faſt despotiſcher Gewalt geherrſcht. Er war der Regent des Geſprächs, die höchſte Inſtanz für alle Geſchmacksurtheile, der oberſte Richter über alle Reputationen. Allmählig ward Floreſta gewahr, was ihre Mutter ſann, und ohne eine beſondere Abneigung gegen dieſe mütterlichen Plane zu empfinden, ließ ſie doch mehr zu, daß ſie reiften, als daß ſie für ihr Gedeihen ſich irgend einer Beſorgniß oder eines Wunſches bewußt geworden wäre. Seit der Metamorphoſe aber, die Adolph's belehrende Gegenwart in ihren Anſichten bewirkt hatte, erſchien ihr der Hofrath faſt übermäßig weltklug. Nach und nach kam er ihr, mit Adolph verglichen, flach und gewöhnlich vor, er, den man in dieſem Hauſe ehedem für eine Art Orakel hielt; ſie erkannte den Geiſt, welcher ſich der Menſchen und der Welt nur als Mittel zu ſeinen Zwecken bedient, und ſie nur ſo viel ſchätzt, als ſie ihm nützen; ja, hin und wieder blickte nun für ſie

etwas von verwerflicher Denkart hervor, und ehe ſie ſelbſt wußte, wie es kam, war ihr ſeine Befliſſenheit um ſie, ſeine Art vertraulichen Scherzes, nicht blos unangenehm, ſondern faſt unerträglich.

Der Hofrath bemerkte dieſe Veränderung und war ſcharfſichtig genug, ihren Quell zu entdecken. Er haßte von nun an den Künſtler, den er bis dahin blos gering geſchätzt hatte, und ſuchte Gelegenheit, ſich an ihm zu rächen.

Herring war ein witziger Erzähler und ſo lange der Vorrath ſeiner Stadtgeſchichten aushielt, mit dem er, wie aus einem unerſchöpflichen Füllhorn die Geſellſchaft überſchüttete, vergaß man Adolph's, der ſich in den Schatten des Lichtſchirmes zurückgezogen hatte, gänzlich. Floreſta lauſchte umſonſt auf eine Gelegenheit, den Vergeſſenen in's Geſpräch zu ziehen; keine erſchien, und ihr Mitgefühl für ihn, reizte und ſteigerte ſich an dieſer vergeblichen Erwartung.

Der Hofrath ſprach, und er ſprach über alles; auch über Kunſt und Poeſie, die er mit der Bezeichnung poetiſchen Handwerks abfertigte. Indem er über alle dieſe Dinge in jener wegwerfenden, verneinenden Weiſe, welche als ein ſicheres Zeichen der Unwiſſenheit betrachtet werden kann, aburtheilte, fand er in dieſem Kreiſe ſtets einen bereiten Beifall; denn auch dem trivialen Witz iſt es leicht, das Edelſte für einen Augenblick in den Staub zu ziehen. Ein wahrhaft gelungenes Werk der Kunſt war ihm gut genug, um eine anzügliche Vergleichung daran zu knüpfen und die umſtürzende Geſinnung in der neueſten Poeſie

bot ihm ſowohl Stoff genug dazu, als ſie ihm auch zum Beweiſe diente, daß die Kunſt gar nichts Vorbehaltenes ſei, und daß Jeder, der es ſein wolle, jetzt ein Dichter ſein könne.

„Mit jedem Deutſchen" behauptete der Hofrath „werde jetzt ein Dichter geboren, und der witzige Kopf, welcher verſicherte, es gäbe nur ein Mittel in Deutſchland eine Revolution zu bewirken, nämlich ein formelles Druckverbot für alle Poeſie; habe ganz recht. Die Maßregel ſei zweckmäßig und würde den Deutſchen wahrhaft fürchterlich machen."

„Dies leichte Volk der Poeten" fuhr er fort, „welches eigentlich nur durch den Federkiel mit der Welt zuſammenhängt, dies Volk der Schriftſteller, das jeden Irrthum ergreift, um ihn auszubeuten und ſchriftſtellernd davon zu leben, iſt mir in den Tod verhaßt; es treibt ein Handwerk, ſo ertraglos für ſich ſelbſt, wie unnütz für die Welt, ſo gefährlich, wie dünkelhaft, ſo verkehrt, wie polizeiwidrig. Jeder kann es ergreifen und wenn er nur ſchaamlos iſt, mit Glück durchführen; denn die geringe Sprachkunſt, die dazu nöthig ſcheint, iſt jetzt ein Gemeingut aller Deutſchen geworden."

Adolph hatte dieſen lächerlichen Aufſtellungen lange ſchweigend zugehört und kein Wort verrieth ſeine Mißbilligung jenes Widerſinnes. Dieſer letzten Behauptung mußte er jedoch einige beſcheidene Worte entgegen werfen. Der Hofrath aber wandte ſich hochmüthig gegen ihn um und bemerkte ſpöttiſch, ſein Widerſpruch wolle nichts bedeuten; denn wie die handwerkmäßige Führung

des Meiſels abgelernt werde, ſo auch der Bau des Verſes, gleich dem eines Gerüſtes erlernt werden müſſe. Mit dieſem Ausdruck und dem vorangegangenen Witz glaubte er nun die Lacher auf ſeine Seite gebracht zu haben, und in der That lächelte die Geheimeräthin ihrem Schützling zartſinnigen Beifall zu. Doch dies Wort hatte eine wunde Seite in Adolph's Seele berührt; denn Floreſta war zugegen, und alles was von Unwillen in ihm verborgen lag, brach plötzlich gegen dieſe ſchnöde Bezeichnung ſeines Kunſtſtrebens hervor.

„Es iſt einem beſchränkten Sinne nicht gegeben," antwortete er mit entſchiedenem Tone, „die Handhabung der Kunſtmittel von dem Handwerk zu trennen, obwohl der Einſichtige ſogleich erkennt, daß der Gebrauch dieſer Mittel zur Darſtellung des Schönen als Kunſtübung und nicht als Handwerk zu bezeichnen iſt. Der Architekt, welcher den Göttern ihrer würdige Wohnungen aufführt, macht allerdings von den Mitteln der Technik Gebrauch — aber iſt die Erfüllung ſeiner Idee, die Verwirklichung des ſchönen Gedankens darum eine handwerksmäßige Beſchäftigung? In gleicher Weiſe wirkt und ſchafft der Maler und der Bildner. Die Kunſt und das Gefühl für ihre Schönheit, iſt das erſte unter allen Bildungsmitteln der Menſchheit; als ſolches iſt ſie ewig, unvergleichlich und göttlichen Urſprungs; und wenn ich auch nicht glaube, wie Goethe uns lehren möchte, daß das Schönheitsgefühl ſchon jetzt die Stelle des Moralgeſetzes in der Welt vertreten könnte, ſo wird doch einſt eine Zeit kommen, wo es mit dieſem auf gleicher Höhe ſtehend an-

geſehen und gleich gewürdigt werden wird. Allein freilich pflegt ſtets nichts anmaßender zu ſein, als die Unwiſſenheit, und nichts bereitet dem gebildeten Sinne ein größeres Herzweh, als die Urtheile der Beſchränktheit. Wie dem indeß immer auch ſei, ich zweifele, aufrichtig geſtanden, — Herr Hofrath, wer von beiden der Welt einen größern Dienſt erweiſ't, ob Sie, indem Sie irgend ein Dekret Ihres Chefs expediren, oder der Künſtler, indem er ein Werk ausführt, an dem der Sinn edler Menſchen, wenn auch nur ein Zeitalter hindurch, ſich erfreut, ſtärkt und erhöht. Unſer Vaterland iſt nicht eben reich an ſchönen Göttertempeln; aber ſelbſt dies halbgelungene Zeughaus, dieſer Schauſpielſaal, dies Muſeum — glauben Sie nicht mit mir, daß ſie mehr zur Veredlung unſrer Bevölkerung, mehr zur Freude, zum Genuß, zur Verſittlichung derſelben beigetragen haben, als alle Expeditionen Ihrer Büreaus zuſammengenommen? — "

Adolph ſchwieg. Unter ſeinen Zuhörern, welche dieſe kräftige Entgegnung eines frechen Angriffs in Staunen und Verlegenheit verſetzte, war der Hofrath am empfindlichſten berührt. Bis jetzt hatte er Adolph zu ſeinen Ausfällen ſtets ſchweigen ſehen; er wähnte allmählig ein Recht erworben zu haben, ihn zu verletzen, und das zufriedene Lächeln der Hausfrau beſtärkte ihn in dieſem Wahn. Jetzt erblickte er plötzlich einen entrüſteten Gegner in ihm, einen ſolchen — das fühlte er — dem er kaum gewachſen war. Der Zorn entfärbte ſeine Lippe, während er ſich zu lächeln beſtrebte, und bemüht, die Hausgenoſſen zu Bundesverwandten zu gewinnen, rief

er: „Ich berufe mich auf Fräulein Floresta's Entſcheidung; denn Fragen dieſer Art ſind ſtets am beſten in die Hände zarter Frauen niedergelegt.“

Doch Floresta ſchwankte beſtürzt mit ihrer Antwort; ſie fühlte, daß der Augenblick folgenreich ſei, und ihre Seele war nicht frei genug, um jede Conſequenz ſogleich über ſich zu nehmen. Sie verſuchte daher eine Vermittelung, welche die gereizten Gemüther beruhigen könnte. Doch der Hofrath drang in ſie. „Keiner von Ihnen hat wohl gänzlich Unrecht,“ ſagte ſie endlich; „denn wir werden einräumen müſſen, daß jeder von Ihnen eine nothwendige Seite des Weltdienſtes vertritt. Ohne das Geſetz und die Ordnung, welchem Sie, Herr von Herring dienen, würde die ſtets beunruhigte Menſchheit an der Schönheit ſich niemals erfreuen können, und ohne den Dienſt der Schönheit, ohne das Ideal, dem Ihr Gegner ſich weiht, würde die Erde ein düſteres Arbeitshaus darſtellen, in dem es zu rechter Lebensfreudigkeit wohl niemals gediehe. Ihren Dienſt belohnt die Welt mit den werthvollen Gaben des Anſehns, des Einfluſſes, des Vermögens — aber nach dieſen Gaben iſt ſie quitt mit Ihnen — des Gegners Dienſte bezahlt ſie mit den geiſtigen Gütern der Begeiſterung, mit der Hoffnung des Ruhms, den ſpätere Geſchlechter darbringen werden, mit dem Bewußtſein, für das durchaus Edle gerungen zu haben; beiden Theilen aber gebührt der Dank der Menſchheit, den Sie empfangen, während der Künſtler meiſtens ihr Gläubiger bleibt.“

Dieſe verſtändige Entſcheidung befriedigte Adolph;

er küßte bewegt die Hand der ſchönen Rednerin. Doch der Hofrath, dem ſein verlorner Einfluß deutlich aus dieſer Rede entgegen trat, griff wild nach ſeinem Hut. „Fräulein Floreſta," ſagte er bitter, „habe wenigſtens die gänzliche Ungleichartigkeit dieſer Geſellſchaft eingeräumt, und da er eben kein Freund unpaſſender Verbindungen ſei, ſo müſſe er auf die Ehre verzichten, länger an derſelben Theil zu nehmen."

D'Albe verſuchte einige Worte der Entſchuldigung; aber ſo ſehr hatte ſeine Gattin den Mann verwöhnt, daß er das Gemach verließ, und die beſtürzten Hausgenoſſen ſeine Unart zu dulden nöthigte. Von jetzt an hatte Adolph einen ſchlimmen Stand bei der Geheimeräthin. Er erkannte dies und Entſcheidung war ihm nothwendig. Eine geheime Audienz ward erbeten und bewilligt. Auf ſeine Bitte um Verzeihung für die Störung, deren unſchuldige Urſache er jüngſt geweſen, folgte eine wohlgeſetzte Strafrede, die mit einem Handkuß endete, welcher Adolph den Muth gab, ſeine Gefühle für Floreſta anzudeuten, indem er ſie Bewunderung nannte. Doch hier ließ ihn die Hausfrau nicht enden. Sie bat ihn, für immer von dieſem Gegenſtande zu ſchweigen. Ihr Wort, ſetzte ſie hinzu, ſei ſo gut wie verpfändet, doch wollte ſie ſich auch dieſer Pflicht entbinden, ſo habe er doch niemals darauf zu rechnen, daß ſie thörichte Wünſche ihrer Tochter zu fördern vermöchte, und ihre neuliche Rede ſei nicht mehr und nicht minder als eine Thorheit geweſen. — Nun war Adolph entſchieden. Er brach ab, bat die Geheimeräthin, was er geſagt habe, für nicht geſagt

zu halten und entfernte ſich. Deſſelben Tages bat er d'Albe, ſein Haus, in dem er zu großer Störung gereiche, verlaſſen zu dürfen, und die Entlegenheit des Ateliers, in dem er vorzugsweiſe arbeitete, gab einen ſcheinbaren Vorwand zu dieſer Veränderung. D'Albe aber war dergeſtalt in Furcht vor den Folgen ferneren Widerſpruchs, daß er unter zahlloſen Leidbezeigungen endlich einwilligte.

Die Veränderung, über welche nun Floreſta aufrichtig trauerte, konnte jedoch erſt im nächſten Monat erfolgen. Inzwiſchen beſuchte Adolph den ihm lieb gewordenen Kreis, ſo oft die entſtandene Spannung dies möglich und räthlich machte. An einem dieſer Abende, als der Geheimerath gerade mit ungewöhnlicher Zärtlichkeit ſeines verſtorbenen Freundes gedachte, ward er von Floreſta, welche an dieſer Erinnerung ſich erfreute, unter vielen Schmeicheleien aufgefordert, doch einmal die ſchon öfter verſprochene Erzählung von ſeinen Erlebniſſen mit Adolph's Vater mitzutheilen. —

„Wohlan," ſagte d'Albe, der in den Mienen ſeiner Gattin etwas geleſen hatte, das wie eine Einwilligung ausſah, „ſo will ich mein Verſprechen denn löſen, wiewohl Ihr finden müßt, daß ich mit dieſer Erzählung eine anſehnliche Selbſtverleugnung ausübe, und meiner Eitelkeit kein geringes Opfer zumuthe."

„Es werden jetzt ein und zwanzig Jahre ſein — ich war damals zweiter Beamter bei der General-Staats-Kaſſe, und ſo eben meiner Concordia verlobter Bräuti-

gam geworden. Ihr Vater aber, lieber Adolph, war Aſſeſſor beim Obergericht, mein einziger vertrauter Freund, der Mitwiſſer um mein bevorſtehendes Glück; aber als Schriftſteller damals noch unbekannt. Ich hatte, wie immer in meinem Leben, viel Arbeit, und die nahe Verbindung mit Cordelchen füllte die wenigen müßigen Augenblicke, die mir übrig blieben, auf reizende Art aus. Ich ſah daher faſt Niemand, ſelbſt meinen Freund nicht. Ja, ich fühlte in dieſer wunderlichen Zeit ſogar eine ſeltſame Neigung zur Einſamkeit und zur Träumerei, wie niemals ſonſt; doch die angeſtrengte Arbeit, welche mir jetzt freilich bisweilen etwas trocken vorkam, ließ mir keine Zeit dazu."

„In dieſer Lage der Sachen begab ſich unerwartet in unſerm Büreau ein ſchreckliches Ereigniß. Mehrere kleine Irrungen, die kurz nach einander in unſern Hauptbüchern entdeckt wurden, ließen auf ein complizirtes Syſtem von abſichtlichen Fälſchungen ſchließen, eine amtliche Unterſuchung gegen unſern Chef ward unvermeidlich, und die Sache kam dahin, daß er vom Dienſte ſuspendirt ward. Ich Aermſter aber erhielt, da ich als ein guter Rechner bekannt war, und ganz unabſichtlich ſelbſt den erſten Argwohn angeregt hatte, den grauſamen Auftrag, die Fälſchungen der Bücher zu verfolgen und den Thatbeſtand des verübten Betrugs zu ermitteln. Natürlich mußte dies im größten Geheimniß geſchehen, und dem beargwohnten Beamten mußte jeder Zutritt zu den Büchern ſtreng verſagt bleiben. Es handelte ſich um nichts Geringeres, als um eine Summe von 80,000 Tha-

lern, die, wie es das Anſehn hatte, nach und nach unterſchlagen ſein mußte.

Meine Verlobung war feierlich begangen, und im nächſten Monat ſollte unſre Hochzeit ſein. Da warf das grauſame Geſchick mir dieſen entſetzlichen Auftrag zu, um ſo entſetzlicher, als der beargwohnte Chef niemand anders, als Cordelchens Oheim ſelbſt war.

Ich ſaß nun Tag und Nacht über meinen Büchern; ich rechnete, ich verglich, ich collationirte, und immer deutlicher wurden mir die Spuren des Syſtems, nach welchem die Fälſchungen erfolgt waren. Ich ſah allmählig das Reſultat voraus, und während ich einer Seits vor den Folgen dieſer Entdeckung, in Bezug auf den unglücklichen, von der Wuth des Lottoſpiels verführten Oheim und Cordelchen ſelbſt zitterte, fühlte ich andrer Seits, nicht ohne Stolz, welchen Dienſt meine Entdeckung dem allgemeinen Beſten leiſtete, und welche Belohnung mir dafür zu Theil werden mußte, wenn ſie vollendet war. Hätte ich aber auch von beiden nichts empfunden, Pflicht und Amtseifer würden mich ſchon allein hinreichend angeſpornt haben, die Arbeit mit der größten Nachhaltigkeit fortzuſetzen und die Sache in's Klare zu bringen.

Wir waren mitten im Winter; ich arbeitete, wie mir befohlen war, in dem Büreau ſelbſt, aus dem ich die fraglichen Bücher, welche in meinem Verſchluß waren, nicht entfernen durfte, und meiſtens in der Nacht, um die laufenden Geſchäfte nicht aufzuhalten. Eines Abends, wo die ſicherſten Spuren mich auf den erſten Quell aller

dieſer Fälſchungen hinzuführen verſprachen, hatte ich mich dergeſtalt in meine Arbeit vertieft, daß ich ſelbſt das mitternächtliche Horn des Wächters überhört hatte. Ich ſaß in unſerm gewölbten Büreauſaale an einem großen grünen Tiſch, umgeben von den aufgeſchlagenen Kaſſenbüchern, die beiden Leuchten vor mir, die das unermeßliche Zimmer nur ſchwach erhellten, waren tief herabgebrannt, die eine derſelben drohte ſo eben zu verlöſchen. Es war kalt geworden und ich ſchüttelte zuweilen fieberhaft zuſammen, ſei es nun vor Froſt, oder als Folge zu lange anhaltender Geiſtesanſtrengung.

Ich hatte die Thüren der Wandſchränke, welche die Bücher verſchloſſen, geöffnet, und ſie gähnten mich ſchwarz und gleich ſo vielen finſtern Gräbern aller Lebensfreude an; in dem Vorzimmer, deſſen Thür halb geöffnet war, ſchnarchte der einzige, alte, kraftloſe Büreaudiener, der mir zu meiner Aſſiſtenz beigegeben war, und der die Nachtwache aus eigner Machtvollkommenheit in eine Nachtruhe verwandelt hatte, da ich, im Rechnen vertieft, ſeiner Dienſte ſelten oder faſt niemals bedurfte.

Ich zog ſo eben das Latus eines Hauptabſchluſſes, in dem ich die kühnſten Betrügereien entdeckt hatte. Die Freude über dieſen Fund hatte mich ſehr angeregt, mein Blut vom Nachtwachen erhitzt, pochte ungeſtüm und meine Hände zitterten ein wenig, als ich den Strich des Latus zog, das nun eine Minderausgabe von etwa 9,000 Thalern darſtellte.

In dieſem Augenblick fühlte ich einen kalten und hef-

tigen Luftzug. Ich ſprang auf, in dem Wahn, ein Fenſter habe ſich geöffnet; denn draußen ſtürmte der Nordwind. Doch, ſo wie ich mich vom Stuhle erhob, verlöſchten meine beiden Lichter und dichte Finſterniß umgab mich, die der Schein der halbverlöſchten Lampe im Vorzimmer nicht im geringſten erhellte.

Ich wollte den ſchlafenden Büreaudiener rufen, den ich ſo eben noch tief ſchnarchen gehört hatte; aber indem ich den Mund zu dieſer Abſicht öffnete, blieb er und ich ſtarr in dieſer Lage ſtehen. Entſetzen ergriff mich, mein Haar ſträubte ſich zu Berge, ich zitterte, ich wankte, ich ſank endlich beſinnungslos auf den Boden nieder.

Was ich ſah, war in der That entſetzlich genug, um alle dieſe Wirkungen zu erklären. Die verſchloſſenen Thüren des tiefen Wandſchranks, meinem Sitz gegenüber, öffneten ſich und in röthlich mattem Licht trat eine koloſſale weiße Geſtalt daraus hervor. Während ich wie zu Marmor erſtarrte, ſchritt ſie feierlich auf mich zu. Jetzt ſah ich, daß ſie rumpflos war, und den Kopf in der Hand trug; ein blutiger Streifen überſtrömte das weiße Gewand. „Unglücklicher" hauchte die Geſtalt; „Frevler, Grauſamer — laß ab von Deinem entſetzlichen Streben, Deinen Mitbruder in's Elend zu ſtürzen. Genügt Dir der Tag dazu nicht? Mußt Du die Mitternacht zu Hülfe nehmen? Laß ab — ſag' ich Dir!" — Weiter hörte ich nichts, denn jetzt ſtand die furchtbare Geſtalt vor mir, und wie ſie mit ihren blutrothen Händen nach meinem Halſe langte, ſtürzte ich ohnmächtig unter den grünen Tuchbehang des Tiſches zuſammen.

Wie lange ich ſo gelegen, und was indeß um mich her vorging, weiß ich nicht; doch glaubte ich noch den Schimmer eines grellen Lichtblitzes bemerkt und zwei verſchiedene Stimmen gehört zu haben. Als ich wieder zum Bewußtſein erwachte, war alles um mich her ſtill und finſter. Ich hörte den Diener im Vorzimmer ruhig ſchnarchen, wie zuvor. Ich befühlte meine Glieder, um zu erfahren, ob ich lebte, ob ich wachte, oder ob alles nur ein entſetzlicher Traum ſei. Doch ich lebte, ich wachte, ich fühlte ſogar die Kraft in mir aufzuſtehen. Ich ſtand auf, ich rief mit aller Macht, die mir zu Gebote ſtand, den ſchlafenden Wächter im Vorzimmer. Püſchel, ſo hieß er, erſchien mit einem Licht und rieb ſich die Augen.

„Ei, ei, Herr Controlleur," ſprach er; „dieſelben ſitzen ja im Finſtern; wahrſcheinlich auch eingeſchlafen, wie ich, vor Uebermüdung. Soll ich anzünden, oder iſt es endlich einmal Feierabend. Wie? Ich ſollte meinen, es wäre Schlafenszeit, da der Menſch doch einmal nicht immer wachen kann."

Meine Zunge klebte noch immer am Gaumen feſt. Ich bedeutete den Verſchlafenen durch Zeichen, die verlöſchten Kerzen wieder anzuzünden. Er gehorchte kopfſchüttelnd.

„Mein Himmel was iſt denn hier geſchehen," rief er, als die Lichter brannten, und ich ſtarr und entſetzenvoll auf die Verwirrung hinſtierte die mich umgab. „Hier liegt ja alles wie Kraut und Rüben übereinander." Und damit hob er gemächlich die am Boden umherliegenden

Bücher, Belege und Abſchlüſſe empor. Mein Blick flog über die Verwirrung hin; er ſuchte nach dem Hauptbuche, nach den Früchten meines Fleißes, den Zuſammenſtellungen daraus. O, Schrecken — ſie fehlten — meine nächtliche Arbeit war verloren. Ich kehrte alles, ohne ein Wort zu ſprechen, wohl hundertmal mit bebenden Händen um — die Bücher waren fort; die Früchte meiner Nachtwachen waren verſchwunden — ich fand ſie nicht!

Jetzt ergriff mich Verzweiflung — ich wüthete. Der alte, ehrliche Diener ſtaunte mich verwundert an; er mochte mich von plötzlichem Wahnſinn befallen glauben. Ich antwortete ihm nicht, ich ſchloß das Büreau ab, ich ſtürzte nach Hauſe.

Natürlich kam in dieſer Nacht kein Schlaf in mein Auge. Was in aller Welt ſollte ich nun anfangen? Die koſtbaren Bücher waren verloren durch meine Schuld. Alle Ausſicht auf eine glänzende Belohnung meines Fleißes war mit ihnen verſchwunden — ich war wieder nichts. Aber das war nicht genug! Ich ſelbſt war verloren! Wie ſollte ich es anfangen, die Sache zu verbergen, oder wie ſie an den Tag bringen? Mein Abentheuer, meine Schuld, meine ſträfliche Furcht bekennen? Es war ein Verbrechen, wenn man mir geglaubt hätte. Aber man würde mir nicht geglaubt haben. Man würde vielmehr einen Mitſchuldigen des ungetreuen Chefs in mir geſehen haben. Das Verhältniß mit Cordelchen war meinen Vorgeſetzten bekannt — man würde in meinem Berichte nichts, als einen Kunſtgriff erkannt haben, den Oheim meiner Braut zu retten. Man würde mich in die Unterſuchung mit hin-

eingezogen, meine Schuld ermittelt — mich vernichtet haben; denn der entſetzliche Menſch, der Püſchel, hatte ja den ganzen Vorgang verſchlafen und ſein Schlaf hatte mich ja des einzigen Zeugen meiner Unſchuld total beraubt.

Meine Empfindungen waren, wie Ihr leicht denken könnt, die entſetzlichſten, die peinvollſten, die je ein Menſch beſtanden hat. Noch jetzt, nach zwanzig Jahren, kann ich nur mit innerem Schauder daran zurück denken. Selbſtmörderiſche Gedanken fuhren mir durch den brennenden Kopf; ich beſorgte ernſtlich, den Verſtand zu verlieren, der ſchon ſo gut wie verloren war, da er mir keine Hülfe, keinen Ausweg darbot. Rathlos, mit verzweifelndem Händeringen, bald weinend, bald die entſetzlichſten Verwünſchungen ausſtoßend, rannte ich die Nacht hindurch in meinem kleinen Zimmer in der Wilhelmsſtraße auf und ab. Endlich gegen Morgen, der denn, wie immer, zuletzt doch anbrach, warf mich die gänzliche Erſchöpfung meiner Kräfte auf das troſtloſe Lager. Doch nein, nicht troſtlos! ſondern troſtreich ſollte ich ſagen; denn kaum war ich in dieſer Lage etwas ruhiger geworden, ſo kam mir, wie ein Blitz aus heitrer Luft auch ein Hülfe verſprechender Gedanke. Wir ſollten nur ruhig zu werden ſuchen, und wir würden niemals rathlos ſein. — Ich hatte ja einen Freund — einen vertrauten Freund — Ihren Vater, mein lieber Adolph. —

Dieſer brave junge Menſch hatte ſchon in hundert Nothfällen Rath gewußt; wo mir alles dunkel und ungewiß war, da war ihm alles klar und ſicher. Er war ei-

ner der ſeltenen Menſchen, die nichts überraſcht, die kein Ereigniß rathlos antrifft, es mochte noch ſo unerwartet ſcheinen. Er war Juriſt und zugleich Poet, und in der ſeltenſten Vereinigung von Gaben verband er das Gebiet des ſtrengen Verſtandes mit dem der regbarſten Phantaſie. So war er ſtets das Orakel aller ſeiner Freunde; er wußte ſtreng zu ſondern, klar zu erkennen, klug zu handeln, kühn zu erfinden, geſchickt auszuführen; kurz, ihm gelang, was er ergriff, mochte es nun Gedicht, oder gerichtliche Relation, Kunſturtheil oder Löſung eines verwickelten Lebensverhältniſſes ſein.

Mit einem Wort, er allein war der Mann, der mir Unglücklichen und Verlornen helfen konnte.

Der trübe Wintertag graute kaum, als ich weinend an ſeinem Halſe lag. Er hörte lächelnd meine unglaubliche Geſchichte an. Einen Augenblick ſchien er an ihrer Wahrheit zu zweifeln; aber an der Art, wie ich ſie vortrug, erkannte er, der zum Kriminalrichter wie geboren war, mit ſeinem ſcharfen Auge ſchnell meine Unſchuld und ihre Wahrheit. Als er alles gehört hatte, ſann er einen Augenblick nach; er unterdrückte den Spott, den ich anfangs auf ſeiner Lippe ſchweben ſah.

„Die Sache iſt arg genug, lieber d'Albe," ſprach er dann. „Was zunächſt indeß gewiß iſt, iſt ſoviel, daß Ihr Chef die vermißten Bücher hat. Ihm müſſen wir ſie wieder abjagen."

Mir leuchtete ein neues Licht. Ich ſank an ſeinen Hals. „Aber wie — wie?" rief ich.

„Natürlich, wo möglich, ohne Aufſehn," ſagte er.

„Iſt das nicht möglich, mit Hülfe des Gerichts. Laſſen Sie mich machen.“

In dieſem Augenblick glaubte ich nicht mit meinem Freund, dem Aſſeſſor Weiß, ſondern mit einem Halbgott, einem Herkules, zu thun zu haben. Ich wagte nicht einmal zu fragen, was er ſinne; ſo beugte mich die Ehrfurcht vor ſeinem Geiſte, ſo ſicher erwartete ich Hülfe von ihm.

„Melden Sie ſich krank,“ ſprach er weiter; „halten Sie ſich heute und morgen ruhig in Ihrem Zimmer und laſſen Sie mich handeln. Wie heißt der Wächter?“

Ich nannte ihn. Hierauf kleidete er ſich an, umarmte mich und ermahnte mich, nach Hauſe zu gehen und das Bett zu hüten, während er ſelbſt ſeinen Mantel nahm.

Ich ging; ich hätte den Saum ſeines Kleides küſſen mögen. Gegen Abend erſchien er; ich lag wirklich fiebernd im Bett und mein Kopf brannte, wie Feuer. „Sein Sie ruhig, lieber d'Albe,“ ſprach er, „alle meine Anſtalten ſind gelungen. Ich habe Hoffnung — Ihre Bücher ſind, wo ich ſie ſuchte. Sie erhalten ſie wieder, oder Püſchel, der ſie uns verſchaffen ſoll, ſitzt morgen im Gefängniß.“

„Püſchel,“ rief ich erſtaunt — „der arme Schläfer?“

„Es ſchlafen nicht alle Menſchen,“ rief Weiß lachend, „die die Augen zuthun und ſchnarchen.“

Ein neues Licht fiel in meine Augen; der Verräther hatte die Hand im Spiele. — „Genug,“ ſagte Ihr Vater — „ich habe ihn in den Händen — morgen ſehen Sie mich wieder.“

Ich küßte ſeine Hände und er verließ mich. Des an-

dern Tages ſchlug mein Herz, wie das eines Verurtheilten. Das Klopfen meiner Pulſe nach drei durchwachten Nächten, ließ mich nicht einmal an Cordelchen denken; ja, daß ich es Dir nur geſtehe, meine Liebe, in dieſen angſtvollen Stunden hatte ich Dich faſt vergeſſen — aufgegeben.“ Die Geheimeräthin rückte unmuthig auf dem Divan und forderte das Ende der ſchönen Geſchichte, wie ſie ſie nannte, an der ſie nur die weitſchweifige Erzählungsweiſe tadelte.

„Nachmittag kam heran,“ fuhr d'Albe fort, „mein Retter in der größten Noth meines Lebens erſchien noch immer nicht. Ich zagte, ich fing ſogar an für ihn zu zittern, ich hatte keine Ruhe mehr im Bett. Es war Abend — der Wächter verkündete zehn Uhr. Noch immer nicht! Endlich gegen elf Uhr — es war ſtockfinſter und der Sturm tobte in Schneeſchauern; wie in jener entſetzlichen Nacht — ward die Hausglocke haſtig gezogen. Ich flog an die Thür; mein Freund ſtrahlend wie ein himmliſcher Bote, trat auf der Treppe hervor, die verlornen Bücher unter dem Arme und keuchend unter ihrer Laſt.

„Da“ rief er und warf ſie mitten in das Zimmer hinein. — Ich war ſo undankbar mich nicht an ſeinen Hals, ſondern zuerſt auf meine verlornen Schaafe zu ſtürzen. Haſtig ſchlug ich ſie auseinander. Alle meine Auszüge, die ſüße Frucht meines Schweißes und meiner Nachtwachen lagen darin. Nichts fehlte, nichts, als meine letzte Hauptzuſammenſtellung; doch dieſe war zu ergänzen.

Als ich dies ſah, riß ich mich, außer mir vor Wonne, von meinen Schätzen los, ſtürzte in ſeine Arme und weinte helle Freudenthränen. Dieſen Dienſt konnte ich ihm nie vergeſſen, und das beſchwor ich.“

Hier unterbrach die Geheimeräthin den Erzähler, während Floreſta in ſichtbarer Spannung ihren Sitz unwillkührlich dem Adolph's näherte, welcher die Gelegenheit ergriff, ihre Hand zu küſſen. Der Geheimerath ſah es und nickte.

„Ich vernahm nun,“ fuhr er fort, „wie das faſt Unglaubliche gelungen war, und Weiß erzählte mir dieſen ſeltſamen Kriegszug unter vielem Lachen. Zuerſt hatte er den ſchlafenden Wächter aufgeſucht und ihm ſeine Theilnahme auf den Kopf zugeſagt. Seine Drohungen ſchüchterten den ſchwachen Böſewicht ein; er geſtand und gelobte, die Bücher wiederzuſchaffen, wenn man ihm verbürge, daß alles geheim und er ſtraffrei bleiben ſolle. „Nach dieſer Vorbereitung,“ fuhr Weiß fort, „wurde der Kriegsplan unter uns verabredet. Der Feind mußte mit ſeinen eignen Waffen, durch nächtlichen Überfall, durch Überrumpelung geſchlagen werden. Ich nahm,“ erzählte der Aſſeſſor, „Püſchel und einen Polizeigehülfen mit mir. Gegen Abend führte uns der erſtere in das Haus des diebiſchen Rendanten, und wir faßten im Hofe des verwegenen Geiſterbeſchwörers Poſto. Unſer Führer zeigte uns in einem Hinterſtübchen, zu dem eine beſondere Treppe vom Hofraum hinaufführte, ein Licht an einem Fenſter. Dort ſei unſer Schatz vergraben, ſagte er, und wahrſcheinlich ſei der Mann eben jetzt damit beſchäftigt, die Extracte aus den geraub-

ten Büchern zu machen, die ihm zu ſeiner künftigen Vertheidigung vor dem Richter dienen ſollten. Wir hielten uns eine Zeitlang verborgen. Als im Hauſe alles ſtill war, beſetzten wir die Treppe. Ich ſelbſt riß die verſchloſſene Thür auf und ſah den Mann in der von Püſchel verkündeten Arbeit tief beſchäftigt. Das Entſetzen, das ſeine Helfershelfer über Sie gebracht hatten, kam jetzt über ihn. Er war jedes Widerſtandes unfähig, und wir bemächtigten uns des geraubten Gutes, während er zu unſern Füßen lag und um Gnade bat. Ich übte ſchlechte Gerechtigkeit; denn ich verſprach ihm die Geheimhaltung ſeines Raubes, theils um Püſchel's willen, theils weil ich wirklich über das Gelingen meines Planes eine zu lebhafte Freude fühlte, als daß ich in dieſem Augenblicke hätte unerbittlich ſein können. Kurz, mein Freund, hier haben Sie nun den Plunder und Ihre Noth iſt hoffentlich am Ende." In der That war ich keines Wortes, ſondern nur der Thränen mächtig. Es fehlte, wie geſagt, nichts als jene Zuſammenſtellung, die mir ſo viel Nachtwachen gekoſtet hatte, die ich nun von neuem anfangen mußte — —"

„Und die ich Ihnen zu überreichen jetzt das Vergnügen haben kann," ſagte Adolph plötzlich.

Der Geheimerath ſtaunte ihn erſchrocken an. „Ja," ſagte Adolph, „ſie hat ſich in den nachgelaſſenen Papieren meines Vaters gefunden; ſie war ſeinem letzten Willen beigefügt und mir mit dem Befehl überliefert, ſie Ihnen, Herr Geheimerath, zuzuſtellen, wenn ich Ihres Beiſtandes einmal bedürfen ſollte. Ich bin nie in dem Fall

geweſen und werde ſie Ihnen daher heut Abend noch, unentgeltlich überliefern.“

Der Geheimerath erholte ſich, wie es ſchien, von einer unangenehmen Ueberraſchung. Er ſtand auf und umarmte den jungen Künſtler mit abſichtlicher Feierlichkeit. „Du unvergeßlicher Freund, dem ich alles verdanke,“ rief er aus, „Ehre, Leben und Anſehn, warum mußteſt Du meinen Augen ſo bald entſchwinden! Denn das muß ich noch hinzufügen,“ fuhr er fort, „daß Ihr Vater, lieber Adolph, ein halbes Jahr ſpäter die Thorheit beging, ſeinen Abſchied zu nehmen, um ſich ganz der Wiſſenſchaft, der Poeſie, die er liebte, zu widmen. Er hätte eine glänzende Carriere machen können; ſtatt deſſen hat er ſich der Muſe hingegeben, die ihn, wie ſo Viele, verrathen hat. Er ging nach Italien, und dieſe Reiſe war ſein Verderben; unſre Bahnen trennten ſich — ich empfing den Lohn meines Fleißes, ich heirathete Cordelchen — ich ſtieg empor und ſah ihn ſelten und entfremdet wieder. Die Muſe blieb ſeine Welt und er iſt arm geſtorben . . .“

„Aber nicht eher,“ rief Adolph lebhaft, „als nachdem ſie ihm große Genüſſe gegeben hatte.“

„Freilich,“ ſagte d'Albe, „mag ſein — aber — doch holen Sie mir lieber das verlorne Papier. Ich will mich doch freuen, es wieder zu ſehn.“

Die Mutter hatte dieſe Geſchichte ſehr ungern erzählen gehört; aber Floreſta war davon auf's tiefſte ergriffen, und der Geheimerath erkannte mit ihr die Verpflichtung an, die er gegen Adolph's Vater habe.

„Allerdings,“ ſagte d'Albe, „und jetzt kann ich Dir,

unter dem Siegel der Verſchwiegenheit auch wohl geſtehen, daß mir an dieſem Papier ſehr viel gelegen iſt, denn die Sache war für den Oheim noch viel ſchlimmer, als ſie ſich hier darſtellte. Außerdem iſt Adolph auch unſer Verwandter; denn unſere Familien ſtammten von hugenottiſchen Refügies ab, deren Nachkommen zum Theil ihren Namen d'Albe beibehielten, zum Theil ihn in den entſprechenden Weiß überſetzten. Indeß muß dies noch ein Geheimniß für ihn bleiben."

Floreſta ſah zwar nicht ein, warum dies ſo ſein müſſe; da jedoch auch die Mutter den Befehl wiederholte, ſo verſprach ſie, darüber zu ſchweigen. Der Geheimerath empfing das verlorne Papier von Adolph und prieß noch einmal den ihm zu früh entrückten Freund.

Deſſenungeachtet machte er keinen Verſuch, den Sohn deſſelben in ſeinem Hauſe zurückzuhalten; die geheimen Verhaltungsbefehle, die er deshalb von ſeiner Gattin empfangen haben mochte, mußten vielmehr ſehr kategoriſch ſein, da er den zu Adolph's Auszuge beſtimmten Tag ruhig heran kommen ließ. Umſtände jedoch, welche ganz außer ſeiner Macht lagen, kamen ihm inmittelſt in ſeinem Wunſch nach Verzögerung dieſes ihm peinlichen Entſchluſſes, zu Hülfe. Einige vorzüglich gelungene Arbeiten im Gebiet des Basreliefs hatten Adolph's Namen in der Reſidenz allmälig bekannt gemacht, und da jene Arbeiten einer Art von Oppoſition gegen die neueſte Poeſie ihren Urſprung verdankten, den jungen Künſtler ſogar zum Stadtgeſpräch erhoben, indem man einander von den ſeltſamen und ſchönen Arbeiten des jungen Bildhau-

ers erzählte. Mehrere angeſehene Perſonen, welche für Kunſtfreunde galten, erſchienen in ſeinem kleinen Atelier und nach Verlauf einiger Zeit ward ihm durch einen Adjutanten des unlängſt aus dem Süden zurückgekehrten Erbprinzen, ſelbſt ein bevorſtehender Beſuch des kunſtſinnigen Thronerben angekündigt. Dieſer Umſtand nöthigte Adolph den beſchloſſenen Umzug bis nach dem erfolgten fürſtlichen Beſuch aufzuſchieben, da er ſich nicht in den Fall ſetzen wollte dieſen verehrten Beſchützer der Kunſt in einem getheilten und zerriſſenen Atelier zu empfangen. Vielmehr bereitete er ſich mit geſteigertem Fleiß auf dieſen ehrenvollen Beſuch vor, förderte das Rückſtändige ſo raſch als möglich, legte ſeine Riſſe, Entwürfe und Zeichnungen in ſchönen Mappen aus und ſtellte ſeine gelungenſten Modelle auf vortheilhafte und gefällige Unterſätze auf.

Der Urſprung aber jener Bildwerke, welche die öffentliche Aufmerkſamkeit jetzt auf ihn lenkten, war ſeltſam. Bald nach Adolph's Erſcheinen in der Reſidenz war auch ſein Dichtername in derſelben bekannt geworden, und da er die ſchöngeiſtigen Blätter mit einigen kleinen, zierlichen Dichtungen geſchmückt hatte, ſo erhielt er bald eine dringende Einladung, ſich dem poetiſchen Vereine, welcher unter einem ſonderbaren Namen ſeit geraumer Zeit hier beſtand, näher anzuſchließen.

Ein Kreis von jungen Männern, an deren Spitze der Dichter Heinrich Blaue ſtand, hatte ſich nämlich zur Herausgabe eines Muſenalmanachs vereinigt, welcher vorzüglich nur Poeſien der neueſten Schule aufnehmen

ſollte. Dieſem ſehr jungen Verein hatte man ſpottweiſe den Namen der „Rekruten Apollos" oder von ſeinem Oberhaupt den der „blauen Rekruten" gegeben, und wie es denn in der Geſchichte öfters geſchehen iſt, daß Parteien die ihnen angehängten Spottnamen, als wirkliche Ehrentitel, ſich ſelbſt beigelegt haben, ſo hatten auch die „Blauen" (ſo gut wie einſt die Geuſen) für ihren Klubb den Namen der „Rekruten Apollos" angenommen.

In dieſem ſonderbaren Verein wurde über alle älteren Dichternamen blos deshalb der Stab gebrochen, weil die alte Poeſie zu lang ſei, und, im Gegenſatze zu jener älteren Schule, kam es hier beſonders darauf an, durch Kürze zu glänzen. Je kleiner die poetiſche Darſtellung ausfiel, je höher wurde ſie gewürdigt, und deſto eher fand ſie ihren Platz in dem „blauen" Muſenalmanach. Das Gedicht konnte nicht kurz und ſpitz genug ſein; denn an einem längeren Gedicht ſich zu erfreuen, behaupteten die Klubbiſten, habe unſere Zeit keine Zeit. Auch galt ihnen dies für geſchmacklos, antiliberal, für ein Zeichen ariſtokratiſcher Vorliebe für das Veraltete. Ein Witz, ſpitz, grell und ſchnell wie der Blitz, ein Epigramm, ein Bildchen, ein Figürchen — dies war das höchſte poetiſche Ziel dieſer närriſchen Muſenjüngerſchaft. Berühmten Dichtern der älteren Schule wurden ihre Beiträge mit der Entſchuldigung zurückgegeben, ſie ſeien zu lang für den Muſenalmanach. Das glänzendſte Ziel nach dem die „Rekruten Apollos" aber rangen, und das ſelbſt Blaue kaum einigemal erreicht hatte, war ein Gedicht in einem einzigen Wort, tief und innig, aber natürlich ohne Zuſam-

menhang zu liefern. Solche Gedichte lauteten ganz einfach z. B. Angel! — Knabe! — Bach! — Mägdlein! — Auf Würde, poetiſche Bedeutung, Gedanken, kam es dabei gar nicht an; man forderte nur, daß ein Bild — gleichgültig welches, dargeſtellt ſei, und wenn ein „Mühlrad" oder eine „Jungfrau" gegeben war, ſo war man in Entzücken. Man nannte dies eine „plaſtiſche Poeſie" und die „Reiſebilder" waren ihre beliebteſte Form. Je kleiner, je enger, je gedankenleerer und bedeutungsärmer ſolche Gedichte waren, deſto kühner, plaſtiſcher, deſto individueller und reizvoller nannte man ſie. Es kam zuletzt dahin, daß man in dieſem Klubb ganz ernſthaft die Frage aufſtellte, ob es nicht gelingen könnte, ein Gedicht ohne alle Worte zu geben, und ein anſehnlicher Preis ward aus gemeinſamen Mitteln für dieſen Gipfelpunct neueſter Poeſie ausgeſetzt, welchen Blaue ein oder zweimal dadurch faſt gewann, daß die Cenſur ſeine Poeſien ſtrich, ſo daß ſtatt ihrer eine leere Stelle erſchien. In der That aber enthielten ſelbſt ſeine ſchönſten und längſten Gedichte nur vier Worte, nämlich: „Jungfrau — Spindel — Hausthür — Mondenſchein," und da ſie mit dieſen vier Worten, inſofern das Mädchen hübſch war — ganz köſtliche Bilder lieferten, ſo ſtanden ſie in dem Muſenalmanach der „Blauen" natürlich voran.

Dieſer abſonderliche Geſchmack am Kleinen und Kleinſten, dieſe Leidenſchaft für Bilderchen und Gruppen, mochte hingehen, wenn man nur darüber nicht alle gedankenvolle Poeſie auf das entſchiedenſte verworfen hätte. Der älteren großen Dichter gar nicht zu gedenken, die man ſammt

und ſonders, unpoetiſch nannte, ſo hieß Schiller in dieſem Klubb, ein weichlicher Wortmacher, Goethe verdankte es nur ſeinen idyllartigen Liederchen, daß man ihn paſſiren ließ, von Fauſt und Taſſo aber wollte man ſo wenig hören, als von Hamlet oder König Lear. Sie waren zu lang, nicht tief, nicht innig genug. Shakespeare und Calderon waren, trotz einigem Verdienſt viel zu breit und verbrauchten zu viele Worte, und Dante kannte man nur dem Namen nach. Tiedge, Matthiſſon Hölty, Herder, waren die proſaiſchſten Seelen von der Welt, Wieland, ein armer, nur an Worten reicher Kauz, und Klopſtock ein proſaiſches Schneelicht ohne Wärme. Am meiſten verehrte man noch Uhland, der ſich gleichfalls des Kleinen befliß, Tieck, Rückert oder Chamiſſo, ſo oft ſie zu dem Geringen und Kleinen, zum Spiel, zum Scherz hernieder zu ſteigen würdigten. Höchſt bewundrungswürdig aber fand man das Kecke, Spitze und Halb- oder Viertelswahre in den Gedanken eines Angelus Sileſius, einer Rahel, man prieß die im Begriff ſich widerſprechenden Wortverbindungen einer ſüddeutſchen Schule, und der ganze Klubb jauchzte vor Freuden, als ſein Oberhaupt einmal in kühnſter Begeiſterung von ſeinen „blauen Gedanken" geſungen hatte.

Dieſem achtbaren Verein nun ſollte ſich Adolph, welcher ganz andere Götter verehrte, anſchließen. Mit ſeiner tief gewurzelten Vorliebe für das wahrhaft Große, Durchſchauende und Ueberblickende in der Poeſie, mit ſeinem künſtleriſchen Enthuſiasmus für das im Ganzen Vollendete, das nach jeder Richtung hin Schöne und Er-

greifende, wohnte er einigen Sitzungen dieſer kleinen Geſellſchaft bei, in der das Begränzte und Individuelle vergöttert ward. Anfangs verſtand er gar nicht, was man ſich eigentlich als poetiſches Ziel ſetze, und nach dem er dies begriffen hatte, fand er dies Ziel ſo gering und unwürdig, daß er ſeinen Unwillen nicht zurückzuhalten vermochte. Als er jedoch vollends wahrnahm, mit welcher vornehmen Geringſchätzung, und welcher lächerlichen Autoritätsmiene man über die großen Dichtungen, die in andern Zeiten ein Menſchenalter ganz ausfüllten, aburtheilte, wie man, unfähig das Große zu begreifen, am Kleinen und Einzelnen rüttelte, indem man blos für Bild und Gruppe, niemals für Gedanken und Bedeutung Sinn und Gefühl kund gab, da verließ ihn die Geduld. „Freunde," ſprach er — „es iſt heute das letztemal, daß ich unter Euch erſcheine. Ich kenne nun Eure Anſichten; erlaubt, daß ich Euch auch die Meinigen kund thue. Ihr wißt, ich bin von Berufswegen ein Bildhauer. Ihr aber, die Ihr Poeten ſein wollt, ſcheint mir in Euren Gedichten einen frevelhaften Raub an meiner Kunſt zu begehen. Dieſe kleinen Darſtellungen, die Gruppen, Bilderchen und Basreliefs, die Euch entzücken, ſcheinen mir gar nicht in die Poeſie zu paſſen; ſie gehören vielmehr dem Pinſel und dem Meiſel an, und ſind in die Poeſie — verzeiht mir das herbe Wort — nur diebſtahlsweiſe hineingekommen. Dieſer Knabe mit der Angel, dies Mädchen mit der Spindel — was thun ſie in der Poeſie? Gemalt, gemeiſelt müßt Ihr ſie ſehen! Denn an und für ſich ſind ſie doch nichts als ein Bild — die Poeſie

aber ſoll ein Gedanke ſein im Bild. Was Euch an ihnen gefällt, iſt ihre plaſtiſche Natur, Beweis genug, daß ſie der bildenden Kunſt angehören, nicht der dichtenden. Thöricht aber, unſäglich thöricht iſt es, ſolchen kleinen, der Poeſie ganz fremdartigen Vorſtellungen den Vorrang vor jenen großen Werken des Gedankens zu geben, deren Schöpfer vor allen Dingen Adel der Seele und Durchſchauung des Menſchengemüths nöthig hatten. Ihr aber erkünſtelt gewaltſam eine neue Kindheit der Poeſie und indem Ihr, aus einigen hingeſtreuten Scherzen Goethe's höchſte Prototypen der Kunſt macht, vermiſcht Ihr die Künſte auf eine Weiſe, die alle erniedrigt, indem ſie alle verunſtaltet. Ihr ſeid die Alexandriner nach Sophokles, doch da Ihr ſämmtlich noch jung ſeid, ſo hoffe ich, Ihr werdet Euch umſehen, in dem, was da iſt, Ihr werdet Erfahrung ſammeln und vom Kleinen und Geringen zur Bewunderung des Großen und Wahren zurückkehren. Bis dahin indeß erlaubt mir, mich von Euch zurückzuziehen und eine hellere Einſicht bei Euch in künftigen Tagen zu erwarten."

Dieſe herbe und eindringliche Rede wurde natürlich mit dem höchſten Unwillen vernommen. Adolph aber verließ eilig den Sitzungsſaal und hörte nach einiger Zeit, indem man ihm ſeine Beiträge für den „blauen Muſenalmanach" ſchnöde zurückgab, daß man ihn auf der apolliniſchen Rekrutenliſte, als einen unverbeſſerlichen, am alten haftenden, proſaiſchen Kopf geſtrichen habe. Inzwiſchen hatte dies doch den Erfolg, daß ſich Adolph von den poetiſchen Beſtrebungen in entſchiedener Reſignation

zurückzog. Eine Zeitlang zweifelte ſeine verſtimmte Seele ſogar, ob die Kunſt in unſern Tagen überhaupt noch eine würdige Bedeutung habe, oder ob er nicht wohlthun werde, auch ſeinerſeits der ſo ſchlimm verkannten Göttin den Rükken zu kehren. Es war ihm zweifelhaft, ob es in der That Armuth, Geringachtung, ruheloſe Mühe, nie endende Arbeit verlohne, um das hervorzubringen, was der große Haufe jetzt ein Kunſtwerk nennt, oder ob nicht etwa ihm nützlicher und der Welt willkommner ſein möchte, wenn auch er, das Joch irgend eines alltäglichen Geſchäftes, welchem aber Anſehn, Ehre und Belohnungen in reichem Maaße zuflöſſen, auf ſeine Schultern lüde. Dies waren prüfungsvolle Augenblicke, und um ſo reizender war die Verlockung, als ihr zur Seite die Ermahnungen des Geheimeraths und Floreſta's erſehnter Beſitz ſtanden.

Doch eine freiere Ueberlegung folgte der kurzen Verirrung dieſer Zweifel auf dem Fuße; Geiſt und Beruf erhoben plötzlich ihre laute Stimme in Adolph's Bruſt und indem ihm nun alles andre gering und verächtlich, Gold und Ehre als läſtiger Tand, der Ruhm aber als das Höchſte auf Erden erſchien, ſah er die hohe Göttin der Kunſt ihn auf unabweisbare Art zu ſich heranwinken. Mit um ſo brennenderer Liebe, mit um ſo ſchönerem Eifer drängte er ſich, nach dieſer kurzen Abſchweifung, nun zu ihrem Dienſt, und haſtiger und glühender griff er zu Griffel und Meiſel, die der neidiſche Geiſt der Weltliebe, deſſen Angriffen kein Sterblicher ſich für immer erwehrt, ihm zu entreißen gedroht hatte. Als fürchtete er ſie zu verlieren und unterzugehn, im Gefühl dieſes nicht zu erſetzenden Ver-

luſtes, ſtürzte er ſich nun in ſeine Liebe zu der Kunſt, der er ſein Leben geweiht hatte, die er aus ihrer Geringſchätzung zu erheben ſich berufen fühlte, und der er von nun treu und gewiſſenhaft alle ſeine Kräfte widmen wollte. Die läuternden Schmerzen dieſer Augenblicke wurden für Adolph zur wahren Künſtlerweihe. In der That fing er nun an, in Marmor zu dichten, nachdem er dem Verſe und dem Reime entſagt hatte, und der Stoff ſeiner Dichtungen waren eben jene kleinen, lieblichen Bildungen, die er aus der Poeſie in ihr urſprüngliches Gebiet, in das der Plaſtik zurückgeführt zu ſehn verlangte. Er zeichnete Basreliefs und führte ſie aus, die den lieblichſten Bildungen der Alten in dieſer Art ähnlich, den leiſe ſchaukelnden Kahn des ſorglos angelnden Knaben, das ſehnſuchtskranke Mädchen mit der Spindel, und dergleichen mehr darſtellten, und die, da ſie zart ausgeführt waren, den Beifall der Kenner fanden und ſeinen Namen verbreiteten. Eine Scene zwiſchen zwei für immer ſcheidenden Liebenden, von denen der eine dem Panier des Ruhmes folgt, fand beſondere Würdigung und leiſtete in der That das Außerordentliche. Der kunſtliebende Erbprinz hörte davon, und der erſte ſchöne und helle Sonnentag, wie er zur Beſchauung von Werken der Plaſtik ſo unentbehrlich erſcheint, wurde von ihm zu einem Beſuch im Atelier des jungen Bildhauers vorbeſtimmt.

Bei aller begeiſterten Vorliebe für ſeine Kunſt jedoch, war Adolph dennoch der Meinung, daß die Plaſtik im Norden nur eine acclimatiſirte, keine angeborne Lebensblüthe zu nennen ſei. Ja, er war ſehr geneigt,

den nordiſchen Menſchen überhaupt für eine aus ihrem Mutterboden verſetzte, und mühſam an die Schärfe des Klimas gewöhnte Pflanze zu halten, und gründete dieſe etwas paradoxe Behauptung beſonders darauf, daß der Menſch in unſrer Breite allzuvieler natürlicher Genüſſe, der Freude an Licht und Luft, entbehren und ohne Kleidung dem Klima zu widerſtehen, außer Stand ſei. Eben dieſe Verhüllung, hier dem Körper nothwendig, die in Griechenland und Italien ſchon zu ſinken beginnt, habe, behauptete er, bei dem Nordländer den Sinn für ſchöne Körperform geſchwächt, und alles Leid, das der Plaſtik im Norden widerfahre, ſei nur eine natürliche Folge dieſer Entwöhnung. Hierin hatte er ohne Zweifel recht, wenn gleich ſeine Anſicht, daß der Menſch nur eigentlich für die Luft des alten Paradieſes geboren ſei, während das Thier überall zu Hauſe wäre, etwas allzu hypothetiſch klang. Doch auch darin mußte man ihm recht geben, daß Marmorwerke in unſerm Norden zur Annäherung wenig einladen, und daß ſchon ihre eigenthümliche Kälte durch die Empfindung des Körpers, auf die der Seele nachtheilig einwirken, ja, daß es einer gewiſſen Gefühlsüberwindung bedürfe, ſich an einem nordiſchen Herbſttage auch in dem ſchönſten Muſeum zu erwärmen und ſeiner Schätze ſich zu erfreuen, der Annäherung an Statuen, in freier Luft aufgeſtellt, gar nicht zu gedenken. Die Wärme der Farbe ſchien ihm daher im Norden faſt unentbehrlich, und er ſah in der Malerei daher die Kunſt, welche hier beſtändig die Sculptur überwinden müſſe.

Was bei dieſem Urtheil der bildende Künſtler einbüßte, das gewann der dichtende. Auch der Architekt zog Gewinn davon und dieſer echt nordiſchen Kunſt wandte Adolph daher von nun an großen Fleiß zu. Inzwiſchen war der angekündigte Beſuch des Erbprinzen für Adolph eine von den ſchönen Belohnungen, welche ſeiner Kunſt ſo ſelten zu Theil werden. Nicht nur ſein kleines Atelier war, wie geſagt, feierlich in Stand geſetzt; das ganze Haus ſeines Gönners war dazu feſtlich geordnet und geſchmückt; freilich zum erſten und letztenmale; denn gleich nach dieſem Beſuch ſollte Adolph's Umzug in ſeine neue ſehr entlegene Wohnung erfolgen.

Selbſt der Geheimerath ſah nicht ohne einige Verwunderung auf die Ehre, die ſeinem Hauſe zugedacht war, und fühlte zum erſtenmale etwas wie Neid gegen einen beſcheidenen Künſtler. Einfluß und Vermögen beruhigten ihn nicht ganz darüber, denn er empfand, daß es von ſeinen und ſeines Gleichen Verdienſten heiße: Sie haben ihren Lohn dahin! — während der Tribut des echten Künſtlers von allen Generationen entrichtet werde. Seine Gattin aber mochte dies noch ſtärker empfinden, als er, wiewohl ſie ſich alle Mühe gab, dies Gefühl in Sarkasmen gegen die Kunſtmanie der Zeit zu erſticken, und gelegentlich über die reiche Belohnung von Kunſttalenten, Sänger und Tänzerinnen lebhaft zu ſpötteln. Nicht ihr, nicht ihrer Tochter, nicht ihrem Gatten, ſondern dem ſo verächtlich behandelten jungen Mann im Hinterhauſe war diesmal die Ehre ihres Hauſes zu danken, und dies empfand ſie ſchmerzlich und mit Neid. „Wie weit," rief

ſie, „wird dieſe lächerliche Kunſtprotektion noch am Ende gehen! Ich glaube, man ſchließt damit, aus Künſtlern und unnützen Poeten noch gar Miniſter zu machen! Wehe dann denen, die den Pinſel und den Griffel nicht zu führen wiſſen. Ja Du, mein lieber d'Albe, wirſt dann Deinem begünſtigten Hinterhäusler weichen müſſen, und die Einladungen zur Tafel Sr. Durchlaucht werden bei Deiner Thür vorüber getragen werden. Dein Verdienſt um Ordnung und Geſetz wird einem „angelnden Knaben" nachſtehen, und Du wirſt das Band in Deinem Knopfloch in Stücke reißen, um dem Knaben ein Stirnband davon zu flechten. Doch es geſchieht Dir und auch allen ganz recht; es iſt die Buße für die Gleichgültigkeit, mit der Du den würdigen Hofrath aus unſerm Hauſe vertreiben ließeſt. Ich rathe Dir daher auch," ſetzte ſie ſpöttiſch hinzu, „bei Zeiten zu Deinem Günſtling in die Lehre zu gehen, ehe Deine Hände für den Meiſel zu ſteif werden."

D'Albe hörte ſolche Apoſtrophen zwar nicht ſonderlich gern; allein zum Erwiedern fehlte ihm ſowohl Muth, als Ueberzeugung. Vielmehr gab er ſeiner Gattin zum Theil recht und ward ſeinem Günſtling, um eines Erfolgs willen, der ihn hätte erfreuen ſollen, eher abhold. Denn das iſt die Eigenthümlichkeit beſchränkter Charaktere, daß ſie für bezeugtes Wohlwollen — Abhängigkeit als Lohn begehren, und jenes ſchnell in Abgunſt verkehren, ſobald der Beſchützte ſich ſelbſt zu genügen, kund giebt.—

Indeß erſchien die Stunde jenes ehrenvollen Beſuchs. Floreſta lag im Fenſter und freute ſich innig dieſes Erfolges ihres Freundes; ihre Mutter war, als der Prinz

mit ſeinem kleinen Gefolge vor der Thüre hielt, mit ihrer Toilette noch nicht in Ordnung und ſah ſeinen Einzug daher nicht; der Geheimerath aber ging dem erlauchten Gaſt in voller Dienſtuniform, den Degen an der Seite, mit etwas ſteifer Feierlichkeit bis an die Hausthür entgegen, und ſchloß ſich ihm als Führer an.

Die ungezwungene und leichte Anmuth im Benehmen des Prinzen, war nahe daran, ihn um alle Faſſung zu bringen. Der Prinz machte eine Bemerkung über die Wohnlichkeit des Hauſes und fragte leichthin, ob Adolph ſein Verwandter ſei, indem er dem beſtürzten Hausherrn dazu Glück wünſchte.

„Nicht ſo eigentlich verwandt, Hoheit," ſtotterte der Geheimerath, „aber als Sohn eines Jugendfreundes werth, ſehr werth." —

Der Prinz fragte nun nach Adolph's Verhältniſſen, die d'Albe karger, als ſie waren, darſtellte. Nach Gattin und Tochter erfolgte noch immer nicht die erwartete Frage; der Prinz vielmehr ſchien nur Sinn für den Gegenſtand ſeines Beſuchs zu haben und ſprach den Wunſch aus, dem jungen Künſtler nützen zu können.

Zu rechter Zeit erſchien Adolph, der Verlegenheit d'Albe's, der mit ſeinem hohen Gaſte nichts mehr zu ſprechen wußte, ein Ende zu machen. Während d'Albe zum erſtenmale ſeine Unwiſſenheit, in Gegenſtänden der Kunſt, beklagte, fühlte ſich der Künſtler dem Kunſtfreunde gegenüber voller Stoff. Frei und unbefangen ſtellte er ſich ihm vor; denn Menſchen von Verdienſt, oft äußerſt ſchüchtern vor der verdienſtloſen Größe, finden

meiſtens ſogleich die rechte Haltung vor dem verdienten Glanze, und der Erbprinz verlieh in der That ſeiner Stellung mehr Glanz, als er von ihr empfing.

Wie Adolph ſich ihm näherte, ſchien der Prinz faſt zu erſchrecken. Er wendete ſich zu ſeinem Adjutanten, offenbar mit einer Frage auf der Lippe. Aber als ſei jener nicht der rechte Mann, ſie zu beantworten, kehrte er ſich ſchnell um und blickte von neuem feſt und prüfend auf Adolph. Hierauf ſtieß er die raſche Frage heraus: „Waren Sie in Italien? —"

Adolph, auch ſeiner Seits von dem Anblick des Prinzen überraſcht, den er ſeit ſeiner Heimkehr noch nicht geſehen und der ihm doch ſo bekannt dünkte, bejahte eben ſo raſch.

„In Genua? Vor zwei Jahren? Im Sommer — Juli oder Auguſt —" fragte der Prinz ſchnell hintereinander mit ſichtbarer Bewegung.

„Zu Eurer Hoheit Befehl — im Auguſt vor zwei Jahren," entgegnete Adolph, und er zitterte vor Wonne; denn auf einmal war ihm alles klar.

Der Erbprinz war ſein Retter, der mit Gefahr ſeines eignen Lebens den ſinkenden Adolph aus den empörten Fluthen des Golfs von Genua gerettet, dem er vergeblich in Florenz, Rom und Neapel nachgeforſcht hatte — er war ſeines Dankes Gläubiger. —

Bei Adolph's Antwort ſah der Prinz den jungen Mann mit glänzenden Augen an, und dieſer bleich, entfärbt, erſchüttert, drohte zu ſeinen Füßen niederzuſinken — aber der Prinz fing ihn in ſeine offenen Arme auf, und zog ihn ſtumm empor an ſeine Bruſt.

Der Geheimerath war außer ſich vor Erſtaunen und Verwunderung; der Adjutant ſprang hinzu, als gälte es den Prinzen zu vertheidigen. Doch dieſer ſchob leiſe ſeinen helfenden Arm zurück. „Laſſen Sie, Schwerdtheim, laſſen Sie," ſprach er. „Es iſt eine alte Verbindung zwiſchen dieſem jungen Mann und mir, ein Wiederſehn, auf das keiner von uns gerechnet hatte, und hier droht meinem Leben keine Gefahr. Nicht wahr, lieber Weiß!" ſprach er mit der mildeſten Stimme und faßte Adolph's Hand.

Adolph küßte dieſe rettende Hand mit unausſprechlicher Inbrunſt; er überſtrömte ſie mit ſeinen Thränen, die glühend niederfielen, und der Prinz umarmte den wortloſen Jüngling von neuem.

Wie wir ein gerettetes Bäumchen, eine Blume, einen Vogel vorzüglich lieben, ſie hegen und gern pflegen, ſo mochte des Prinzen edles Herz ſich zu Adolph, der ihm ſein Leben verdankte, hingezogen fühlen. Adolph aber ward von dem ungehofften Glück, ſeinem Retter denn doch noch danken zu können, übermannt, und dieſe Laſt des Glücks wuchs an dem Gedanken, in jenem Langgeſuchten, den Thronerben ſeines Vaterlandes zu erkennen. Eine unnennbare Wonne ließ ihn das einzige Wort: „Dank" wieder und wieder ſtammeln, nachdem er ſprachlos und wie ohnmächtig an die Bruſt ſeines erlauchten Retters hinſank. Der Prinz endete dieſe ergreifende Scene, indem er Adolph's Hand faßte und in ſein Atelier trat. „Wie iſt es Ihnen ergangen, mein lieber Weiß," ſprach er unbefangen, „ſeit jenem Tage? Waren Sie lange krank?

Hat der Unfall keine Spuren zurückgelaſſen? Doch — dieſe Herren werden überraſcht ſein," fuhr er zu d'Albe und Schwerdtheim gewendet fort. „Sie müſſen wiſſen," ſagte er, „daß ich das unſchätzbare Glück gehabt habe, dieſen jungen Mann hier, dem Leben, der Kunſt, der er heute ſo viel Ehre macht, unſerm Vaterlande endlich, deſſen Zierde er einſt ſein wird, zu erhalten, ein Glück, das ich weit höher anſchlage, als wenn es mir gelungen wäre, mein Gebiet um eine Provinz zu vermehren."

„Himmel, Hoheit," rief d'Albe in einem wunderſamen Kampf von Gefühlen, „ich weiß — ich weiß alles! Gott! Welch ein Glück für meinen Vetter Adolph. Unſer erlauchter Erbprinz — Ihr Retter, Adolph? — Wenn es noch umgekehrt wäre — o, welch ein Glück!" Und damit riß er den plötzlich anerkannten Vetter in einem Ueberſchwang von Zärtlichkeit aus den Armen des Prinzen an ſeine mit dem großen Ordensband gezierte Bruſt.

Auch Schwerdtheim gratulirte; doch der Geheimerath wußte ſich gar nicht zu faſſen. Er beurlaubte ſich endlich, als man die Beſchauung der Basreliefs begann, um Gattin und Tochter die bewundrungswürdige Kunde zu hinterbringen.

Im Innern des Hauſes herrſchte nicht geringe Ueberraſchung. Doch tadelte die Geheimeräthin, welche immer tadeln mußte, ihren Gatten bitter, daß er Adolph nicht ſogleich als ſeinen Verwandten anerkannt hatte. „Wer den Beſuch eines Prinzen empfange," lehrte ſie,

„ſei ein Glücklicher, und die Glücklichen ſeien mit den Klugen immer verwandt.“

Hierauf forderte ſie eiligſt ihren Shawl und nachdem ſie zwei oder drei andre Dinge in der Eil ſtatt des Halstuches umgeworfen hatte, ſchickte ſie ſich an, in den niebeſuchten Hof hinabzuſteigen, um auch ihren Dank für die Rettung des geliebten Vetters darzubringen. Nebenher ſollte zugleich Floreſta vorgeſtellt werden, und einige Hoffnung, zu dem nächſten Hofball eingeladen zu werden, ſchloß ſich alſo unmittelbar an Adolph's erwünſchte Rettung aus den tyrrheniſchen Fluthen an.

Während ſie mit allen dieſen Anſtalten noch beſchäftigt war, hatte der Prinz Adolph's Atelier durchmuſtert. Die Basreliefs fanden ſeinen kenneriſchen Beifall, er legte Beſchlag darauf und beſtellte einige Seitenſtücke. Zuletzt übertrug er dem beglückten Künſtler, der mehr und mehr ſein Zutrauen gewann, die architektoniſche Verzierung ſeiner halbvollendeten Villa, und überließ ſich dabei ſeinen eigenen Bedingungen. Er that mehr — er befahl ihm, ihn mit ſeinen Mappen und Entwürfen zu beſuchen, und als Adolph nun Gelegenheit nahm, ſein Bedenken gegen die Fortſetzung ſeiner Laufbahn freimüthig auszuſprechen, und der Entſchlüſſe zu gedenken, die ihn jüngſt beſchäftigt hätten, nannte der Prinz dies eine Untreue gegen einen klaren Beruf, verlangte von ihm, dieſen Gedanken zu entſagen, und verhieß ihm, wenn er ſeiner Kunſt treu bliebe, allen den Lohn, den ſein Schutz ihm gewähren könne. Mit dieſen edlen Worten gab er dem jungen Künſtler den koſtbarſten Schatz hin, welchen ein Geweih-

ter der Kunſt gewinnen kann: Vertrauen zu ſich ſelbſt und ſeinem Beruf. —

Hierauf wurde das vielbewunderte Basrelief einem Diener übergeben, und der Prinz nahm mit einem herzlichen Handdruck von Adolph Abſchied. Dieſer begleitete ihn ſo eben an den Wagen als die Geheimeräthin und ihre Tochter nach glücklich beendeter Toilette und dazu gehörigen Ermahnungen, ſich die Treppe herabbewegten. Sie erſchienen in der Hausflur, als der Wagen davon rollte und hatten noch das Vergnügen, einen gnädigen Gruß mit dem fürſtlichen Federhut zum Abſchied zu erhalten.

Madame d'Albe verbiß ihren Aerger und trat den Rückweg an, nicht jedoch ohne ſich in Glückwünſchen gegen den hochgeehrten Vetter, der in ſeiner Zerſtreuung Floreſta's Arm ergriffen hatte, auf's Beredteſte zu ergießen.

Die Verwandtſchaft nahm er gern an, allein andere Glückwünſche bedurfte er in der That nicht. Er war bereits ſo glücklich, als die vollſte Befriedigung einen Sterblichen machen kann. Des Künſtlers höchſter Lohn, der einzige, der ſeinen Mühen, ſeinen Schmerzen, ſeinen ſchlummerloſen Nächten ganz entſpricht, das Gefühl der Zufriedenheit mit ſich, war auf einmal über ihn gekommen, und eines andern Lohnes bedurfte er nicht. Diejenigen irren, welche den echten Künſtler bedauern, weil er arm, mittellos, oder unbemerkt bleibt. Hat er jene himmliſche Zufriedenheit in ſeiner Bruſt, ſo iſt er der Beneidenswerthe; denn kein andrer Lohn der Welt

kommt ihrer Süßigkeit gleich. — Doch auch die ſichtbaren Früchte dieſes koſtbaren Beſuchs ließen ſich nun nicht lange erwarten. Die Beſtallung als Hofarchitekt, mit einem freigebig ausgeworfenen Jahrgehalt folgte kaum acht Tage ſpäter dem Auftrage, die ihm übertragene Villa des Prinzen ſogleich zu beziehen. Er eilte dahin. Er erfüllte die Erwartungen ſeines edlen Beſchützers und übertraf die des Publicums durch die Vollendung dieſes glänzenden Bauwerks, und ſein Name ward nun in allen Kreiſen ehrenvoll genannt.

Selbſt in dem des Geheimeraths konnte man ſich jetzt nicht verhehlen, daß ſich ihm nun eine ſichere und verſprechende Zukunft eröffne, und daß man vielleicht Unrecht gehabt habe, ſeine Bewerbung ſo entſchieden zurückzuweiſen, um eine andre zu begünſtigen, gegen welche Floreſta offenen Widerſpruch laut werden ließ. Indeß es war zu ſpät. Adolph hatte das Haus ſeines erſten Beſchützers nun ganz verlaſſen und zeigte ſich noch ſeltener, als ſelbſt der von ihm beleidigte Hofrath darin. Er blieb dankbar für den erſten freundlichen Empfang; er begegnete der Hausfrau und ihrer Tochter mit großer Artigkeit; aber nichts verrieth mehr, daß ſeine alten Wünſche noch lebten.

Mittlerweile ſollten die Sachen noch anders zu ſtehen kommen. Man hatte dem Hofrath Adolph's Entfernung gemeldet, und dieſem Triumph für ihn eine deutliche Einladung zur Wiederannäherung hinzugefügt. In dieſer Erwartung beriethen Madame d'Albe und ihr Gemahl ſo eben über die Mittel, den Hofrath zu einer unverfängli-

chen Erklärung zu nöthigen, als der Geheimeräthin ein ſauberes Billet von geringem Umfang überbracht wurde. Eine goldberänderte Karte kam daraus zum Vorſchein; auf welcher die erblaſſende Leſerin mit Entſetzen die bündige Verlobungsanzeige des Hofraths mit der Tochter eines der reichſten jüdiſchen Banquiers der Reſidenz erblickte. Das Blatt entſank ihrer Hand, doch bald genug fand ſie die nöthige Faſſung wieder, um ihren bebenden Gemahl mit der herkömmlichen Fluth unverdienter Vorwürfe heimzuſuchen. „Da haben wir's," rief ſie mit aller bei ſolchen Anläſſen ihr eignen Geſundheit der Stimme, „das ſind die Folgen Deiner unbeſonnenen Vorliebe für heimathloſe Handwerker und ſogenannte Künſtler, für niedrige und unpaſſende Geſellſchaft, die ich in meinem Hauſe dulden mußte; die Folgen Deiner Phantaſtereien, Deiner ſentimentalen Erinnerungen an verdorbene Jugendfreunde, Deiner . . ."

Hier erſtickte der Zorn ihre Stimme. Der Geheimerath nahm dieſen Augenblick der Ruhe geſchickt wahr, ſeine gewitternde Concordia zärtlich an ihre Kränklichkeit zu erinnern, und ſie zu bitten, ſich zu beruhigen und ihn zu ſchonen. Als das wirkſamſte Troſtmittel verſprach er ihr endlich, Adolph ſolle wiederkommen. Die Geheimeräthin war zu erſchöpft, um hierauf etwas entgegnen zu können. Sie ſchwieg, und d'Albe wußte dies Schweigen zu deuten.

Der Sturm ging vorüber. Adolph kam wieder. Floreſta's treue und ſchüchterne Liebe machte die erfahrnen Kränkungen ſchnell wieder gut, und als der Erbprinz ſelbſt ſich herabließ, Adolph's Brautwerber bei ihrem Va-

ter zu machen, vermochte d'Albe, von ſo viel Ehre überwältigt, nicht zu widerſtehen. Er würdigte von nun an das ſtille Glück und den Rang beſſer, welcher dem berufenen Künſtler in der Geſellſchaft zukömmt, und zwei Monate ſpäter ſandte Madame d'Albe eine, mit eigner Hand zierlich beſchriebene Karte in das Haus des Hofrath von Herring, in der ſie ihm, nicht ohne das ſüße Gefühl befriedigter Rache, die Verbindung ihrer Tochter mit dem Hofbaurath von Weiß anzeigte. Herring empfing dieſe Karte jedoch nicht mehr; denn er hatte es vorgezogen, ſich an eben dieſem Tage von ſeiner Braut zu beurlauben und einer gegen ihn verhängten Unterſuchung, bei der von ſchweren Dienſtverletzungen die Rede war, durch die Flucht zuvorzukommen. —

Joſeph Longhi.

Lebensgeſchichtliche Skizze

von

H. M. Melford.

Joſeph Longhi gehört zu denjenigen Männern, welche der Himmel nicht nur mit ausgezeichnetem Talent geſchmückt, um in ihrem Berufskreiſe durch Förderung ihrer ſchönen Kunſt eine glanzvolle Stelle zu behaupten, ſondern auch mit Bürgertugenden höherer Art, denen Verehrung gebührt und ſo gern gezollt wird.

Er wurde zu Monza im Jahre 1766 geboren, wo ſeine Eltern den Ruf redlicher Bürger genoſſen, und ihn ſchon frühzeitig auf dem heimiſchen Gymnaſium mit den Anfangsgründen italieniſcher und lateiniſcher Wiſſenſchaften bekannt machen ließen, um ihn einſt dem Prieſterſtande zu widmen. Doch Longhi war nicht geneigt, klöſterlicher Einſamkeit oder dem Dienſt am Altar des Herrn ein Leben weihen zu wollen, das ein geheimer Drang zu den Künſten mächtiger hinzog, und welcher ſich ſchon in dem aufblühenden, mit reicher Einbildungskraft begabten Knaben

ſo unverkennbar ankündigte, als er ſeine Mitſchüler und Lehrer zeichnete, unter welchen Spielen der Laune ein mit Kohle an der Mauer gezeichnetes Bild ſo ähnlich war, daß man es lange Zeit verwahrte. So konnte er den Willen ſeiner Eltern nicht Gehorſam leiſten, und zog die Zeichenkunſt den Wiſſenſchaften vor.

Longhi bekennt dieſes ſelbſt in ſeinem Leben Buonarotti's, als er die Schwierigkeiten erwähnt, welche dieſer große Mann zu bekämpfen hatte, um einer Kunſt leben zu können, zu welcher ihn ſeine Anlagen ſo ſehr geeignet machten, und die ſeine Eltern unterdrücken zu können glaubten.

Longhi erlangte endlich ſeinen Wunſch und begab ſich nach Mailand, wo ein Freund der Künſte, Dr. Muſſi, ihn aufmunterte, indem er ihn die ſchönſten Kupferſtiche copiren ließ, wodurch er ihn zugleich in den Stand ſetzte die Unkoſten tragen zu können, welche Portraits in Paſtell, mit Crayon, und in Miniatur, die er verfertigte, erheiſchten.

Kaum geſtatteten es ihm ſeine Verhältniſſe, als er ſchon eine Reiſe durch Toscana nach Rom unternahm, wo er ſich beſtrebte die Arbeiten der hohen Meiſter zu ſtudiren, um ſich zu jenem Schönen zu erheben, welches, das Lieblichſte der Natur verſchmelzend, die Natur ſelbſt beſiegt.

Unter ſo vielen Künſten die ihn anzogen, wählte er die Zeichen- und die Kupferſtecherkunſt, Freundinnen der Malerei und der Bildnerei, die ihre wunderſamen Schöpfungen weithin anſchaulich verbreiten, Künſte, ohne welche der von Italien fern Lebende, nur ein ſchwaches Bild von den dort

aufgeſtellten Wundern der Bildhauerei und Malerei haben würde.

Longhi rüſtete ſich frühzeitig zu dieſem Berufe aus, den ſchon Rafael in Albrecht Dürer, und der ſeinem Beiſpiel gefolgten edlen Schaar ſo ſehr gelobt. Er machte daher verſchiedene Verſuche nach Guido Reni, Crespi und Rembrandt bekannt, die ihm öffentliches Lob verſchafften und zum Fortſchreiten aufmunterten.

Bald begünſtigte ihn die Dankbarkeit ſeines Vaterlandes als Vangeliſti, Profeſſor der Kupferſtecherkunſt an der Academie zu Mailand, ſtarb, und beförderte ihn, in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren, zu dieſer ehrenvollen Stelle.

Longhi fühlte ganz die Würde des Amtes, zu welchem er erhoben worden, und die Verpflichtung, den Hoffnungen des kunſtvollen Vaterlandes zu entſprechen. Er war daher zuerſt befliſſen, nicht nur noch höhere Vollkommenheit, ſondern auch die nöthigen Kenntniſſe zu erlangen, um ſeine Lehren wirkſam und das Gemüth ſeiner Zöglinge ergreifend, vortragen zu können: ein Beiſpiel, das Künſtlern nicht genug empfohlen werden kann, indem die Kunſt angenehm vorzutragen, gleichwie der Firniß dem Gemälde, Glanz und Friſche ertheilt.

Er bereicherte ſich in der That mit ſo mannigfachen Kenntniſſen, daß er nicht nur, gleich Vaſari, in elegantem Style Buonarotti und Appiani huldigen, beredſam nützliche Lehren an der mailänder Academie ausſtreuen, ſondern auch in eigenen Schöpfungen unabhängig erglänzen konnte. Dieſes bekunden mehrere Köpfe, und be-

ſonders in ſeiner letzten Lebenszeit der Verſuch, in drei und dreißig Köpfen die Verſchiedenheit der menſchlichen Phyſiognomien in den verſchiedenen Lebensaltern, und das Schöne in den Geſichtszügen einiger Nationen darzuſtellen; ein Werk das gewiß vielen Scharfſinn erforderte, und welches er bis auf die letzte Vollendung gebracht hat. Hierzu können wir noch eine große Anzahl mit höchſter Aehnlichkeit ausgeführter vortrefflicher Portraits fügen, unter denen das des berühmten Arztes Borda, welches auch geſtochen worden, ſich auszeichnet. Ferner, eine Suſanna; und zwei Umriſſe zu größeren Kompoſitionen; welche den Tod des Berengarius zu Verona, und Jupiter und Calliſto vorſtellen. Im Portraitiren beſaß Longhi unendliche Gewandheit die Züge aufzufaſſen und ſchnell zu zeichnen Gleich Vandyk pflegte er ſich oft, bevor er an das Werk ging, mit Perſonen lange zu unterhalten, bis er irgend eine hervorſtechende Eigenthümlichkeit, welche den Charakter am beſten bezeichnet, entdeckte.

Auf dieſe Art wetteiferte er mit Caracci und den großen Künſtlern des ſechszehnten Jahrhunderts, welche komponirt und ihre eigenen Zeichnungen geſtochen haben.

Während Longhi ſo eifrig ſeiner eigenen Vervollkommnung oblag, entging es ihm nicht, daß die Kunſt ungeachtet der großen vaterländiſchen und ausländiſchen Meiſter, doch einer Verbeſſerung fähig wäre. Vor allem wollte er der Unbequemlichkeit abhelfen, welcher der Stecher im Halten der Platte ausgeſetzt iſt, und ſeiner Erfindung, wodurch die größte Platte mit Leichtigkeit hin und her bewegt werden kann, wurde der academiſche Preis zu

Theil, ſo wie der Beifall der europäiſchen Künſtler, die ſich derſelben bedienten.

Longhi verfaßte nun auch ein Lehrbuch, das die Regeln der Kunſt enthält, um Lernenden eine ſichere Bahn vorzuzeichnen, unter dem Titel: Calcografia propr: detta, ossia l'arte d'incidere in rame coll'acqua-forte, col bulino e colla punta. Ragionamenti letti nelle adunanze dell' I. R. Istituto di Scienze, Lettere ed Arti del Regno Lombardo-Veneto. Opera di Giuseppe Longhi. Vol: I. conc: la teorica. Milano 1830. Stamp: Reale.

Aber die beſten Lehren, welche er ſeinen Zöglingen hinterließ, ſind ſein Beiſpiel und ſeine, faſt die Zahl von vierzig erreichenden Kupferſtichwerke verſchiedener Größe und Art, die er ſo ſchnell auf einander folgen ließ. Sein größtes Ergötzen fand er in den Werken der höchſten Meiſter, und wechſelweiſe verewigte er die Werke des Dolce, Crespi, Albano, Leonardo, Rafael und Correggio. In allen bietet er eine ſolche Reinheit des Styls, Zartheit der Tinte und Weichheit des Fleiſches dar, daß es Verwunderung erregt wie ſein Grabſtichel den Zauber der Malerei wiederzugeben wußte; noch beſonders ſtrebte er mit großem Erfolg, den Charakter der Gemälde ſo verſchiedener Meiſter, ſo weit es die Kunſt zuläßt, zu erreichen.

Zwei große Namen, die der größten Künſtler Italiens Rafael und Michel-Angelo, füllten ſeine Seele aus. Des erſten Vermählung der heiligen Jungfrau, ſo wie des zweiten Portrait hatte er bereits geſtochen und des letztern Leben beſchrieben. Dieſe Na-

men waren ihm zu theuer, um ſich je von ihren Werken zu trennen. Kaum war daher die heilige Familie von Rafael, welche Brocca in Mailand beſitzt, aus Spanien angelangt, als er den Stich derſelben begann und ein Werk vollendete, das ſeine Landsleute ſeine ruhmvollſte Arbeit nennen.

Noch ein großer Gedanke beſchäftigte Longhi, deſſen Ausführung der Tod vereitelte.

Michel Angelo's jüngſtes Gericht in der ſixtiniſchen Kapelle, die erhabenſte Schöpfung italieniſcher Kunſt eilt ſeiner Zerſtörung entgegen. Longhi wurde von dieſem Gedanken ergriffen, und ſeit vielen Jahren ſchon ging er damit um, es auf eine des Meiſters würdige Weiſe zu ſtechen. Er gab Minardi, der vielleicht der größte unter den italieniſchen Zeichnern in Anwendung des Crayons iſt, die Zeichnung auf. So ſehr auch ſelbſt Minardi nicht vermochte das Erhabene Michel Angelo's, und beſonders die Figur des Heilandes zu erreichen, und vor dem Unternehmen erbebte; ſo fiel doch die Zeichnung vortrefflich aus.

Longhi begann das Werk mit großer Emſigkeit, und die Länge der Zeit vorherſehend, welche es erforderte, arbeitete er es in freier Manier. Schon hatte er den oberen Theil zum Aetzen angeordnet, und auch eine Gruppe zur Linken, in welcher der Heiland und Petrus zu ſehen, als er von einem Schlagfluſſe befallen, nach einem Kampf von wenigen Tagen am zweiten Januar 1831 verſchied.

Der Tod dieſes ausgezeichneten Künſtlers verbreitete

allgemeine Trauer, denn Jeder fühlte ſich geehrt, von ihm gekannt zu ſein.

Longhi war in ſeinem Aeußern ernſt-heiter, von hoher, wohlgebauter Geſtalt, er beſaß viele Beredſamkeit, und hatte durch mehrfache Reiſen und lange Studien einen Schatz von Kenntniſſen geſammelt. Er hatte an der Verſammlung zu Lyon Theil genommen, wurde oft, ſowohl im lombardiſchen Inſtitut als in der Academie, zur Ausführung wichtiger Aufträge erwählt; und, ſogar Mitglied des mailändiſchen Municipalraths, wußte er die ihm anvertrauten Angelegenheiten mit Klugheit und Umſicht zu leiten. Er wurde mit dem Orden der eiſernen Krone geziert, und von den vornehmſten franzöſiſchen und italieniſchen Academien berufen, entſprach er ſtets würdevoll den ihm zu Theil gewordenen Ehrenbezeigungen. Wer eines Rathes bedurfte, den ſchönen Künſten huldigen wollte, oder ein richtiges Urtheil über irgend ein Werk alter oder neuer Kunſt zu haben wünſchte, nahm zu ihm ſeine Zuflucht, und Jedem ertheilte er genügende Befriedigung. Seit einer langen Reihe von Jahren Lehrer der Jugend war ſie ſeinem Herzen ſo werth, daß er nicht nur mit Lehren, ſondern auch mit jeglicher Unterſtützung ſeine liebevolle Freigebigkeit bekundete, und ein Zögling, der ſich Kenntniſſe und ſeine Achtung erworben hatte, war gewiß, zu einem nützlichen Ziele geleitet zu werden. Aber auch der Ruf ſeiner Zöglinge war ihm theuer, und freimüthig unternahm er ihre Vertheidigung, ſo wie es in ſeinen letzten Lebenstagen mit zweien ſeiner ausgezeichnetſten Schüler, P. Anderloni und G. Garavaglia der Fall war,

welche im Jahre 1830, zwei meiſterhafte, der lombardiſchen Schule zur höchſten Ehre gereichende Kupferſtiche, Rafael's Heliodor und Appiani's Jakob, öffentlich ausgeſtellt haben. Daher war der Name Longhi in Mailand volksbeliebt, jeder rühmte ſich ſeiner Freundſchaft und Bekanntſchaft; als ihn die tödtliche Krankheit überfiel, verbreitete ſich die Nachricht mit Blitzesſchnelle durch die Stadt, und ſeinem Tode folgte ungeheucheltes, allgemeines Wehklagen, als ob die Stadt von einem öffentlichen Unglück heimgeſucht worden wäre.

Seiner ſterblichen Hülle folgten die Profeſſoren der Academie, viele Gelehrte, Maler, Bildhauer, eine große Anzahl ſeiner Eleven, und Männer aus allen Ständen. Herr Longhena hielt eine Rede, um an die Verdienſte des Verblichenen zu erinnern, und der academiſche Secretair Herr Fumagalli ſagte das letzte Lebewohl dem Freunde, deſſen Ruf nur mit den ſchönen Künſten untergehen kann.

Ein Verzeichniß ſeiner Werke, wie er es ſelbſt aufgeſetzt und bekannt gemacht, möge als ein dauerndes, vielbedeutendes Denkmal ſeiner künſtleriſchen Thätigkeit und Größe dieſe Lebensſkizze ſchließen.

1) Der Genius der Muſik, von Guido Reni. (Erſter Verſuch des Kupferſtechens.) 2) Der heilige Hieronymus, von Dan. Crespi. 3) Portrait des Rembrandt, von ihm ſelbſt. 4) Ein alter Mann. Halbe ovale Figur, von demſelben. 5) Ein Aethiopier, von Rubens. Halbe ovale Figur. 6) Unbekanntes Bild, von unbekanntem Maler. 7) Bürgermeiſter, von Rembrandt. 8) Ein

Muſelmann, von demſelben. 9) Madonna, von C. Dolci. 10) Kleines Bild, von Rembrandt. 11) Ein Köpfchen. Phantaſieſtück. 12) Ein Tabakraucher. Phantaſieſtück. 13) Eine alte Frau. Nach dem Leben. 14) Sokrates. Kleiner Kopf. 15) Köpfchen, von G. Dow. 16) Die Grablegung Chriſti, von Dan. Crespi. 17) Enthauptung Johannes des Täufers, von G. Dow. 18) Portrait eines Ungars. 19) Die Ruhe in Egypten. (für Rechnung der Herren Artaria u. Fontaine in Mannheim.) 20) Die heilige Magdalena, von Correggio (für dieſelbe Rechn.). 21) Galater, von Albani. 22) Pan und Siringe, Phantaſieſtück. 23) Portrait ſeines Bruders G. B. Longhi. 24) Portrait des M. Angelo. 25) Portrait des venet. Dogen Enrico Dandolo. 26) Portrait Franz I., Kaiſer von Oeſterreich. 27) Die Vermählung der heil. Jungfrau, von Rafael. 28) Mutterfreuden, von Lawrence. 29) Madonna del Lago, von L. da Vinci. 30) Die heil. Familie von Rafael. (Für Rechnung Pagni Sohn & Comp. in Florenz.) 31) Philoſoph, von Rembrandt. (Unter ſeiner Leitung, und von ihm vollendet.) 32) Philoſoph, von demſelben. 33) Die Viſion Ezechiel's, von Rafael. 34) Portrait des Rembrandt, von ihm ſelbſt. 35) Madonna (mad: col devoto), von L. da Vinci. 36) Das jüngſte Gericht, von M. Angelo Buonarotti. 37) Die heil. Familie, von Rafael. Nach dem Bilde des Herrn Brocca in Mailand. 38) Verſchiedene Portraits: N. Buonaparte's und des Herzog's von Leuchtenberg.

Die letzten Frangipani.

Eine Novelle

von

C. v. Wachsmann.

O, welche Schmerzensthränen fließen hier
Auf Erden, wie viel Tode sterben wir!
Wir trauern um gebrochner Freundschaft Band,
Um unsre Jugendliebe, die verschwand. —

Stolz und mächtig, mit Wall und Graben, Eckthürmen und stattlichen Zinnen, das Ganze von einem Hauptthurme überragt, lag, von niedrigen Hütten in einiger Entfernung umgeben, das hungarische Schloß Tersacz, der Wohnsitz der Grafen Frangipani. Eine Doppelallee, die sich von dem Schlosse her, durch einen lieblichen, von Gebüschen durchschnittenen Wiesengrund erstreckte, welcher nur in der Nähe des ersteren, durch einige von der Kunst geschaffene Anlagen das Ansehen eines, nach dem Geschmacke der damaligen Zeit etwas geschnörkelten Gartens gewonnen hatte, bot einen angenehmen, vor der Hitze des Hochsommers schützenden Spaziergang dar. Der Schloßherr, Graf Peter Frangipani,

ein Greis von hoher Geſtalt, doch ſchon etwas von den Jahren gebeugt, durchwandelte ihn — es war an einem Sommerabende in den ſechziger Jahren des ſiebzehnten Jahrhunderts — an der Seite eines Mannes von gleichem Alter, doch von weit rüſtigern Aeußern, deſſen glänzende Kleidung, ſo wie der klirrende Säbel in ſilberner Scheide, den vornehmen Magnaten bezeichnete. Der Ausdruck des Geſichts des Schloßherrn war ſehr ſanfter Art; man ſah, daß bittre Lebenserfahrungen tiefe Spuren in dieſe wohlwollenden Züge gegraben hatten, aber dennoch blickte das helle blaue Auge wohlwollend und mild. Das Antlitz des Magnaten Nicolas Eödenffi — ſo hieß der Gefährte Frangipani's — zeigte dagegen ein Bild von Schroffheit und ſtolzer Härte, mit dem der heiſere rauhe Ton der Stimme, ſo wie die Gewohnheit, ſich den mächtigen Schnurbart unaufhörlich aufwärts zu drehen, oder auf lärmende Weiſe mit dem Säbel zu ſpielen, auf ganz beſondere Art übereinſtimmte. Das Geſpräch beider Männer, welche von Zeit zu Zeit ſtill ſtanden, ward lebhaft, doch, von Seiten Frangipani's, mit ſanfter, von der ſeines Gefährten aber, mit lauter, tönender Stimme geführt. Es betraf einen Proceß den Beide gegen einander geführt hatten, und der erſt vor wenig Monaten durch einen Vergleich beendigt worden war.

„Ihr mögt recht haben, Herr von Terſacz," hob Eödenffi, nachdem ihm ſein Begleiter gutmüthig, doch kopfſchüttelnd, angelächelt hatte, zu ſprechen an, „Ihr mögt recht haben, und mein Sohn Stephan redet ſo wie

Ihr, es war mir aber nicht um den Plunder von einem Dutzend Bauern und ein Stück Land. — Gott ſei Dank! die Güter in dieſer Geſpanſchaft, die an die Euren grenzen, und die ich, wie Ihr wißt, ſeit dem Tode meiner ſeligen Eliſabeth geſtern zum erſtenmale betreten habe, ſind kaum der zehnte Theil der Habe des alten Nicolas Eödenffi. — Es war mir um mein gutes Recht, und dieſes — nehmt's nicht übel — glaube ich nicht verloren, ſondern freiwillig aufgegeben zu haben, weil Stephan mich ſo dringend darum bat, weil ich die Sache ſatt hatte—"

„Und nicht auch," fiel Frangipani freundlich ein, „weil Ihr Euch erinnertet, daß der, gegen den Ihr den Proceß begonnen hattet, einſt der Freund Eurer Jugend, Euer Nachbar, und ſein Weib die innigſte Freundin Eurer Gemahlin geweſen war? — Ach, lieber Nicolas, erinnert Ihr Euch nicht zuweilen der glücklichen Tage, der traulichen Abendſtunden, die wir einſt dort in den Hallen des alten Steinhaufens —" er zeigte nach der Gegend des Schloſſes — „oder drüben in Euerm freundlichen Schloſſe verlebten? — Gedenkt Ihr nicht mehr der Zeiten, wo Ihr meinen Chriſtoph, meine Thereſe auf Eurem Schooße hieltet, und die kecken Kleinen Euch mit den fleiſchigen weißen Händen ungeſtraft in dem Barte wühlen durften? — Habt Ihr die Zeiten vergeſſen, wo wir als rüſtige Jäger dieſe Wieſen, jene Höhen und Wälder durchſtreiften? Wo wir den Tag für verloren achteten, den wir nicht zuſammen verlebt? Die Stunden, die Ihr unter dieſen Eichen zugebracht, wo Ihr Thereſen und die Knaben im Flintenſchießen unterwieſen, das Mädchen gelobt, die Kna-

ben getadelt? — Es waren," ſchloß Frangipani mit leiſer Stimme und ſchwimmendem Auge, „es waren glückliche Zeiten."

„Wohl waren ſie das, Peter Frangipani," entgegnete der Magnat, indem ſeine Stimme weniger hart und rauh als vorher ertönte. „Still und friedlich lebten wir auf unſern Schlöſſern, und nachbarlich und friedlich wie wir, lebte der ganze Adel der Magyaren. Durch vielfache Verwandtſchaft verſchwägert, durch die treue Meinung eines redlichen Herzens verbrüdert, lebten alle wie eine große Familie. Der Magnat, wie der Obergeſpan, die Nobiles possessionati (Ritterſchaft) wie die niedern, aber edelgebornen, Armalistae (Edelleute) hatten und liebten nur einen Herrn — er war in Wien — ſie hatten nur einen Feind — es war der Türke — ha! und erſcholl dann der Kriegsruf des erſten, ertönte das Allah! des letztern, mit welcher Kraft, mit welcher Freudigkeit erhob ſich alles! welch' kriegeriſch reges Leben durchtobte die Hallen der Schlöſſer, der Magnaten und Barone, welche Lebendigkeit zeigte ſich in dem beſcheidenen Hauſe des Ritters, in der Strohhütte des freien Edlen! Wie die heilige Oriflamme der Kreuzzüge, ſchwebte der Doppeladler des Kaiſers dem Zuge voran. Vorrückend nach Südoſt, ſtrömten unter vaterländiſchen Bannern die treuen Heerhaufen der Magyaren ihm freudig zu. Alle Augen waren auf das geliebte Zeichen gerichtet, es galt uns für Konſtantin's Labarum. Begeiſtert flogen dann die hungariſchen Säbel aus der Scheide, und hell und freudig übertönte das: „Moriamur pro nostro rege!' das erſterbende Angriffsgebrüll der Barbaren." —

„Ihr habt recht Eödenffi!" ſprach Graf Frangipani, und ſein milder Blick begann zu glänzen. „Es war eine ſchöne Zeit, die Zeit unſerer Jugend. Wir fochten zwar gegen den Erbfeind mit wenigem Glück, und der Tag vom St. Gotthard hat die alte Schuld erſt wieder wett gemacht, aber Einigkeit, Liebe und Vertrauen war unter uns, und das ließ uns ſelbſt das Unglück leicht ertragen. Sie iſt dahin die ſchöne Zeit!" — —

„Und wer iſt ſchuld, daß ſie dahin iſt?" rief der Magnat mit rauhem Ton, und indem er wild den klirrenden Säbel gegen den Boden ſtieß. „Wer iſt ſchuld als jene Rotte der Ragoczy, Nadasdy, Zryni und wie ſie alle heißen. Auch Euer Sohn — nehmt es mir nicht übel Herr von Terſacz, aber es muß heraus — auch Euer Sohn gehört zu den Unruhſtiftern, zu jenen Menſchen, die wie der Feind bei Nachtzeit Unkraut unter den Waizen ſäen, zu den Brauſeköpfen, die neue Ideen an's Licht bringen, und am Ende, wenn es nach ihnen ginge, jede Geſpanſchaft zu einem unabhängigen Fürſtenthume, das Ganze aber zu einem Staatenbunde machen, und endlich unter den Schutz des Turbans ſtellen möchten. — Doch bei Gott" — hier ſtieß der Magnat den gräßlichen ungariſchen Nationalfluch aus — „ehe es dahin kommt" —

„Ich bitte Euch, ſprecht, wer denkt daran?" fiel Graf Frangipani lebhaft dem Vorigen in das Wort. Der ehrvergeſſene Ungar, der das Reich zerreißen, den Chriſtenſtaat unter den Schutz des Erbfeindes ſtellen wollte, ihm wäre beſſer er würde nach altmagyariſchem Brauch,

wie der, der ſich des Vatermordes ſchuldig gemacht, mit Hund, Hahn, Katze und Eidechſe in einen ledernen Sack geſteckt, und lebendig in's Waſſer geworfen! — Nein, Ödenffi! ein ſolches Verbrechen iſt noch nie einem Ungar in den Sinn gekommen, mit Ausnahme des Nichtswürdigen, der vor einigen Jahren die kleine Veſte Székélyhid verrathen und den Türken in die Hände ſpielen wollte, und der deshalb, wie Ihr wißt, zu Kálló lebendig am Spieße gebraten wurde. — Ha! käme es je dahin, jeder redliche Magyar würde auf den Verbrecher Jagd machen, nicht das eigne Dach, nicht das Vaterhaus, würde den Landesverräther ſchützen, ja der Vater ſelbſt, wäre er ein treuer Unterthan des Königs, müßte den Sohn dem Rächer überliefern, als Richter ihn zum Tode verurtheilen."

„Ich glaube Euch — nein ich bin überzeugt —" verbeſſerte der Magnat, „daß Ihr es ſo meint, wie Ihr ſprecht — dennoch —" dies ſagte er mit ganz eigenthümlichem Blicke auf den Grafen — „ſolltet Ihr in dieſer Angelegenheit nicht ſo entſchieden aburtheilen."

„Und warum nicht Herr Obergeſpan?" fragte Frangipani, indem eine leichte Röthe ſein Geſicht überflog, und die milden Züge ſich ernſter zuſammenzogen. „Hat man in Wien wieder eine neue Konſpiration erſonnen, und bin ich etwa einer der Rädelsführer? oder haftet ſonſt ein Flecken auf dem Namen Frangipani?"

„Auf dem Euren nicht; gewiß nicht!" verſicherte der Magnat; doch einen ganz beſondern Nachdruck auf das Wort „Euer" legend. „Uebrigens werdet Ihr nicht

läugnen können, daß eine nicht geringe Anzahl Mißvergnügter ſich unter unſerm Adel befinden."

„Und haben ſie etwa dazu nicht Urſach?" ſprach der Graf mit trübem Blick. „Offen, Freund! iſt je wohl die Konſtitution ſo ſchwer verletzt worden, wie in unſern Zeiten? — Ich ſpreche nicht davon, daß, durch unüberlegt angefangene und unglücklich geführte Kriege, blühende Landſchaften vom Reiche abgeriſſen, und in die Hand des Feindes gegeben wurden — das iſt ein Unglück, dem alle Völker früher oder ſpäter einmal unterlegen ſind, und Völker wie Menſchen haben eine Zeit, wo ſie, vom Glück verwöhnt, durch's Unglück geläutert werden müſſen — ich rede vom offenen Bruche der Verfaſſung; oder nennt Ihr es keinen, wenn der König am ſiebzehnten September des Jahres vierundſechzig ſich verpflichtete, alle Beſatzungen aus Siebenbürgen zu ziehen, und ſeinem Wahleide gemäß in ſeine deutſchen Lande zurück zu führen, ſtatt deſſen aber die hungariſchen Städte und Feſtungen damit erfüllte, und ſie bis heut darin ließ?" —

„Ich billige es nicht, daß er es gethan hat!" ſagte der Magnat ſich unwillig den Schnurbart empor drehend. „Ihr wißt es, daß ich am letzten Reichstag hart dagegen gekämpft. — Klug mochte die Maßregel ſein — ein Italiener und ein Deutſcher, Portia und Lobkowitz, hatten ſie ja ausgeheckt — aber groß war ſie nicht. Er hätte der Redlichkeit des Volks vertrauen, der Hand des Magyaren es überlaſſen müſſen, die des Verräthers, die ihm nach der heiligen Krone greifen wollte, vom Rumpfe zu hauen." —

„Alſo wirklich, Nicolas Eödenffi, der kluge Staatsmann glaubt an ſolche Märchen? der mächtige Magnat, der Magister Tabernicorum (Erzſchatzmeiſter) Ungarns iſt der Meinung, daß einige Unbeſonnene wirklich etwas Bedeutendes unternehmen könnten?" ſagte Frangipani lächelnd, und indem er mit dem Kopfe ſchüttelte.

„Ich glaube daran weil ich es weiß, daß es ſo iſt!" entgegnete feſt der Magnat.

„Und was wißt Ihr?" ſagte der Graf, den Vorigen feſt in's Auge faſſend. — „O, ſeid nicht blos ein Unglücksrabe!" fuhr er unruhig fort. „Ihr habt etwas auf dem Herzen! Sprecht es aus; laßt es mir einen Beweis ſein, daß es Euch Ernſt iſt unſer altes Verhältniß wieder herſtellen zu wollen."

„Daß ich dies will," ſprach der Magnat, „davon gab ich Euch den beſten Beweis, als ich unſern Rechtsſtreit fallen ließ, und für meinen Stephan um die Hand Eurer Thereſe anhielt. — Doch laßt mich frei und offen ſprechen. Man weiß in Wien, daß es unter einem großen Theil unſers Adels zuckt und gährt; man weiß, daß allerhand Pläne geſponnen werden, und geheime Vereine gebildet worden ſind. Als Häupter derſelben nennt man Ragoczy, Nadasdy, Zryni, Tettenbach und — Euern Sohn."

„Unſinn! hölliſcher, verdammter Unſinn!" fuhr Frangipani auf. — „Doch warum ereifere ich mich? welch tolles Zeug iſt nicht ſchon von Hofſchranzen erdacht worden, wenn es darauf ankam, dem Herrn die Herzen eines wackeren Volkes zu entfremden! — Mein Sohn, der un-

befangene Jüngling! es iſt unglaublich. — Zählen ſie mich, mit einem Fuße in der Grube ſtehenden Greis, nicht auch etwa zu den Verräthern?" —

„Euch glaubt man der Sache fremd. — Wäre ich auch ſonſt etwa hier? hätte ich Euch einen Antrag zu einem Familienbündniſſe gemacht, wenn dem nicht ſo wäre?" erwiederte ſtolz der Erzſchatzmeiſter. „Der Name Eödenffi hat ſeit Jahrhunderten einen zu reinen Klang, als daß er mit etwas Beflecktem in Berührung kommen ſollte. — Nein, Graf Frangipani! Von Euch war nicht die Rede, und Euern Sohn betrachtete man als einen jungen Brauſekopf, den Euer, und wenn die Verbindung zwiſchen meinem Stephan und Eurer Tochter zu Stande gekommen iſt, auch mein Anſehn auf den rechten Weg zurückbringen wird. Daß dieſe Verbindung aber recht bald ſtatt finde" —

„Niemand kann dies ſehnlicher wünſchen wie ich!" ſagte der Graf dem Magnaten herzlich die Hand ſchüttelnd; „dennoch —"

„Dennoch?" fragte Eödenffi mit Schärfe im Tone.

„Dennoch wünſchte ich, daß Ihr den jungen Leuten etwas Zeit ließet, ſich wieder näher zu befreunden!" ſprach Frangipani. „Ihr werdet mir zwar ſagen, daß ſie ſich einſt wie Bruder und Schweſter liebten, daß Eins nicht ohne das Andere leben konnte, und dies iſt wahr; aber damals waren ſie Kinder, es ſind zehn Jahre ſeitdem vergangen, und das Herz des Menſchen iſt ein wandelbares Ding."

„Mein Stephan hängt heute wie damals an Thereſen," ſagte der Magnat, „und dies iſt es auch vorzüglich" —

„Was Euch bewog mir die Verſöhnungshand zu reichen?“ fiel lächelnd Frangipani ihm in die Rede. „Ich glaub's Euch, Freund, und habe daher nicht weniger feurig die Rechte des Vaters ergriffen, die von der des Sohnes unterſtützt ward. — Indeß giebt es einen Umſtand, der — ſchon um des Wohls Eures Sohnes wegen — verdient gar reiflich erwogen zu werden. Ihr wißt es, Nicolas, ich liebte mein Weib von Herzen, es liebte mich wieder, dennoch waren wir nicht ganz glücklich. Der Grund lag in den Charakteren. Dieſelbe Verſchiedenheit ſcheint mir in denen Eures Sohnes und meiner Tochter ſtatt zu finden. Thereſe iſt feurig, aufbrauſend, leicht bewegt wie ihre Mutter, Euer Stephan ruhig, kalt, beſonnen, wie ich es war. Rechnet nun dazu, daß Thereſe die Mutter früh verlor, daß ſie eine, ich möchte ſagen faſt männliche Erziehung erhalten hat, daß ſie in jenem einſamen Schloſſe aufwuchs, ohne je in den Kreis junger Männer zu treten, und nun urtheilt ſelbſt, ob es wohl gerathen, eine für die Lebenszeit abzuſchließende Verbindung zu übereilen.“

„Ihr mögt recht haben Peter Frangipani!“ ſprach der Magnat mit etwas erkünſtelter Ruhe, doch düſterblikkenden Auges. „Einige Tage laſſe ich Eurer Tochter Zeit, den Antrag zu bedenken; es geſchieht dies der Sitte und dem Gebrauch zu Ehren. Demungeachtet erlaubt mir den Wahn, daß manche Magnatentochter unſeres Landes eine Bedenkzeit überflüſſig halten würde, wenn der einzige Erbe des Namens und der Güter des alten Geſchlechts der Eödenffi um ihre Hand zu werben käme.“

„Jede der Töchter unſers magyariſchen Adels würde

ſtolz auf eine ſolche Werbung ſein!" entgegnete mild der Graf, und die Falten in dem Antlitze des Erzſchatzmeiſters fingen an ſich auszuglätten. „Demungeachtet glaube ich, daß es beſſer für die jungen Leute iſt, wenn die Sache nicht übereilt wird. Ich habe, durch meine eigenen Erfahrungen gewarnt, Thereſen oft mein Wort gegeben, daß Niemand als ſie ſelbſt, vorausgeſetzt daß ihre Wahl auf einen würdigen, ihr ebenbürtigen Freier fiele — über ihre Hand verfügen ſolle, und dies Wort will ich auch halten. Ueberdies," ſchloß Frangipani lächelnd, „iſt keine Gefahr dabei. Thereſe hat ſeit ihrer Kindheit kaum zwei oder dreimal unſere Einſamkeit verlaſſen. Sie kennt nicht die Welt und ihre Freuden. Die Flinte in der Hand die Schluchten des Tatragebirges zu durchſtreifen, war ihre einzige Luſt. Alle jungen Männer ihres Standes ſind ihr gänzlich fremd. Jetzt wirbt der Geſpiele ihrer Jugend, der Gefährte ihrer Kinderjahre, ein wackerer, edler Jüngling, um ihre Hand; es iſt nicht denkbar, daß ſie nicht mit Freuden einwilligen ſollte."

„Ich zweifle gleichfalls nicht daran!" ſagte der Magnat freundlicher als vorher. „Es iſt mir nur meines Stephan's wegen, und ihm hätte ich gern frohe Botſchaft nach Hauſe gebracht. Ihr glaubt nicht, Herr von Terſacz, wie ſich der junge Menſch verändert hat. Wie Ihr wißt war er von jeher etwas düſter und träumeriſch, ſah alles ſchwarz. Jetzt aber, vorzüglich ſeit unſerem verdammten Proceß iſt vollends alles aus. Unaufhörlich ſpricht er von Thereſen, an ihrem Beſitz nur hängt jeder ſeiner Gedanken, und dennoch behauptet er unaufhörlich, dieſer ſei ihm nicht beſchieden."

„Der gute Stephan! der wackere Junge!" ſprach Frangipani. „Durch Beilegung unſeres Rechtsſtreites iſt, denke ich, jedes Hinderniß, das ſeinen Wünſchen im Wege ſtand, bei Seite geräumt."

„Ich ſagte ihm dies auch!" fiel Ödenffi heftig ein; „Und dennoch — werdet Ihr es glauben — rief er noch geſtern: „Vater! glaubt es mir, Thereſe wird nie mein Weib; ich habe eine Unglücksahnung." —

„Ich ſpreche noch heute mit meiner Tochter!" rief der Graf. „Das konnte ich nicht ahnen, als ich vom Aufſchub ſprach, daß unſer Stephan, den ich wie einen Sohn geliebt ſo trübe Gedanken hegen würde."

„Alſo Euer Wort?" — fragte freundlich der Magnat, dem Grafen die Rechte reichend.

„Wie könnt Ihr fragen?" entgegnete dieſer die dargebotene ergreifend. „Wem könnte ich lieber mein Kind in die Arme führen wie Eurem Sohn?"

„Nun wohl!" rief Ödenffi. „Ich reiſe heute noch mit Stephan nach einem meiner Güter bei Oedenburg; in wenigen Tagen ſind wir zurück. Dann, Freund —" „Dann kommt Ihr und holt Euch freundliche Antwort!" erwiederte der Graf. „Das will ich!" ſprach freundlich der Magnat, indem er einen Diener herbeiwinkte, der einen prachtvoll aufgezäumten, am Gebiſſe kauenden Schecken herbeiführte. „Und das ſage ich Euch, Peter Frangipani," ſchloß er lachend, „daß, wenn wir kommen, die Brautſuppe auf dem Tiſche raucht, ſo wie unſer Nationalgericht das Gulyás-hus oder jedenfalls eine Schüſſel Kocsonya, die man bei Euch beſſer traf, wie ſonſt in ir-

gend einem Schloſſe in ganz Ungarn.“ „Ihr ſollt ſie haben, und ein gutes Glas Tokayer oder Meneſer dazu!“ entgegnete der Graf, während ſich der Magnat mit der Rüſtigkeit eines Jünglings auf's Pferd ſchwenkte, und nach einem Griff an die Mütze über das Blachfeld ſprengte. — Ungefähr eine Stunde nach dem eben geſchilderten Geſpräche, kam ein junger Mann mit eiligen Schritten von der Gegend des Schloſſes her die Allee herauf, und blieb, mit ungeduldig ſpähenden Blicken in der Gegend umherſchauend, am Ende derſelben an eine Eiche gelehnt, ſtehen. Der Graf Franz Chriſtoph Frangipani — denn dieſer war es — ſtand in der Blüthe des Lebens. Wuchs, Haltung des ſchlanken Körpers, Geſichtszüge, alles ſchien vereinigt, den Grafen zu einem der ſchönſten jungen Männer zu machen. Aber ſo maleriſch auch die ungariſche Nationaltracht die ſchöngeformten Glieder umſchloß, ſo wenig man in jeder Bewegung der letzteren den in allen ritterlichen Uebungen geübten Jüngling vornehmen Geſchlechts verkennen konnte, ſo anmuthig auch das glänzend ſchwarze Haar die gewölbte Stirn umringelte, ſo hinterließen dennoch die ſonſt regelmäßig ſchönen Geſichtszüge des Grafen, bei dem, der mit ihm verkehrte, keinen wohlthuenden Eindruck; das dunkle Auge des Jünglings, in dem ein gewiſſer Ausdruck von Liſt, wenn nicht von Falſchheit, vorherrſchend war, rollte unſtät umher, und dieſes ſo wie ein ſonderbar fieberhaftes Zucken des Mundes, vereint mit einer leiſen liſpelnden Stimme, verſcheuchte bei dem Zuhörer das Vertrauen.

Lange hatte der Jüngling in den Wieſengrund hinaus-

geblickt, endlich erſchien auf einem Fußwege, der die zerſtreut liegenden Feldbüſche durchſchlängelte, eine weibliche Geſtalt, von einer männlichen gefolgt, und raſch eilte ihr der Graf entgegen.

Die Wandelnden kamen indeß näher. Es war die Tochter des Schloßherrn, gefolgt von einem alten eisgrauen Jäger, aus deſſen Jagdranzen der Schweif ſo wie die Hinterläufe eines friſcherlegten Fuchſes herausragten. Thereſe Frangipani trug im Allgemeinen die Züge ihres Bruders, doch war der Ausdruck derſelben edler, offner, wohlthuender, ja ſelbſt kühner zu nennen. Der dunkelgrüne Jagdanzug, der kleine befiederte Hut, der ihr Ringelhaar bedeckte, ſo wie das leichte Jagdgewehr, das ſie auf der Schulter trug, gaben der ſchönen ſchlanken Geſtalt noch etwas beſonders Eigenthümliches Intereſſantes. Bei Annäherung des jungen Mannes reichte ihm das Mädchen ſchon von weitem eine Hand entgegen, welche mit dem Schnupftuche, durch welches Blutflecke leuchteten, leicht umſchlungen war, während auf ihren Wink der alte Jäger mit entblößtem, faſt kahlem Haupte, an dem Grafen vorbei nach dem Schloſſe eilte.

„So ſpät Du wilde Jägerin?“ hob der Graf zu ſprechen an. „Ich habe ſchon lange auf Dich gewartet; aber, was iſt das? Du bluteſt?“

„Nichts! nichts!“ entgegnete Thereſe. „Es iſt kaum des Erzählens werth. Ich hatte den Fuchs geſchoſſen, wollte ihn aufnehmen, und büßte meine Voreiligkeit mit einer guten Schramme; er hatte noch nicht verendet. Aber was trieb Dich mir entgegen?“ ſetzte ſie lachend

hinzu, indem ſie den Grafen ſcherzend beim Arme faßte, und endlich den ihrigen in den ſeinen ſchlang. Dieſe Aufmerkſamkeit" — „Du bliebſt ſo lange aus" — lispelte der junge Mann.

„Sieh mich an, Chriſtoph!" rief Thereſe lachend, indem ſie ſtill ſtand. „Nein, gerade in's Geſicht! — Siehſt Du wohl; Du kannſt es nicht! Prahle deshalb nicht mit Artigkeiten, durch die Du mich ſonſt eben nicht verwöhnt haſt."

„Ich weiß nicht, woher Du ſtets dieſe muntere Laune nimmſt!" erwiederte Chriſtoph mit leicht gerunzelter, doch eben ſo leicht ſich wieder glättender Stirn. „Allerdings wollte ich Dir noch außerdem etwas mittheilen; ein Geſpräch das ich mit dem Vater gehabt, das Dich betrifft." —

„Und wollteſt mir dann ſagen, was ich antworten ſoll, wenn ich gefragt würde!" rief das Mädchen fortwährend ſcherzend. — „Bon, Bruder Chriſtoph! ſtudire mir meine Antwort ein, und ich werde ſo ſprechen, wie Du es haben willſt — vorausgeſetzt, daß es mir eben gefällt, und ich inzwiſchen es nicht vergeſſe."

„In der Stimmung, in der Du Dich jetzt befindeſt, werde ich meine Mittheilung heute noch verſchieben müſſen!" ſagte lauter wie gewöhnlich, und mit Unwillen der Graf. „O, ſei nicht böſe, Bruder!" entgegnete ſchnell ernſt werdend Thereſe. „Gönne mir meine fröhlichen Augenblicke! — Dieſe Laune und die Jagdluſt, ſind ja Alles, was ſich mir bietet, und was ich mir wünſche in unſerer

Einſamkeit. — Gott weiß es, was ohnehin mir die nächſte Zukunft bringt." —

„Dieſe war es eben, von der ich mit Dir ſprechen wollte!" ſagte der Graf ſchnell, mit dem Ausdrucke der Freundlichkeit. „Der alte Eödenffi iſt eben hier geweſen. Du weißt, daß ich ihn nicht liebe, ich kam deshalb auch nicht zum Vorſchein; er ſprach aber lange und dringend mit dem Vater" —

„Und weißt Du?" — fragte Thereſe aufmerkſam.

„Der Vater theilte mir die Unterredung mit!" erwiederte jener. „In wenig Minuten erfährſt Du ſie aus ſeinem Munde, und eben deshalb wollte ich Dich ſprechen, damit Du einen Entſchluß faſſen könnteſt." „Und was ſagte der Magnat?"

„Er drang auf eine Erklärung hinſichtlich Deiner Verbindung mit Stephan!" erwiederte der Jüngling. „Nur mit Mühe erlangte der Vater einige Tage Bedenkzeit."

„Ich ſehe nicht, was es da ſo zu übereilen giebt!" ſprach lächelnd und kopfſchüttelnd das Mädchen. „Stephan iſt mit uns aufgewachſen, er weiß, wie gut ich es mit ihm meine, wir waren lange durch den erbärmlichen Proceß getrennt, jetzt ſind wir wieder vereinigt, wir ſehen uns täglich, er iſt überzeugt, daß ich ihm gut bin — wie geſagt, ich begreife das Drängen und Treiben zu einer ſo ſchnellen Verbindung nicht." — „Stephan's gewöhnliche trübe Stimmung ſcheint der Grund zu ſein!" erwiederte Chriſtoph. „Wie der Vater ſagt, hat ihn der Alte troſtlos, ja faſt an Deiner Einwilligung verzagend hinterlaſſen. Beide, der Magnat und Stephan, reiſen heute

noch auf die Oedenburger Güter, und wollen in einigen Tagen, wenn Du zu einem Entſchluß gekommen, Deine Antwort holen.“

„Wenn Stephan ſich wegen dieſer ſo beunruhigt fühlen ſollte, ſo hätte ſie der Vater dem Alten gleich eröffnen müſſen; er iſt ja längſt von meiner Meinung unterrichtet;“ entgegnete Thereſe unbefangen.

„So haſt Du ſchon einen Entſchluß gefaßt?“ ſagte unruhig der junge Mann. „Was iſt da lange zu überlegen?“ erwiederte das Mädchen mit voriger Ruhe. „Du und der Vater, Ihr ſagt mir unaufhörlich: ich müſſe heirathen. Unter den wenigen jungen Männern, die mir die Ehre erwieſen, meine Hand zu verlangen, iſt nicht Einer, der mir nicht im höchſten Grade gleichgültig, wo nicht gar zuwider wäre. Mit Stephan iſt es etwas anderes. Er iſt mit uns aufgewachſen, iſt ſanft, von nicht unangenehmen Aeußern, überſieht meine Fehler mehr als er vielleicht thun ſollte, an Herkommen und Vermögen überragt ſein Vater den unſern“ —

„Und Du liebſt ihn?“ unterbrach der Graf die Schweſter, indem er ſeine Augen feſt auf den ihrigen haften ließ.

„Ja — ich glaube daß ich ihn liebe;“ erwiederte Thereſe leicht erröthend! „Ich kenne wenigſtens keinen jungen Mann unſerer Bekanntſchaft, den ich nach Dir — noch lieber hätte als ihn.“ —

„Thereſe!“ ſprach Graf Chriſtoph nach einigen Schweigen. „Ich habe Dich oft im Stillen beobachtet, ſeitdem unſer Verhältniß mit den Ödenffi's wieder herge-

ſtellt iſt. Ich ſah Dich ſtets freundlich, und eben ſo unbefangen in Stephan's Nähe. Du warſt ruhig bei ſeinem Kommen, und eben ſo ruhig bei ſeinem Gehen; Du ſprachſt von ihm, wie Du von mir ſprechen würdeſt, wenn ich lange entfernt geweſen wäre, und plötzlich wieder erſchiene. Aus allem ward mir klar, daß Du ihn wie einen zweiten Bruder liebſt, doch mehr nicht." —

„Und iſt dies nicht genug zu einem ruhigen häuslichen Glück?" fragte Thereſe.

„Ich glaube nicht!" ſagte der Jüngling; „vielmehr bin ich der Meinung, daß gerade die Mehrzahl jener Ehen, wo beide Theile ſich von Kindesbeinen an gekannt hatten, und in der ſichern Vorausſetzung einer Heirath, dieſe Ehen auf eine ſolche Liebe gegründet wurden, unglücklich ausgefallen ſind."

„Und dennoch," ſprach Thereſe ihren Bruder aufmerkſam anblickend, „erinnere ich mich noch ſehr wohl, daß Du vor wenig Wochen mich ernſtlich ermahnt, die Bewerbungen Stephan's nicht abzuweiſen." „Allerdings that ich das!" entgegnete der Graf, ohne Thereſen anzublicken, doch auch ohne in Verwirrung zu gerathen. „Ich that es, weil es der Vater wünſchte, ſo wie wegen des Anſehns und des Reichthums des alten Ödenffi, deſſen einziger Erbe Stephan iſt; auch, glaubte ich, wäre es nicht gleichgültig für die Sache des Vaterlandes, wenn, wie es dereinſt gewiß der Fall iſt, der Kampf mit unſern Unterdrückern begönne, die mächtigern Familien Hungarns ſich immer feſter verbänden. — Von dieſer Seite iſt indeſſen nichts zu hoffen, denn der Magnat iſt auf der

Seite Oeſtreichs, Stephan aber zu ruhig, zu beſonnen, und — erlaube es mir nur gerade heraus zu ſagen — zu ſchwach, zu weibiſch, um ihm in dieſer Hinſicht nur das Mindeſte zuzutrauen.“

„Chriſtoph!“ ſagte nach längern Schweigen das Mädchen, mit ernſter Miene das dunkle Lockenhaupt ſchüttelnd. „Liebte ich Dich weniger, ſo würde ich ſchweigen, aber, es muß heraus, ich lerne Dich heute von einer Seite kennen, die mir nicht gefallen will. Du weißt es, welchen Theil ich an der Sache des Vaterlandes ſtets genommen, wie warm ich Dich vertreten, wenn der Vater anderer Meinung war, wie Du, demungeachtet kann ich nicht begreifen, was mein Lebensglück, meine Hand, mit Deinen politiſchen Combinationen zu ſchaffen hat.“ —

„Du mißverſtehſt mich gänzlich, Schweſter!“ fiel lebhaft der Graf dem Mädchen in die Rede. „Mir, als Ungar, könnte es gänzlich gleichgültig ſein, auf welcher Seite, wenn es zum Bruche kommt, Graf Stephan Ödenffi ſteht, als Menſch aber würde ich es ſchmerzlich fühlen, den Gatten meiner Schweſter, in einem Kampfe auf Tod und Leben unter den Gegnern zu wiſſen. Schon jetzt, Du weißt es, giebt es Zwietracht in den Familien. Die Einen halten zu den Deutſchen, weil ſie von ihnen Anſehn und Ehrenſtellen hoffen, die Andern haſſen ſie, wie jeder Magyar den Fremden haßt, doch mehr noch haßt er den Verräther, der ihn in fremden Feſſeln halten will; ſoll ich mich freuen, meinen Schwager in den Reihen der Feinde zu erblicken?“

„Stephan liebt das Vaterland!“ erwiederte nach

kleiner Pauſe Thereſe. „Wie oft beſeufzt er die Bedrückungen.“ —

„Ja, er beſeufzt ſie!“ ſagte der Graf nicht ohne Hohn. „Das thut er allerdings, und weiter wird wohl nie etwas von ihm geſchehn. — Wohlan!“ fuhr der junge Mann nach einer Pauſe fort; „ich ſehe, ich habe mich getäuſcht. Du liebſt Stephan Ödenffi wirklich mehr als ich gedacht! dennoch iſt es mir lieb, daß ich meine Pflicht gethan, damit meine Schweſter ſich nicht einer Täuſchung hingeben möge, die ſie ſonſt ewig beweinen könnte. Dieſe Beſorgniſſe ſind jetzt gehoben, und ich habe nun nur daran zu denken, ein fatales Zuſammentreffen von Umſtänden auszugleichen, welches ſonſt manche Inconvenienzen herbeizuführen gar wohl geeignet wäre.“

„Ein Zuſammentreffen von Umſtänden?“ fragte Thereſe aufmerkſam.

„Ja wohl!“ erwiederte der Graf leichthin. „Indeß es wird ſich wohl beſeitigen laſſen, und zwar um ſo eher, als Du einen feſten Entſchluß gefaßt zu haben ſcheinſt.“

„Alſo ich bin dabei betheiligt?“ ſagte das Mädchen mit immer geſteigerter Aufmerkſamkeit. „Du machſt mich wirklich neugierig.“

„Hm! die Sache iſt im Grunde erledigt;“ ſprach der Vorige mit gleichgültigem Tone, indem er mit der Schweſter die Allee hinab dem Schloſſe zuging. „Eigentlich ſollte ich derſelben gar nicht erſt erwähnen; indeß Du willſt es. — Sage mir Schweſter! Hat unter den jungen Magnaten, die Du voriges Jahr in Pres-

burg geſehen, keiner Deine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen?"

„Ich war nur wenige Tage dort, wie Du weißt;" erwiederte Thereſe in leichter Verwirrung. „Der Vater hatte ſeine Geſchäfte ſchnell beendet; er liebt nicht das Geräuſch der Städte. Wir wohnten nur einem Feſtgelage bei, welches Graf Palffi gab."

„Ganz recht! beim Grafen Palffi;" ſagte der junge Mann, doch mehr wie vor ſich hin. — „Und keiner der jungen Männer dort iſt Dir beſonders aufgefallen? — Beſinne Dich Thereſe! — Haſt Du mit keinem derſelben Dich vorzugsweiſe unterhalten?" —

„Mit meinem Tiſchnachbar habe ich viel geſprochen!" antwortete das Mädchen, und eine leichte Röthe, die der Graf aber nicht zu bemerken ſchien, da er eben ſeitwärts blickte, überflog Thereſen's ſchönes Geſicht.

„Wie hieß er? — wie gefiel er Dir?" — fragte der Graf im gleichgültigſten Tone, indem er mit den ſchweren Silberquaſten ſeines Dollmans ſpielte.

„Die Geſellſchaft war ſehr zahlreich, alle Anweſende mir fremd, ich ſcheute mich um ſeinen Namen zu fragen;" antwortete Thereſe in ſichtbarer Verwirrung.

„Ich wiederhole die Frage: wie gefiel er Dir?" ſprach Chriſtoph, auf die Schweſter blickend, die das Auge ſogleich zu Boden ſchlug.

„Er war ein feiner artiger Mann, im beginnenden Mannesalter!" antwortete Thereſe erröthend. „Er ſchien die Aufmerkſamkeit der anweſenden Damen beſonders erregt zu haben, denn ich belauſchte manches ſchöne Frauen-

auge, das auf ihm ruhte. Uebrigens war er allerdings der ſchönſte Mann in der Geſellſchaft, und ich geſtehe aufrichtig, noch wenig junge Männer geſehen zu haben, deren Aeußeres mit dem ſeinigen in Vergleich kommen könnte."

„Würdeſt Du ihn wieder erkennen, wenn Du ihn unverhofft erblicken ſollteſt?" fuhr der Graf zu ſprechen fort.

„Welche Frage!" entgegnete Thereſe lebhaft. „Unter Tauſenden würde ich ihn erkennen. — Dieſe hohe Geſtalt, das ſtolze Auge, die kühnen Züge, laſſen ſich nie vergeſſen, wenn man ſie einmal geſehen hat."

„Du meinſt alſo, ſeine äußere Erſcheinung, vielleicht auch ſeine Unterhaltung, machten im Ganzen einen impoſantern, und angenehmern Eindruck, als die Stephan's Eödenffi?" ſagte der Graf mit einigem Hohn.

„Wenn das ein Scherz ſein ſoll, Bruder Chriſtoph," erwiederte Thereſe mit Unwillen, „ſo muß ich Dir geſtehen, daß er mir wenig gefallen will. Es iſt unzart, und ich möchte ſagen lieblos, auf dieſe Weiſe über Jemand zu ſcherzen, den wir faſt wie einen Bruder zu betrachten gewohnt ſind."

„Ich wollte weder Dich, noch Stephan beleidigen, wenn ich zwiſchen ihm und einem Dritten einen Vergleich anſtellte; was iſt auch Schlimmes dabei?" ſprach Chriſtoph freundlich. „Indeß freilich, Du haſt recht, wie immer. Stephan kann nichts dafür, daß ſein Aeußeres auf die meiſten Menſchen einen unangenehmen Eindruck macht. Ich habe ſelbſt oft ſeine Partei genommen, wenn die jungen Leute unſeres Standes ſich über ihn

aufhielten, und mitunter, hinter ſeinem Rücken, geringſchätzig von ihm ſprachen. — Aber ſiehe da! — kommt dort nicht ein Wagen? — Richtig! wir bekommen Beſuch." — —

„Laß uns in dieſe Laube treten, Bruder!" rief lebhaft Thereſe. „Wir können nicht ausweichen, und ich laſſe mich nur ungern im Jagdanzuge ſehen."

Beide begaben ſich in eine, neben dem Wege befindliche Gitterlaube, das Lieblingsplätzchen des alten Frangipani; ſie war dicht mit Jelängerjelieber bekleidet, doch erlaubten einige, hier und da befindliche Oeffnungen, einen Blick in's Freie.

Eine Jagdchaiſe rollte jetzt heran. Sie war mit fünf langmähnigen Rennern, drei vornan, zwei hinter dieſen, beſpannt. Wagen, Roſſe, und die in Heiduckentracht gekleideten Lakaien, ſtarrten von Gold und Silber. In dem Wagen befand ſich ein Mann von einigen dreißig Jahren. Die ungariſche Nationaltracht, ein dunkelbrauner Dollman, eben ſo wie der koſtbare, mit podoliſchem Fuchs beſetzte Pelz, beide beinah über und über mit Silberſchnuren bedeckt, hatten wohl noch nie einen ſtattlichern Körper bekleidet. Das kühne Auge blitzte wie das des Kriegsgottes. Muth und Entſchloſſenheit ſchien auf der gewölbten, von dunkeln Haarlocken nur wenig bedeckten, Stirn zu thronen. Züge und Haltung des Fremden deuteten auf den vornehmen Mann, der ſich ſeiner Würde vollkommen bewußt iſt.

Eben bog das Fünfgeſpann nach dem Schloſſe, und

donnernd raſſelte der Wagen über die Brücke und durch das Schloßthor.

Thereſe hatte nur zwei Blicke auf den Fremden geworfen, und plötzlich überflog eine Röthe ihr Geſicht, welche ſich bis über die Stirn ergoß. Unwillkürlich hatte ſie den Arm des Bruders ergriffen, und eben ſo ſchnell ihn wieder fahren laſſen.

„Dieſer Fremde" — ſtammelte ſie endlich.

„War Dein Tiſchnachbar zu Presburg, ich weiß es;" erwiederte Chriſtoph kalt. „Es iſt einer der edelſten, reichſten, mächtigſten Magnaten Ungarns, mein edler Freund, der Oberlandhofrichter von Ungarn, Graf Franz Nadasdy." — — —

Thereſe überhörte beinahe den Namen des Fremden, als ihn der Mund des Bruders ausſprach. Der Tag, die Stunde, die Umgebungen, in denen ſie ihn zu Presburg geſehen, ſtanden lebhaft vor ihrer Seele. Sie ſah die weite Halle vor ſich, die kaum die Zahl der Gäſte faſſen konnte, ſie ſah die edle ſtolzblickende Geſtalt ihres Tiſchnachbars, auf welcher die Augen der jungen Männer mit Neid, die der Frauen mit Bewundrung ruhten, ſie hörte die Schmeichelworte ſeines Mundes, ſo ſanft, ſo einnehmend, wenn er ſeine Rede an die Damen richtete, ſo ſtolz, ſo tönend, wenn er von den Vorzügen der Magyaren, und den Bemühungen der Freunde des Vaterlandes ſprach. — Stumm, in Gedanken verloren, und ohne weiter die geringſte Frage an den Bruder zu richten, ging ſie an der Seite deſſelben, welcher ſtill vor ſich hin lächelte, dem Schloſſe zu. — — —

Mehrere Tage vergingen. Graf Nadasdy hätte ſchon, vermöge ſeines berühmten Geſchlechtnamens, ſo wie wegen des Ranges mit dem er, trotz ſeines jugendlichen Alters, bekleidet war, bei dem Schloßherrn die günſtigſte Aufnahme gefunden, wenn er auch nicht, was dem alten Manne ſehr ſchmeichelhaft war, unaufhörlich verſichert hätte, daß er ſich zu dem Grafen Chriſtoph, wegen Gleichartigkeit ihrer Empfindungen und Neigungen, ſeit dem erſten Augenblicke ihrer Bekanntſchaft unwiderſtehlich hingezogen fühle. Die Achtung, mit der er jedes Wort des Alten der größten Aufmerkſamkeit würdigte, die Geduld, die er bei Erzählung der Begebenheiten längſtvergangener Zeiten bewies, brachte in kurzem dieſen dahin, daß er ſeinen Kindern wiederholt die Verſicherung gab, wie Graf Nadasdy einer der ausgezeichnetſten Männer ſeiner Zeit, und des hohen Poſtens, mit dem man ihn, trotz ſeiner Jugend, bekleidet, überaus würdig ſei. Auch Thereſe fühlte ſich von dem ſchönen, geiſtreichen, und durch den Glanz der Geburt, ſo wie des Ranges, ungemein imponirenden jungen Manne, außerordentlich angezogen. Zwar konnte er ein gewiſſes heftiges aufbrauſendes Weſen nicht verläugnen, aber wie leicht erklärte ſich dieſes an dem reichen, ſchon im Jünglingsalter zu einer der höchſten Würden des Reichs gelangten Magnaten, an dem Manne, der nicht undeutlich zu verſtehen gab, daß er die erſte derſelben, die des Palatinus von Ungarn für erreichbar, und für ihn nicht unter ſeinem Werthe halte! — Und blitzte nicht nur dann ſein Auge, wenn er von den Lobkowitz, den Portia und andern ſeinem Vaterlande feind-

lich geſinnten Fremden, von der Heiligkeit der Conſtitution, von dem, ſelbſt durch Ungarns Grundvertrag mit König Andreas gebotenen Widerſtand gegen Unterdrükkung ſprach? Ward der Löwe nicht zum Lamme, glätteten ſich nicht augenblicklich die geſchwollenen Adern der gewölbten Stirne, blickte das ſtolze Auge nicht ſogleich freundlich und mild, wenn Thereſe, da ſie wußte, wie ungern der Vater, bei ſeinen milden verſöhnlichen Grundſätzen, von Widerſetzlichkeit gegen den kaiſerlichen Herrn ſprechen hörte, das Wort nahm, und die Worte des Grafen auf eine glimpflichere Weiſe kommentirte? Allerdings mochte auch das ſichtliche Beſtreben ihr zu gefallen, die unaufhörlichen kleinen Aufmerkſamkeiten, die Nadasdy Thereſen bewies, dazu beitragen, daß das Mädchen ſich einſt bei dem ſtillen Geſtändniß überraſchte, daß der Graf nicht nur der ſchönſte und geiſtreichſte, ſondern auch der liebenswürdigſte Mann ſei, den ſie bis dahin noch geſehn, und daß dereinſt das Weib ſeiner Wahl ein ſehr glückliches ſein würde. Kaum hatte ſich Thereſe aber dies Geſtändniß abgelegt, als ſie betroffen zuſammenſchauderte. Der Gedanke ſchien ihr im erſten Augenblicke ein Treubruch gegen Stephan — aber, ſagte ſie ſich im zweiten, würde der Beſcheidene ſich ſelbſt nur mit jenem glänzenden, Macht und Hoheit ſtrahlenden Manne, vergleichen wollen? Und dann — fragte ſie ſich im dritten — kann ein Treubruch begangen werden, wo noch keine Treue gelobt worden? — —

So vergingen einige Tage. Obgleich Graf Nadasdy mit Thereſen noch kein Wort von Liebe geſprochen

hatte, ſo war es dieſer doch ein außerordentlich beängſtigender Gedanke, daß der alte Ödenffi mit dem Sohne jeden Augenblick zurückkehren, zu Schloß Terſacz erſcheinen, und eine Erklärung in Beziehung auf die vorgeſchlagene Verbindung fordern könnte. Es war ihr unerträglich, ſich ihren künftigen Gatten, der allerdings Jenem mit ſo viel Vorzügen Begabten gegenüber, ſehr zurückſtehen mußte — den guten, aber etwas ängſtlichen, und deshalb oft linkiſchen Stephan, in der Nähe Nadasdy's zu denken. „Nein!" rief Thereſe unwillkürlich, „nimmer würde ich mich in ſeiner Nähe für Stephan's Braut erklären, nimmer den mitleidsvollen Blick des ſtolzen Auges, das halbverſteckte ironiſche Lächeln bei ſeinem Glückwunſch, am wenigſten die Vernachläſſigung, wohl gar Geringſchätzung des Mannes, dem ich meine Hand zu reichen gelobt, ertragen können!" — —

So vergingen mehrere Tage, als zu Schloß Terſacz die Nachricht erſcholl, daß der alte Ödenffi, bei ſeinem Aufenthalt in der Nähe Oedenburgs, plötzlich erkrankt ſei, und obwohl ſein Zuſtand keineswegs gefährlich, er dennoch eine Reiſe nicht ertragen würde. — Thereſen fiel eine Bergeslaſt von der Bruſt. Sie hatte nun die Gewißheit, daß Stephan nicht mit Nadasdy zuſammentreffen würde. — — Letzterer hatte indeß den alten Frangipani gänzlich für ſich eingenommen.

So oft der Alte mit ſeinem Sohne bei Unterhaltungen über die politiſchen Zuſtände des Tages, vorzüglich wenn die Rede auf die Angelegenheiten Ungarns kam, in Streit gerieth, ſo wenig war dies mit Nadasdy der

Fall. Zwar verläugnete dieſer ſeine Geſinnungen nicht, aber er ſprach nicht von Widerſetzlichkeit, von Behauptung der Rechte des Reichs mit dem Schwerte, wie Chriſtoph, ſondern nach Einwendungen, die, wie es den Anſchein hatte, von dem Alten ſiegreich widerlegt wurden, kam er zuletzt mit dieſem ſtets darin überein, daß man das Beſte von der Geduld, und von der Zeit erwarten müſſe. —

Graf Chriſtoph, ſo ſelten er auch in dieſer Zeit mit ſeiner Schweſter allein war, erwähnte mit keiner Sylbe ihres Verhältniſſes mit Stephan, geſchah es indeß von ihrer Seite — und dies war mehrmals der Fall, beſonders als ſie deſſen Rückkehr von einem Tage zum andern zu befürchten hatte — ſo beantwortete er ihre beſorgten Fragen ſtets dahin: daß ihr ganzes Geſchick, ihr Lebensglück, allein in ihrer Hand ruhe, daß, wenn ſie ſich einmal entſchloſſen habe, Stephan ihre Hand zu reichen, alles Uebrige, was damit in Verbindung ſtehe, als Nebenſache betrachtet, und ertragen werden müſſe; ſei ſie indeſſen damit noch zu keinem feſten Entſchluſſe gekommen, ſo könne er nicht begreifen, was ihr Kummer erzeugen möge, ſie ſei frei, bei der Paſſivität des Vaters, gänzliche Herrin über Herz und Hand, und ſo lange ſie Stephan noch keine Zuſage gethan, könne ſie über Beides verfügen, ohne daß nur ein Schein irgend eines Unrechts auf ſie fallen könne. —

Vierzehn Tage waren ſeit Nadasdy's Ankunft indeß verfloſſen, doch erſt in den letzten derſelben hatte ſich der Graf Thereſen näher angeſchloſſen. In ihrer und des

Bruders Gesellschaft, machte er kleine Streifzüge in das Tatragebirge und bewies sich dabei als einen kühnen und geschickten Jäger. Oft sprach er dann von der Jagdlust, die man auf seinen in der Ebene liegenden Gütern, bei der großen Menge des Wildes, besser als in den Wildarmen Gebirgen genießen könne, und Thereſe mußte ihm zusagen, in Kurzem dort in Begleitung des Vaters und des Bruders zu erscheinen, um sich von der Wahrheit seiner Behauptung zu überzeugen. Nadasdy pries dann mit Begeisterung die Jagdlust, und klagte mit scherzhafter Uebertreibung alle Männer, die die Freuden der Jagd nicht zu schätzen wüßten, strafbarer Trägheit oder unmännlicher Schwäche an. Auch in dieser Beziehung fiel die im Stillen von Thereſen zwischen dem Grafen und Stephan gezogene Parallele sehr zum Nachtheil des letztern aus. Oft schon hatte sie ihm Vorwürfe gemacht, wenn er unter diesem oder jenem Vorwande sich einer beschlossenen Jagdpartie entzogen, und diese dadurch wohl gar vereitelt hatte; auch hatte Christoph ihn oft damit geneckt, daß er nicht im Stande sei, das Blut eines Rehes oder Wolfes fließen zu sehen. Wie sehr stand der stille, oft trübgestimmte, die Einsamkeit suchende Jüngling, dem muthigen, lebensfrohen Manne nach, der, bekleidet mit prächtig enganschließendem Jagdkleide, die Flinte in der Hand, durch das dichteste Dickicht brach, sich muthig dem knirschenden Keiler entgegen stürzte, und, mit freudigem Halloh! die muntere Meute anfeuernd, das Echo des Gebirges weckte! — — —

Bei Jagdzügen dieser Art, die der alte Frangi-

pani, wenn ihm auch ſeine Jahre und öftere Kränklichkeit verboten, ſie mitzumachen, dennoch zur Freude der jungen Leute faſt täglich veranſtaltete, befand ſich Nadasdy mit Thereſen oft allein. Hier hatte das Mädchen dann Gelegenheit, den hellen Verſtand, den ſichern Takt, der ſich in allen ſeinen Geſprächen kund gab, zu bewundern, und nicht ſelten kam dann wohl Thereſen der Gedanke, daß auch die edelſte der Töchter Ungarns dereinſt mit Stolz an der Seite deſſen, den Rang, Geburt, Schönheit, und alle Vorzüge des Geiſtes zum Erſten unter ſeines Gleichen machten, erſcheinen könnte. —

War es dem Zufall oder den von Chriſtoph getroffenen Einrichtungen zuzuſchreiben, aber faſt beſtändig traf es ſich, daß der Graf beim Treibjagen ſeine Stelle neben Thereſen angewieſen erhielt. Freunde, und noch mehr Freundinnen der Waldluſt werden den Werth eines Nachbars, der die langen Pauſen einer Jagd dieſer Art, mit angenehmen Geſprächen auszufüllen weiß, zu ſchätzen wiſſen, und auch mit Thereſen war dies der Fall; ja wer bemerkt hätte, wie lebhaft von ihrer Seite die Unterhaltung geführt ward, wie die ſonſt ſo eifrige Jägerin dann und wann ein munteres Häslein innerhalb der Schußweite unbemerkt entkommen ließ, hätte der Meinung werden können, daß nicht grauſame Luſt des Tödtens, ſondern eine weit friedlichere ſie über Berg und Thal, durch Wald und Feld geführt habe. — —

Es war gerade einer jener herrlichen Herbſtmorgen, wo die reine und klar aufgehende Sonne, die dünn und fein daher ſtreichende Morgenluft, der auf allen Grashal-

men wie unzählige Diamanten funkelnde Morgenthau das Gemüth des lebensfrohen Jägers so heiter, so erwartungsvoll, zu stimmen gewohnt sind. Auch Graf Christoph Frangipani war heute lustiger, und, dem Anscheine nach, offener seine Meinung gegen die Schwester aussprechend, wie gewöhnlich. Während die Schaar der Treiber lärmend, die Koppeln der Hunde klaffend und heulend vor Lust und Begierde, von rüstigen Jägern begleitet, voraus nach dem Walde eilten, standen Therese und Christoph in stiller Unterhaltung auf der Schloßbrücke, um den Grafen, der die Stunde des Aufbruchs verschlafen hatte, oder wie Christoph meinte, mit der Wahl seiner Toilette nicht zu Stande kommen könne, zu erwarten. Theresen's Bruder war heute ungewöhnlich heiter. Es war das erstemal, daß er das Mädchen mit den Aufmerksamkeiten neckte, die ihr von dem Grafen in, wie er behauptete sich täglich verdoppelnder Zahl, bewiesen würden, und er zählte ihr dann an den Fingern alle die Rehe und Hasen auf, die nach seiner Versicherung unangefochten ihre Schießstände passirt hätten. So lebhaft sich auch Therese vertheidigte, so konnte man dennoch bemerken, daß die Scherze des Bruders sie eben nicht unwillig machten, und dieser behauptete endlich, mit Sicherheit annehmen zu können, daß nicht blos die Jagdlust zu Schloß Tersacz den Besitzer so vieler wildreicher Wälder in das Tatragebirg gelockt hätte. — Die Bemerkung des Bruders stimmte Theresen ernster, doch schien sie nicht unwillig zu werden, und sie bestritt blos die Gründlichkeit seiner Behauptung. Christoph erwiederte gelassen, und

halb ſcherzend, halb ernſthaft: daß er nur zwei Worte ausſprechen dürfe, um jeden Zweifel daran zu beſeitigen, daß er aber dieſe Worte für ſich behalten werde, damit Thereſe ihm nicht den alten Vorwurf: er bemühe ſich ihr Schickſal zu machen, zu wiederholen im Stande ſei. —

Das Mädchen ſchien den Scherz nur als einen ſolchen aufzunehmen, doch widerſprach dem eine hohe ihr Antlitz überfliegende Röthe. Bald ſetzte indeß Thereſe das Geſpräch fort.

„Ich muß Dir das Lob ertheilen Bruder Chriſtoph," ſagte ſie lachend, „daß ſeitdem der Graf hier iſt, Du an Verſchwiegenheit und Delikateſſe erſtaunend zugenommen haſt. — Sonſt theilteſt Du mir Manches über Deine politiſchen Plane mit, von dem ich leider nur wenig verſtand, jetzt ſchweigſt Du mäuschenſtill; ehedem erſchöpfteſt Du Dich in Kombinationen von nützlichen oder vornehmen Familienverbindungen, wo Deine arme unbedeutende Schweſter immer als Hauptperſon zu figuriren beſtimmt war, und jetzt enthältſt Du Dich aus außerordentlicher, ganz ungewohnter Delikateſſe jedes Wörtchens, was ſie betrifft."

„Ah ſo!" erwiederte Chriſtoph trocken. „Du willſt wiſſen, was der Graf über Dich zu mir geſprochen hat?"

„Und wenn ich es wollte?" — erwiederte Thereſe ärgerlich. „Du haſt mir ja ſonſt dergleichen ſehr bereitwillig mitgetheilt, ohne Dich viel darum zu kümmern, ob es mir angenehm zu hören war oder nicht."

„Es iſt mir aber auch häufig ſchlecht bekommen!" erwiederte Chriſtoph im vorigen Tone; „ich hätte jetzt Luſt, zu Deiner Beſtrafung es einmal mit dem Schweigen zu

verſuchen. Indeß Du willſt es! — Nun ſo höre denn: er fragte mich, ob Dein Herz noch frei ſei, und ſetzte hinzu, daß ſeitdem er Dich in Presburg geſehn, der Gedanke, um Deine Hand zu werben, ihn nicht einen Augenblick verlaſſen habe. Zuletzt bat er mich, Dich darüber auszuforſchen.“ „Und Du?“ ſprach mit kaum hörbarer Stimme Thereſe, indem ſie ihre Pulſe bis in die Schläfe pochen fühlte.

„Ich lehnte die Zumuthung ab!“ erwiederte kalt der Graf. „Ich erwiederte ihm, daß Du es ungern ſäheſt, wenn ich mich mit Deiner Zukunft beſchäftigte. Was Dein Herz anbelange, ſetzte ich hinzu, ſo wiſſe ich nichts davon, daß es verſagt ſei.“

„Sagteſt Du ihm nichts von meinem Entſchluſſe wegen Stephan?“ fragte das Mädchen leiſe und lispelnd.

„Haſt Du einen gefaßt?“ fiel Chriſtoph mit gleichgültigem Tone ein. — „Ich konnte ihm nichts davon ſagen, da Du, ſo viel mir bekannt iſt, Dich gegen die Ödenffi's noch nicht entſchieden erklärt haſt; willſt Du es aber, ſo ſage ich es ihm heute, gleich nach der Jagd.“ —

„Nein! Nein! — laß es lieber!“ rief Thereſe lebhaft; „aber ſtill! kein Wort mehr! — dort kommt Nadasdy.“ — —

Der Graf kam eben raſchen Schrittes über die Schloßbrücke. Er war heute ſchöner, liebenswürdiger als je. Die leichte Flinte auf der Schulter, das hellgrüne, reich mit Gold beſetzte Jagdkleid, die Mütze mit der kleinen Reiherfeder, ſchmückten auf's glänzendſte den ſtattlich-

ſten der Diener Dianen's. Nach ſcherzenden Begrüßungen, womit die Geſchwiſter den Langſchläfer neckten, beſtiegen alle Drei den bereitſtehenden Jagdwagen, und raſch eilten die vier ſchnaubenden Hengſte mit ihnen dem Walde zu. — — —

„Hier bleibt ſtehen, und ſeid aufmerkſamer wie ſonſt!" ſprach Chriſtoph Frangipani zu den Gefährten, nachdem er ihnen, wie gewöhnlich, ihre Plätze unfern von einander angewieſen hatte, und Nadasdy bedeutungsvoll anlächelte. „Hier iſt das Rendezvous der Haſen der ganzen Herrſchaft Terſacz. — Thereſe weiß es, daß ich nicht Jedermann hierher geleite, aber unſer Nadasdy iſt uns in jeder Beziehung ein lieber Freund, und muß durchaus als zu uns gehörig betrachtet werden." —

Der Blick, mit dem Chriſtoph die letzten Worte ſprach, war feſt auf den Grafen gerichtet, doch entging er Thereſen, welche die Augen niederſchlug, und ſich eifrig mit ihrem Gewehr zu beſchäftigen ſchien.

„Darf ich die Worte Ihres Bruders," ſagte Nadasdy als Chriſtoph ſich entfernt hatte, und indem er zärtlich und ehrerbietig Thereſen's Hand ergriff, „darf ich die Worte des Grafen auch in ihrem Namen geſprochen betrachten."

„Das dürfen Sie allerdings, Herr Graf!" erwiederte das Mädchen, die Sache zum Scherze verkehrend. „Sie dürfen es aus zweierlei Urſachen; einmal: weil mein Bruder, wie Sie bemerken werden, die Sorge für mich zu ſprechen und zu handeln ſtets ſo bereitwillig übernimmt, und dann — dann — weil ich weiß, daß Sie

ſein Freund ſind, und den Werth kennen, den er auf Ihre Freundſchaft legt.“

„So ſehr ich auch den zweiten dieſer Gründe zu ſchäzzen weiß,“ erwiederte der Graf mit Feinheit, „ſo möchte ich doch lieber den erſten derſelben einen andern unterlegen, und dann überſtiege er an Werth für mich ſelbſt noch den zweiten.

„Und der wäre?“ fragte Thereſe; „Sie machen mich recht neugierig.“

„Wenn Thereſe Frangipani,“ ſagte der Graf mit Wärme, „mich auch als zu den Ihrigen gehörig betrachten wollte.“ —

„Der Freund meines Bruders, der Mann, den mein Vater hochſchäzt, ſteht ebenfalls hoch in meiner Achtung!“ erwiederte das Mädchen leiſe, und erröthend.

„Achtung! — Achtung! — theure Thereſe, das iſt ein kaltes Wort!“ rief der Graf mit großer innerer Bewegung. „Was birgt ſich nicht hinter dieſem Worte, ſo wie es im Gewühle der Welt wohl ausgeſprochen wird! — Da iſt der Lobkowitz, und noch ein Anderer — ja noch ein Anderer! — ich achte ſie beide, und dennoch haſſe ich ſie bis zum Erſchlagen!“ —

„Ich gebrauchte das Wort in einem ſehr — ſehr freundlichen Sinne!“ ſagte das Mädchen; „in einem Sinne, wie es nur gegen einen Freund geſprochen wird;“ ſetzte Thereſe kaum hörbar hinzu.

„Sie nennen mich Freund, und ertheilen mir mit dieſem Worte ein Recht;“ hob Nadasdy mit immer ſteigender Wärme an. „Wohlan, ſo erlauben Sie auch,

daß ich von dieſem Rechte Gebrauch mache; beantworten Sie mir, ernſt und aufrichtig eine Frage. — Lieben Sie Stephan Ödenffi?" — —

„Nein! — Ja! ich liebe ihn, wie einen Bruder; nach Chriſtoph" — ſtammelte Thereſe in voller Verwirrung.

„Nach Chriſtoph lieben Sie ihn am meiſten?" rief Nadasdy und ſein Auge blitzte. — „Antworten Sie mir, Thereſe! ja oder nein! ich bitte dringend!" — —

„Ich habe ihn ſonſt wie einen Bruder geliebt, ich achte ihn noch —" ſprach Thereſe verwirrt. „Aber mein Gott, die Jagd! hören Sie nur, man beginnt das Treiben! Wir müſſen auf unſern Stand." — —

„Ein Wort noch, theure Freundin!" rief Nadasdy. „Haben Sie Stephan Ihre Hand zugeſagt?" —

„Nein! — niemals werde ich ihn heirathen! nie!" rief Thereſe, wie bewußtlos. „Aber fort jetzt, Graf! — ich bitte Sie, ſprechen Sie jetzt nicht weiter!" —

Nadasdy verbeugte ſich ehrfurchtsvoll, aber mit Triumph in ſeinen Blicken. Mit geflügelten Schritten eilte Thereſe einer alten Eiche, dem ihr bezeichneten Jagdſtande zu. — —

Mehrere Minuten ſtand ſie hier. Das Halloh der Treiber, das Klaffen der Hunde, einzelne in der Ferne fallende Schüſſe ertönten. Thereſe hörte kaum etwas von dem Allen. Die Worte Nadasdy's, mehr noch die, ihren eigenſten Sinn erklärenden Blicke des ſchönen Mannes erfüllten ihr ganzes Inneres, ertönten in ihrem Herzen, brannten in ihrem Haupte. — —

Inzwiſchen näherte ſich die Jagd, der Lärm verdop-

pelte und verdreifachte ſich. Man unterſchied Chriſtoph's hell tönende Stimme in der Ferne, und das dumpfe Bellen zwei mächtiger Rüden ward jetzt laut. Es ſchien ein bedeutenderes Wild, als ein unſchuldiges Häslein in's Treiben gerathen zu ſein, obgleich bereits mehrere der letztern, und zwar ohne bemerkt zu werden, vor Thereſen vorübergeeilt waren. — —

Der Jagdlärm ward inzwiſchen immer ſtärker, und näherte ſich mehr und mehr; es hatte faſt eine Stunde gedauert; der zur Aufmerkſamkeit mahnende Ruf: „Achtung!" erſcholl nun von der Linie der Treiber her, und lief an der der Schützen herab. Das Rüdengebell war verſtummt, aber ein kurzer, rauher, eigenthümlicher Schrei tönte aus dem nahen Dickig, und bald knickte, knarrte und brach es in dem Unterholze, als ob ein führerloſer Wagen, oder ein ſcheugewordenes Zugthier daſſelbe durchſtürme, und die krachenden Geſträuche rings um ſich her zu Boden träte.

Jetzt ward Thereſe aufmerkſam, ſie ſpannte den bis jetzt in Ruhe gebliebenen Hahn, und ſchaute aufmerkſam um ſich her. Nadasdy näherte ſich ihr um einige Schritte. — Auf einmal theilte ſich, ungefähr dreißig Schritte von Thereſen, das Gebüſch, die Aeſte ſtoben umher, und ein mächtiger Eber ſtürzte heraus. — Mit Anſtrengung ſchien er vorwärts zu eilen, aber zwei ſtattliche ſchwarze Doggen hingen ihm rechts und links am Gehör. Die Hunde winſelten als der Keiler ſie vorwärts ſchleifte, aber die glänzend weißen Zähne hielten die Oh-

ren des Unthiers feſt, wie eben ſo viel elfenbeinerne Zangen.

Thereſe betrachtete mit Schauder das ihr gegenüberſtehende Thier, welches jetzt mehr im Freien angekommen ſich auf's eifrigſte beſtrebte, ſeine Feinde loszuſchütteln. Der Keiler war größer, als das Mädchen noch je einen erblickt. Die Borſten des Rückens, inſoweit ſie nicht durch Schlamm und Harz der Bäume zu einem feſten Panzer gekittet waren, erſchienen, beſonders in der Gegend des Halſes, geradeauf gerichtet. Das kleine, tiefliegende, geröthete Auge des Thieres funkelte vor Wuth, der Rachen war größtentheils geöffnet, doch wenn ihn das Unthier ſchloß, ſo ertönte ein ganz eigenthümliches widriges Knirſchen, welches am beſten dem des Wetzens einer ſtumpf gewordenen Senſe zu vergleichen war. — —

Eben eilte ein Jäger, mit dem Hirſchfänger in der Fauſt herbei, er wollte ſich auf dem Keiler ſtürzen, doch dieſer, die Zahl ſeiner Feinde ſich vermehren ſehend, nahm alle Kraft zuſammen, und ſuchte die Hunde abzuſchütteln. Bis jetzt hatten dieſe tapfer widerſtanden, doch eben als der Jäger dem Thiere das Eiſen in die Seite bohren wollte, riß das eine Ohr des Ebers in Fetzen, und ſcheu ſprang der Jäger nun zurück. —

„Auf ihn! nieder mit ihm! Biſt Du ein Magyar?“— rief jetzt mit kräftiger Stimme der Graf, und die Flinte an den Boden werfend, griff er nach dem Waidmeſſer; doch der Jäger ſtand vor Schreck wie angemauert.

Mit Wuth arbeitete nun der halbbefreite Eber; er

war nur zwanzig Schritte noch von Thereſen, die die Flinte an den Backen nahm — und nach kurzem Kampfe flog der bis jetzt ſeiner Pflicht treu gebliebene Hund, mit aufgeſchlitztem Leibe und hervorquellenden Eingeweiden von den furchtbaren Waffen des Keilers getroffen, heulend in das Gras. Das Unthier ſtand ſchäumend vor Wuth, und blickte um ſich her.

„Um Gotteswillen ſchießen Sie nicht!“ ſchrie der Graf als er bemerkte, daß Thereſe die nur mit leichtem Schrot geladene Flinte abdrücken wollte.

Dennoch hatte das Thier Thereſen bereits in's Auge gefaßt, eben wollte es auf das zitternde Mädchen zuſtürzen, da ſprang der Graf, das blitzende Jagdmeſſer in der Hand, ein paar Schritte vorwärts, der donnernde Jagdruf: „Ho! Sau!“ — das gewöhnliche Signal den wüthenden Eber anzulocken — ertönte, und augenblicklich nahm das Thier den neuen Widerſacher an. — — —

Bleich und faſt ohne Bewußtſein lehnte Thereſe an der Eiche, als ſie den knirſchenden Keiler mit verdoppelter Wuth auf den Grafen zuſtürzen ſah; ſie wollte um Hülfe rufen, aber die Stimme verſagte ihr, ſtumm und mit Entſetzen blickte ſie auf den Kampf, der nun beginnen ſollte. —

Nadasdy hatte indeß nicht im Geringſten die Faſſung verloren. Kaum hatte er bemerkt, daß das Thier ihn in's Auge gefaßt, als er ſich auf ein Knie niederließ, und den doppelſchneidigen Hirſchfänger vor das zweite ſtemmte; die ruhige Haltung des Jägers, der ſeiner Sache gewiß iſt, das Bewußtſein überlegener Kraft,

war in ſeinen Bewegungen nicht zu verkennen. Ruhig blickte ſein Auge auf das borſtige Ungeheuer, das mit ofenem, von Schaum triefenden Rachen, aus dem zwei furchtbare Hauer hervorragten, wie ein Pfeil heranjagte. —

Jetzt war der Keiler bei dem Grafen angekommen. Schon wendete er das gewichtige Haupt zu einem Schlage, der wenn er geführt worden wäre, und den Widerſacher getroffen hätte, dieſen bis auf den Tod verwundet haben würde, aber der geübte Jäger hatte mit ruhigem Auge und feſter Fauſt bereits den einzigen Punct ausgewählt, wo das hülfebringende Meſſer nimmer fehlen konnte. Die Spitze des letztern war gerade gegen die Mitte der Bruſt des Thieres gerichtet, und dieſes ſtürmte mit aller Kraft, die die raſende Wuth, die entſetzliche Körperſchwere, und der beflügelte Lauf ihm geben konnten, in das ſcharfe Eiſen, das ihm bis zu dem elfenbeinernen Griff in die Bruſt drang. — —

So glücklich aber auch von dem Grafen der tödtliche Fleck ausgewählt worden, ſo viel Kraft der ſtattliche Jäger dem Thiere entgegengeſetzt hatte, ſo war dennoch der Stoß des anſtürmenden Ebers zu mächtig geweſen, als daß ihm ſein Feind hätte aufrecht widerſtehen können. Der Graf fiel bei dem Anprallen des Thieres rücklings zu Boden, und der noch im Todeskampfe um ſich hauende Eber ihm zur Seite; er fühlte ſich von dem ſterbenden Thiere mit Blut überſtrömt, und auch das ſeinige träufelte aus einer leichten Wunde an der Hand. — —

Kaum ſah Thereſe den Grafen fallen, als ſie das

Gewehr wegwarf, und mit einem durchdringenden Schrei zu ihm hinstürzte. Das erste was sie erblickte, war dessen bluttriefende Hand, und auch das die Kleider des Grafen bedeckende Blut hielt sie für das seinige.

„Hülfe!" rief sie wie außer sich, dem noch in der Ferne unthätig stehenden Jäger zu. „Laufe nach dem Wagen! nach meinem Bruder! — Graf Nadasdy ist verwundet!" —

„Beruhigen Sie sich theure Therese!" sagte der Graf sich erhebend. „Kommen Sie dem verendenden Thiere nicht zu nahe! Ich bin nur unbedeutend an der Hand verletzt."

„Nein! nein! Sehen Sie, wie Ihr Blut fließt!" rief das Mädchen, noch immer in höchster Angst, indem es ein Tuch sich vom Halse riß, und Nadasdy's Hand damit umwand. — „Und auch hier, und dort, und überall Blut!"

„Es ist der Schweiß des Ebers, theure Therese!" erwiederte der Graf beruhigend.

„Nein! es ist das Ihrige!" rief Therese. — „O, es wäre entsetzlich, wenn Sie, in dem Bestreben mich zu retten, von dem wüthenden Thiere gefährlich verwundet worden wären."

„Gäbe es wohl eine Gelegenheit, wo ich lieber mein Herzblut vergießen möchte?" sagte schmeichelnd der Graf. „O, Therese lassen Sie dies Blut den Kitt sein, der unsere Verbindung auf immer befestigt."

„Nimmer," sagte Therese verwirrt, „werde ich Ihre Großmuth, Ihre edle Selbstaufopfrung vergessen."

„Ich bin nicht großmüthig, Thereſe!“ ſagte Nadasdy zärtlich, indem er das Mädchen mit dem Arm umſchlang. „Ich will behalten, was ich mir gerettet.“ —

„Nein Graf, Sie ſind nicht großmüthig!“ ſtammelte Thereſe, doch ſich nicht ſeiner Umarmung entziehend. „Dieſe Sprache in dieſem Augenblicke.“ — —

„Ich ſpreche nur aus, was ſich mir ſchon, als ich Sie in Presburg ſah, über die Lippen drängen wollte!“ ſagte Nadasdy immer dringender. „Ja, Thereſe, das ganze Glück meines Lebens ruht in Ihrer Hand. Sie ſind noch frei; ich weiß es. Werden Sie die Meinige! ſchenken Sie mir Herz und Hand! — Glauben Sie mir, Thereſe,“ ſetzte er ſtolz hinzu, „noch nimmer hat Franz Nadasdy eine Werbung dieſer Art ausgeſprochen; ſie würde vielleicht nicht überall zurückgewieſen worden ſein.“ —

„Nirgends innerhalb der Grenzen Ungarns, wäre ſie abgewieſen worden!“ lispelte Thereſe. „Sie ſind des edelſten Weibes werth; dennoch — ich habe einen Vater, einen Bruder — Beide nur ſind im Stande unſere Verhältniſſe“ — —

„Darf ich mit ihnen ſprechen?“ rief der Graf feurig. — „Ja ich darf! — nicht wahr, Thereſe, ich darf?“

„Sprechen Sie!“ ſagte das Mädchen kaum hörbar.

„Und Ihr Wort?“ — rief Nadasdy, Thereſen an ſeine Bruſt drückend.

„Wenn mein Vater einwilligt“ — ſagte ſie leiſe, das glühende Geſicht an der Schulter des ſchönen Mannes verbergend. —

„Ei! hier ſieht es ja ganz anders, und beſſer aus, als ich beſorgte!“ rief auf einmal eine helle Stimme, und Chriſtoph Frangipani arbeitete ſich durch's Gebüſch. „Der Einfaltspinſel von Jäger ſprach von Verwundung durch den hauenden Eber, ich bemerke aber nur, daß Amor's Pfeil Schaden angerichtet hat!“ — —

Thereſe hatte ſich, während der Rede des Bruders, aus den Armen Nadasdy's losgemacht.

„Sage mir nur Schweſter,“ ſprach Chriſtoph nekkend weiter, „ſage mir nur, warum Du ſo verlegen biſt, ſo erröthest? Bedurfteſt Du etwa erſt der Todesangſt, um ein Wörtchen auszuſprechen, was Deinem Geſchlecht ſonſt nicht ſo überaus ſchwer ankommt? — aber wahrhaftig!“ ſetzte er ernſt hinzu, indem er des Grafen verwundete Hand erfaßte. „Der Zahn des borſtigen Feindes iſt dennoch thätig geweſen! — Die Verletzung iſt doch nicht gefährlich?“ —

„Nur unbedeutend! Ein kleines Andenken. Eine Fleiſchwunde!“ rief Nadasdy lächelnd, indem er ſich niederbeugte, und das vom Blute rauchende Jagdmeſſer dem Thiere aus der Bruſt zog. — „Graf Frangipani!“ rief er ſodann, und hob das bluttriefende Eiſen hoch empor. „Mögen alle unſere Feinde ſo am Boden liegen, und möge ihr Blut von unſerm Degen träufeln, wie das Blut dieſes Keilers!“ — — —

„Amen! — Dem geſchehe alſo!“ rief Chriſtoph beiſtimmend, und indem er Nadasdy die Hand reichte. „Noch allzuviel Ehre aber wird ihnen geſchehen, wenn ſie, wie dieſes tapfere Thier, auf grüner Haide fallen“ —

Thereſe konnte ſich bei den Worten des Grafen, ſo wie bei denen ihres Bruders, eines ſehr unheimlichen, ihr Herz beengenden Gefühles nicht erwehren. — Sie fühlte ihr Herz noch ſchlagen, ihre Pulſe waren noch erregt von den Liebesworten, der Werbung eines Mannes, der, als kaum dieſe Worte ſeinen Lippen entflohen waren, mit drohender Stimme, und zuckender Lippe, Verwünſchungen gegen ſeine Widerſacher ausſtoßen konnte. Zwar war es nur ein Thier, auf welches er den Fuß ſetzte, ein Thier, welches noch vor wenig Augenblicken ihr Leben bedroht hatte, und deſſen Blut jetzt von ſeinem Stahle träufelte, aber es war, als ob ein finſterer Geiſt ihr zuraunte: Der Stolze, Eigenſüchtige, der in zwei Augenblicken von dem ſüßeſten Gefühle, das die Menſchenbruſt bewegt, zu dem feindlichſten übergehen konnte, würde mit eben der Kälte auf Jeden, der ſich ihm gegenüber ſtellte, den Fuß ſetzen, mit demſelben grimmigen Triumphe den von Feindesblute triefenden Stahl empor heben. — —

Still und nachdenkend beſtieg jetzt Thereſe den herankommenden Jagdwagen, Nadasdy betrachtete noch einen Augenblick den erlegten Eber, und ſtieß den Hirſchfänger, nachdem er ihn an der borſtigen Haut deſſelben vom Blute gereinigt, in die Scheide, Chriſtoph gab Befehle, das erlegte Wild fortzuſchaffen, und ſo fuhr die Geſellſchaft dem Schloſſe Terſacz zu. — — —

Kaum hatte Thereſe, von den körperlichen und geiſtigen Anſtrengungen des Tages ermattet, auf dem Sopha ihres Zimmers Platz genommen, als ihr Bruder hereintrat. Seine Züge glänzten von Selbſtzufriedenheit

Man las in ihnen die Freude über einen gut angelegten, und mit Erfolg ausgeführten Plan.

„Du biſt alſo mit Nadasdy einig? Du haſt ihm Dein Wort gegeben, und ich bringe Dir die Einwilligung des Vaters!“ hob er an, indem er ſich neben Thereſen niederlies. „Alles kommt jetzt darauf an ein unangenehmes Zuſammentreffen mit den Eödenffi's zu vermeiden.“ —

Daran hatte Thereſe noch nicht gedacht; ſie ſchrak ſichtbar zuſammen.

„Beunruhige Dich nicht!“ ſprach Chriſtoph dieſes bemerkend. „Ich habe ſchon alles überlegt. Ich ſchreibe im Auftrage des Vaters an den Reichsſchatzmeiſter einen mit Höflichkeiten vollgepfropften Brief, ich ſage in dieſem, daß Graf Nadasdy ſchon längſt um Deine Hand geworben, daß wir indeß aus alter Liebe zu Stephan zu keiner Entſcheidung kommen können, daß Du lange geſchwankt, daß aber endlich Dein Herz für Nadasdy entſchieden habe. — Schon der Umſtand, daß das Zünglein der Wage ſich erſt nach langer Zeit, und Schwanken zwiſchen dem unbedeutenden Stephan, und dem ſchönſten, reichſten, und glänzendſten Manne des Reiches dem letztern zugeneigt, wird dem Alten die Pille vergolden. — Aber, ſag' mir was haſt Du?“ rief Chriſtoph, als er bemerkte daß heiße Thränen über das Antlitz der Schweſter floſſen. „Du liebſt, Du wirſt geliebt, der Mann Deiner Wahl wird Dir von hundert Mädchen Deines Standes beneidet werden, und — Du weinſt! — —

Ich bitte Dich, Schweſter, ſprich was Dich ſo ergreifen kann!“ fuhr der Graf fort als Thereſe ſchluchzend

das Antlitz in die Kissen des Sopha's barg. „Diese Thränen sind nicht Freudenthränen, und dennoch begreife ich nicht, was sonst im Stande wäre sie Dir auszupressen. — Reuet Dich Deine Wahl; oder liebst Du Nadasdy nicht?" —

„Nein!" rief Therese das glühende Antlitz gegen den Bruder kehrend. „Nein Bruder! meine Wahl reuet mich nicht, und erst seitdem ich Nadasdy kennen lernte, ja seit dem Augenblicke, wo ich ihn zu Presburg sah, weiß ich was Liebe sei, dennoch glaube ich nicht, daß ich in seinen Armen glücklich sein werde. — Ich habe mich," setzte sie dumpf hinzu, „an Stephan zu sehr vergangen." —

„So hast Du mir etwas verheimlicht? Du hast von Liebe zu ihm gesprochen?" fragte Christoph heftig, indem sich seine Stirn in Falten zog. „In diesem Falle freilich" — —

„Wie kannst Du dies von Deiner Schwester glauben?" erwiederte Therese schmerzlich.

„Du hast n i c h t?" fragte schnell erheitert der Graf.— „Du hast ihm auch nicht Hoffnung gemacht? Nicht bestimmte Aeußerungen" —

„Weder Eins noch das Andere!" fiel Therese ein. „Dennoch habe i c h eine schwere Schuld auf mir: ich habe ihn n i c h t geliebt, und dennoch geduldet, daß er hoffte.— Daß ich jetzt erst mit Bestimmtheit weiß, daß das Gefühl, welches für ihn in meinem Herzen lebte, nur das Gefühl der Freundschaft war, ist nicht hinreichend mich freizusprechen von aller Schuld."

„Dachte ich es doch, daß es etwas ganz Sublimes,

wenn nicht am Ende — nur eine Mädchengrille ſein würde!" rief ſpöttiſch lächelnd der Graf. — „Nun! ſei nicht böſe Schweſter!" ſetzte er begütigend hinzu. „Aber immer bin ich nicht im Stande Dinge dieſer Art ernſthaft anzuhören."

„Du fühlſt nicht meine Worte Bruder, folglich kannſt Du ſie nicht verſtehen!" ſagte Thereſe trübe; „glaube mir indeß: es giebt Fälle, wo man treulos ſein kann ohne zur Treue verpflichtet geweſen zu ſein, wo man ſein Wort brach, ohne es je gegeben zu haben, und wo die Strafe um ſo weniger ſäumt, die Rache um ſo ſicherer in den Fußtapfen des Verbrechens ſchleicht, weil dieſes gegen ein Vertrauen begangen wurde, das ſelbſt des Wortes nicht bedurfte."

„Nun wahrhaftig! Du biſt ſinnreich Dich zu quälen," ſagte lächelnd und mit dem Kopfe ſchüttelnd der Graf. „Welche Falten giebt es doch in einem Mädchenherzen! — Wie ich ſehe, habe ich immer noch zu lernen; dennoch dächte ich, ich hätte hübſche Studien bei Dir gemacht."

„Ich fürchte Bruder," ſagte Thereſe ernſt, „Du haſt die Herzen der Menſchen allzuviel, und vielleicht zu Deinem und fremden Nachtheil nur ſtudirt! Du rechneſt und berechneſt und das Facit trifft wohl auch häufig zu, dennoch fehlt endlich eine kleine Zahl, ein Punct, doch dieſer Punct iſt gerade hinreichend, die ganze Rechnung in Verwirrung zu bringen, und ſelbſt den Rechner zu verderben." —

„Nein das iſt allzuarg!" rief Chriſtoph halb lachend

halb verdrießlich. „So ernſthaft komiſch, oder komiſch ernſthaft, hat wohl noch ſelten eine Braut raiſonnirt. — Wer ſollte es glauben, daß der kleine Mund, der erſt vor wenigen Stunden ein zärtliches: „ich liebe!“ ausgeſprochen, jetzt von verſteckten Vorwürfen gegen ihren Freund und Bruder überfließen ſollte.“

„Vorwürfe?“ ſagte Thereſe das lockige Haupt auf die ſchöne Hand geſtützt. „Ich mache Dir keine. Ich würde Unrecht haben, wenn ich es thäte! Frei habe ich gehandelt; ich würde, dies fühle ich innig, auch in dieſem Augenblicke, ja nach jahrelangem Bedenken eben ſo handeln wie ich gethan. Mein Schickſal iſt mit dem Nadasdy's für immer verbunden, dennoch lebt tief im Innern mir ein Gefühl, welches mir deutlich zuruft, daß dies Geſchick kein freudiges ſein werde.“

„Ich will Deine trüben Anſichten heut nicht zu widerlegen ſuchen,“ ſagte Chriſtoph mit gewöhnlicher Ruhe, und Freundlichkeit; „ſie ſind ohnehin nur das Ergebniß momentaner Seelenſtimmung. Auch ich bin manchmal ſolchen Ahnungen unterworfen, die wie Blaſen im Gehirn aufſteigen, doch eben, wie ſie ohne äußere Veranlaſſung aufgeſtiegen waren, zerplatzen und verſchwinden. Es wäre auch wohl lächerlich, einem Mädchen, welches liebt und geliebt wird, ja von dem ſchönſten, reichſten, vornehmſten Manne ihres Landes geliebt wird, an dem Tage, wo dieſer ihr ſeine Liebe erklärte, und das Geſtändniß der Ihrigen empfing, durch ausführliche Gründe beweiſen zu wollen, daß es eben nicht ganz unglücklich und bemitleidenswerth ſei. — Der Grund meines Kommens, Schwe-

ſter, war, wie ich Dir ſchon geſagt habe, mit Dir zu überlegen, ob es nicht wohlgethan ſei, noch heute, ja wo möglich noch in dieſer Stunde an die Eödenffi's zu ſchreiben, und ſie von Deinem Entſchluſſe zu unterrichten. Der Alte ſoll wie ich höre wieder hergeſtellt ſein, er kann jede Stunde hier eintreffen. Du kennſt ſeine Heftigkeit. Ich fürchte ſie zwar nicht, denn was wäre geſchehen, worüber er oder Stephan ſich zu beklagen hätten? auch werden" — dies ſagte der Graf mit ſpöttiſchem Lachen — „nicht alle Grenzproceſſe damit beigelegt, daß ſich die Kinder der ſtreitenden Parteien durchaus heirathen müſſen, indeß wäre ein Zuſammentreffen nach dem was vorgegangen, und worüber jetzt mündliche Erklärungen folgen müßten, gewiß Allen höchſt unangenehm. Zudem — Du biſt klug, Thereſe, und kennſt meine Anſichten — zudem vermeide ich gern Aufſehn, und, wenn ich es haben kann, mag ich das Ziel lieber in der Stille, als mit Geräuſch und Lärmen erreichen."

Die Züge, das Auge des jungen Frangipani nahmen bei den letzten Worten ganz beſonders entſchieden jenen Ausdruck der Liſt an, der überhaupt in ſeinem Antlitz vorherrſchend war.

„Du haſt recht Bruder!" rief Thereſe von den Vorſtellungen Chriſtoph's ergriffen, mit Heftigkeit. „Ein Zuſammentreffen Stephan's mit Nadasdy, beſonders heute, in dieſer Stunde, würde mich der Ohnmacht nahe bringen. Darum eile! ſchreibe bald! noch heute muß der Bote fort."

„Ich thue es ſogleich!" ſprach raſch der Graf. So-

bald ich den im Auftrage des Vaters geſchriebenen Brief vollendet, hole ich den Deinigen." —

„Wie meinſt Du das?" fragte Thereſe erſchrocken.

„Willſt Du nicht auch an Stephan ſchreiben?" erwiederte Chriſtoph im ruhigſten, unbefangenſten Tone. „Da er ſich, als er um Dich anhielt, ſchriftlich an Dich wendete, ſo wird er erwarten, daß Du ihm antworteſt."

„Nimmermehr!" rief Thereſe in höchſter Unruhe. „Ich wüßte keine Worte zu finden, um dem guten Stephan auf ſeinen ſo liebevollen, ſein redliches Gemüth zeigenden Brief, eine Antwort zu geben, die ihm nicht jedenfalls ſchmerzlicher wäre als gänzliches Schweigen."

„Wie Du willſt, liebe Schweſter!" entgegnete ihr Bruder in voriger glatter Freundlichkeit. „Indeß, meine ich, wäre es eine gute Gelegenheit geweſen, ihm einige Troſtesworte, auf die er — mag ſein Schmerz ſo groß ſein wie er will — einen bedeutenden Werth legen würde, zukommen zu laſſen, auch wäre es gut, wenn Du ſchriebſt, blos um dem Alten zu beweiſen, daß bei Deinem Entſchluſſe weder Zwang noch Ueberredung ſtatt gefunden, keine Hinterliſt gewaltet hat; ohnehin iſt er immer geneigt, mir die Schuld deſſen, was ihm hier Unangenehmes begegnete, zuzuſchreiben, wenn er auch damit oft meinem Herzen ein großes Unrecht, meinem Kopfe aber eine allzugroße Ehre angethan hat. — Handle indeß in dieſer Angelegenheit ganz wie Du denkſt, und nimm auf mich nicht die mindeſte Rückſicht; ich bin gewohnt, verkannt zu werden." —

„Ich werde ſchreiben, Bruder!" ſagte Thereſe nach

längerem Sinnen, und ihre Lippen zitterten. „Wird dies aber dann auch der letzte bittre Tropfen aus diesem Kelche sein?“ —

„Gewiß, theure Therese!“ rief Christoph, indem er sich erhob, und die Schwester auf die Stirn küssend umarmte. „Post nubila Phoebus!“ — „Du verdienst es den Freudenbecher nur zu leeren!“

Rasch schritt er sodann zur Thür hinaus. — —

Es war wenige Tage darauf als Schloß Tersacz von Gästen wimmelte. Alle Mitglieder der Familien Frangipani, Nadasdy, Zriny (die letztere ohnehin mit der erstgenannten vielfach verschwägert) hatten sich eingefunden, um die Feier der Verlobung Theresen's begehen zu helfen. Auch der ehrwürdige Bischof von Erlau, ein Greis aus dem Geschlechte der Zriny, war erschienen, eben so der Statthalter von Steiermark, Graf Tettenbach, der, wie es hieß, dem Bräutigam Theresen's von Jugend auf eng befreundet war.

Die Ceremonie war bereits vorüber, und die Verlobten nahmen in dem glänzenden, von vielen Lichtern erleuchteten Saale, die Glückwünsche an. Nadasdy strahlte heute in männlicher Schöne. Die kurze schwarze Nationaltracht, Dollman und Pelz, umschloß ohne ein Fältchen die hohe stattliche Gestalt. Die Halbstiefeln von Korduan mit Silber gestickt, die roth-sammetne Mütze mit schwarzen Astracan-Lammfellen ausgeschlagen, die goldene Pelzkette (Mente kötö), von goldener Filigranarbeit, der türkische, kunstreich verzierte Säbel, kurz alles stimmte überein, um das kräftige, gebietende Aeußere des Gra-

fen hervorzuheben. — Eben ſo ſchön geſchmückt erſchien Thereſe. Ihr lockiges Haupt zierte ein von Gold und Edelſtein gearbeitetes, ſonſt Gyöngyös Párta genanntes Diadem. Ein reich mit Perlen beſetztes Mieder umfing den ſchlanken Leib, von dem ein dunkles Sammtkleid, reich mit Gold verziert, herabfloß. Die ganz von Spitzen zuſammengeſetzten, mehrmals mit Perlenſchnuren unterbundenen Hembärmel, ſo wie unten am Mieder eine Leibbinde, von ſehr großen orientaliſchen Perlen (ein Brautgeſchenk Nadasdy's), gaben dem Ganzen ein fremdartiges, von der damaligen deutſchen Hoftracht verſchiedenes Anſehen. — Auch die übrigen Anweſenden waren im höchſten Staate, doch ähnelte, mit Ausnahme des kleinen ungariſchen Häubchens, und des ſchwarzen golddurchwirkten Schleiers (eine Zierde der verheiratheten Damen) der weibliche Putz mehr oder minder der Tracht Thereſen's, ſo wie nur die ältern Männer durch lange ſeidene Pelze, kurze und ſchmale ſilberne Säbelchen, und eine Art Schnürſchuhe (Topanka), von der Tracht der Jüngern abwichen.

Auf dem Geſichte der Braut war heute keine Spur mehr von der Unruhe, den Beſorgniſſen der frühern Tage zu erblicken. Ein Brief des alten Ebdenffi hatte die letztern ſämmtlich verſcheucht. Das Schreiben war kalt, aber höflich geweſen. Der Magnat ſagte darin: wie er einſehe, daß ſich Stephan in keiner Weiſe mit Nadasdy meſſen könne, daß er der Meinung ſei, daß die jungen Leute durch die Verheirathung nicht glücklich geworden ſein würden, und — ſo ſchloß er bedeutungs-

voll — daß eine Verbindung zwiſchen den Familien Nadasdy und Frangipani, beſſer als zwiſchen den Frangipani's und Ödenffi's an ihrem Platze wäre.

Nadasdy und Thereſe waren faſt allein mit ſich beſchäftigt. Eins ſchien nur in dem Andern zu leben. Unaufhörlich umſchwärmte der Graf die geliebte, und wie eine Fürſtin an Glanz und Schönheit unter den übrigen Damen hervorſtrahlende Braut. Auch Chriſtoph ſchien heiterer, zufriedener wie je; ein gewiſſer ſtolzer Triumph lächelte aus ſeinen Blicken, wie Thereſe an der Hand ihres Bräutigams die Glückwünſche der Menge empfing. So artig, ſo zuvorkommend er aber auch jeden Wink der anweſenden Damen beobachtete, ſo ſah man doch, daß er es vorzog, mit mehreren der anweſenden jüngern Männer, beſonders mit dem Statthalter von Steiermark, ernſte Geſpräche zu pflegen. Graf Frangipani, der Vater, war freundlich, mild und ernſt, wie immer; mit väterlicher ſtiller Freude ruhten ſeine Blicke auf der ganz ſichtlich ſich hochbeglückt fühlenden Tochter.

Alle Vorbereitungen den heutigen Abend mit einem feſtlichen Mahle zu beſchließen, waren indeß getroffen worden. Zwar gehörten die Unzahl der Speiſen größtentheils der franzöſiſchen Küche an, aber auf ausdrücklichen Befehl des alten Frangipani, waren auch die ungariſchen Nationalſpeiſen, wiewohl in etwas vervollkommneter Zubereitung, nicht vergeſſen worden, und ſo wurden neben den ausländiſchen Fricot's und Ragout's, auch die Fiſchſuppe (Halàsz-lèv) das geſchmorte Rind- und Lammfleiſch, und die Kocsonya (Rindsgallerte) zuberei-

tet. Ein Wald von Flaſchen, doch größtentheils nur vaterländiſche Weine, den feurigen Ruſter, den ſchmackhaften Oedenburger, vor allen den König des ungariſchen Weingebirges, den edlen Tokayer enthaltend, ſchmückten die Tafel und ließen zwiſchen ſich nur ſo viel Raum, um nach alter Sitte, einige, wie kleine Berge emporragende, mächtige Brode auf die Tafel zu legen.

Eben hatte der Hausmeiſter gemeldet, daß die Tafel bereits angerichtet ſei, als ein ſchnell einherfahrender Wagen über die Schloßbrücke donnerte.

„Gewiß noch ein freundlicher Gaſt!" rief der alte Frangipani. „Sei es wer es wolle, er iſt willkommen, und gern wollen wir das Mahl um ſeinetwillen ein Viertelſtündchen aufſchieben."

„Vielleicht iſt es Franz Ragoczy!" ſagte Nadasdy, indem er Chriſtoph und den Grafen Tettenbach bedeutungsvoll anblickte. „Meinen Brief kann er erhalten haben, und ich wäre hocherfreut, wenn er an dieſem Tage hier einträfe." —

„Ich bedaure ſehr, Herr Oberlandhofrichter, wenn Ihr, durch die Ankunft von zwei weniger willkommenen Gäſten, Euch in dieſer Hoffnung getäuſcht finden ſolltet!" rief in dieſem Augenblicke eine ſtarke Stimme vom Eingange des Saales her. „Es iſt blos der alte Eödenffi und ſein Sohn, welche dem Brautpaare ihre Glückwünſche darbringen, und dem Herrn des Hauſes Vorwürfe machen wollen, daß er unter allen Nachbarn und Bekannten ſie allein bei der Einladung vergeſſen konnte." — —

Wäre in dieſem Augenblicke ein Theil der Decke des

Saales eingestürzt, so hätte dieser Umstand auf die Braut und ihre Angehörigen keinen größern Schreckenseindruck machen können, als die Ankunft der beiden Ödenffi's. Es war ganz augenscheinlich, daß der Alte durch seine und seines Sohnes unerbetene Gegenwart einen Beweis ablegen wollte, welchen geringen Eindruck die Ablehnung der projectirten Verbindung auf ihn gemacht habe, ja daß solche ihm vielmehr ganz erwünscht gekommen sei. So sehr er aber sich auch bemühte diese Gesinnungen durch Unbefangenheit des Benehmens und der Sprache darzustellen, so sehr widersprach doch diesen Anstrengungen ein stiller Grimm, über den der Ton der Stimme, die trotzige Haltung, und die nicht recht glükkenwollende Freundlichkeit, keinen Zweifel ließ.

Der Magnat trat indessen in den Kreis der Anwesenden; sein Sohn Stephan war an seiner Seite. Letzterer war ein schlanker junger Mann von einigen zwanzig Jahren. Man würde ihm Unrecht gethan haben, wenn man seine äußere Erscheinung hätte eine durchaus unangenehme nennen wollen. Obgleich sein blasses Antlitz nicht mit der geistreichen schönen Gesichtsbildung Nadasdy's, ja kaum mit der, des jüngern Frangipani in Vergleich kommen konnte, so würde doch der Ausdruck seiner Züge wohlthuend gewesen sein, wenn nicht eine gewisse Aengstlichkeit, eine Schüchternheit, die vielleicht von der harten Erziehung die der Jüngling genossen, ihnen aufgeprägt worden, darin zu lesen gewesen wäre. Ueberhaupt gab die Zusammenstellung dieser Gesichtszüge, vereint mit dem über sie gebreiteten Schleier von Trüb-

ſinn oder Melancholie, ein ſo trauriges Bild, wie wir es zum Glück nur auf wenigen Menſchengeſichtern wiederfinden. Der Leſer, welcher, gewohnt auch mit dem innern Auge zu ſchauen, einſt dem Bilde Karl's des Erſten von England ſinnend gegenüber geſtanden, und der weniger auf das zierliche, mit Perlen geſtickte Wams, auf die goldene Halskette, die affectirt zierliche Haltung, den unmännlichen Perlenſchmuck im Ohr, als auf das ſtille, klagende Auge, die leicht, doch ſchmerzlich verzogenen ſchmalen Lippen, die kummervolle Stirn geſehn, wird gern geſtehen, daß es Geſichtsbildungen giebt, auf welche ein unſichtbarer Finger ſchon im Augenblicke der Geburt tief und lesbar die Geſchichte eines unglücklichen Lebens, oder eines frühen Todes gezeichnet. —

So wie der Magnat ſeine Anrede geendet hatte, trat der Hausherr auf ihn zu, und entſchuldigte ſich, in Betreff der ermangelnden Einladung damit, daß er ſeinen Nachbar und Freund noch in der Nähe von Oedenburg geglaubt.

„Laßt es gut ſein, Herr von Terſacz!" fiel der Magnat ihm jetzt in die Rede; „ich habe keinen Zweifel darein geſetzt, daß Ihr nicht gute Gründe gehabt, uns, auf die Gefahr etwas vergeßlich zu ſcheinen, nicht einzuladen, habt nun aber auch die Güte dafür anzunehmen, daß eben ſo triftige Gründe uns veranlaßten, ungeladen zu erſcheinen. Der beſte derſelben aber iſt" — hier wandte er ſich an das Brautpaar — „daß der alte Reichsſchatzmeiſter und ſein Sohn nicht unterlaſſen wollten, dem Herrn Oberlandhofrichter — in Zukunft vielleicht un-

ſern würdigen Palatinus — und ſeiner liebenswürdigen Braut das beſte Glück zu den Folgen, die eine Verbindung der Häuſer Nadasdy und Frangipani unfehlbar bringen wird, zu wünſchen.“

Der Magnat hatte dieſe Worte mit einer gewiſſen Ironie, jene aber, wo er der Palatinswürde gedachte, mit einem ſo auffallenden Hohne geſprochen, daß Nadasdy es durchaus bemerken mußte. Er ſuchte ſich jedoch zu beherrſchen, und erwiederte nur trocken: daß ihm die Meinungen des Reichſchatzmeiſters ſchon ſeit zu langer Zeit genau bekannt wären, als daß er ſie nicht gehörig zu würdigen wiſſen ſollte.

„Aber wie?“ hob Eödenffi auf's Neue, und zwar jetzt zu ſeinem Sohne gewendet zu ſprechen an. „Du haſt noch kein glückwünſchendes Wörtchen zu dem werthgeſchätzten Fräulein Braut geſprochen, und doch biſt Du, ſo zu ſagen, mit ihr aufgewachſen, ihr ſeid Spielgefährten geweſen, ja ich weiß mich noch recht gut des Tages zu erinnern, wo Du beinahe draußen im Wallgraben ertrunken wäreſt, da Du eine Waſſerlilie holen wollteſt, die Fräulein Thereſe zu beſitzen wünſchte; Du warſt damals kaum zehn Jahre alt, und wußteſt ganz anders mit ihr zu ſchwatzen. — Geh! Du biſt ein ſchlechter Gratulant.“ — —

Stephan hatte bis jetzt geſchwiegen. Seine Lippen zitterten.

„Fräulein Thereſe Frangipani“ — hob er an, aber die Stimme verſagte ihm. Eben fiel ſein Auge auf das Antlitz der Braut; Thereſen's Wange war blaß, in ih-

rem Auge zitterte eine Thräne. Stephan ſchien ſich zu ermannen, er ergriff die Hand der Braut.

„Thereſe!“ ſtammelte er endlich. „Gott ſchenke Dir Freude und Frieden!“

Die Angeredete war keines Wortes mächtig; ſtumm blickte ſie in Stephan's klagendes Auge; es ſprach lauter als der ſchreiendſte Vorwurf. — — —

Zum Glück wurden die eben geſchilderten peinigenden Momente, durch die Bewillkommnungen der Umſtehenden, die dem Magnaten mehr oder minder bekannt und befreundet waren, unterbrochen. Ueberdieß war der alte Eödenffi der Ueberbringer verſchiedener Neuigkeiten, die ihm, wie er verſicherte, erſt heute von Wien zugekommen waren. Sehr weitläuftig ließ er ſich beſonders über die Gefangennehmung eines verdächtigen Reiſenden aus, bei dem man, wie er ganz unbefangen äußerte, eine ziemlich zweideutige Correſpondenz nach Belgrad und Widdin gefunden haben ſolle, doch meinte er, es ſeien dies alles nur Tagesgerüchte, auf die man keinen beſondern Werth zu legen habe, und die nur wegen der Unverſchämtheit mit der man bedeutende Namen hineinverflechte, wozu natürlich nicht der mindeſte Grund vorhanſei, einigermaßen zu beachten ſeien. Der alte Magnat blickte bei dieſen Worten lachend auf Einen oder den Andern der Anweſenden, und ſchien ſich an deren ernſten und aufmerkſamen Mienen auf's Innigſte zu weiden. —

Der größere Theil der Anweſenden, beſonders der jungen Männer, ſchien den Worten des Alten eine große Aufmerkſamkeit zu widmen; ſie gruppirten ſich um ihn her,

und mehrere beſtürmten ihn mit Fragen, die er mehr durch Andeutungen, als mit beſtimmten Worten beantwortete. Auch Chriſtoph und Nadasdy miſchten ſich in das Geſpräch, und ſo traf es ſich denn, daß Thereſe allein, und von den widerſtrebendſten Gefühlen beängſtigt in einer der entfernteſten und dunkelſten Fenſterbrüſtungen des Saales ſich befand. Das Mädchen fuhr erſchrocken zuſammen, als Stephan Ödenffi unvermuthet herbeitrat.

„Du ſcheinſt erſchrocken Thereſe!“ ſagte er ſanft, doch mit leiſem Vorwurf im Tone; „ſo war es ſonſt nicht, wenn ich mich Dir nahte.“

„Verzeihe mir theurer Stephan!“ erwiederte das Mädchen verwirrt. „Der heutige Tag — unſer Verhältniß“ — —

„Du haſt recht,“ ſagte Stephan mit ſchmerzlichem Tone, doch ohne Bitterkeit, „wenn Du meine Gegenwart an dieſem Tage unpaſſend und beläſtigend findeſt. Ich habe dies nur allzuwohl gefühlt, und ich würde, obwohl, wie Du weißt, ſonſt gewohnt, der Heftigkeit meines Vaters in allen Stücken nachzugeben, dennoch mich heute unſerm Hierſein, welches ein Jeder nicht nur höchſt unzart, ſondern ſelbſt beleidigend finden muß, widerſetzt haben, wenn es nicht die einzige Gelegenheit geweſen wäre, Dich in dieſem Leben noch einmal zu ſehn.“

„Unmöglich kann Dein Vater ein freundliches Verhältniß, welches ſich zwiſchen unſern Häuſern kaum erſt wieder gebildet, auf dieſe Art zerreißen wollen!“ rief Thereſe erſchrocken. „Selbſt ſein Beſuch am heutigen Tage“ —

„Er will, wie er ſagt,“ ſprach Stephan leiſe und

ſchmerzlich, „dem Schimpfe, der ihm ſeiner Meinung nach mit Ueberlegung angethan worden, die Stärke der Verachtung entgegenſetzen. Er that einen fürchterlichen Eid, daß dies das letztemal ſein ſolle, daß er einen Fuß über die Schwelle des Schloſſes Terſacz ſetze. — Er gebot mir, bei Strafe ſeines Zornes Dich nimmer wieder zu ſehen.“

„Und Du, Stephan,“ ſagte Thereſe, indem ihr ein paar Thränen über die bräutliche Wange rollten, „und Du denkſt dies Gebot zu halten? Auch Du ſiehſt da Hohn und Schimpf, wo — wo“ —

„Wo Dein Herz entſchieden, zu Gunſten eines Mannes entſchieden hat, der alle jene Vorzüge beſitzt, die mir abgehn?“ ſagte Stephan mit düſterm Lächeln. „Nein Thereſe, ſo bethört bin ich nicht. Ich kenne mich ſelbſt nur allzuwohl, als daß ich es nicht für Unſinn halten müßte, mit einem Manne, von allen Verhältniſſen ſo begünſtigt wie Nadasdy, um den Preis zu ringen. Du würdeſt mich verkennen, wenn Du meinteſt, daß darum, weil Du meine Hand ausſchlugſt, ſich meine Geſinnungen gegen Dich nur im Mindeſten geändert haben könnten. Siehe, ich zweifle nicht im geringſten an Deiner Freundſchaft, ja ich bin überzeugt, daß es Dir ſelbſt einen Kampf gekoſtet, mir die Schmerzen, die ich leide, nicht erſparen zu können. Du achteſt mich, Du ſaheſt in mir einen Bruder, aber — lieben konnteſt Du mich nicht; dies iſt Alles. — Dieſes Wort enthält Deine Vertheidigung, Deine Rechtfertigung. Ich müßte ein Thor, noch mehr, ich müßte ſchlecht ſein, wenn ich ſie nicht für genügend hielte. — Demungeachtet kann ich nicht umhin der Meinung meines Vaters:

daß wir uns nie mehr wiederſehen dürfen, beizupflichten. Selbſt die von Tage zu Tage feindlichere Stellung, die die beiden Parteien unſers Adels gegen einander angenommen haben, hätte eine innigere Verbindung unſerer Familien vielleicht unmöglich gemacht, und ſie iſt es, die jedes freundliche Verhältniß unſerer Häuſer auf immer trennt. Von Tage zu Tage vermehrt ſich der Haß jener Partei, deren Mitglieder ſich ausſchließlich Patrioten nennen, und der Dein Bruder und Dein künftiger Gatte angehören, gegen die des Hofes. An der Spitze der letztern ſteht, wie Dir bekannt iſt, mein Vater und die ältern Magnaten; ſie vergelten Haß mit Haß. Schon jetzt hört man in den Verſammlungen, wo Ruhe und Weisheit den Vorſitz führen ſollten, abſcheuliche Beſchuldigungen ausſtoßen, die Schimpfworte: „feile Sclaven," oder: „freche Rebellen," zwiſchen den Zähnen murmeln. Macht die Weisheit des Kaiſers, oder ein unvorhergeſehener Zufall, nicht dieſen drückenden Verhältniſſen ein Ende, ſo werden wir einen Brand entſtehen ſehen, in den die erſten Häuſer Ungarns in Aſche verſinken werden, und der nur mit Blut gelöſcht werden kann." —

„Du ſiehſt zu ſchwarz, lieber Stephan!" erwiederte Thereſe. „Dein Vater" —

„Seine Meinung iſt auch die meinige!" unterbrach ſie der Vorige. „Vielleicht," ſetzte er trüb lächelnd hinzu, „ſind wir nur in dieſem einen Puncte gleicher Anſichten. — Glaube mir: in wenigen Jahren werden wir zwei mächtige Parteien in blutigem Kampfe begriffen ſehen. Dein künftiger Gatte, Dein Bruder, alle die Anhänger Ra-

goczy's werden einen Kampf gegen das mächtige Oeſtreich wagen, einen Kampf, der nur mit Sieg oder Vernichtung endigen kann. Beginnt aber dieſer Streit, ſo muß, dies wiſſen beide Theile nur allzugut, die Scheide weggeworfen werden, und dann — wehe dem Beſiegten. — — Verſprich mir, Thereſe" ſetzte Stephan mit Wärme hinzu indem er des Mädchens Hand ergriff — „verſprich mir, daß wenn die Deinigen ein Unglück träfe, wenn Du Rath, wenn Du Hülfe braucheſt, Du Dich dann an niemand Anderen wenden willſt als mich." —

„Ich weiß nicht, mein theurer, mein edler Freund" — ſagte Thereſe zaudernd.

„Wie ich auf dieſe Meinung komme?" erwiederte Stephan mit ſteigender Wärme. „Eine Ahnung, eine düſtre furchtbare Ahnung ſagt mir, daß es dereinſt ſo kommen wird. Ich ſehe den Kelch des Leidens erſt halb geleert, er wird getrunken werden bis auf die Hefen. — Noch einmal, Thereſe, meine einzige Freundin, meine Schweſter, verſprich mir mich anzurufen, wenn das Unglück Dich erfaßt, und — ich dann noch lebe. Siehe noch entſetzlicher als der Gedanke, daß ich Dich verloren, iſt mir der, daß Du dennoch nicht ſo glücklich ſein ſollteſt, als ich es wünſche. Ich ſehe Dich heute vor mir, ſo blühend, ſo ſchön, ſo edel, wie ich Dich gekannt ſeit unſern Kinderjahren; Du biſt die Braut eines Mannes, mit dem nur wenige — in unſerm Lande vielleicht nicht Einer — ſich meſſen können. Dennoch kann ich einer entſetzlichen Angſt, die mich bedrückt, nicht Meiſter werden. O, könnte einſt dieſes glänzende Auge die Thräne des Kummers fül-

len, die blühende Wange von Trauer erbleichen! — Aber nein! es iſt nicht möglich! Du wirſt, Du mußt glücklich ſein! Verſprich mir, Thereſe, daß, auch wenn wir uns nimmer wiederſehen ſollten, Du der Freundſchaft unſerer Kinderjahre treu gedenken, und — grünt dereinſt mein Hügel, dieſen wenigſtens einmal im Leben beſuchen willſt." — —

„Stephan! Stephan!" rief Thereſe erſchüttert, „nicht einen Abſchied wie dieſen! Unſere Lebenswege trennen ſich zwar, aber immer werde ich Deine Freundin, Du mein zweiter Bruder bleiben. — Nicht wahr, auch Du wirſt freundlich meiner denken?" —

„So möge Gott mir helfen in meiner letzten Stunde," ſprach Stephan feierlich die Hand erhebend, und in höchſter Erregung, „ſo möge Gott mich richten, wie ich Dir verſpreche, bis zum letzten Athemzuge Dein zu denken, Dich über alles hoch zu achten, als Freund Dich zu lieben, bis zu meinem frühen Tode. — Nimmer ſoll dieſe Hand, die jetzt die Deine zum letztenmal ergreift, die Hand eines andern Weibes berühren, an Dir der Geſpielin meiner Jugend, will ich ewig hängen, nie will ich dem Bilde, das mir als Knabe ſchon die Seele füllte, untreu werden und Fluch, ewiger Fluch" — —

Sein Auge funkelte wie das eines Wahnſinnigen.

„Stephan!" ſtammelte Thereſe erſchrocken, ja faſt entſetzt. „Stephan nicht dieſe Sprache. — Ich kann, ich darf ſie nicht hören; ſie würde uns beide elend machen." — —

„Beide?" ſagte Stephan mit einem Lächeln gleich

dem des Wahnſinns. Beide nicht! — Eins iſt es ſchon.“ —

Eben ertönte der Name des jungen Edenffi aus dem Munde des Vaters. Stephan fuhr zuſammen, warf noch einen langen ſchmerzlichen Blick auf Thereſen, und trat, nachdem er ihr, ohne ein Wort zu ſprechen, die zitternde Hand gereicht, ſtill zur Geſellſchaft.

Letztere war zu vertieft im Geſpräch, als daß man die Braut vermißt hätte; auch wäre es Thereſen nicht möglich geweſen, in dieſem Augenblicke die Aufregung ihres Gemüths zu verbergen. Ein Strom von Thränen rollte über ihre Wangen, als ſie zum Fenſter hinausſtarrend in die Nacht, auf die vom Monde hell erleuchteten Umgebungen des Schloſſes blickte. Dort unter jenen alten Eichen, in der dunkeln Jelängerjelieberlaube, auf dem freundlichen Wieſenplane, hatte ſie mit Stephan und Chriſtoph in ihren Kinderjahren ſo unzähligemal geſpielt. So ſtörriſch ſich der Bruder den wechſelnden Launen der lebhaften Schweſter widerſetzt, ſo ſanft hatte ſich Stephan ſtets ihnen gefügt. Darum war er auch ſtets das Wild geweſen, das von dem Pfeile der Jägerin getroffen dahin ſank, das geduldige Lamm, welches, obwohl mit einem Bande Stunden lang gefeſſelt, dennoch keine Spur von Widerſpenſtigkeit zeigte.

Thereſe erinnerte ſich an jeden kleinen Umſtand aus jenen Zeiten. — „Wie gut, wie freundlich er war,“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt, „wie geduldig, wenn ich ihn durch Launen ſo oft gequält! Wie er alles auf ſich zu nehmen gewohnt war, was ich verſchuldet hatte! Und wie fröhlich er lächelte, wenn er mich fröhlich ſah! — Aber er

konnte es auch ſein," ſetzte ſie dumpf hinzu, „denn damals war er noch nicht elend — ſo ſagte er ja — nicht elend durch mich, durch gebrochene, wenn auch nicht gelobte Treue!" — — —

Eine lebhafte Bewegung in der Geſellſchaft mahnte Thereſen, daß man im Begriff ſei, zur Tafel zu gehen, und raſch trocknete ſie ihre Thränen. Am Arme ihres Verlobten betrat ſie den Speiſeſaal. Es war eine weite gewölbte Halle. Die Wände waren von Familienbildern bedeckt. Mehrere Generationen der Frangipani's waren hier, die Männer im Panzer, im Lederkoller, in Hof- und Hauskleidung, die Damen in ſpaniſcher, oder der ungariſchen Nationaltracht abgebildet. Ein Bild vor allen machte ſich bemerklich. Es war der Ahnherr des Geſchlechts. Er allein war in ganzer Figur gemalt. Ein altmodiſcher Kettenpanzer bedeckte den ſtattlichen Bau des altersgrauen Ritters, deſſen weißer Bart lang über den Bruſtharniſch herabfloß. Das nackte Schwert in der Hand des Alten, drei türkiſche Roßſchweife, von dem in Stahl gehüllten Fuße darnieder getreten, bezeugten die Thaten des Aelteſten der Frangipani.

Thereſe nahm an der Seite ihres Bräutigams am obern Ende der Tafel Platz. Sie athmete etwas freier, als ſie bemerkte, daß Stephan ſich in weiter Entfernung niederließ, dennoch fühlte ſie ſich von der Nähe des alten Eödenffi beängſtigt, da ſie deſſen Widerwillen gegen Chriſtoph kannte, der ihm leider ſchräg gegenüber ſaß. Ueberdem wußte ſie nur allzuwohl aus der Erfahrung früherer Zeiten, daß, wenn der Wein die Geiſter der

eben Genannten belebte, der Magnat nicht gewohnt war, ſeine Worte beſonders abzuwägen, ſo wie daß jeder Streit, beſonders an dem heutigen Tage, den milden Sinn ihres Vaters höchſt ſchmerzlich berühren würde. Zu Anfang des Mahles wurde die Unterhaltung von allen Seiten ſehr gemeſſen, ja faſt einſylbig geführt. Nadasdy, Frangipani der Sohn, und die Mitglieder ihrer Partei, fühlten ſich durch die Anweſenheit der Cöbenffi zu beengt, als daß ſie ſich über Gegenſtände des Tagesintereſſes hätten ausſprechen können, über Familienangelegenheiten zu reden aber, vermied der Magnat auf alle Weiſe. Vielleicht wollte er durch dieſe erkünſtelte Gleichgültigkeit andeuten, wie wenigen Antheil er nach Lage der Dinge daran zu nehmen habe. Am meiſten belebte noch die Rede des Biſchoff's von Erlau, der dicht zur Seite der Braut ſaß, die matte Unterhaltung, und erſt als der feurige Ruſter und Meneſer ihre Wirkung äußerten, kam dieſelbe in kräftigern Schwung. Nun kam aber auch die Politik an die Reihe.

„Sagtet Ihr nicht, Domine Magister tabernicorum,“ ſprach der Biſchoff zu dem Magnaten, „daß ein verdächtiger Reiſender mit Briefſchaften aufgefangen worden? — Ei! ei! das wird wieder etwas zu reden, zu berathſchlagen, zu unterſuchen geben! — Und dann der Zorn des Kaiſers, die Folgen deſſelben für das arme Land! Omne trahit secum Caesaris ira malum! wie Ovidius nicht mit Unrecht ſagt.“

„Hm! er mag nicht Unrecht haben, der winſelnde römiſche Maulheld!“ ſprach Graf Zriny, indem er lang-

ſam ein Glas alten Ruſter austrank, und höhniſch lächelnd, den geleerten Kelch wieder bis zum Rande füllte. „Wer aber denken ſollte, daß wir, möge kommen was da wolle, mit dem lächerlichen wedelnden Greiner: Flendo diffundimus iram! ausrufen werden, möchte ſich ganz verteufelt irren. — Täuſche ich mich nicht, ſo ſagt der alte Virgil irgend wo: Indomitas dolor excitat iras! der Spruch gefällt mir beſſer, und er ſcheint mir auch viel practiſcher zu ſein.“

„Ich bin ganz Eurer Meinung, edler Herr!“ ſagte der Reichsſchatzmeiſter; „nur möchten wir das Sprüchlein vielleicht etwas verſchieden interpretiren. — Jedenfalls aber ziemt es einem freien Magyaren mehr, was er im Schilde führt, gerade herauszuſagen, als etwa Juden, Zigeuner und dergleichen Geſindel zu ſeinen Briefträgern und Abgeſandten zu machen.“

„Wie es ſcheint,“ ſagte Nadasdy, nicht ohne Bitterkeit, „ſpricht der Herr Reichsſchatzmeiſter von einer längſt vergangenen oder einer zukünftigen Zeit, falls er nicht mit dem Ausdrucke: freie Magyaren, etwa einen Scherz treiben wollen. — Allerdings hat es einmal freie Magyaren gegeben, im Jahre 1222 zum Beiſpiel, wie wir in der Declaration Königs Andreas des Zweiten leſen können, aber das iſt lange lange her. Es iſt überhaupt gar ein närriſches Ding um dieſe Declaration, man traut ſeinen Augen kaum, wenn man ſie lieſt.“

„Ja wohl, ja wohl!“ rief Zriny vom Weine erhitzt. „Die drei Vorrechte, von denen ſie handelt, werden

uns bald blos noch als eine fabelhafte Tradition erſcheinen. Der Edelmann — ſo heißt das erſte — ſoll weder Contribution noch irgend eine andere Abgabe von ſeinen Gütern noch Inſaſſen entrichten.“ —

„Und das iſt auch der Fall!“ fiel der ältere Frangipani ein.

„Ganz recht!“ rief Zrinyi; „denn wir werden auf andere Art dermaßen ausgebeutelt, daß ich wohl wiſſen möchte, wie es gehen wollte, wenn wir noch überdies beſteuert würden. Der zweite Punct ſagt: der Edelmann kann mit ſeinen Gütern und Inſaſſen nach Willkür ſchalten. Nun habe ich aber voriges Jahr einen miſerabeln Wilddieb niedergeſchoſſen, und — kaum wird man es glauben — ich habe Umſtände gehabt, als ob, wer weiß was, vorgefallen wäre. — Was den dritten Punct anbelangt: daß kein Reichsſtand gefänglich angehalten, oder gar verurtheilt werden ſoll, er ſei denn gehörig vorgeladen, und durch Urtheil und Recht überwieſen worden“ —

„So tragen wir,“ fiel Nadasdy ein, „einen guten Säbel an der Seite, um uns dieſes Vorrecht zu bewahren. Bis jetzt hat Ungarn noch immer Männer gehabt, die Muth hatten ſich gegen Unrecht zu ſchützen.“

„Ja wohl, Herr Oberlandhofrichter!“ rief der alte Eödenffi, vom Weine immer mehr erhitzt. „Männer, die ſich und Andere, und ihren Oberherrn für Unrecht ſchützten, und die auch den Muth hatten, den Verbrecher, ſtände er noch ſo hoch, vor Gericht zu ziehen, ja die, wenn es Noth that, ſelbſt den Magnaten, ja den Palatinus

des Reichs, wenn er ein Verräther gegen Conſtitution und König wäre, vor die Septemviraltafel gezogen hätten.“

„Gott verhüte, daß das Land des heiligen Stephan's ein Unglück dieſer Art erlebe!“ rief erſchrocken der Biſchoff.

„Es wird es aber erleben, hochwürdiger Herr,“ entgegnete im vorigen Tone der Magnat, „es wird es erleben, wenn nicht das Unkraut mit der Wurzel ausgerottet wird! — Jetzt ſchleicht der Verrath freilich nur im Finſtern, jetzt wird nur noch geſprochen, berathſchlagt, Boten geſendet, Unzufriedenheit verbreitet, aber das wird dereinſt anders werden; das was jetzt im Finſtern geſponnen wird, wird dereinſt an das Licht der Sonne treten, die Verräther, die jetzt um die Huld des Königs buhlen, die ſich nicht genug vollſtopfen laſſen können mit Gold und Ehrenſtellen, ſie werden, wer weiß wie bald, mit nacktem Säbel, jedoch bedeckt mit den empfangenen und erſchlichenen Gnadenketten, als Feinde dem königlichen Herrn gegenübertreten — und, möge dies bald geſchehen! dann erſt wird man den pflichtgetreuen Ungar von dem Verräther unterſcheiden können.“

„Es iſt ganz ſonderbar hier zu Lande!“ rief hohnlachend der Statthalter von Steiermark. „Seitdem ich die Grenze überſchritten, höre ich immer nur von gefährlichen Anſchlägen, von Plänen die Conſtitution zu untergraben, wohl gar von Aufruhr und Verſchwörungen reden. Fragt man nun aber: wo ſind denn die Verſchwörer? wo iſt der Aufruhr? wo ſteckt denn die Gefahr?

ſo weiß Niemand eine Antwort darauf zu geben. — Freilich! entſetzlich, gefährlich muß es ſein, denn alle Feſtungen ſind gefüllt mit kaiſerlichen Soldaten.“

„Das iſt es eben,“ ſagte lachend der jüngere Frangipani. „Man will die Feſtungen in der Hand haben; da dies aber dem Krönungseide entgegen wäre, ſo braucht man einen Aufruhr, und wie kann man wohl beſſer zu einem kommen, als wenn man ihn ſelber macht.“

„Ich weiß nicht, junger Herr,“ ſagte, mit ſtechendem Blicke, der alte Eödenffi, „ob Ihr wohlthut über ſolchen Gegenſtand in dieſem Tone zu reden. Der aufbrauſenden Jugend verzeiht der ſtrengſte Richter leicht; den heimlich ſchleichenden, das Vergehen läugnenden, das Beginnen des Kampfes auf den Gegner wälzenden Sünder, wäre er auch, den Jahren nach, noch Kind, müßte er verurtheilen. In ſolchem Falle iſt der Baum zu faul, er iſt verderbt bis auf den Kern, ein Ausſchneiden kommt dann zu ſpät, er iſt zum Feuer reif. Jedoch vergebt“ — hier nahm der alte Magnat eine ſtolze, verächtliche Miene an — „mit Euch nicht wollte ich ſtreiten. — Was die Beſetzung der Feſtungen anbelangt“ —

„Sie iſt gegen den Krönungseid!“ fiel der ältere Frangipani ein. „Ich glaube der König hat mit dieſer Maßregel nicht wohlgethan. Sie hat ihm einen großen Theil der Herzen unſers Volkes entfremdet.“

„Das iſt es, Vetter!“ rief Graf Zriny. „Ihr trefft den rechten Fleck. Er hat nicht Wort gehalten.“

„Wie könnt Ihr dieſes ſagen, Graf?“ fuhr heftig

Ebdenffi auf. „Hat er bis heute nicht ſein Wort erfüllt, erfüllen können, woher wißt Ihr, daß er es nicht morgen erfüllen wird? — Schreibt ihm der Eid etwa Tag und Stunde vor? — Soll er das Meſſer denn ſelbſt ſeinen Mördern überliefern? — Dennoch wollte ich, er hätte es gethan, er thäte es noch! Tauſend treue Herzen würde es geben, bereit, das ſeine mit ihrer Bruſt zu dekken. Er ſollte die Feſtungen herausgeben, ſie wenn es ſein muß, von ſeinen Feinden, von den Landesverräthern beſetzen laſſen, dann einen Reichstag zuſammen rufen, und mit Jenen, die deſſen Satzungen nicht im Nu gehorchten, ohne Weiteres den Kampf auf Tod und Leben wagen. In dieſem Sinne habe ich ſtets geſprochen, und werde es thun, ſo lange ich die Zunge regen kann; dennoch verkenne ich die Abſicht des Königs nicht. Sein milder Sinn denkt von der Zeit zu erhalten, was er durch Kraft erlangen müßte. Sein edles Herz betrügt ihn, er ſieht nur Verirrung da, wo Bosheit iſt. Weil er ſich keiner böſen Abſicht bewußt iſt, ſo meint er, daß ihm Beſchuldigung derſelben nicht ſchaden könne. Es wäre nicht zu verwundern, wenn er ſein Wort nicht hielte, da man ihm die Erfüllung deſſelben immer ſchwerer, ja faſt von Tage zu Tage immer unmöglicher macht. Jeder der den Monarchen näher kennt, weiß wie ſehr ihn der Zuſtand des Landes ſchmerzt.“

„Er hat ſein Wort nicht gehalten!“ ſprach Zrinyi kalt.

„Er wird es halten müſſen; bald halten müſſen!“ fiel Nadasdy ein, indem er ein großes Kelchglas feurigen

Weins hinunterſtürzte, und das Gefäß mit Heftigkeit auf den Tiſch ſtieß.

„Und wer, Herr Oberlandhofrichter, wer wird ihn dazu zwingen?“ rief ſpöttiſch der alte Magnat.

„Kennt Ihr dies Thier?“ erwiederte mit höhniſch ſtolzem Lachen Nadasdy, indem er mit der Gabel in eine vor ihm ſtehende Schüſſel mit Krebſen fuhr, und einen davon anſpießte.

„Es iſt ein Krebs!“ ſagte Jener, über die ſonderbare Frage verwundert.

„Nun wohl!“ rief Nadasdy hitzig. „So wißt Ihr auch, daß es ein Feld in Ungarn giebt, welches von dem Krebſe (rak ung: der Krebs) den Namen hat.“

„Das Feld von Rakosz, wo unſere Könige gewählt wurden?“ rief Eödenffi, „was ſoll aber dieſe Bemerkung.“

„Sie ſoll ſagen,“ rief Nadasdy mit immer ſteigender Heftigkeit, daß die Declaration des Königs Andreas beſagt, daß wenn eins der drei darin enthaltenen Vorrechte des Adels verletzt würde, dieſer befugt iſt, ſich dem Könige ungeſtraft, und ohne des Verbrechens der Majeſtätsbeleidigung beſchuldigt zu werden, zu widerſetzen.“

„Vielleicht auch einen andern König zu wählen?“ ſchrie hitzig der Vorige; „denn das wolltet Ihr doch damit ſagen, als Ihr des Feldes von Rakosz erwähntet.“

„Hätte ich es ſagen wollen, ſo hätte ich es auch ausgeſprochen!“ antwortete Nadasdy mit ſtolzem Hohne.

„Und hättet Ihr es gethan, ſo hättet Ihr es als

ein Feind des Vaterlandes und ein Verräther geſprochen.“ ſchrie Eödenffi.

„Ich bitte Euch, lieber Freund und Nachbar“ — fiel der Hausherr ein.

„Vater bedenkt doch“ — bat Stephan aufſpringend, und zu dem Alten eilend.

„Auf Deinen Platz, Knabe!“ ſchrie der Vater, nur um ſo aufgebrachter, je mehr man ihn zu begütigen trachtete. „Niemand ſoll mir wehren, meine Meinung zu äußern.“

„Und auch Ihr ſollt uns das nicht wehren, Herr Reichsſchatzmeiſter!“ rief Graf Zriny, mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend. „Ich behaupte: der König hat ſein Wort nicht gehalten, und ſo ſind wir nach dem Buchſtaben der Conſtitution im gerechten Widerſtande.“

„Das iſt nicht wahr!“ ſchrie Eödenffi. „Keiner der drei Hauptpuncte iſt in der That verletzt.“

„Fremde Soldaten erfüllen unſere Feſtungen!“ rief Nadasdy.

„Weil einheimiſche Verräther dies nöthig machen!“ entgegnete Eödenffi.

„Die gegen den Wahleid uns aufgedrungenen Deutſchen überſchwemmen das Land!“ rief Zriny.

„Schande für uns, daß der König fremde Arme zum Schutze der Feſtungen brauchen muß!“ erwiederte Jener.

„Auf dem Felde von Rakosz wollen wir deshalb Abrechnung halten!“ ſchrie der Vorige in voller Wuth. „Lieber türkiſch als deutſch!“ —

„Ihr habt recht, Vetter!“ fiel Chriſtoph Frangipani ein. „Es lebe der Sultan! — Ich ſehne mich auch nach der Stunde, wo ich die Mütze mit dem Turban vertauſchen, und den verhaßten Deutſchen die Köpfe herunterſchlagen laſſen kann!“ — — —

Die tolle Aeußerung des Jünglings, wiewohl augenſcheinlich vom Weine hervorgebracht, ſchien auf einen Augenblick alles in Erſtarrung zu ſetzen. Eine momentane Stille folgte, dann brach der Lärm noch ärger los als vorher.

„Schweig Chriſtoph! ſchweig Unbeſonnener!“ rief der Hausherr.

„Welche Aeußerung! welcher Frevel!“ ſagte der Biſchoff. „Ei, ei, junger Herr! Ihr ſeid äußerſt zu tadeln. Cogitationis poenam nemo patitur, ſagt wohl das Sprichwort, doch wohlverſtanden, nur dann, wenn ein heilſames Schweigen beobachtet wird; dagegen caedem cogitare iſt bereits eine große Sünde, die nur durch aufrichtige Reue wieder gut gemacht werden kann. — Aber freilich! o vinum! vinum! Du böſer Wein.“

„In vino veritas!“ ſchrie Zrinyi. „Ich denke eben ſo wie mein Vetter Chriſtoph. — Es lebe der Sultan! Hole der Henker alle die etwas dagegen haben.“

„Stehe auf Stephan!“ rief Eödenffi in dieſem Augenblicke. „Stehe auf mein Sohn! Nach dieſen Reden iſt für uns hier kein längeres Verweilen.“ — Raſch erhob ſich der Alte.

„Lieber Nachbar! werther Freund!“ rief der alte

Frangipani. „Ihr werdet doch nicht — dieſe unſinnigen Reden" —

„Ihr wißt wohl," ſagte begütigend der Biſchoff, „der Pole und der Magyar nehmen beim Weine es mit der Rede nicht ſo genau, darum Herr Reichsſchatzmeiſter" —

„Ich bitte Euch dringend, theurer Herr" — ſagte Thereſe, doch Thränen erſtickten ihre Worte.

„Ich gehe, und mein Sohn geht mit mir!" ſprach Cödenffi kalt und feſt. — „Lebt wohl Herr von Terſacz, auch Ihr Fräulein Braut, desgleichen Ihr, hochwürdiger Biſchof, nebſt allen den Herren. — Was ich in dieſer Stunde hier gehört, vernahm ich als Gaſt; es iſt vergeſſen, ſobald ich die Schwelle des Hauſes überſchreite! Doch Ihr junger Herr" — hier ſtreckte er den Arm drohend gegen Chriſtoph aus, und ſchob den Stuhl heftig zurück, ſo daß er den Rahmen des Ahnherrnbildes, welches dicht hinter ihm hing, berührte. — „Ihr junger Herr, hütet Euch, daß Ihr nicht dereinſt vor der Septemviraltafel mir gegenüber ſteht. Ich könnte vergeſſen, daß Euer Vater nur einen Sohn hat, und daß mit Euch der Name der Frangipani erliſcht!" — —

Raſch ſchritt der Alte, von Stephan, der nur noch einen Schmerzensblick auf Thereſen werfen konnte, gefolgt, zur Thür hinaus; Chriſtoph lachte laut und höhniſch, doch in dieſem Momente ſtürzte das Bild des Ahnherrn, früher von dem Stoße des Magnaten locker geworden von der Wand, und deſſen Rahmen brach krachend in Stücke. — — —

So einfach der eben geſchilderte Vorfall an ſich war,

und ſo klar die Veranlaſſung deſſelben Jedem vor Augen lag, ſo trug er doch faſt noch mehr als die ſo trotzige und plötzliche Entfernung des Magnaten dazu bei, daß der Reſt des Abends ſtiller, als es ſonſt wohl geſchehen wäre, zugebracht wurde. — — —

Wenige Wochen nach dem Verlobungstage ward die Vermählung Thereſen's mit aller der Pracht gefeiert, wie es die Sitte jener Zeit, und der Rang beider Familien, die durch dieſe Verbindung inniger vereinigt wurden, forderte. — —

Ein Jahr verfloß. — Hätte Anſehn, Macht, Reichthum, Schönheit des geliebten Gatten ein Weib allein beglücken können, ſo müßte Thereſe die Glücklichſte ihres Geſchlechts geweſen ſein. Dem war indeß nicht alſo. Zwar liebte Thereſe ihren Gemahl auf's Innigſte, zwar wußte ſie ſich geliebt, aber es gab dennoch Augenblicke beſonders dann, wenn, wie es häufig der Fall war, Nadasdy ganze Wochen zu Peſth, Presburg, und in den entfernteſten Theilen Ungarns zubrachte, wo ihr eine Centnerlaſt des Kummers auf dem Herzen lag. Es wollte ihr dann bedünken, als ob ihr Gemahl nur in dem Gewühle der Welt, dem Getreibe der Leidenſchaften, die durch den Parteigeiſt ſo heftig aufgeregt wurden, in der Anlegung und Verfolgung von ehrgeizigen ihr unbekannten Plänen, Nahrung für ſeinen Geiſt, ſeine raſtloſe Thätigkeit fände, und er überhaupt wenig, oder gar keinen Sinn, für ein häusliches Glück, für ſtilles Familienleben hege. Zwar ließ es Nadasdy, wenn er daheim war, nie an tauſend kleinen Aufmerkſamkeiten, die er als Zeugniſſe ſeiner

Liebe geltend zu machen ſuchte, fehlen, demungeachtet ſchien es Thereſen oft, als ob er bei ihrer Verbindung mehr auf die Tochter eines alten Geſchlechts, die würdige Repräſentantin des Hauſes, die ihm ebenbürtige Mutter des künftigen Geſchlechts, als auf die liebende Gattin, die theilnehmende Hausfrau, geſehen hätte. Dem natürlichen ſcharfen Verſtande Thereſen's entging auch die Leidenſchaftlichkeit nicht, mit welcher er alles verfolgte, was ſeinem Ehrgeize, ſeiner Sucht zu glänzen, neue Nahrung geben konnte, und eben ſo wenig blieb ihr die Rückſichtsloſigkeit verborgen, mit der er jedes, ihm im Wege ſtehende Hinderniß zu überwältigen ſuchte. Die Heftigkeit, der durch nichts zu bändigende Stolz Nadasdy's, trat, ſo ſehr er auch Beide in Gegenwart Thereſen's zu bemeiſtern ſuchte, dann beſonders hervor, wenn er auf einen unvorhergeſehenen Widerſtand ſtieß, und ſelbſt der Unbefangenſte würde die Veränderung, die in ſolchen Augenblikken mit ihm vorging, nicht mißverſtanden haben. Die zuſammengezogenen Augenbrauen, die aufgeworfene Oberlippe verriethen dann die Gewohnheit des unbeſchränkten Willens, und der eben ſo eigenwilligen Macht. Selbſt ſeine ſich ſelten verläugnende Höflichkeit ſchien, in ſolchen Momenten, ein Bewußtſein ſeiner Wichtigkeit durch ſorgſam gewählte Worte anzudeuten, und der finſtere Blick, das düſter und immer düſtrer werdende Auge, zeugten dann nicht minder für ſeine aufbrauſende, ſtolze, und vielleicht rachſüchtige Gemüthsart, wenn man ihm auch zugeſtehen mußte, daß er ſie gut zu beherrſchen wiſſe. —

Im erſten Jahre ihrer Ehe hatte Thereſe immer ge-

hofft, daß ſich der Sinn ihres Gatten dem Familienleben zuwenden würde, wenn ihr der Himmel die Freude gewähren ſollte, ihrem Manne einen Erben zu ſchenken. Ihre Erwartungen wurden getäuſcht; ſie gebar zwar einen Sohn, und Nadasdy ſchien erfreut, aber in wenigen Wochen ſtarb der Knabe, und Thereſen's Gatte war ſtets der nämliche. Fortwährende Zuſammenkünfte mit Franz Ragoczy, Zriny und ihrem Bruder, häufige Reiſen in die verſchiedenſten Gegenden des Landes, hielten ihn fortwährend entfernt, und erſchien er ja auf wenige Tage daheim, ſo war er zerſtreut, beſchäftigt, übelgelaunt, und Thereſe machte dann ihrem Kummer oft in heimlichen Thränen Luft. Bemerkte Nadasdy indeß die trübe Stimmung Thereſen's, ſo erreichte ſeine üble Laune den höchſten Gipfel. Mit rauhen Worten warf er ihr dann vor, daß ſie ihre Stellung als die Gattin des angeſehenſten, des mächtigſten Magnaten Ungarns nicht zu begreifen wiſſe. Er ſprach dann mit Unzufriedenheit von ihrer Neigung zur Einſamkeit des Landlebens. Das regſte Gewühl des öffentlichen Lebens, meinte er, der Hof des Kaiſers, der Zirkel der erſten Frauen des Kaiſerreichs, dies ſei der angemeſſenſte Platz für die Gattin eines Mannes, dem die Würde eines Palatins des Reichs, vielleicht noch eine höhere nicht entgehen würde. — Nur mit Schmerz hörte Thereſe jede Rede ihres Gatten, die ſich auf die Befriedigung ſeines unmäßigen Ehrgeizes bezog. Nicht nur ein dumpfes Vorgefühl, ſondern auch ihr Verſtand ſagte ihr, daß der Stolz die Klippe wäre, an welcher über kurz oder lang das Schiff ſeines Glückes

ſcheitern müſſe, auch ward es ihr von Tage zu Tage klarer, daß ihr Gemahl über der Ausführung der gefährlichſten Pläne brüte. Fortwährend ſah ſie unbekannte Männer ankommen oder abgehen, mit denen Nadasdy Stundenlang im geſchloſſenen Zimmer verkehrte, und ſie erſchrak nicht wenig, als ſie einſt einen derſelben mit ihrem Gatten in einer ihr unbekannten Sprache reden hörte, und dieſer ihr auf Befragen lächelnd erwiederte, daß dies die türkiſche Mundart ſei. Ein Blitzſtrahl hätte Thereſen nicht ärger erſchüttern können, als dieſe Erklärung. Manches dunkle Wort Nadasdy's, oder ihres Bruders ward ihr jetzt deutlicher. Weinend warf ſie ſich an die Bruſt ihres Gemahls, und beſchwor ihn unter heißen Thränen, ſich nicht in ſtrafbare Pläne einzulaſſen, die ihn und die Ihrigen dereinſt ſicher verderben würden, aber mit Härte wieß ſie Nadasdy zurück, und befahl ihr, bei Verluſt ſeiner Liebe, nie wieder ein Wort über Dinge, die den Horizont des Weibes überſtiegen, zu verlieren. —

Kurze Zeit nach dem eben geſchilderten Auftritte, war Nadasdy längere Zeit als gewöhnlich daheim. Er war diesmal beſſer gelaunt als ſonſt, ja man hätte ſeine Stimmung eine fröhliche nennen können. Mit vieler Redſeligkeit, ſprach er zu Thereſen von großen Hoffnungen die er habe, von einer fröhlichen Nachricht, die er von Stunde zu Stunde aus Wien erwarte, deren Gegenſtand er aber der Gattin nicht nennen wolle, um die Freude, die ſie mit ihm theilen werde, nicht zu ſchwächen. Endlich — es war an einem ſchönen Sommermorgen, und der Graf befand ſich

eben im Zimmer ſeiner Gattin — meldete ein Diener, daß ein Bote aus Wien mit einem kaiſerlichen Handſchreiben angelangt ſei. Jubelnd wie ein Kind ſprang Nadasdy aus dem Gemache, nachdem er Thereſen verſichert hatte daß er in zwei Minuten ihr eine höchſt angenehme Nachricht überbringen werde. Dieſer Zeitraum verſtrich indeß, ohne daß der Graf zurückkehrte. Aengſtlich klopfte Thereſen das Herz; endlich hörte ſie ſeinen dröhnenden Schritt auf der Treppe, ſeine donnernde Stimme im Vorſaal. „Gregor! He Gregor! Hölle und Verdammniß!“ rief er in wüthender Ungeduld. Eben trat er in's Zimmer. Die höchſte Leidenſchaft ſprach aus ſeinen Zügen, und ſelten ſah man ein Antlitz, auf dem dieſe ſo deutlich geredet hätte. Alle Muskeln ſeines Geſichts waren angeſchwollen, ſeine Naſenlöcher ſchienen erweitert, ſein Auge glühte, er blickte wild wie ein Beſeſſener. In dieſem Zuſtande hatte ihn Thereſe noch nie geſehen, und auch jetzt ſchien Nadasdy dieſen Paroxismus von Leidenſchaft mit Gewalt unterdrücken zu wollen, doch die Anzeichen von Wuth brachen immer wieder von Neuem hervor, und zeigten nur um ſo deutlicher den Kampf, der den ganzen Menſchen erſchütterte. — Eben ſtürzte der gerufene Diener in den Vorſaal.

„Laß anſpannen Gregor!“ ſchrie er ihm entgegen; „einen — nein drei Wagen — die Gräfin wird mich begleiten. Wir reiſen auf meine Güter nach Pottendorf in Oberöſtreich. — Fort! laß anſpannen! ſogleich, ſag' ich!“ Und krachend ſchlug er die Thüre hinter ſich zu. —

Thereſe war indeß erſchrocken aufgeſprungen, und

eilte ihrem Gatten entgegen. Nadasdy winkte ihr mit der Hand nach ihrem Platze, dann warf er einen offenen Brief, den er in der Hand hielt zu Boden, und trat ihn unter die Füße.

„Ich weiß nicht was mich abhält," ſchrie er wüthend, „das Schwert zu ziehen, den Turban aufzuſetzen, und die Roßſchweife auf dem Markte zu Peſth und Ofen aufzupflanzen! — O, Zriny! Zriny! Du hatteſt wohl recht! Und auch Du, redlicher Chriſtoph, als Ihr ſagtet, man müſſe damit anfangen, den Deutſchen den Kopf vor die Füße zu legen. Aber zum Teufel mit meiner Mäßigung! Ich werde ſie noch tauſendmal verfluchen, und alle Narren, die ſie mir angerathen haben, oben drein. — Aber ich ſehe Thereſe, Du hältſt mich für verrückt! Da lies den Brief!" — er hob ihn vom Boden auf. — „Mag alle Welt ſeinen Inhalt wiſſen; es ſoll die Strafe meines Zauderns ſein!"

„Du haſt um die Palatinswürde angehalten, und der Kaiſer hat ſie Dir, aus wichtigen Gründen, wie er ſagt, abgeſchlagen!" erwiederte Thereſe, den Brief ſtill zuſammenfaltend.

„Aus wichtigen Gründen?" ſchrie Nadasdy. „Hölle und Teufel! konnte es einen Grund geben, ſie zu verſagen, nachdem ich — ich ſage ich — darum angehalten? — Ich war es, dem er es verdankt, daß Ungarn bis jetzt ruhig blieb; ich, der Ragoczy aufhielt in Siebenbürgen den Halbmond aufzupflanzen! — Wahrhaftig ich ſollte meinen, es wäre nichts Unbilliges geweſen, mich dafür zum Palatin zu machen, und wäre es, ſo hätten ſie hierbei ein Uebriges thun müſ-

ſen. — Aber ich verſpreche Dir, Thereſe, ſie werden wider den Stachel lecken, und mir eine ganz andere Würde, als die des Palatinus zuſichern müſſen, und ſollte ich ſie mit der Spitze meines Degens dazu zwingen!" — —

„Du willſt Dich Deinem Herrn und Kaiſer widerſetzen?" rief Thereſe erſchrocken.

„Widerſetzen?" rief Nadasdy mit furchtbarem Lachen. „Widerſetzen! — ich hätte es thun ſollen, anſtatt um die Gunſtbezeigung anzuhalten. Jetzt ſteht die Sache anders. Er ſoll ſich vor mir in Acht nehmen!" — —

„Und Du willſt, daß wir nach Pottendorf reiſen ſollen?" fragte die Vorige. „Warum das, theurer Franz?"

„Warum?" rief der Gefragte. „Weil ich hier nicht ein Gegenſtand des Spottes ſein mag, nachdem mir verſagt worden, was Niemand mit ſolchem Recht zu fordern hatte, wie ich; weil ich nicht mit Portia's Spionen umgeben ſein will, wie hier; weil ich dort eher einen Freund ſehen kann, ohne daß den folgenden Tag beim Lever in Wien davon die Rede iſt, und endlich — weil es Zeit iſt, daß die Birne zur Reife kommt." —

„Ich bitte Dich, Franz!" rief Thereſe, die Hand des Gatten ergreifend; „faſſe keinen Entſchluß, bis Du bei kaltem Blute" — —

„O, ich bin es!" ſagte Nadasdy bitter, indem er der Gattin ſeine Hand entzog. „Ich bin eiskalt. — Du wirſt mich kein Wort mehr über dieſe Angelegenheit reden hören. Narren vergeuden nur die Kraft, welche

der Haß giebt in leeren Worten; ſie ſollen den meinigen auf andere Weiſe kennen lernen."

„O, nicht dieſen Grimm, mein theurer Gemahl!" rief Thereſe, indem ſie Nadasdy in ihre Arme ſchloß. „Vergiß, was Dir widerfahren. Unternimm nichts gegen Deinen königlichen Herrn. Er wird Dich beſſer kennen lernen, und Dir endlich aus freiem Antriebe gewähren, was er dem Bittenden abſchlagen zu müſſen glaubte." —

„Meineſt Du, daß, wenn mir Jemand in dieſem Augenblicke, die Beſtallung als Palatinus in's Zimmer brächte, ich ſie behalten würde?" fragte einen Schritt zurück tretend, mit düſterm ſtolzen Blicke, Nadasdy. „Nicht der unerlangte Rang iſt es, den ich ihm nicht vergeſſen werde, nein, daß ich darum gebeten habe, das iſt es, was ich ihm wett zu machen hoffe."

„Ich bitte Dich, Franz, ich bitte Dich um Deiner Ruhe, um Deines Glückes willen, verſcheuche dieſe Rachegedanken!" rief die Gräfin thränenden Auges. „O, ſöhne Dich aus mit Deinem Herrn! gewiß Du kannſt es; und er wird Dir auf andere Weiſe, er wird Dir durch ſeine Gunſt, reichlich erſetzen, was er Dir jetzt verſagt hat. — Was kannſt Du auch außer der unglücklichen Palatinswürde noch anders wünſchen, das Du nicht ſchon beſäßeſt? Du biſt reich, mächtig, geachtet im ganzen Lande, ich meine die verſagte Würde des Palatinus hätte Dich nur wenig höher ſtellen können, als Du ohnehin ſchon ſteheſt."

„Meinſt Du, Thereſe?" rief Nadasdy mit bitterm

Lachen. „Ich meinte es auch, und dennoch wurde ſie mir verſagt. Doch immerhin; vielleicht geſchah es zum Glück für mich und Dich! — Was meinſt Du, würde ein Diadem etwa darum Dein Lockenhaar, dieſe weiße Stirn, ſchlechter ſchmücken, wenn nicht die Hand des Kaiſers, wenn die des Sultans es Dir aufſetzen ſollte?“ —

„Franz!“ rief Thereſe entſetzt. „Was fällt Dir ein? Ich bitte Dich, faſſe keine Pläne, die Dich — uns Alle — unfehlbar in's Verderben ſtürzen würden!“ — —

„Kein Wort mehr über dieſen Punct!“ entgegnete Nadasdy herriſch. „Aber beruhige Dich!“ ſetzte er hinzu, als er ſah, daß Thereſen die Thränen über die Wange rollten; „warum ſprach ich auch mit Dir über Dinge dieſer Art; ſie ſind freilich nur für ſtarke Seelen.“ — — —

Wenige Stunden nach dieſer Unterredung, befand ſich Nadasdy mit ſeiner Gattin auf dem Wege nach Oberöſtreich. — — —

Mehrere Wochen vergingen Thereſen einſam, in der alten Burg zu Pottendorf. Nur wenige Stunden des Tages, ſah ſie ihren Gatten; beſtändig ſaß er am Schreibtiſche, vertieft in Correſpondenzen, mit welchen reitende Boten nach allen Seiten verſendet wurden. Endlich begann das Leben reger zu werden. Gäſte aus allen Theilen Steiermarks, Siebenbürgens und Ungarns fanden ſich ein. Nur wenig Bekannte waren unter ihnen. Viele gingen, nach wenigen Tagen Aufenthalts, Andere ka-

men, die Beſuche nahmen kein Ende. Dennoch ſah Thereſe ihre Gäſte faſt nur während der Tiſchzeit, da Nadasdy außerdem ſich mit ihnen nur in den abgelegenſten Theilen der Burg und bei verſchloſſenen Thüren unterhielt. So geſchah es denn auch, daß eines Tages Nadasdy mit zehn oder zwölf ſeiner Gäſte, unter denen ſich Franz Ragoczy, Tettenbach, Zriny und mehrere angeſehene Magnaten Ungarns, befanden, in einer großen gewölbten Halle des Schloſſes in eifriger Berathung begriffen war. Unter den Anweſenden machte ſich ein Fremder von großer ſtattlicher Figur, dem das lange, in einen Zopf geflochtene Haar, der geſchorne Vorderkopf, das dunkele, ſchön geſpaltene, kluge Auge, die Habichtsnaſe, ein fremdartiges Anſehn gaben, beſonders bemerklich. Er ſchien von Nadasdy mit großer Aufmerkſamkeit behandelt zu werden, und bemühte ſich augenſcheinlich, dieſe durch viele Hochachtungs- und Freundſchaftsverſicherungen, die jedoch durch ſeine mangelhafte Latinität — denn die Unterredung ward in lateiniſcher Sprache geführt — etwas unverſtändlich wurden, zu vergelten. Sämmtliche Anweſende hatten theils auf einem altmodiſchen Sopha mit hoher Lehne, theils auf Stühlen im Kreiſe Platz genommen, und das Wechſelgeſpräch wogte lebhaft hin und her.

„Es iſt mir höchſt unangenehm, daß mein Schwager noch nicht angekommen iſt!“ ſprach Nadasdy. „Er ſoll die Beiſtimmung des Adels aus der Gegend der Karpathen überbringen, und — bleibt aus.“ —

„Wir kennen ja die Meinung der dortigen Ge-

ſpanſchaften, und das iſt wohl genug!" entgegnete Zriny.

„Verzeiht, hochedler Graf, wenn ich mir, wiewohl auf's demüthigſte, eine kleine Einwendung erlaube!" hob der oben geſchilderte Fremde, die Hand auf die Bruſt gelegt, zu ſprechen an. „Ich traue — wie es wohl auch nicht anders ſein kann — auf's Beſte den Verſicherungen, aller der vortrefflichen und hochangeſehenen Herren, die hier verſammelt ſind, aber ich muß bemerken, daß ich mich nicht nur mit meinen Augen überzeugen, ſondern Seiner Hoheit dem Seraskier ſchwarz auf weiß die Zuſtimmung des größeren Theils der Magnaten Ungarns zurück bringen muß, wenn er mit der Armee, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, die Grenze überſchreiten, die Feſtungen einſchließen und beſtürmen ſoll."

„Ihr ſeid ſehr umſtändlich, Herr Michael Rigas!" rief Zriny ärgerlich. „Ihr ſeht, es iſt nicht unſere Schuld, daß Chriſtoph Frangipani noch nicht hier iſt, und länger bleiben wollt Ihr auch nicht."

„Ich kann nicht, edler Herr, ich kann nicht!" entgegnete der Vorige. „Sr. Hoheit der Weſſir beſtimmte den Tag, an dem ich wieder zurück ſein muß. Er will daß die Unterhandlungen zum Ziele kommen, oder für immer abgebrochen werden."

„Nun ſo nehmt indeſſen unſere Unterſchriften, und die der ſüdlichen und weſtlichen Geſpanſchaften!" ſprach Nadasdy. „Die andern erhaltet Ihr in wenig Tagen durch einen Reitenden."

„Nicht hinreichend, hochedler Graf, nicht hinrei-

chend! ſagte der Fremde kopfſchüttelnd. „Du nimmſt keine Verſprechungen an, Du bringſt mir die Unterſchriften der Ungläubigen — der edlen Herren wollte ich ſagen! So ſprach Mahmud Reuf Paſcha als ich abreiſte, und Ihr wißt wohl, hochgeborne vortreffliche Herren, mit einem Paſcha von drei Roßſchweifen und Seraskier, iſt nicht gut Scherz treiben.“

„Ihr ſeid ein ächter Grieche des Fanars!“ rief Zrinyi mit unmuthigem Lachen. „Ich dächte wahrhaftig, das Schutzrecht über eine Anzahl unabhängiger neugebildeter Fürſtenthümer, eine tüchtige Vormauer gegen die Deutſchen, ſollte es wohl verlohnen, daß der Sultan ſeine Truppen noch ein Weilchen an der Grenze hielte, und uns endlich für den erſten Augenblick mit einem Heere unterſtützte.“

„Es ſcheint ſo, edle Herren,“ ſagte der Grieche mit pfiffigem Lächeln, „aber in Konſtantinopel denkt man anders; man hat ſo hin und wieder einige kleine Bedenken.“—

„Und welche denn, Herr Abgeſandter, wenn's gefällig iſt?“ fuhr Nadasdy auf. „Zweifelt man etwa an der Wahrheit unſerer Erklärungen? hält man uns etwa für zu furchtſam, um das Schwert zu ziehen gegen Oeſtreich?“

„Beides nicht, hochedler Graf! ich verſichere es Euch bei der Panagia;“ entgegnete der Fanariot. „So weit geht Niemand, dem es nicht Ernſt iſt. — Ueberdem,“ ſetzte er trocken hinzu, „kann von Furcht gar nicht die Rede ſein, denn wolltet Ihr — woran natürlich gar nicht zu denken iſt — zurück treten, ſo ſendete der

Weſſir Eure Correſpondenz an den Kaiſer, Euren jetzigen Oberherren, und der ließe Euch allen die Köpfe abſchlagen. — An Verrath denkt man in Konſtantinope nicht.“

„Nun alſo, woran denn ſonſt?“ fragte Tettenbach. „Sprecht Euch nur klar aus, Herr Grieche, wenn anders ein Grieche ſich dergeſtalt ausſprechen kann.“

„O, das kann ich wohl!“ verſetzte Rigas boshaft; „ich zweifle nur, daß ein ſolches klares Wort, ſehr angenehm klingen, und von Euch gern gehört werden würde.“

„Heraus damit, Herr Abgeſandter!“ rief Zriny lachend. „Ihr kennt ja wohl das türkiſche Sprichwort: Die ziſchende Natter auf der Heerſtraße, iſt weniger zu fürchten, als die ſchlafende im Roſengeſträuch. — Ihr werdet den Scherz nicht übel nehmen.“

„Nicht im Geringſten!“ erwiederte Rigas gelaſſen. „Ich bin ein Freund von Sprichwörtern und von Scherz, und — ſo ſagt ja wohl ein deutſches Sprüchlein — eine kluge Rede ſchläft in einem närriſchen Ohre! — Vielleicht läßt es ſich auch umkehren. — — Indeß, Ihr wolltet ja wiſſen, was man in Konſtantinopel ſpricht. Nun ſeht, es giebt einige — ich bin nicht darunter; dafür ſoll mich die Panagia bewahren, denn ich denke nur was der Weſſir denkt, und habe eigentlich gar kein Urtheil — aber es giebt welche, die da meinen, daß, wenn Ihr als Chriſten, als Edle, als die Stützen des Throns, Eurem Herrn und König dergeſtalt mitſpielt, daß Ihr den Eid vergeſſen, ſein Land

zerreißen und eine Anzahl unabhängiger Fürſtenthümer unter dem Schutze des Sultans bilden wollt, was würdet Ihr Euch erſt gegen den ſogenannten Erbfeind der Chriſten, herausnehmen zu dürfen, glauben?" —

„Pah! Ihr verſteht das nicht, Herr Geſandter!" rief Zriny, indem er Nadasdy, welcher auffahren wollte, mit der Hand zur Ruhe winkte. „Der König hat uns nicht Wort gehalten, er hat den Eid" — —

„Bemüht Euch nicht mit moraliſchen Gründen, für Euren Abfall!" entgegnete Rigas, ganz gemüthlich die Arme über einander ſchlagend. „Uns kann es ganz gleichviel ſein, ob ſie gut oder ſchlecht ſind; ſelbſt wenn Ihr gar keine hättet. Warum Ihr den Kaiſer verrathet? dieſe Frage — ich kann es Euch verſichern — habe ich in Konſtantinopel aus keinem einzigen Munde vernommen. Ihr wißt, die Türken ſind überhaupt keine Freunde von müſſigen Fragen. Dagegen ſprach man oft davon; daß, wenn man ſich einmal mit Euch einließe, man Euch auf der Bahn feſthalten, und durchaus nicht eher einen Schritt thun ſolle, bis man hinlängliche Garantien für Eure Handlungsweiſe habe. Vor der Hand ſind Eure Unterſchriften dergleichen, ſpäter werden ſich wohl noch andere finden."

Eben hatte der Grieche ſeine Rede geendet, als heftig an die Saalthüre geklopft ward.

„Was giebts? wer iſt da?" — rief der Hausherr.

„Oeffne geſchwind, lieber Franz!" ertönte Thereſen's Stimme.

Verdrießlich öffnete Nadasdy die Saalthür.

„Ein Officier iſt eben angekommen, und bereits wieder fortgeſprengt!“ rief die Gräfin in der Thüre ſtehen bleibend. „Der Kaiſer wird in wenig Minuten hier ſein. Er reiſt hier durch, auf ſeine Familiengüter, und ladet ſich zum Frühſtück ein.“

Sprachlos ſtarrten die Anweſenden einander an. Das Geſicht des Griechen verrieth einige Beſtürzung. Nach leiſem Zwiegeſpräch mit ihrem Gatten, entfernte ſich die Gräfin.

„Wir müſſen fort! Er darf uns nicht finden!“ rief Tettenbach.

„Keineswegs!“ entgegnete Nadasdy. „Wir würden uns verdächtig machen. Blos Herr Michael Rigas darf nicht zum Vorſchein kommen. — Es iſt ein ganz fataler Zufall!“ ſetzte er nach einigem Schweigen hinzu.

„Warum denn?“ entgegnete Zriny. „Wenn man nur wüßte, wie ſtark ſein Gefolge wäre. — Am Ende wär's am beſten, man nähme ihn feſt.“

„Toller Gedanke!“ rief der Hausherr. „Wollt Ihr ihn durch die Lüfte nach der türkiſchen Grenze führen?“

„Das nicht! aber nach dem erſten beſten unſerer feſten Schlöſſer;“ entgegnete Jener. „Er könnte uns als Geißel dienen.“

„Daran iſt gar nicht zu denken!“ fiel Tettenbach ihm in die Rede. „Wir haben kein feſtes Schloß, das vor einem Handſtreich ſicher wäre, in der Nähe. Man würde uns Verräther nennen“ —

„Beſonders wenn die Ausführung des Planes nicht gelänge!“ ſagte der Grieche kalt.

„Man würde uns als Majeſtätsverbrecher anklagen!“ fuhr Jener fort. „Uns für vogelfrei erklären“ —

„Ja! und auslachen obendrein;“ ſprach Rigas mit ruhigem Tone. „Eben ſo gut könntet Ihr den Kaiſer mitten in ſeiner Burg zu Wien verhaften wollen. — Nein, wohlgeborne Herren, eine Unternehmung wie dieſe, könnte Euch nur zum Geſpötte machen, und mit Flüchtlingen — denn dieſe wäret Ihr binnen wenigen Tagen — würde ſich der Sultan nicht verbinden.“ —

„So, meint Ihr, müßten wir die Gelegenheit, einen kühnen Streich zu wagen, ungenützt vorüber laſſen?“ rief Zriny.

„Das habe ich nicht geſagt!“ erwiederte Rigas mit Kälte.

„Ihr meintet doch, daß es unmöglich ſei, ihn gefangen zu halten!“ rief Jener. „Folglich ſeid Ihr auch der Meinung, daß wir nichts gegen ſeine Perſon unternehmen können.“

„Was das Erſte anbelangt,“ erwiederte der Grieche mit voriger Ruhe, „ſo ſage ich: Ja! was aber den daraus gezogenen Schluß anbetrifft ſo ſage ich: Nein! — Ihr kennt doch,“ fuhr Rigas fort, als er ſah daß ſeine Meinung von den Anweſenden nicht hinlänglich verſtanden ward, „Ihr kennt doch das Sprichwort: Die Hand die man nicht abhauen kann, muß man küſſen? — Nun wohl! Ihr habt die Wahl, Küſſen oder Abhauen. Und jedes iſt gut in ſeiner Art, es iſt keine halbe Maßregel wie

das Gefangennehmen, was mehr wie ein Verbrechen, was ein Fehler sein würde."

„Ihr sprecht immer noch etwas zweideutig, Herr Grieche!" sprach Zriny kopfschüttelnd. „Erklärt uns etwas deutlicher Eure Willensmeinung."

„Willensmeinung, wohlgeborner Herr?" erwiederte Rigas, und seine Züge drückten die höchste Kälte und Gleichgültigkeit aus. „Ich habe hier weder einen Willen, noch eine Meinung, wenigstens keine, die ich hier zu erklären brauchte, und mich geht die ganze Sache überhaupt gar nichts an. Mein Handeln beginnt eigentlich erst" — hier zuckte ein leichter Blitz durch die vereisten Züge — „wenn das Eure aufhört. — Wenn Ihr mich aber fragt: ob, wenn mein Feind lebendig über meine Schwelle geschritten sei, er auch immer so unverletzt wieder zurückschreiten würde? so meine ich allerdings, daß das Letztere nicht immer statt finden dürfte." —

„Wie?" rief Nadasdy: „Ihr meintet, wir sollten ihn ermorden?"

„Ermorden?" fragte Rigas mit vieler Ruhe; „Hat Jemand vom Ermorden gesprochen? — Ich habe nichts gehört. — Nein, ermorden würde ich meinen Feind nicht; das wäre eine Sünde, und vielleicht auch eine Dummheit; aber es hat ja manchmal Fälle gegeben, daß Leute munter und wohlgemuth zu einer Thür hineingegangen, und still und geräuschlos wieder hinausgetragen worden sind. Mir sind selbst schon einige dergleichen Fälle vorgekommen."

„Hoffentlich aber nicht auf christlichem Boden, Herr

Geſandter!" rief Nadasdy mit ſcharfem Tone. „Wäre es möglich, den Kaiſer zu verhaften, ihn, bis er uns Gerechtigkeit widerfahren laſſen, gefangen zu halten — ich thäte es. Richard Löwenherz, ward um geringerer Urſache in eine der Burgen dieſes Landes eingeſperrt. Doch was ſein Leben anbelangt! In ſeiner Hofburg, mitten unter ſeinen Garden und Hartſchieren, iſt er nicht ſicherer."

„Ihr ſeid alſo für das Küſſen der Hand, hochgeborner Graf!" erwiederte gleichgültig der Grieche. „Es iſt möglich, daß Ihr recht habt. Ueber Politik pflege ich nie zu ſtreiten; es iſt die undankbarſte Mühe, die man ſich geben kann. Gewöhnlich bleibt Jeder bei ſeiner Meinung, und hat ſich nur umſonſt erhitzt. — Doch da Ihr Euren Herrn" — er ſprach dies mit etwas ſpöttiſcher Miene — „als ein getreuer Unterthan empfangen wollt, ſo möchtet Ihr ihm wohl entgegen eilen." —

„Ich gehe nicht einen Schritt!" rief Zriny.

„An der Thüre meines Hauſes empfange ich meinen Gaſt!" ſprach Nadasdy ſtolz.

„Es iſt mir doch fatal" — ſagte Tettenbach — „unſere Anweſenheit" —

„Beſuch! nichts als Beſuch!" rief barſch der Hausherr. — „Man wird uns doch noch erlauben, einige Freunde bei ſich zu ſehen! — Ohnehin iſt morgen mein Namensfeſt. — Freilich, was Euch Herr Rigas anbelangt" —

„O, wegen mir ſeid unbeſorgt!" erwiederte leicht der Grieche. „Mit Eurer Erlaubniß verkleide ich mich

etwas, und miſche mich dann unter Eure Dienerſchaft. Das Verſtecken iſt mir ohnehin zuwider, und ich möchte Euren Herrn gern in der Nähe ſehn. — Ja! ja! ſo wird es am beſten ſein! ich bin ja ohnehin erſt vorige Nacht hier angekommen; von Euren Dienern kennt mich Niemand. Was meint Ihr edler Herr? Ihr könntet mich, als Euren neuen Küchenmeiſter bei letztern introduciren? Niemand ſchöpft dann Verdacht, und ich kann Alles recht in der Nähe ſehen und hören."

„Ein ſonderbarer Einfall!" rief Nadasdy lachend. „Der Abgeſandte des Seraskiers" —

„Euer Küchenmeiſter?" erwiederte Rigas ſcherzend. „Und warum nicht? War doch der Seraskier vor zehn Jahren noch ſelbſt Koch im Serail. Ueberdem verſtehe ich manches von der edeln Kochkunſt; meine Reiſen in Aſien und Europa haben mir dergleichen Kenntniſſe aufgedrungen."

„Wirklich?" rief der Hausherr den Scherz fortſetzend. „Nun da könnt Ihr gleich dem Koche bei der Verfertigung einiger kleinen Paſtetchen, die, wie mein Weib behauptet, der Kaiſer vorzüglich gern hat, Euren Rath ertheilen."

Unter leiſem Geſpräch verlies der Grieche mit dem Hausherrn das Gemach. In wenig Augenblicken kehrte Letzterer zurück.

„Ich weiß nicht," ſagte Franz Ragoczy, ein junger Mann, der bis dahin ſtets geſchwiegen, „ich weiß dennoch nicht, ob wir nicht beſſer thäten, wenn wir den Kaiſer verhafteten, und mit offener Gewalt, das Schwert in

der Fauſt, geradezu, Tag und Nacht Umwege verfolgend, über die Grenze brächten. Befände er ſich nur einmal in Ungarn, dann hätte es keine Noth mehr, und in Siebenbürgen ſtehe ich für den Gefangenen ein."

„Es geht nicht! es geht durchaus nicht!" — rief Nadasdy. „Wäre es aber dennoch auszuführen, ſo würde dieſe That nur unſerer Sache ſchaden. Ein großer Theil des Adels, gewohnt im blutigſten Kampfe das Schwert zu ziehen, würde es beſchämt in die Scheide ſtoßen, ſobald von Verrath an ſeiner Perſon die Rede wäre. Die Hälfte unſerer Verbündeten würde abfallen, wenn ſie vernähmen, wie wir das Werk begonnen hätten."

„Dennoch ſchienſt Du vorhin" —

„Hm ja!" erwiederte Nadasdy etwas verwirrt; „die Gelegenheit ſchien mir lockend. — Indeß ſiehſt Du — er iſt in meinem Hauſe, unter meinem Dache. Dem Ungar iſt das Gaſtrecht heilig. — Den König gefangen nehmen! — Pfuy! Es wäre ein Brandmal meines Namens. — Nein! Kein Wort davon. — — Aber hört! Iſt das nicht Pferdegetrappel? Er kommt!" —

Raſch eilte Nadasdy nach der Thür, aber beſtürzt trat er zurück, als ſein hoher Gaſt, Thereſen am Arm, in's Zimmer trat.

Man würde den ſchlichten, bis zur Uebertreibung einfach gekleideten, und ſich in dieſer Weiſe bewegenden Mann, nicht für den Herrſcher eines mächtigen Reiches genommen haben, wenn ſein Geſicht nicht die offenen, wohlwollenden, und von jedem wackern Manne in Eu-

ropa ſo gern geſehenen Züge der Mitglieder des Hauſes Habsburg getragen hätte. Leopold ſtand damals noch in der erſten Hälfte des Lebens, und man würde ihn für einen ſehr hübſchen Mann haben gelten laſſen müſſen, wenn die etwas zu ſtark vortretende Unterlippe nicht ſeinem Aeußern einen Eintrag gethan hätte. — Dicht hinter ihm ging der Miniſter Fürſt Portia, ein feiner, ſcharfblickender Italiener. Drei Männer in militairiſcher Kleidung ſchloſſen den Zug, und zwei Lieblingshunde des Kaiſers, eine große Dogge und ein Windſpiel ſchlüpften in den Saal. — — — So wie die Ankommenden in's Zimmer traten, fiel der Blick Portia's auf die bereits anweſende Geſellſchaft; er wendete ſich zu einem der Officiere, und, nach einigen leiſen Worten, ging letzterer nach leichter Verbeugung zur Thür hinaus.

„Alſo mein Wunſch, Sie zu überraſchen, und jeden feierlichen Empfang zu vermeiden, iſt gelungen, lieber Graf!" ſagte der Kaiſer freundlich. „Nur die Gräfin konnte ich nicht dadurch täuſchen, daß ich meinem Gefolge vorauseilte. — Aber ſiehe da!" rief er, als ſein Auge auf die Anweſenden fiel, und er ſie nach und nach erkannte. „Graf Ragoczy, Zriny, und noch andere edle Herren! — Ei, auch Graf Tettenbach?" —

„Ich muß Ewr. Kaiſerliche Majeſtät um Entſchuldigung bitten, wenn ich ohne Urlaub" — —

„Still! Still!" ſprach Leopold freundlich. „Auch ich bin nur incognito hier, und Portia darf nichts dazu ſagen, denn Fürſt Lobkowitz weiß nicht ein Wort, daß

ihm ſein College auf einige Tage entſchlüpft iſt. — Es iſt mir lieb, Ihr Herren, daß ich Euch hier verſammelt finde," ſetzte der Monarch hinzu; „ich habe Einiges mit Euch zu reden, und ſo lade ich Euch ſämmtlich Morgen zu einer Fiſcherei, die ich veranſtalten laſſen, und die Euch, wie ich hoffe, Vergnügen machen wird."

„Gewiß haben auch dergleichen ländliche Zerſtreuungen die Herren hier ſo zahlreich zuſammengeführt?" ſprach Portia im gleichgültigſten Tone konventioneller Rede, aber ein leichter Blitz, ungewiß ob vom Spott oder Argwohn hervorgerufen, ſchoß aus dem Auge des Italieners.

„Sie wollten einen Freund in ſeiner Einſamkeit beſuchen!" entgegnete Nadasdy ſcharf. „Eure Durchlaucht, wird es nicht unrecht finden, nachdem es Sr. Majeſtät huldreich gebilligt."

„Sie würden mir ſehr Unrecht thun, Herr Graf," entgegnete Portia mit Höflichkeit, doch trockenem Tone, „wenn Sie annehmen wollten, daß ich das ſeltene Vergnügen, Freunde aus ſo entfernten Gegenden traulich unter einem Dache vereinigt zu ſehen, nicht zu ſchätzen wüßte. Nur der Zufall, oder ſehr wichtige Angelegenheiten, verſchaffen uns dann und wann einen ſolchen Genuß."

„Wir wollten," ſagte Zriny rauh, „dem Grafen beweiſen, daß ſein Verdienſt nicht überall vergeſſen wird."

„Dann freut es mich, daß ich gerade heut gekommen bin!" ſagte der Monarch freundlich zu dem Hausherrn

gewendet. „Auch ich gehöre dann zu Euch, denn etwas Aehnliches führt mich hierher. — Doch, warum ſoll ich nicht ausführlicher davon ſprechen! — Sie hatten lieber Graf Nadasdy, vor kurzem um die Würde des Palatinus angehalten.“ —

„Ich that es, und hatte Unrecht, daß ich es that!“ ſprach der Graf, und eine dunkle Röthe überflog ſein Geſicht.

„Unrecht?“ erwiederte der Kaiſer. „Warum denn Unrecht? — Ich bin der Meinung, daß Sie der Tüchtigſte, und der Würdigſte dazu ſind. — Auch meine Miniſter ſind dieſer Anſicht; nicht wahr, lieber Fürſt?“ —

„Wir halten allerdings den Herrn Landhofrichter für den Tüchtigſten;“ ſagte Portia ruhig.

„Ewr. Kaiſerliche Majeſtät geruhen Sich zu erinnern, daß meine Bitte abgeſchlagen ward!“ ſagte Nadasdy trocken.

„Ich that es ungern, höchſt ungern!“ erwiederte der Monarch mit einer Offenheit und Unbefangenheit, die ſo augenſcheinlich war, daß ſie ihren Eindruck auf die Anweſenden gar nicht verfehlen konnte. — „Sie ſind dem hohen Amte des Palatinus gewachſen, Sie haben dem Reiche weſentliche Dienſte geleiſtet; Beides wird ſelbſt Ihr eifrigſter Gegner nicht beſtreiten können. Indeß, lieber Graf, werden Sie zugeben müſſen, daß Sie Gegner *haben*, daß unter dieſen Männer ſich welche befinden, denen gleicher Rang, höhere Jahre, längere, wenn auch nicht *beſſere* Dienſte wichtige Anſprüche ertheilen, und daß unter dieſen Umſtänden — ſelbſt

wenn von Politik nicht die Rede wäre — ſchon die Gerechtigkeit mir geböte, den Poſten des Palatins noch einige Zeit unbeſetzt zu laſſen."

Die Einfachheit der Rede des Kaiſers, die offene Wahrheit, die aus jedem ſeiner Worte, ſeiner Blicke ſprach, die klare Vernunft des angeführten Grundes, ja ſelbſt das düſtre Schweigen, das verdrießliche Auge des Miniſters, dem offenbar das unumwundene Eingeſtändniß ſeines Herrn nicht angenehm ſchien, Alles dieſes wirkte ſo ſtark auf den Grafen, daß er bei dem Bewußtſein ſeiner Schuld in die höchſte Verwirrung gerieth.

„Ewr. Majeſtät — dieſe Gnade — dieſe Huld" — war alles was er ſtammeln konnte. —

Inzwiſchen waren auf Anordnung der Gräfin aus einem Seitenzimmer zwei gedeckte Büffets herbeigetragen, und im Hintergrunde des Saales aufgeſtellt worden. Sie waren bedeckt mit allerhand kalten Fleiſchſpeiſen und Gebacknem, und eben wurden noch eine Anzahl Flaſchen, dem Anſcheine nach Champagner und Tokayer enthaltend aufgeſetzt. Thereſe bemerkte die Verlegenheit, in der ſich ihr Gatte befand. Sie hatte nur einen Blick auf ſein Antlitz geworfen, aber — offenbar trug dieſes die Spuren eines böſen Gewiſſens

„Wollen Ewr. Majeſtät nicht geruhen ein geringes Frühſtück" — ſagte ſie raſch, nachdem ſie zuerſt nach der Thüre geblickt, als ob ſie von daher etwas erwartet hätte

„Ich danke Ihnen liebe Gräfin!" erwiederte der Kaiſer verbindlich lächelnd; „ich muß mich ſeit einiger Zeit in

Acht nehmen, früh Morgens irgend etwas, vorzüglich kalte Speiſen, zu genießen; indeſſen ein Glas Ihres vaterländiſchen Weins" — —

„Es werden ſogleich noch einige warme Paſtetchen hier ſein!" erwiederte die Hausfrau. „Vielleicht, daß Ewr. Majeſtät"—

„Ei ſieh doch, wie aufmerkſam Unſere freundliche ſchöne Wirthin iſt!" erwiederte Leopold freundlich. „Dann allerdings, aus Ihrer Hand" —

Thereſe hatte indeß ein Kelchglas mit Tokayer gefüllt, und überreichte es auf einem goldenen Credenzteller dem Monarchen, unter tiefer Verbeugung.

„Die ſchöne Gräfin vergißt die liebliche Sitte ihres gaſtfreien Vaterlandes!" ſagte Fürſt Portia ſcherzend, doch zog, wiewohl faſt unmerklich, eine leichte Wolke über ſeine Stirn.

„Ei wohl!" rief der Monarch. „Vergeſſen Sie nicht, liebe Gräfin, daß der Tokayer von ſchönen Lippen credenzt erſt ſeinen wahren Werth erhält."

Thereſe erröthete hoch, verneigte ſich tief, und brachte das Glas an ihre Lippen.

Freundlich nahm der Monarch den Pokal aus ihrer Hand, und trank ihn leer.

„Ich freue mich immer," ſprach er fröhlich in dem Kreiſe der Anweſenden umherblickend, und dann mit einem Wink der Hand die Gräfin zum Sitzen einladend; „ich freue mich immer, wenn ich die Grenzen Ungarns überſchreite. Es iſt dies das Land der fröhlichen Kraft.

Feurig wie ſein Tokayer iſt das Blut des Magyaren, und edel wie ſein Wein iſt das Land das ſie erzeugt.“

„Eure Majeſtät hat recht!“ ſagte Zriny mit rauhem Tone; „Und eben weil der Ungar feurig iſt und ſein Land liebt, ſo empört ihn auch ſo leicht jede Unterdrückung, jedes Unrecht.“

„Gewiß!“ erwiederte unbefangen der Monarch. „Eben deshalb müßte auch von Jedem in ſeinem Kreiſe dahin gewirkt werden, alle Mißverſtändniſſe, die um ſo ſchmerzlicher ſind, in je gefährlicherer Zeit wir leben, auszugleichen. Wir müſſen feſt zu einander halten, jede Veranlaſſung zu innerm Zwiſt vermeiden, denn wer weiß es nicht, daß Mahmud Paſcha mit einem ſtarken Heere an der Grenze ſteht, und wie der raubgierige Habicht nach der Beute, in das ſchöne fruchtbare Land herüberſchaut. — Dieß iſt auch der Grund, daß ich noch nicht die Truppen aus den Feſtungen ziehen konnte, ein Umſtand der mir von Uebelwollenden zum Vorwurf gemacht wird, während ein Kind einſieht, daß die Noth dieſe Vorſichtsmaßregel gebot, und es wiederum die Noth iſt, die mich dabei erhält.“ — —

Während der Monarch dieſe Worte ſprach, hatte ein Diener eine Schüſſel mit kleinen Paſteten auf das im Hintergrunde des Saales befindliche Büffet geſetzt, und ſich ſodann wieder entfernt. Fürſt Portia, wie in Gedanken verloren, näherte ſich dem Tiſchchen, welches die beiden im Saale herumſchleichenden Hunde, angelockt von dem Geruche der Speiſen, lüſtern umlagerten, und indem er dem Windſpiel den glatten Nacken, die lange

Schnauze ſtreichelte, gab er ihm eine der kleinen Paſteten, welche das Thier begierig, und mit einem einzigen Griffe verſchlang. Langſam näherte ſich der Miniſter dann wieder der Gruppe der Sprechenden.

Ragoczy war eben eifrig beſtrebt, dem Kaiſer die Schilderungen die von der Stärke des Heeres des Seraskiers umliefen, als übertrieben darzuſtellen. „Niemand," ſo ſchloß er, „könne ſo genau wie er, der ſo eben erſt von der türkiſchen Grenze komme, überzeugt und unterrichtet ſein, daß die geſammte türkiſche Armada ſich nicht auf zwanzigtauſend Mann belaufe." — —

„Sie mögen recht haben, Herr Fürſt," hob Portia ſich in's Geſpräch miſchend an, „wenn Sie das Hauptkorps meinen, das unter Mahmud's perſönlichen Befehlen ſteht; rechnen wir aber zehntauſend Bosnier, und" — ſetzte er leicht hinzu — „eine Reſerve, ein Hülfskorps oder dergleichen, auf das er zählen mag, noch bei, ſo kann er binnen vierzehn Tagen mit ganz anſehnlichen Kräften uns gegenüber ſtehen, und dem gemäß ſind auch unſere Maßregeln genommen, ohne" endete er ſcharf — „noch unſere Vormauer, die Heeresmacht Ungarns, bei der Vertheidigung in Anſchlag zu bringen." —

„Doch würde dieſe," verſetzte Einer der anweſenden Magnaten mit einer Art höhniſchen Trotzes, „vielleicht den Ausſchlag geben."

„Allerdings! Allerdings!" erwiederte Portia, einige aufmerkſame Blicke nach dem Windſpiele werfend, das unruhig und unter leiſem Winſeln im Saale herumſchlich, und bald ſich niederlegte, bald wieder aufſtand

In dieſem Augenblicke war ein Officier in's Zimmer getreten. Seine Blicke ſchienen den Miniſter zu ſuchen. Portia ging ihm entgegen. Mehrere Minuten ſprachen ſie leiſe in einer Fenſterblende, und der Miniſter durchlief einen Brief, den ihm der Eintretende übergeben hatte. Endlich ſteckte er das Schreiben in die Taſche, ſprach einige Worte zu dem Adjutanten, und dieſer verließ haſtig das Gemach. — Portia trat wieder zu der Geſellſchaft. — —

Der Kaiſer hatte indeſſen lange über die Verhältniſſe mit der Pforte, die wie er ſagte, ſich immer bedenklicher geſtalteten geredet. Er hatte den Anweſenden erzählt, daß ihm Nachrichten von den Verſuchen des Divans, die Grenzlande aufzuwiegeln, von verſchiedenen Seiten zugekommen, daß er aber wenig Werth darauf lege, weil es ja unerhört, ja ganz unmöglich ſei, daß ſich chriſtliche Provinzen mit dem Erbfeinde des chriſtlichen Namens zu Krieg und Empörung verbinden könnten. — „Meinen Sie nicht auch ſo, lieber Fürſt?" ſchloß der Kaiſer ſeine Rede, ſich an den Miniſter wendend.

„Möge Ewr. Majeſtät vergeben, wenn ich anderer Meinung bin!" erwiederte kalt der Fürſt.

„Wie? Sie halten es nicht für unerhört, und unmöglich?" rief erſtaunt der Monarch.

„Für unerhört? — ja; die Geſchichte mit Bethlem Gabor früher ausgenommen!" erwiederte mit Ruhe der Gefragte. „Auch für nichtswürdig, für teufliſch halte ich es, aber — für unmöglich nicht. — — Nicht wahr, Graf Nadasdy? Auch Sie ſind der Meinung,

daß ſolche Undankbarkeit und Nichtswürdigkeit zwar ſelten iſt, aber dennoch exiſtiren könne." —

Nadasdy fuhr bei der Frage des Fürſten von dem Sitze, auf dem er ſich auf einen Wink des Kaiſers vorher niedergelaſſen hatte, raſch empor; dann ließ er ſich wieder nieder.

„Ihre Meinung durchlauchtiger Herr" — ſtammelt er.

„Wollen Ewr. Majeſtät nicht von dieſen Paſteten" — rief Thereſe in höchſter Angſt nach dem Tiſche eilend, als ſie die tödtliche Verlegenheit ihres Gatten bemerkte. Zitternd präſentirte ſie das Gebäck dem Monarchen.

„Die Wirthin hat edel und unbefangen ihrem kaiſerlichen Herrn den Trank credenzt," rief Portia mit ſtarker Stimme; „möge der Hausherr nun auch den Biſſen koſten, der für den Kaiſer beſtimmt iſt!" —

Raſch nahm der Miniſter der Gräfin die ſilberne Schüſſel aus der Hand, und reichte ſie dem Grafen dar.

Mit einem durchbohrenden Blicke voll Zorn und Verachtung, griff der Graf nach einem Stück des Gebäcks.

„Was ſoll das, Fürſt?" rief der Kaiſer unangenehm erregt. „Was wollen Sie damit ſagen?"

„Das dort!" rief der Miniſter indem er mit ausgeſtrecktem Arm auf das Windſpiel zeigte, das ſich konvulſiviſch im Kreiſe drehte, und dann zuckend, unter Jammergeheul zu Boden ſtürzte.

„Lüge! hölliſche Lüge!" ſchrie Nadasdy mit Donnerſtimme, indem er eine der kleinen Paſteten nach dem Munde führen wollte.

„Halt!“ rief Portia, indem er dem Grafen das Gebäck aus der Hand riß. „An dieſem Greuel ſind Sie vielleicht unſchuldig. — Man verhafte,“ rief er einem der Officiere zu, „alle die in der Küche zu ſchaffen gehabt! Das Backwerk iſt vergiftet!“ — — —

„Nein! Nein!“ rief Thereſe wie außer ſich.

„Es kann nicht ſein! Es iſt unmöglich! — —

O, Du mein Herr und Heiland!“ — —

Das unglückliche Weib fing an zu taumeln, alles Blut wich aus ihren Wangen, ſie griff nach einem Stuhle, und ſank ohnmächtig in die Arme eines der Magnaten.

„Man rufe die Frauen!“ ſchrie der Kaiſer zu Thereſen eilend, „Graf!“ ſetzt er hinzu; „ſorgen Sie für Ihre Gattin! bringen Sie die Gräfin auf ihr Zimmer.“

„Ich muß Ewr. Majeſtät bitten zu geſtatten, daß der Graf den Saal nicht verlaſſe!“ ſprach Portia mit feſtem Tone. — „Graf Marescalchi!“ — hier wendete er ſich zu einem der Adjutanten — „laſſen Sie die Dame nach ihrem Gemache geleiten.“

„Laſſen Sie ihn, Fürſt! laſſen Sie ihn!“ ſprach der Kaiſer. „Er iſt unſchuldig an dem Attentat. — Der Ausgang wird es erweiſen.“ —

„Wollen Sie mich zum Mörder machen, wie Sie vielleicht ſchon der Mörder meines Weibes geworden ſind?“ ſchrie Nadasdy wüthend.

„Geruhen Ewr. Majeſtät mich handeln zu laſſen!“ ſprach der Miniſter voller Ehrfurcht, doch in feſtem Tone. „Was ich thue, geſchicht nur aus Nothwendigkeit und

zum Beſten des Staates; überdies trage ich die Beweiſe des intendirten Hochverraths in der Taſche. — He Wachen!"

Ein Detaſchement der Arcierengarde trat mit gezogenen Schwertern in den Saal, und Thereſe ward hinausgetragen.

„Was ſoll dies Herr?" rief Zriny mit Wuth. „Halten Sie uns etwa für Diebe und Böſewichter?"

„Ruhe!" rief der Kaiſer mit Würde und fürſtlichem Anſtand. „Portia! keine Uebereilung!" —

„Ich hafte für alles mit meiner Ehre!" ſagte kalt der Fürſt. „Es geſchieht nichts, als was geſchehen muß. — Kennen Sie dieſe Handſchrift?" ſetzte er zu Nadasdy gewendet hinzu

„Es iſt die meines Schwagers!" erwiederte der Graf faſt ohne Beſinnung.

„Sie hören," ſagte Portia zu ſeinen Begleitern mit ruhigem Tone, „er hat die Richtigkeit der Handſchrift anerkannt! — Wohlan ſo verhafte ich Sie Graf Nadasdy, Sie Graf Peter Zriny, Sie Fürſt Ragoczy, und endlich Sie Graf Erasmus Tettenbach als Hoch- und Staatsverräther!" — — —

Der Kaiſer ſah ſtumm und mit Erſtaunen bald auf den Miniſter, bald auf Nadasdy. Letztern ſchien ſein Muth, ſein Stolz gänzlich verlaſſen zu haben; ſein Auge blickte ſtier, ſeine Wange war blaß, ſichtbar zitterten ſeine Lippen, ſchlotterten ſeine Glieder. Auch Tettenbach und Ragoczy waren ſtumm und erſchrocken, nur Zriny fuhr heftig auf.

„Verräther ſelbſt, wer uns zu Verräthern machen will!“ ſchrie er mit Wuth. „Ich will Beweiſe Herr!“

„Hier ſind ſie!“ erwiederte der Miniſter, indem er mit der Fauſt auf den geöffneten Brief ſchlug. „Ich liege krank vor Aerger“ — ſo begann er zu leſen — „es iſt nichts mit der Einwilligung des Adels der Karpathen. Das Schwert zu ziehen, zur Erhaltung der Conſtitution, dazu allenfalls waren ſie bereit, als ich ihnen aber ſagte, daß Ungarn in kleine unabhängige Fürſtenthümer getheilt, und dieſe unter den Schutz des Sultans geſtellt werden ſollten, waren alle dagegen. Als ich ihnen anführte, daß Du, nebſt Ragoczy, Zrinyi, Tettenbach und Andern, an der Spitze des Unternehmens ſtündeſt, daß das Vorhaben ſicher gelingen müſſe, da es nur eines Briefes von Dir bedürfe, um den Seraskier mit ſechzigtauſend Türken über die Grenze zu führen, ſchien es keinen Eindruck auf ſie zu machen; der alte Eödenffi ſcheint ſie umgeſtimmt zu haben“ — —

„Genug!“ rief der Kaiſer empört. — „Das alſo iſt der Lohn für alle die Ehren mit denen ich Euch überhäuft, das der Dank für die unſägliche Geduld, mit der ich unſinnige Klagen über Dinge, die zu beſeitigen nicht in meiner Macht waren, angehört? Während Ihr ſelbſt durch ewige Unruhen, durch übertriebene, ungereimte Forderungen mich gezwungen habt, Masregeln zu ergreifen, die meinem Herzen widerſtanden, mich hindertet, mein frei und aus redlichem Sinne gegebenes Wort ſo bald zu erfüllen, als ich es gewünſcht, gabt Ihr vor: ich wolle es nicht halten, verläumdetet Ihr

mich bei meinem Volke, überredetet Ihr die Schwachen, man wolle ihnen ihre alt herkömmlichen Rechte rauben, und endlich, um das Maaß des Undanks voll zu machen, verschwort Ihr Euch gegen mein Leben und meine Krone.“

„Gnade — Ewr. Majestät“ — stammelte Tettenbach.

„Die Zeit der Gnade ist vorüber!“ rief zornig der Kaiser, und sein blaues Auge blitzte. „Für Euch habe ich nur noch Gerechtigkeit.“ —

„Der Brief ist falsch; ist untergeschoben, um uns zu verderben!“ rief Zriny trotzig.

„Frangipani wird darüber Auskunft geben!“ sagte Portia kalt. „In diesem Augenblicke ist schon der Befehl, ihn zu verhaften, auf dem Wege nach Ungarn. Der Bote, den man aufgefangen, sitzt in sicherer Haft.“ — —

„Es ist ein schweres Amt, ein König sein!“ sagte der Kaiser mehr vor sich hin, als wie zu Portia gewendet, und verließ, nach einem langen und schmerzlichen Blick auf die Gefangenen, den Saal.

Es war ungefähr sechs Monate nach diesem Vorgange, als zu Presburg eine Dame tief verschleiert und in Trauer gekleidet, von einem reich galonnirten Diener in ein weites alterthümlich meublirtes Zimmer geführt wurde, und sich nach einem Wechselgespräch in wenigen leisen Worten, von dem nur das Ende: daß der Hausherr sogleich da sein werde, laut und vernehmlich ertönte, auf ein mächtiges altmodisches Sopha niederlies. Das Antlitz der Dame war schön, aber blaß, und der Gram hatte, mit seinem Todtenfinger, die Züge tiefen Leidens hineingezeichnet. Die Trauernde blickte fort-

während ſtarr vor ſich hin; ſie ſchien es zu überhören, daß in dem Nebenzimmer die Schritte eines langſam Aufundabgehenden erſchollen. Das Auge der Leidenden war leicht geröthet, trocken und thränenleer; die Quelle des Troſtes war verſiegt. —

Endlich ertönten die Schritte des Gehenden im Nebenzimmer raſcher und raſcher, die Thüre öffnete ſich, und ein Greis mit weißen Haaren, doch von hoher Statur, und kräftiger Haltung, tiefen Gram in dem düſtern kalten Blicke, trat heraus. Die Dame erhob ſich und ging ihm entgegen.

„Entſchuldigen Sie Gräfin Nadasdy" — ſagte der Greis, und es war wirklich Thereſe, zu der er ſprach — „entſchuldigen Sie, daß ich Ihren Beſuch nicht geſtern annehmen konnte. Ein Umſtand — ein mich nahe berührender Fall" — —

Der Sprechende ſchien tief bewegt; ſeine Lippen zitterten ſchmerzlich.

„Sie gönnen mir ja eine Unterredung Herr von Ödenffi," erwiederte Thereſe mit kaum hörbarer Stimme, „und das iſt mir genug. O, möge der Augenblick ein glücklicher ſein! möge mein Wort zu Ihrem Herzen" —

„Ihr Wunſch, Ihr Anliegen, Gräfin?" fragte der Alte, indem er mit Anſtrengung kalte Faſſung zu erringen ſuchte.

„Herr Reichsſchatzmeiſter!" ſagte Thereſe mit einer Stimme, die aus dem Innerſten ihres Herzens zu kommen ſchien. „Gedenken Sie wohl noch manchmal der alten,

der glücklichen Zeiten, wo ich, wo die Meinigen Ihnen nahe ſtanden?"

„Oft!" entgegnete finſter der Gefragte. „Ich fürchte, nur zu oft!" —

„O, ſo denken Sie auch heute daran! heute, wo Sie als Vorſitzer der Septemviraltafel das Urtheil über Tod oder Leben meines unglücklichen Gatten, meines verirrten Bruders, ſprechen werden!" rief Thereſe flehend, und mit gefaltenen Händen.

„Sie wiſſen nicht was Sie bitten, Gräfin!" verſetzte der Reichsſchatzmeiſter düſter. „Heute vor Allen darf ich an jene Zeit nicht denken. — Aber! erlauben Sie mir eine Frage: Wird Ihr Vater Platz unter den Richtern nehmen, oder denkt er von der Vergünſtigung des Kaiſers, die ihm geſtattet, ſich durch einen Magnaten vertreten zu laſſen, Gebrauch zu machen?" —

„Sie erinnern mich an etwas Entſetzliches, Herr Reichsſchatzmeiſter!" ſtammelte Thereſe. „Er ſagt, die Stimme der Ehre erfordere ſeine Gegenwart, und wenn er erliegen ſollte."

„Er kann nicht anders ſprechen," entgegnete Ödenffi kalt, „wenn er dem Verdachte des Antheils an dem Hochverrathe entgehen will."

„Sie ſehen, theurer Herr," rief flehend Thereſe, „welcher Berg von Unglück ſich über unſern Häuptern aufthürmt, welcher Abgrund von Elend ſich zu unſern Füßen öffnet! O, ſeien Sie menſchlich, erbarmungsvoll, und gnädig, wie unſer Vater im Himmel erbarmungsvoll und gnädig iſt."

„Was kann ich für Sie thun?“ ſprach Cödenffi mit unbewegter Miene. „Meine einzelne Stimme“ — —

„Sie iſt,“ rief Thereſe, „ein Siebentheil des Lebens oder des Todes meines Gatten, meines Bruders! O, Herr von Cödenffi“ — —

„Halten Sie Ihren Gatten für unſchuldig oder ſchuldig?“ fragte der Alte mit Kälte.

„Sein Ehrgeiz hatte ihn verblendet!“ erwiederte jammernd Thereſe.

„Und Ihr Bruder?“ fragte der Alte weiter.

Thereſe ſchwieg

„Den hatte ſein böſes Herz, ſein argliſtiges Gemüth verlockt!“ ergänzte der Reichsſchatzmeiſter.

„Sei es!“ rief die Leidende tief ergriffen. „Sei es ſo wie Sie ſagen! aber was hat mein unglücklicher Vater verbrochen, was habe ich gethan? — O, Herr von Cödenffi! Glauben Sie mir; meinen Gatten, meinen Bruder trifft ein leichteres Loos, und wenn das furchtbarſte ſie träfe; aber mein Vater! ich! wir ſind verurtheilt, zu leben.“

„Auch ich bin es Gräfin!“ ſprach der Reichsſchatzmeiſter. „Was habe ich verſchuldet? Und doch hat mich die Schwäche Ihres Vaters, die Intriguenſucht Ihres Bruders, — ja es muß heraus, denn wir halten Rechnung, wie ein Höherer bereits mit uns allen Rechnung gehalten hat — Ihr Leichtſinn elend gemacht.“ —

„O, mein Gott!“ rief Thereſe, ſich das Geſicht mit beiden Händen bedeckend. „Sie ſind ein furchtbarer Richter, Herr Reichsſchatzmeiſter. Lebt in Ihnen kein Anden-

ken der alten Zeiten mehr, jener Zeiten, wo unſre Häuſer durch warme Freundſchaft" — —

„Jene Freundſchaft iſt zum Fluch für mich geworden!" erwiederte der Alte düſter. „Ich hatte einen Sohn, einen treuen, guten, edlen Sohn; auf ihn hatte ich alle meine Hoffnungen geſetzt" — —

„Stephan iſt krank, wie ich höre; krank ſeit längerer Zeit?" ſagte die Gräfin ängſtlich.

„Krank ſeit zwei Jahren!" erwiederte Eödenffi mit ſtechendem Blick. — „Nun iſt ihm beſſer!"

„Gott ſei gelobt!" rief Thereſe. „O, könnte ich ihn ſehen! er würde für mich reden, Sie erweichen helfen."

„Er würde nicht!" ſagte Eödenffi mit einem grauenhaften Lächeln.

„Gewiß! Gewiß!" rief die Gräfin. „O, laſſen Sie mich ihn ſehen, den Freund meiner Jugend."

„Fordern Sie es nicht, Gräfin!" ſprach der Alte mit der nämlichen Miene wie vorher.

„Wollen Sie mir dieſen Troſt verſagen?" ſprach Thereſe flehend.

„Sie können meinen Sohn nicht ſehen, Frau Gräfin!" ſprach Eödenffi mit einem Tone, in dem etwas von Theilnahme zu liegen ſchien. „Sie würden ſeinen Anblick nur mit Mühe ertragen."

„Ich glaube es ſelbſt!" ſagte Thereſe nach einer ſchmerzlichen Pauſe. „Sie mögen recht haben, Herr Reichsſchatzmeiſter. — Nun dann, ſo wende ich mich nochmals an Sie allein. Mögen Sie mich hören, wie Sie wollen, daß Gott dereinſt Sie höre! — Ihr Beiſpiel

würde mächtig auf die Richter meines unglücklichen Gatten, meines Bruders, wirken. Seien Sie menſchlich! ſprechen Sie ein Wort der Gnade."

„Nimmermehr!" rief Eödenffi.

„Um des Andenkens glücklicherer Zeiten, um der Liebe Ihres Sohnes willen, laſſen Sie ſich erweichen!" ſagte die Gräfin mit Angſt die Hand des Greiſes ergreifend.

„Erwähnen Sie meinen Sohn nicht, Gräfin!" entgegnete der Alte, indem ſeine Züge den frühern furchtbaren Ausdruck annahmen. — „Es iſt nicht möglich, Gräfin Nadasdy, das zu gewähren, um was Sie bitten."

„O, dennoch, dennoch!" jammerte Thereſe.

„Wie können Sie verlangen," ſagte der Alte hart, „daß ich, der ich die Ehre meines Namens bis in mein Greiſenalter rein erhalten, ſie jetzt beflecken ſoll, um zwei überwieſene Hochverräther der wohlverdienten Strafe zu entziehen?"

„Sie haſſen die Unglücklichen!" rief Thereſe jammernd.

„Ich haſſe ſie; ja!" entgegnete Eödenffi; „aber glauben Sie, daß, wenn mein eigner Sohn, mein einziges Kind, die Verbrechen jener begangen hätte, mein Urtheil ein anderes ſein würde?'

„Ich glaube nicht, Herr Reichsſchatzmeiſter!" ſagte Thereſe zitternd. „Aber dennoch — dennoch — um Stephan's willen" — —

„Nun wohlan, Gräfin Nadasdy!" rief der Alte, indem er nach der Thüre des Nebenzimmers eilte und dieſe aufriß. „So blicken Sie in dieſes blaſſe Geſicht, und

dann urtheilen Sie ſelbſt, ob es gut ſei, den Vater bei dem Namen des Sohnes zu beſchwören, den rächenden Schatten Samuel's thörig herauf zu rufen!"

Thereſe that einen Blick in das Nebenzimmer. Ihr Auge fiel auf die Leiche Stephan's. Blaß und abgezehrt bis zur Unkenntlichkeit lag der Verblichene noch auf dem letzten Lager. — Die Gräfin ſank ohnmächtig zu Boden. — —

Wenige Stunden nach dieſem Auftritte, war das Septemviralgericht, unter dem Vorſitze Eödenffi's, beſchäftigt, die Angeklagten zu richten. Still und ernſt ſaß der Reichsſchatzmeiſter zu oberſt einer Tafel, an der ſich außer ihm noch ſechs ungariſche Magnaten und ein Secretair befanden. Unter den Richtern war auch der alte Frangipani. Man ſah es dem todtenblaſſen Greiſe an, daß er ſich nur mit Mühe aufrecht halten konnte. Die Verhandlungen waren größtentheils ſchon beendigt. Nadasdy, Tettenbach, Zriny, Ragoczy (Letzterer in contumaciam weil er entflohen war) waren zum Tode, der erſte von ihnen überdieß zum Verluſte der rechten Hand verurtheilt worden. Es handelte ſich jetzt noch um das Geſchick Chriſtoph Franz Frangipani. Zwei der Richter hatten ihre Stimme für den Tod, zwei für lebenslängliches Gefängniß gegeben. Graf Eſterhazy, Frangipani der Vater, und der Reichsſchatzmeiſter hatten noch nicht geſtimmt. So eben ſtand der erſte der Genannten, ein Mann von mittlern Jahren, hoher Statur, und edler Geſichtsbildung, von ſeinem Stuhle auf.

„Ihr Herren," ſo begann er zu ſprechen, „wenn ich das Verbrechen des Grafen Chriſtoph Frangipani, blos nach der nackten Thatſache, der offen eingeſtandenen, und klar erwieſenen Verſchwörung aburtheilen wollte, ſo würde mein Urtheil nicht anders als: „Tod durch das Schwert!" lauten können, ja wenn ich bedenke, daß der Verbrecher, über deſſen Schickſal wir eben verhandeln, der thätigſte unter den Verſchwörern geweſen zu ſein ſcheint, daß ein eigenhändiger Brief von ihm vorliegt, in dem er vom Aufſetzen des Turbans ſpricht, welchen Ausdruck man wohl auf eine vorgehabte Verläugnung des chriſtlichen Namens deuten könnte, ſo entſtünde ſelbſt die Frage: ob die Strafe nicht ſelbſt, wie bei dem Grafen Nadasdy, durch Abhauung der Fauſt zu ſchärfen, aber es treten, meiner Anſicht nach, hier Milderungsgründe ein, die wohl in Betracht genommen zu werden verdienen. Frangipani iſt noch jung, die übrigen Verbrecher ſind über die Mitte des Lebens hinaus; der Graf bekleidet kein Staatsamt, die Andern hohe Würden; der unglückliche Jüngling hat beim erſten Verhör ſelbſt die kleinſten Umſtände, jede Verzweigung der Verſchwörung entdeckt, ſein Unrecht eingeſehen, ſein Schickſal der Gnade des Kaiſers anheim geſtellt; Nadasdy dagegen läugnet alles, will nichts von einem Attentat auf das Leben des Kaiſers, mittelſt vergifteten Backwerks, und einem daſſelbe bereitenden, fremden, von ihm eingeführten, und ſpäter entflohenen Koche wiſſen, und Zriny trotzt auf ein angebliches Recht. Aus allen dieſen Gründen ſtimme ich für lebenslängliches Gefängniß."

„Zwei Stimmen für den Tod, dreie für Gefangen-

ſchaft!" bemerkte monoton, und ſchreibend der Secretair. „Hat mithin der Herr Vorſitzer noch zu ſtimmen."

„Keineswegs!" ſprach Cödenffi kalt. „Graf Frangipani von Terſacz giebt zuerſt ſeine Stimme ab."

„Verzeihe der Herr Reichsſchatzmeiſter!" ſagte Graf Palffi, einer der Beiſitzer. „Des Königs Majeſtät haben den Herrn von Terſacz einer Abſtimmung beim Urtheil ſeines Sohnes enthoben."

„Enthoben, aber die Abſtimmung ihm nicht verboten!" erwiederte mit Kälte der Vorige. „Ob Ehre und Gewiſſen die Abſtimmung ihm gebieten oder nicht, kann nur er ſelbſt entſcheiden."

„Er darf nicht ſtimmen!" rief Eſterhazy heftig. „Das Entſetzliche, daß der Vater dem Sohne das Urtheil ſpreche, iſt auf dieſem Boden noch nicht vorgekommen."

„Auch eine ſo nichtswürdige Verrätherei und Giftmiſcherei iſt noch nicht vorgekommen, und dennoch wird wohl Niemand ſie bezweifeln!" bemerkte Cödenffi ruhig — „Der Herr von Terſacz möge erklären was er zu thun geſonnen."

„Stimmen Sie nicht, Graf!" riefen Palffi, und Eſterhazy aus einem Munde. „Kein ehrenhafter Mann, kein wackerer Magyar, wird Sie darum tadeln."

„Die Herren ſprechen ſehr entſchieden und gewiß!" ſagte Cödenffi rauh. „Graf Frangipani mag ſtimmen oder nicht; mir gleichviel. Ein freies Urtheil darüber wird er und die Herren mir und Andern wohl erlauben." —

„Sie haben recht, Herr Reichsſchatzmeiſter!“ ſagte Frangipani mild, und mit ſchwacher Stimme. „Nicht immer iſt das Urtheil in unſerm Innern hinreichend uns Ruhe zu geben, auch das äußere, das der Welt, wird manchmal nöthig, wenn wir nicht ganz mit uns ſelbſt zerfallen ſollen. So haben Sie es gewiß gemeint. — — Ihr Herren!“ ſetzte er, indem er ſich zu faſſen ſuchte, hinzu; „ich konnte keinen Augenblick in Zweifel bleiben, ob ich zu ſtimmen hätte oder nicht. Dem Edelſinn des Kaiſers war es angemeſſen, mich einer furchtbaren Pflicht zu überheben, dem treuen Unterthan, dem Edelmann kommt es zu, ſie auszuüben. — Ich ſtimme für den Tod des — des Verbrechers.“ — — —

„Was haben Sie gethan?“ rief Palffi. „Das will, das verlangt der König nicht.“

„Unglücklicher Vater!“ ſetzte Eſterhazy mit thränendem Auge hinzu.

„Die Stimmen ſind jetzt gleich für Tod und Gefängniß!“ rief monoton der Secretair.

Frangipani ſaß lautlos, ſtarr vor ſich hinblickend auf ſeinem Seſſel.

„Das Abſtimmen iſt jetzt an dem Herrn Vorſitzer!“ rief der Secretair, ſich neuerdings zum Schreiben anſchickend.

„Herr Reichsſchatzmeiſter!“ ſprach Eſterhazy aufſtehend, indem er ſich an Eödenffi wendete, mit ernſter Stimme. „Dieſer unglückliche Mann“ — er zeigte auf Frangipani — „hat jetzt ſeine Pflicht, er hat mehr als

ſeine Pflicht gethan; Sie haben im Namen des Königs, in unſerer aller Namen eine ſchönere zu erfüllen!"

„Ich kenne den Weg meiner Pflichten, Herr Graf!" ſagte Eödenffi, indem er dem Sprechenden ſtarr und kalt in's Auge blickte. „Ich bin ihn ſiebenzig Jahre allein und ohne Führer, den ich auch nie bedurfte, gewandelt, und habe ihn nie verfehlt. Mein Pfad war gerade und einfach; ihn zu gehen machte mir keine Mühe, denn nie verlor ich das, an ſeinem Ende wie eine Sonne ſtrahlende Ziel, die Ehre, aus dem Geſicht. Auf dieſem Pfade, fiel nie ein Nebenweg, ein Fußſteig, mir in's Auge; ich habe mich auch in der That nie nach einem ſolchen umgeblickt, und wäre, wenn es nöthig über jedes Hinderniß — über jedes, Herr Graf — ſelbſt über das Haupt des einzigen Sohnes, weggeſchritten. Für mich giebt es nicht Pflichten, Herr Graf, ich kenne nur die Pflicht. Sie iſt weder ſchön noch häßlich, ſie iſt nur ſie ſelbſt, und darum ſtimme ich nach meinem Gewiſſen" — — —

„Halten Sie ein!" rief Palffi. „Sie rauben dem Vater einen Sohn."

„Auch mir ward durch nichtswürdige Intriguen ein Sohn geraubt;" entgegnete der Vorige kalt.

„Er iſt der Letzte ſeines Geſchlechts!" rief Palffi laut.

„Auch mein Geſchlecht erliſcht mit mir!" erwiederte Eödenffi.

„Der Name: „Frangipani" glänzt in der Geſchichte Er iſt einer der edelſten Europa's!" —

‚Aber nicht ſo edel als der der Hohenſtaufen!“ rief Eödenffi mit rauher Stimme; „und ein Frangipani war es, der den letzten der Hohenſtaufen zu dem Blocke brachte! Genug davon! Ich ſtimme für den Tod!“ — —

„Mit vier Stimmen gegen drei,“ rief monoton der Secretair, „iſt Chriſtoph Franz Graf Frangipani zum Tode durch das Schwert verurtheilt.“ — —

Wir ziehen einen Vorhang über dieſe traurige Scene.— In wenigen Tagen darauf ward das Urtheil an dem Unglücklichen, ſo wie an ſeinen Mitverſchwornen zu Wieneriſch-Neuſtadt exekutirt. Der Kaiſer hatte erklärt: um des Beiſpiels willen, durchaus keine Begnadigung ſtatt finden laſſen zu können; blos das Abhauen der Hand wurde Nadasdy erlaſſen.

In wenig Monaten darauf ſtarb der alte Frangipani in den Armen der Tochter. Thereſe endete ihr Leben in einem Kloſter zu Presburg.

Das Privattheater.

Novelle

von

Isidor.

„Zwiſchen Lipp' und Kelches Rand
Schwebt der finſtern Mächte Hand!“ —

Das Gewitter war vorüber, im fernen Weſten verlor ſich murmelnd der letzte Nachhall des Donners, wie Diamanten hingen die großen Regentropfen zitternd an den üppig blühenden Roſen, die mit dunkelm Immergrün verſchlungen, ſich um die einfache aber geſchmackvolle Colonnade des Gartenſaals rankten, wo am Theetiſch die reizende Frau des Hauſes, die dunkelblonde dunkeläugige zwanzigjährige Elfride waltete. Die Taſſen klirrten, die ſilberne Theemaſchine ſang in leiſen Tönen ihr heimlich monotones Lied, übertäubt von dem ſchmetternden Jubel der Nachtigallen, die nach der drückenden Schwüle des Tages die kleine Bruſt im Abendthau und Blüthenduft badeten weit

geöffnet ſtanden die hohen Flügelthüren des Saales, und gewährten den erfriſchenden Anblick des großen mit Blumen aller Art prangenden Gartens, über deſſen Grenze auf einer mäßigen Anhöhe die Thürme einer alten Burg herüberragten, die, faſt zur Ruine geworden, einſt der unüberwindliche Stammſitz der Ahnherren war, und jetzt wie eine ernſte Mahnung an die Vergänglichkeit aller irdiſchen Größe, in das friſche jugendliche Leben hineinſah. —

Das Brautpaar erhob ſich, und die Hausgenoſſen mit ihm, die Braut einen Blick auf den gegenüberſtehenden Trumeau werfend, der ihr das angenehme Bild der gelungenen Toilette im vollen Glanze zeigte, gab mit einem unmerklichen Zug dem perſiſchen Shawl einen noch maleriſchern Faltenwurf, und der glückliche Erwählte, ſeine Aufmerkſamkeit ſeither faſt ungetheilt einem großen Jagdhunde zuwendend, von deſſen Talenten ihn Graf Erlau, Elfriden's Gatte, angelegentlich unterhielt, ergriff haſtig den Hut, als die Braut mit einem ziemlich herriſchen: „iſt's gefällig?" das Zeichen zum Aufbruch gab.

„Es bleibt alſo dabei, morgen Abend finden wir uns Alle hier zur Leſeprobe zuſammen," ſprach Elfride mit der ihr eignen bezaubernden Heiterkeit, „niemand darf fehlen, und Sie, Herr Bräutigam, werden Sie Ihrem Herzen den grauſamen Zwang zumuthen können, allerlei verfängliche faſt zärtliche Worte und Blicke an Prinzeſſin Leonore, Ihre ergebene Dienerin, zu adreſſiren?"

„Sehr verbunden, — ich bin nur zu glücklich," ſtotterte der Gefragte an der Degenquaſte neſtelnd, mit einem ſcheuen Seitenblick auf die Braut, welche indeſſen mit nei-

diſchem Auge das echte Blondenhäubchen Elfriden's betrachtete, — „aber meine Gnädige, ich mag nicht läugnen, die verwünſchten Verſe, die ganze Idee, den Taſſo auf unſerm kleinen Theater geben zu wollen, ich weiß in der That nicht, ob doch vielleicht nicht der alte Knabe, der General, an ſeinem Geburtstage mehr Spaß daran gehabt hätte, wenn wir die Schneidermamſells, den Bauer als Millionair — Staberle — irgend ſo ein närriſches Ding von Raimund oder Bäuerle gegeben hätten — oder — halt! den Eckenſteher Nante — er begeiſtert ganz Berlin." Ein ſchallendes, nicht mehr zurückzuhaltendes Gelächter unterbrach den armen Apologeten der komiſchen Muſe. — „Nicht übel, Herr Hauptmann," ſagte mit kaum verbiſſenem Lachen Fräulein Helmine, ein blühendes achtzehnjähriges Mädchen, die im Hauſe lebte, — „was meinen Sie, wenn wir die Räuber auf Maria Culm eilig einſtudirten, das wäre erſt ein Spectakelſtück, ganz paſſend zur Geburtsfeier des äſthetiſch feinen alten Generals, den wir mit unſrer Vorſtellung amüſiren wollen — der Fuſt fände in Ihrem fürchterlichen Schnurbart den erwünſchteſten Repräſentanten." — „Oder, lieber Bruder," fügte der Aſſeſſor Palm, Elfriden's Bruder, den Capitain auf die Schulter klopfend hinzu, „was meinſt Du zur Erſtürmung von Smolensk, oder Timur der Tartar-Chan, — Du könnteſt da das Manöuvre kommandiren, Deine Taktik an den Tag legen, und vielleicht ſo Dein ſchnelles Avancement einleiten." —

Der Gefoppte, zu heimiſch in dieſem Kreiſe, um

irgend eine Neckerei übel zu nehmen, blickte verlegen umher und begriff nicht was man wollte — doch als der Graf komiſch ernſt begann: — „Nichts für ungut, lieber Capitain, aber es ſcheint mir ſelbſt als habe Sie die Muſe im Zorn zum Taſſo gepreßt, und könne es bei der nächſten Sitzung auf dem Parnaß nicht vor Apollo's Richterſtuhle verantworten" — da beſann er ſich und heftig vor den Kopf ſich ſchlagend fuhr er heraus: „Sie haben recht, Graf, — der verwünſchte Taſſo — er liegt mir in allen Gliedern, und — parole d'honneur! ich will nicht als honetter Edelmann und Officier vor Ihnen ſtehen, wenn ich begreife was er mit all' dem kauderwelſchen Zeuge will, — ich habe mich gequält — ärger als auf den Latten liegen, war die Marter, das langweilige Ding zu Ende zu leſen — ich ſetzte es endlich durch, aber was der Kerl mit all' den Reden und altklugen Bemerkungen will, und wo da die Liebe für die Prinzeſſin herauskommen ſoll — das habe ich bis heute noch nicht weg — na, meine Braut braucht wenigſtens nicht eiferſüchtig auf dieſe Liebhaberrolle mit Ihnen zu werden, meine ſchöne Gnädige," er neigte ſich verbindlich vor Elfriden, die mit ſchelmiſchem Lächeln erwiederte; — „So iſt ja unſer beider Gewiſſen beruhigt." Fräulein Bertha rümpfte das niedliche Näschen — „es iſt allerliebſt von Euch," flüſterte ſie den beiden jungen Damen zu, „daß Ihr den armen Pinſel ſo perſiflirt, nachdem Ihr ihn mit Gewalt zum Taſſo geſtempelt — ich würde den Scandal ſicher nicht zugegeben haben, hätte ich nicht bei der letzten Vorſtellung verſprechen müſſen, die langweilige

Sanvitale zu übernehmen, weil mir zweimal nacheinander große Rollen zufielen, und Dein Bruder," fügte ſie mit einem ſpöttiſchen Lächeln hinzu, „brennt ja auf den alten Antonio, er will ſein diplomatiſches Licht und ſeine doppelte Staatskunſt leuchten laſſen, wo es gilt;" — ein Blick auf die erröthende Helmine ergänzte dieſe Bemerkung.

Elfride lachte. — „So gönne mir doch die Freude als Fürſtin Leonore mich an den ſtillen Seufzern meines unfreiwilligen Anbeters zu ergötzen, nur von der Langeweile und Unluſt erpreßt, ſind ſie uns beiden nicht gefährlich."

„So iſt denn," meinte der Graf ſich fröhlich die Hände reibend, „alles beſprochen, und wir beginnen morgen mit der Leſeprobe."

„Ich erinnere noch," ſagte Bertha halb laut aber ſchneidend, zu ihrem Verlobten gewendet, „daß ich erwarte, Sie proſtituiren ſich nicht wieder durch ſolche Aeußerungen wie vorhin, oder wir ſind geſchieden."

„Mein Gott, was habe ich denn geſagt?" fragte der Beſtürzte ihre Hand ergreifend, die ſie ihm raſch entzog — „kann ich denn dafür, daß mir die Rolle nicht gefällt doch wenn Sie befehlen, ſchönſter Engel, ſo iſt ſie mir die angenehmſte."

„Sie ſind ein albernes Kind," flüſterte ſie ihm den Rücken wendend, und Abſchied nehmend erhielt der Aſſeſſor noch einen bedeutenden Blick, den er mit zweideutigem Lächeln erwiederte.

Der Wagen rollte hinweg. — „Welch ein unpaſſendes

Paar!" rief Elfride mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit, „und dieſe wollen zuſammen glücklich werden!"

„Aber Kind," erwiederte Frau von Palm, ihre Mutter, die untheilnehmend bei der ganzen Verhandlung geblieben war, „was findeſt Du bedeutendes an der Verbindung auszuſetzen? Der Capitain iſt hübſch, reich, gutartig und von alter Familie, Fräulein Bertha zwar das letztere auch, allein arm, — außer dem jugendlich hübſchen Geſichtchen hat ſie nicht die geringſten Anſprüche zu machen, ſie will glänzen, ſich möglichſt gut verſorgen und erreicht ſo ihren Zweck, was iſt dabei zu tadeln?" —

„Meine Frau," nahm der Graf lächelnd das Wort, indem er das Schloß ſeines Percuſſionsgewehres unterſuchte, „kann es dem Fräulein noch nicht verzeihen, daß ſie die frühere luftige Inklination geopfert als der ſolidere Werber nahte." —

„Ich bitte Sie, lieber Sohn," unterbrach ihn Frau von Palm etwas aufgeregt, „meiner von mir erzogenen Tochter nicht dieſe romanhaft überſpannten Geſinnungen zuzutrauen, ſie weiß zu gut, was ſich gehört, und der feinere Takt für das Schickliche iſt ihr angeboren."

„Wer zweifelt daran," ſprach der Graf vergnügt, „aber die Frauen lieben doch eigentlich das Romantiſche, und die Leiden einer unglücklichen Liebe, Opfer, Entſagungen, Kämpfe dafür und dawider, ſind das Terrain, auf welchem ſich ihre Phantaſie gern und eifrig ergeht; — doch ich bin ein geborgner Mann, denn meiner Elfride Vernunft hat ſich bei ihrer Wahl bewieſen und erprobt, und ich habe nicht zu fürchten, daß allerlei ge-

fährliche Revolutionen zwiſchen Kopf und Herz den häuslichen Frieden ſtören — nicht wahr?" — Er umfaßte das ſchöne Weib, und ſah ihr innig in das dunkle feurige Auge.

„Wer weiß," erwiederte ſie muthwillig, „was Du von dem gefährlichen Taſſo zu fürchten haſt, mir wird ganz bange für unſre beider Ruhe, wenn ich an den Tag denke, wenn auch im andern Sinne, — ſei nicht zu ſicher!"

„Nun in jenem andern Sinne iſt in der That nicht zu ſcherzen, ob wir vielleicht gar eine ſchmähliche Niederlage unſrer dramatiſchen Leiſtungen, und zwar für immer erleiden," lachte er, „doch nur Muth! der Mann muß auf alles gefaßt ſein!" er küßte ſeine Frau, und verließ, dem Hunde pfeifend, den Saal.

„Wie war es doch mit Fräulein Bertha's früherer Liebe?" fragte Franz zerſtreut.

„Sie ward," ſagte Elfride, die noch freundlich dem Gatten in der Entfernung zuwinkte, — „ſie ward bis zur Anbetung von einem jungen Künſtler geliebt, der auf der Academie arbeitete, ſie hielt ihn lange in ihren Netzen, und als des Capitain's Werbung erfolgte ſtürzte ihre ſchnöde Abweiſung und verächtliche Kälte den Liebenden in Verzweiflung."

„So leicht verzweifelt kein Mann," meinte Helmine, und Frau von Palm ſprach mit erhöhter Stimme. — „Ich kann ſie nicht durchaus tadeln, ſie handelte vernünftig, wohin ſollte dieſe unpaſſende Neigung führen, die Kunſt an und für ſich iſt achtungswerth, doch der Künſtler," ſetzte ſie finſter hinzu, „gehört einer un-

tergeordneten Sphäre an, nicht in die unſrige, ein Thor wer dieſe Kluft auszugleichen meint, und eine traurige Richtung des jugendlichen Gemüths, welches im unbeſonnenen Enthuſiasmus die Vorrechte des höhern Standes opfert, in der wahnſinnigen Idee, Erſatz auf der Künſtlerbahn zu finden — ſchweigen wir davon!" — Sie ging verdüſtert in das Nebenzimmer, die Thür hinter ſich zuziehend.

„Deine Mutter," fing nach einer Pauſe Helmine an, und eine innere ſchmerzliche Bewegung malte ſich auf dem blühenden Geſicht, „Deine Mutter trifft langſam aber ſicher, die empfindlichſte nie heilende Wunde meines Herzens." — Sie ſenkte traurig das Köpfchen in die Hand.

„So hat dieſes Herz dennoch eine verwundbare Stelle? ich zweifelte bisher," erwiederte der Aſſeſſor, mit einem aus Hohn und Schmerz ſo ſeltſam gemiſchten Ton, daß Helmine erſchrocken auffuhr, und von ſeinem Blick getroffen, bleich werdend ſich abwendete.

„Was habt Ihr Beiden nun wieder?" fragte Elfride verwundert, „was ſoll dieſe unfreundliche Art zwiſchen zwei, einſt ſo innig befreundeten Weſen, die ich jetzt leider öfters bemerke, — Ihr betrübt mich, — komm Bruder, verſöhne Dir die Freundin!" —

Doch ehe die ſchöne bittend erhobene Hand den finſter Sinnenden erreichte, wendete er ſich ab und folgte haſtig der Mutter.

„Helmine, ich bitte, ich beſchwöre Dich," fragte jetzt Elfride dringend, „was haſt Du mit ihm? warum, wozu dies ewig wechſelnde Anziehen und Abſtoßen, was that er

Dir? warum meideſt Du ihn, da er Dir — ich weiß es — doch nicht gleichgültig iſt?"

„Fragſt Du das?" erwiederte Helmine erſchöpft, — „doch ja, Du weißt nicht — ſo vernimm denn was mich lange genug gequält, was ich nicht länger allein tragen mag. Du ſaheſt wie Deines Bruders Neigung zu mir, dem noch halb kindiſchen Mädchen, ſchon vor Jahren ſo entſchieden hervortrat, mein Herz ſchloß ſich früh mit allen Kräften dem liebenswürdigen geiſtvollen Jünglinge an, ich liebte ihn wie meinen Bruder — ach, damals ahnete ich nicht, daß mich das Schickſal auf ewig von dem meinen trennen würde! — Kaum aus dem dämmernden Traum der Kindheit erwachend, entwickelte und erſtarkte dies Gefühl, mir noch unbewußt, in uns Beiden, und ſelbſt dem Scharfblick Deiner Mutter entging es; ſie wähnte da nur eine der Geſchwiſterliebe ähnliche Wärme zu ſehen, wo bereits eine tiefere Empfindung die jungen Herzen verband, — da — kam jene unheilvolle Begebenheit und geſtaltete alles anders, ſie öffnete auch Deiner Mutter das Auge, und die unwillkommene Entdeckung, erſchreckte die in ihren liebſten Wünſchen hart Getäuſchte. — Sie nahm mich allein, — nie vergeſſe ich dieſen Augenblick — wie eine zürnende Gottheit ſtand ſie vor der Zitternden, ſie wiederholte alles, was ſie für uns gethan, wie Emil ihr gelohnt, und verbot mir jede Annäherung, jede Hoffnung auf den Beſitz ihres Sohnes, ja, ſie drohete mir mit ihrem Fluch, wenn ich ihr nicht gehorchte. Ich vernahm betäubt das harte Wort, doch wie hätte ich Widerſpruch wagen dürfen. — Alles danke ich ihr — Alles, mein unglücklicher

Bruder — ſollte ich nun in ſchwarzer Undankbarkeit gegen ihren Willen handeln, ſie, die ſo viel für uns gethan und geopfert, durch Widerſetzlichkeit kränken, ihr auch den Sohn rauben, denn ich wußte, Franz hing an meinem Wink, — ein Wort, und er hätte ſelbſtſtändig und kräftig dem Willen der Mutter ſich entgegen geſetzt. — Von oben herab kam der tief Gebeugten ein beßrer Entſchluß — noch ſchlummerte das zarte Geheimniß der Liebe ohne Erklärung in unſrer Bruſt, — ſo beſchloß ich denn mich allein zu opfern, der Mutter nicht des Sohnes Herz zu rauben, ich zog mich allmälig von Franzen zurück, ſchien ſein Befremden nicht zu bemerken, ſeinen dringenden Fragen wich ich mit erzwungenem Scherz aus, duldete endlich ſeinen Zorn, ſtählte mich im Vertrauen auf die Reinheit meiner That gegen ſeine Vorwürfe, und verſchloß mein Herz ſeinen Bitten, ſeinem Schmerz. So entſtand denn dieſes gezwungene ſchreckliche Verhältniß, er hält mich für treulos, für unbeſtändig und flach, — mag er denn! — der Himmel kennt mein Inneres, ich will tragen, und des Bruders Schuld ſühnen, — auch ein Mädchen kann ſtark ſein. — Du aber wirſt ſchweigen und mir die Erfüllung meiner Pflicht nicht noch ſchwerer machen, denn ich bleibe unerſchütterlich.“

Mit Staunen vernahm Elfride des heldenmüthigen Mädchens Bekenntniß, deſſen Charakterſtärke ſie unter der Hülle frohen Jugendmuthes nie geahnet, — ſie ſchloß ſie in die Arme, und ihre Thränen miſchten ſich. „Ich ſchweige,“ ſprach ſie, „und kann Dich nur bewundern, zwar kenne ich die Gewalt der Liebe nicht, die Dein edles Opfer

zu einem ſo unſäglich ſchweren macht, aber ich begreife, was mein Bruder fühlen muß, ein ſolches Herz aufgeben zu ſollen, und hoffe immer noch, das Schickſal werde den Lohn einſt nicht verſagen — darum hoffe auch Du!“ — Nur durch Thränen vermochte Helmine ihr zu antworten.

Ein ſeltſames Geſchick waltete über Elfriden's früherer Beſtimmung. Frau von Palm, ihre Mutter, in der Jugend eine Schönheit erſten Ranges, angebetet von allen Männern, verlor ihr Herz an einen jungen Verwandten, der außer einer blendenden Außenſeite, glänzender Uniform, und anſcheinend glühenden Leidenſchaft für die ſchöne Muhme, in jeder Hinſicht hinter ihren andern Bewerbern zurückſtand. Doch ihre Liebe überwand alle Hinderniſſe, obgleich ſelbſt nicht reich, früh verwaiſt und unter ziemlich ſtrenger Vormundſchaft, trotzte ihr feſter Sinn jedem Widerſtand von Seiten der Familie, und ſie ward ſeine Braut. Eine Sendung in Dienſtverhältniſſen trennte den Bräutigam kurz vor der Hochzeit auf mehrere Wochen von der Geliebten, er ſchrieb — erſt alle Tage — dann ſeltner, endlich gar nicht mehr — und als ſeine Rückkehr ſich immer verzögerte, als ihre angſtvollen Briefe fortwährend unbeantwortet blieben, und endlich die ſchreckliche Gewißheit ihr Herz und Ohr traf, daß der Leichtſinnige in der neuen Garniſon auch neuer Liebe den wankelmüthigen Sinn geöffnet, daß er mit einem reichen Fräulein verſprochen und bereits verheirathet ſei, was blieb ihr da übrig, als Verzweiflung oder — Verachtung und Duldung! — Sie ſah ſich, des Unwürdigen verlobte und verlaſſene Braut,

den öffentlichen Bemerkungen, dem ſchrecklichen Gefühl bemitleidet auch wohl belächelt zu werden, ausgeſetzt, die früher abgewieſenen, durch Kälte zurückgeſcheuchten Bewerber, rächten ſich jetzt durch ſpöttiſch bedauernde Anmerkungen — ihr Herz brach faſt; aber ihr muthiger Sinn, ihr jungfräulicher Stolz erhielt ſie aufrecht in dem Sturme der alle Blüthen ihres Lebens zu brechen drohte. Sie ſetzte nach furchtbar innerm Kampfe, dem allen jene ruhige Würde entgegen, die Achtung erzwingt, und gab nach Jahresfriſt dem reichen Herrn von Palm, der bei einem kleinen Hofe angeſtellt, und allgemein geſchätzt ward, die Hand. Ihre Ehe war nicht unglücklich, der Gatte achtete und liebte die muſterhafte Pflichterfüllung und Treue ſeiner Erwählten, und erzog mit Sorgfalt die beiden Kinder, die ſie ihm ſchenkte. Er ſtarb aber als dieſe noch nicht völlig erzogen, und Frau von Palm ſah nun, mit mütterlichem Stolz und Freude, in der ſich früh entwickelnden Schönheit ihrer kleinen Elfride, und in dem Geiſt ihres, einige Jahre älteren Sohnes Franz, Erſatz für die Täuſchungen und Schmerzen des jugendlichen Alters.

Die Erinnerung an den einſt geliebten Treuloſen ſchlummerte, durch ein gleichförmig glückliches Leben faſt zu ſpurloſer Vergangenheit eingewiegt, nur noch matt in ihrer Seele, aber vergeſſen hatte ſie ihn dennoch nicht. Da erfuhr ſie, daß er nach einem wüſten Leben in Folge bedeutender Subordinationsfehler auf der Feſtung geſtorben, ſeine Wittwe ihm bald gefolgt ſei und zwei Kinder hinterlaſſen habe, die in dürftigen Umſtänden der Gnade entfernter kaltherziger Verwandten anheim fielen. Ihr urſprünglich

edler, wenn gleich durch jene frühere Erfahrung gehärteter und geschärfter Sinn, ließ sie nicht lange zweifelhaft, was zu thun sei. Sie forschte nach, und erhielt Gewißheit, wo die Kinder waren, sie sah den schönen, kaum vierzehnjährigen Emil, die kleine blühende Elfride, die wie gleichen Namens, auch Alters, mit ihrer Tochter war, und mit kindlicher Heiterkeit ihr vertrauensvoll entgegen sprang. Sie nahm das junge Mädchen in ihr Haus, und erzog es mit ihrer Elfride, Emil aber sollte in einer vorzüglichen, wenn gleich etwas entfernten Bildungsanstalt, sich zu einer seinem Stande angemessenen künftigen Anstellung vorbereiten.

Die Jahre schwanden hin, Frau von Palm hatte sich, wohl mit Recht, eine entscheidende Stimme bei der Erziehung des jungen Mannes, der ihr so viel verdankte, vorbehalten, seine seltne Schönheit, die Gewandtheit und Liebenswürdigkeit, die ihn schon früh zum Gegenstande der Bewunderung machte, schienen ihr als Empfehlung zur diplomatischen Laufbahn, für welche sie ihn bestimmt, ganz geeignet, aber sonderbar! Emil selbst zeigte nicht die kleinste Neigung dafür, — er lernte, begriff schnell, und seine Fortschritte in allen schönwissenschaftlichen Studien waren die erfreulichsten, doch nur für das ästhetisch Schöne war er Enthusiast, die Kunst vorzüglich in ihren mannichfaltigsten Beziehungen war es, die ihn sichtlich und unwiderstehlich anzog, die trocknen, blos streng wissenschaftlichen Gegenstände, das Studium alter Sprachen, Mathematik, und der damit verwandten Fächer, namentlich aber das diplomatische, trieb er mechanisch und mit

ſichtlicher Unluſt. — Frau von Palm ließ ſich das nicht irren, hoffte das beſte von der Zukunft — und beſonders ein blindes Eingehen in ihre Pläne, von dem ihr immer kindlich ergebenen Jünglinge. Es war ein eignes Gefühl mit dem ſie Emil oft betrachtete, ſie liebte ihn mit mütterlicher Zuneigung, ſahe gewiſſermaßen ihr Geſchöpf in ihm, doch die Aehnlichkeit mit dem verhaßten einſt angebeteten Vater, erregte ihr, zumal ſie ihn nur ſelten ſah, ſtets eine Empfindung, ſchwankend zwiſchen Haß und Liebe, welche ihr Herz ſpaltete. — Sie mußte ſich ſelbſt tadeln, wie durfte der Unſchuldige des Vaters Verbrechen büßen, — ſie beſchloß, jenes Andenken ganz vertilgend, ihn mit unzerreißbaren Banden an ſich zu feſſeln, die ſein dauerndes Glück gründen ſollten. Als eine ſchützende Gottheit hatte ſie ſeine Jugend geleitet, Erziehung, Bildung, eine angemeſſene Stellung in der Welt — alles ſollte er ihr verdanken, — zuletzt noch das Herrlichſte — eine liebenswürdige Gattin, denn ihrer einzigen Tochter Hand beſtimmte ſie ihm, — ſo wollte ſie ſein Glück befeſtigen, das ſollte die Rache ſein, die ſie an den Manen jenes Verräthers nahm, der ſie einſt betrogen.

Sie hatte den Plan entworfen, war nun einig mit ſich ſelbſt, und Emil durfte fortan ungetrübt ihrer vollen mütterlichen Liebe ſich erfreuen, ja es ward bald ihr Stolz, von den Vorzügen des Pflegeſohns in ihrem Cirkel zu ſprechen, er ſelbſt war noch nie in der kleinen Reſidenz, wo ſie lebte, geweſen, ſie wünſchte, daß er erſt nach völlig erlangter Ausbildung kommen, und dann durch ſeine Erſcheinung alles bezaubern ſollte.

Aber anders war es mit ſeiner Schweſter, die der ſteten Verwechslung wegen, bei ihrem zweiten Namen, Helmine, genannt ward. — Das hübſche, anmuthige Mädchen, ſo kindlich ergeben es ſich der Pflegemutter auch zeigte, konnte doch nie in dem Grade ihre Theilnahme erwerben als Emil; die ganze Individualität Helminen's ſchien ihr nur für eine untergeordnete Sphäre zu paſſen, und aus dieſem Geſichtspuncte betrachtete ſie alles, was jene that und äußerte, dabei aber war ſie ihr gut, und ſorgte mütterlich für das verlaſſene Kind. — Aber als ihr Sohn Franz, von der Univerſität zurückkehrend, die kleine Helmine, für die er immer eine innige Neigung gezeigt, jetzt mit mehr als brüderlichem Intereſſe zu betrachten ſchien, da empörte ſich ihr Stolz bei dem Gedanken an die Möglichkeit, den Sohn, von deſſen Talenten eine glänzende Zukunft zu erwarten war, an der Hand eines, ihr in jeder Hinſicht ſo unbedeutend erſcheinenden Mädchens zu ſehen, und ſie verbot ihr, als ſpäter jene Ahnung Gewißheit ward, mit Strenge jedes trauliche Verhältniß.

Emil ſollte reiſen — ſie hatte ihn längere Zeit nicht geſehen, und die letzten Nachrichten über ihn, begonnen einen bedenklichen Charakter anzunehmen; ſein Mentor meldete, daß des jungen Mannes Sinn ſich leidenſchaftlich zum Theater neige, daß er leider bei den Vorſtellungen eines Privattheaters ein bedeutendes Talent entwickelt, mit Beifall überhäuft, und ganz berauſcht davon ſchon mehreremale erklärt habe, er glaube jetzt ſeinen eigentlichen Beruf zu erkennen, dem niemand ſich

entziehen dürfe — und dergleichen phantaſtiſche Aeußerungen mehr, — man wiſſe in der That nicht, wie er von dieſem Abwege zurückzuhalten ſein möchte, wo es faſt eines gewaltſamen Mittels zu bedürfen ſcheine. — Frau von Palm erſchrak, ſie wollte ſelbſt hin, dem Verirrten anſchaulich machen, wie es für ihn, dem Baron Mellingen, ganz unpaſſend ſei, nur einen ſolchen Gedanken zu verfolgen, doch ſie war unwohl, unfähig im Winter die weite Reiſe zu machen — ſie überlegte — da erwachte eine neue Idee — die unglückſeligſte in dem Kopfe der ſonſt ſo ſcharf ſehenden weltklugen Frau — ſie wußte des jungen Mannes Herz ſei noch frei — die Nachrichten über ihn lauteten in dieſem Punct ganz befriedigend, und rühmten ſein ſtreng ſittliches tadelloſes Leben, ſeine moraliſche Reinheit. — Sie ſchrieb ihm alſo was für ein Glück ſie ihm beſtimmt, daß er die Hand ihrer Tochter erhalten ſolle, wenn er ſeiner thörigten Schwärmerei entſagen, und eine bereits für ihn eingeleitete Anſtellung als Kammerjunker, die ihn von Stufe zu Stufe höher führen werde, annehmen wolle; ſie ſprach mütterlich und liebevoll zu ihm, aber ſie drohete auch zugleich mit ihrem nicht zu verſöhnenden Zorn, wenn er ſich dem nicht füge, wiederholte alles was ſie für ihm gethan, und verlangte ſtrengen Gehorſam. — Alles von dieſem Briefe erwartend, beſchloß ſie noch einen entſcheidenden Schritt, der, wie ſie meinte, kräftiger als alles wirken mußte; — Sie nahm das Miniaturportrait Elfrieden's, betrachtete es, und der himmliſche Reiz des jungen Mädchens, mußte, ſo meinte ſie, den Glücklichen, dem dieſer Engel beſtimmt

war, zu jedem Opfer, um wie viel mehr zu dem eines ſo thörigten Plans, fähig machen. Im Begriff, es dem Briefe beizufügen, zögerte ſie — der Gedanke, die einzige Tochter doch vielleicht unverantwortlich einer Gefahr auszuſetzen, erwachte, mit ihm die Vorſtellung möglicher unſeliger Folgen — ſie ſchwankte — doch die Gewißheit des Eindrucks, den Elfriden's Anblick machen mußte, ſiegte über jede Bedenklichkeit und ließ ſie einen Mittelweg ergreifen, — ſie ſandte zwar das Bild, aber ſie nannte es ihm als das ſeiner Schweſter — die von Sehnſucht beſeelt, ohne Aufſchub, ihn zu begrüßen hoffe — kam nun, wie ſie beſtimmt erwartete, Emil, ſo mußte er, ſchon vertraut mit dem reizenden Bilde, das noch ungleich ſchönere Original mit Entzücken als Braut begrüßen, wenn die unſchuldige Täuſchung gehoben ward, und ſelbſt im übelſten Falle traf Elfrieden kein Nachtheil. —

So kurzſichtig iſt der Menſch, ſein Blick wähnt den dunkeln Vorhang der Zukunft zu durchdringen, der Begebenheiten Gang zu leiten, in den Irrgängen des menſchlichen Herzens die Fackel anzuzünden, die das Verborgene aus dem tiefen Schacht nach Willkür an das Licht des Tages fördert — und reicht oft nicht bis zur nächſten Minute, wo das Schickſal lauernd weilte, nun die eherne Gigantenhand erhebt, und zermalmend über die keimende Saat ſeiner Hoffnungen, kleinen Pläne, ſeiner Ephemeriden-Entwürfe ſchreitet — raſtlos den ewigen Gang verfolgend, unbekümmert um ſein Sehnen, ſeine kindiſchen Wünſche, ſeine ohnmächtigen Thränen, oder ſein vorſchnelles Jauchzen — armer Sterblicher!! —

— Der Erfolg war anders als Frau von Palm gedacht. — Emil antwortete nicht, — nach langer Pauſe kam ein Brief von ſeinem ehemaligen Mentor, der ihr meldete, daß der junge Baron mit äußerſter Feſtigkeit ſich erklärt, wie er immermehr den innern Beruf, der ihm das Theater als ſeine eigentliche Beſtimmung zeige, erkannt, und ſich nie abwendig machen laſſen werde, ihr zu folgen. — Als jede milde Vorſtellung, ſelbſt Ernſt, nichts gefruchtet, und er ſich ſonach veranlaßt geſehen habe, ihm mit ſtrengen Maaßregeln zu drohen, zugleich auch ihr Brief angelangt ſei, habe ſich der junge Mann einſt im heftigſten Kampfe in ſeine Arme geworfen, ſei dann einen vollen Tag in ſeinem Zimmer eingeſchloſſen geblieben, und am folgenden Morgen dieſes leer, er aber ſpurlos verſchwunden geweſen. Ein rührendes Schreiben, in welchem er ſich des ſchwärzeſten Undanks anklagte, die unvergeßliche Liebe und Vorſorge ſeiner mütterlichen Freundin mit feurigen Worten erhob, und doch nicht von ſeiner Neigung, die ihn unwiderſtehlich zu dem gewählten Stande fortreiße, laſſen zu können betheuerte — hatte man auf ſeinem Zimmer gefunden; es lag dem Briefe bei, und drückte auch heißen Dank dafür aus, daß ſie ihm das holde Bild der über alles geliebten Schweſter, was in ſeinen Träumen ihm nur dunkel vorgeſchwebt, geſendet, und ihm darin den Schutzengel gegeben habe, der ihn überall auf ſeinen Wegen begleiten ſolle. —

Die Wirkung dieſes Briefes auf das Gemüth der Getäuſchten war fürchterlich, eine tödtliche Kälte zog in ihr Herz — der Brief ſank in den Flammen zu Aſche zu-

ſammen, mit ihm die Liebe für den verirrten Jüngling, für die Menſchheit — alſo wieder betrogen, und wieder von einem Gegenſtande, den ſie geliebt! — Es ſollte die letzte Täuſchung ihres Lebens ſein — ſie hatte die ſchrecklichſte aller Wehthaten durch Liebe, durch den ſchönſten Lohn, den ſie zu geben vermochte — durch alles, was der Menſch dem Menſchen bieten kann, an den Kindern ihres Beleidigers vergolten und noch vergelten wollen, und ſie ſah ſich zurückgeſtoßen, ihr Werk vernichtet. — Die feinſte Eitelkeit in der menſchlichen Bruſt, ihrem Geſchlecht ſo natürlich, hatte ſie zu weit, hatte ſie irre geführt, ſie wollte, als das Ebenbild der alles verſöhnenden liebenden Gottheit, Böſes mit Gutem vergeltend, auch in der öffentlichen Meinung erſcheinen, denn die Begebenheit ihrer Jugend war noch nicht überall vergeſſen. Dieſe Richtung ihrer Idee hatte ſie veranlaßt, die gelungene Erziehung der Kinder jenes Treuloſen zum Gegenſtande zu machen, den ſie oft und gern erwähnte, ſie ſonnte ſich in dem Gedanken, als eine hochherzige, über jede kleinliche Rückſicht ihres Geſchlechts erhabene Frau, zu glänzen, die Anerkennung ihrer ſeltnen Handlungsweiſe hatte ſich auch in bewundernden Aeußerungen ihrer nahen und fernen Umgebung oft ausgeſprochen, und ſo ließ ſie ſelbſt ſich verleiten, ihres Lieblingsplans, daß Emil einſt Elfriden's Hand erhalten ſolle, zu erwähnen — und nun war alles dieß ſo furchtbar geſtört und anders geworden! Alles, was ſie gewollt und gethan, vergebens, zertrümmert, geſcheitert an dem bodenloſen Leichtſinn des Undankbaren, für den ſie dieſe ungeheuern Opfer gebracht! Ein tödtlicher

Haß trat an die Stelle der frühern Liebe, und verſteinerte ihr Herz. Sie lächelte kalt und bitter als die Nachricht ſeines gewaltſamen Schrittes auch bald nachher ihren Wohnort erreichte, und öffentlich in den Cirkeln bekannt — beſprochen ward, wo ſie mit ſelbſtgefälligem Wohlgefallen des ſchönen, ſich ſo herrlich entfaltenden Jünglings gedacht, und den wärmſten Antheil an ſeinem perſönlichen Erſcheinen vorbereitet hatte, welches ſie abſichtlich bis zu jener Zeit ausgeſetzt, wo er als Verlobter Elfriden's auftreten ſollte. — Mit welcher Empfindung vernahm ſie nun die undelikat neugierigen Fragen, die beleidigende Verwunderung — ſah ſie die leiſe ſpottenden Mienen um ſich her!

Elfride nahm die Sache leichter, — ſie hatte ihn nicht gekannt, ihr fröhlich jugendlicher Sinn fand keine Entbehrung, kein Mißgeſchick darin, den nie geſehenen Bräutigam zu verlieren. Das kaum funfzehnjährige Mädchen lachte bei den Neckereien, die vielleicht nicht immer ganz harmlos, aus manchem Munde an die durch Procuration verlobte Braut gerichtet wurden, welche nun den Bräutigam als einen Verſchollenen betrachten mußte. Aber wie gährendes Gift zehrte ein ſolches Wort, kam es zu ihrem Ohr, am Herzen der Mutter, ſie fühlte dann auf's neue die nie heilende Verletzung ihres Stolzes und all' ihrer Gefühle bis in der Seele innerſter Tiefe, und verbot der Tochter wie Helmainen, je wieder den Namen Emil's zu nennen.

Wieder ſchwanden vier Jahre dahin, man vernahm nichts von ihm, und allmälig beruhigte ſich Frau von

Palm, als kein neuer Eindruck ſie an ihr Mißgeſchick erinnerte. Elfride zu entzückender Schönheit erblüht, den Himmel jugendlichen Frohſinns, und kindlicher Unſchuld im wunderſchönen dunkelblauen Auge, auf der engelreinen Stirn, eine zarte ſchlanke Geſtalt, mit dem leichten Schweben jugendlicher Grazie, das Lächeln des erwachenden Frühlings auf der roſigen Wange, um den kleinen ſchwellenden Purpurmund — vermählte ſich mit Zuſtimmung der Mutter dem reichen Grafen Erlau, der ein wohl erhaltener Vierziger ſich eifrig um ſie beworben. Elfriden's Herz hatte bei der Wahl des Gatten keine eigentliche Stimme gehabt, und doch war dieſe keineswegs gezwungen zu nennen. Ihr friſcher kräftiger Sinn, ermüdet von den ſchalen Huldigungen, die ihr an dem kleinen Hofe wurden, ihr, für dieſe Jahre ſchon ſehr gebildeter Geiſt, ſehnte ſich nach einem ſolidern Lebensgenuß als den, welchen die oft doch ſo flachen Cirkel der ſogenannten guten Geſellſchaft, die ſüßlichen Schmeicheleien zahlreicher, im Ganzen geiſtloſer Anbeter gewährten. — Der Graf war reich, unabhängig, ſeine ſchönen Güter, unfern der Reſidenz gelegen, trennten ſie nicht zu weit von der Mutter, dem Bruder, — er war gebildet, edel, freigebig, immer heiter und lebensfroh, bereit, der Gattin, die er liebte, ein glückliches Loos zu ſchaffen — was konnte ein vernünftiges Mädchen noch wünſchen! und Elfride ſuchte ihren eigenen jungfräulichen Stolz darin, ein ſolches zu ſein. Sie betete die Mutter, die ſich auf der ſchroffen Höhe, trotz der Liebe zu ihren Kindern, zu erhalten verſtand, an, und dieſe Mutter tadelte bitter, oder belächelte die Thor-

heit, welche der unverſtändig jugendliche Sinn Leidenſchaft nannte. — Die Phantaſie Elfriden's, der glühende Hauch tropiſcher Zone — ihr Herz, das endloſe Meer unausſprechlicher Liebe — ſchlummerte noch, ſie kannte die Welt, das Leben, ihr eigentliches Selbſt nicht; — ihr Geiſt huldigte dem Schönen, Feinen, wo ſie es fand, ſo auch den Künſten, von denen ſie mehrere mit Erfolg trieb, wie hätte ſie dem Grafen, der dieſe als enthuſiaſtiſcher Dilettant liebte, abhold ſein können! Sie ſpielte, ſang, deklamirte zum Entzücken, dieſe Talente ſo ausgebildet wie die Lehrer der kleinen Reſidenz, in der doch zuweilen ſelbſt große Künſtler gern verweilten, es vermochten, vom eignen angebornen Genius unterſtützt, erwarben ihr zuerſt die Aufmerkſamkeit des Grafen, und woben bald das Band eifriger Freundſchaft zwiſchen dem hohen Vierziger und dem neunzehnjährigen ſchönen Mädchen.

Sie waren bald ein Jahr vermählt; auf dem reizenden Stammgute des Grafen, Burg-Erlau, hatte der Sommer einen auserleſenen Cirkel verſammelt, und die Vorliebe des Beſitzers für dramatiſche Kunſt, ſchon bei dem Winteraufenthalt in der Reſidenz, den Plan zur Gründung eines Privattheaters mit mehreren gleichgeſinnten Nachbarn beſprochen und ausgeführt. — Frau von Palm haßte ſeit ihrer letzten unglücklichen Erfahrung das Theater und nichts hatte ſie vermögen können, einer Vorſtellung beizuwohnen. Selbſt Elfride durfte unvermählt nur äußerſt ſelten, und nach flehentlichen Bitten ſich dieſem Genuß, dem ſie mit Leidenſchaft anhing, erlauben. Als Gattin des Grafen konnte die Mutter ſie nicht beſchränken,

doch äußerte ſie unverholen ihr Mißfallen bei der Eröffnung der Vorſtellungen, an denen Elfride ſo eifrig Theil nahm, daß ſie bald die Zierde des theatraliſchen Vereins ward, deſſen Mitglieder bei dem ſich raſch zu künſtleriſcher Vollendung entfaltenden Talent der jungen Gräfin, erſtaunten. Elfriden's Gatte ſah mit Stolz und Freude die Huldigungen, die in den, auf Schloß Erlau ſich oft verſammelnden geiſtreichen Cirkeln, ihr zu Theil wurden, als das freundlich geſchmackvolle Theater in dem noch feſten Theile der alten Burg, wo der große Raum willkommnere Gelegenheit bot, als in der ſpäter erbauten modernen Villa — eröffnet, und ſo manches ausgezeichnete Werk älterer und neuer dramatiſcher Dichter von dieſem Dilettanten-Verein mit einer Liebe und Begeiſterung aufgeführt ward, wie es nur auf einer Bühne erſten Ranges denkbar iſt.

So wurde denn, wie der Leſer beim Beginn dieſer Erzählung erfuhr, auch beſchloſſen, Goethe's unſterblichen Taſſo, zur Feier des Geburtstages eines alten treuen Freundes des gräflichen Hauſes, des General **, der als früherer Vormund Elfriden's ihre kindliche Liebe beſaß, — einzuſtudiren. Elfride hatte mit regem Eifer und der ihr eignen Lebendigkeit die ſchwere Rolle der Fürſtin aufgefaßt und ſich angeeignet, — alle die zarten Gefühle, die der große Dichter mit ſo ſichtlicher Vorliebe in dieſem Gebilde der hinreißendſten Anmuth und Würde gezeichnet, dieſe faſt körperloſe geiſtig verſchmelzende Innigkeit und Trauer, dieſe ſtille Reſignation und ächt weibliche, ächt fürſtliche Huld, dieſe Muſik der Seele, mehr dem ewigen

Jenſeits die lautloſen Wünſche der engelreinen Bruſt zuwendend, als der irdiſchen Stimme des Verlangens — wer vermochte, was in dieſer ätheriſchen Schöpfung ſo ſilberrein und eben webt und athmet, reiner und würdiger hinzuſtellen, als Elfride, die, vertraut mit des Dichters Genius, das reine Herz noch unentweiht von jedem Sturm der Leidenſchaft im Buſen trug, und auch ſo zu denken, zu fühlen und zu lieben meinte. —

Der Taſſo ſelbſt ward einem der Mitſpielenden von anerkanntem Geiſt und Talent gegeben, der, wenn gleich nicht der idealen Schilderung des Dichters an äußerer Schönheit vollkommen genügend, doch Ausgezeichnetes zu leiſten verſprach. — Die andern Rollen waren gleichmäßig und gut vertheilt. — Da erhielt der junge Mann Kunde von einer gefährlichen Krankheit ſeiner entfernten Braut, und ihn vermochte nichts zurückzuhalten, er reiſte ſchnell ab, und die Verlegenheit der Zurückbleibenden beim herannahenden Geburtstag des Generals konnte allein rechtfertigen, daß zum Repräſentanten des ſchönen romantiſchen Taſſo, Fräulein Bertha's Bräutigam nothgedrungen erwählt ward, deſſen totales Ungeſchick zu der rieſenmäßigen Aufgabe ſich bei der erſten Leſeprobe eben ſo kund that als ſeine gänzliche Unluſt.

Unter fremdem Namen entfliehend, erreichte der junge Baron Mellingen, ſchnell einen entfernten Theil Deutſchlands, wo er vor allen Nachforſchungen ſicher, weilte, und es ihm gelang bei einer bedeutenden Bühne angeſtellt zu werden. Es konnte nicht fehlen daß ſeine Schönheit

und einnehmende Liebenswürdigkeit, die vornehme Feinheit der großen Welt, die ihm eigen, ſeine geiſtige und äſthetiſche Bildung, ihr bald eben ſo bemerkbar machten, als ſein ausgezeichnetes Talent, ſich mit jedem Tage genialer entwickelnd, ihm ungetheilten und rauſchenden Beifall auf der gefährlich ſchlüpfrigen Bahn erwarben, der er ſich geweiht. — Verſuchungen aller Art traten ihm bald verlockend überall entgegen, allein es war, als habe der lodernde Funke ſeiner Phantaſie nur einen Brennpunct gefunden, den der Kunſt, todt und reizlos erſchien ihm jede Anregung zur Sinnlichkeit. Ohne irgend Stolz oder Ueberhebung zu verrathen, ward es den Genoſſen ſeiner Kunſt, die ſich an ihn drängten doch bald bemerkbar, daß er ihre Gemeinſchaft nicht ſuche noch wolle; ſeine Freundlichkeit glich zwar jede Kluft wohlthuend aus, doch war dieſe vorhanden, das ſah man an der kühlen Zurückgezogenheit, mit der er ſich fern von jedem wilden Lebensgenuß hielt, an der angebornen männlich ſtolzen Haltung, die ihn hoch über jede Gemeinheit ſtehen, und ſelbſt in den vornehmſten Cirkeln ſich frei als unter ſeines Gleichen bewegen ließ, an der ſichtbaren Wolke die oft verdüſternd auf ſeiner ſchönen Stirn ſchwebte, und an irgend eine trübe Vergangenheit zu mahnen ſchien — und was war dieſe anders, als das Gefühl in den Augen der Frau, der er mehr als das Leben — der er Alles verdankte, als ein Undankbarer zu erſcheinen! es tröpfelte Wermuth in den roſenbekränzten Becher ſeiner Jugend, ſeiner Triumphe, die ihm als Künſtler wurden, und doch ſtand es nicht mehr in ſeiner Macht umzukehren, denn mit tauſend

Armen hielt ihn das Leben, die Kunſt, der über alles geliebte, durch ſolch' ſchweres Opfer theuer erkaufte Beruf umfangen, er konnte, er wollte nicht zurück in die kleinen konventionellen Formen der engen Verhältniſſe ſeines vormaligen Standes ſich ſchmiegen. — Er hatte niemand auf Erden, der ihm angehörte, ſeine Schweſter, die er ſeit ihrer zarten Jugend nicht geſehen, deren Bild er aber mit ſtill vergötternder Inbrunſt, in und an ſeinem Herzen trug, war das einzige Weſen, deſſen er liebend gedenken konnte; weit entfernt von ihr, ohne Hoffnung, ſie je wieder zu ſehen, mußte er ſie faſt zu den Todten zählen, denn lebte ſie doch im Schoos der Familie, die er durch ſchwarze Undankbarkeit ſo furchtbar gekränkt, er durfte nicht wagen ſich ihr zu nähern, denn ſie konnte ihn, den Frevler an den heiligſten Pflichten kindlicher Dankbarkeit, nicht achten, — mochte ſie denn der Frau, die er ſo ſchwer beleidigt, den abgefallenen Pflegeſohn erſetzen, er durfte nie hemmend durch ſeine Annäherung dazwiſchen treten.

So ſchwand die Zeit dahin, und ſeine Verhältniſſe geſtalteten ſich nur noch glänzender. Am Theater einer großen Reſidenz angeſtellt, erreichte der ſchöne geiſtvolle Künſtler unter dem Namen Alban bald jene Berühmtheit, die ſeine Leiſtungen nah' und fern zu den Wolken erhob. Der vergötterte Liebling des Publicums, geſchätzt von den Männern, in deren angeſehenſte Cirkel ihn ſein geiſtiger und moraliſcher Werth bald einführte und heimiſch machte, angebetet im geheimen von den Frauen aller Stände, die zu dieſem Ideal männlicher Schönheit und

Anmuth manchen ſtill ſehnſüchtigen Seufzer fanden, erſchien ihm das Leben bisher nur als ein roſiger Traum, verklärt vom Schimmer der Kunſt, deren blendende Strahlen ſich über ſeinem jugendlichen Scheitel zum unverwelklichen Lorbeerkranze ſammelten, wenn nicht das Geſchick neidiſch über den wolkenloſen Himmel des jungen Künſtlers eine drohende Wolke heraufbeſchworen hätte, die ihn bald genug trüben ſollte.

Eine neue Erſcheinung ſetzte die Reſidenz in Staunen, die Männer in Flammen — die Marquiſe Roſaura Fr***, die Gemahlin des — ſchen Geſandten, kam. Geboren unter Italiens Blüthenbäumen, ſelbſt eine üppig blühende Roſe, ein glühender Morgenſtern am dunkeln Himmel, ſo ſtrahlte die Herrliche an der Seite des alternden Gatten, ein Weib, geſchaffen durch ihr Lächeln die Hölle in ein Paradies umzuwandeln, und mit einem Blick der ſüßen nächtlich ſchwarzen Augen, Vernunft und Grundſätze des Glücklichen dem dieſer Blick galt, wie Schnee am Strahl der Frühlingsſonne wegzuſchmelzen. Wer vermöchte ſie zu ſchildern die bald mit magiſcher Gewalt jedes Männerherz an ſich riß und feſſelte — Roſaura, ein Engel des Lichts, oder der Finſterniß — war der Strahl ihres dunkeln Auges, Ausfluß der göttlichen Liebe, oder Flamme der Verdammniß — des Tartarus, — das ſinnbethörende Lächeln des blühenden Mundes der Caritas, die das ganze Menſchengeſchlecht liebend im Buſen trägt, oder, der Furie verwandt, wenn ſie des ſichern Raubes gewiß iſt. — — Roſaura lächelt — und die Natur ringt ſich aus dem öden Winterſchlaf, und ſpendet ent-

zückt und entzückend ihre herrlichſten Blumen. — Roſaura lächelt — und das Meer der wüthendſten Qualen erwacht im Herzen des Unglücklichen, dem dieſes Lächeln Verwerfung, Verachtung kündet — von den Roſenlippen fliegt ein leiſer Spott über die Schwäche, über die engherzige Gewiſſenhaftigkeit der menſchlichen Natur — und wie Spreu vor dem Winde, flattern die letzten Ueberreſte früherer männlicher Feſtigkeit und erprobter Grundſätze dahin. — So war ſie, und kein Weib der Erde ihr gleich zu ſtellen an verführeriſchem Liebreiz, und doch verachtete ſie die kleinen Künſte und Tändeleien ihres Geſchlechts, ſelbſt deſſen Beſchäftigungen; auf einem herrlichen milchweißen Roſſe, arabiſcher Abkunft, was ſie mit ſeltner Gewandtheit lenkte, der Amazonenkönigin zu vergleichen, begleitete ſie den Gatten und ſeine Freunde auf Spazierritten, ſelbſt auf die Jagd. Ein angeborner Stolz ließ ſie die hergebrachte Sitte gering achten, und oft ſprach ſie frei und ohne Zurückhaltung ihre Grundſätze aus, denen, das läugnete ſie nicht, das Hintanſetzen über jede Form, das raſtloſe Streben den flüchtigen Genuß des Lebens im Fluge zu erhaſchen, ſo lange als möglich zu feſſeln, — zur Baſis diente. Die Meinung, das Urtheil der Welt galt ihr nichts, die Verfolgung eines Planes, der ſie beſchäftigte, alles, und kein Mittel ihn zu erreichen, für verwerflich. — Umgeben von einem Kreis der erleſenſten Anbeter, ſchien es doch keinem zu gelingen, ihrer Aufmerkſamkeit oder gar ihrer Gunſt ſich vorzugsweiſe rühmen zu können, ſie ſcherzte, ſpöttelte, tändelte, gewährte hier und da eine flüchtige Auszeichnung,

doch dies war alles — da entſchied ein Moment über ihre Ruhe — ihr Schickſal. —

Roſaura liebte das hohe Spiel, ihr männlicher Geiſt fand in der Berechnung der tiefſinnigen Combinationen des Pharo, eine angenehme Spannung, eine pikante Ergötzung, und ſie geſtand, daß die Stunden am grünen Tiſche zu ihren ſtillen Freuden gehörten. Der Marquis ſpielte nie, in diplomatiſchen Arbeiten vergraben, verkehrte er nur ſo viel mit der Auſſenwelt, als ſeine Stellung und Verbindungen erforderten, ließ aber mit einem faſt unbegreiflichen Vertrauen, ſeine Gattin gewähren, und hinderte ſie in der Wahl ihrer Lebensweiſe und Vergnügungen nicht. Roſaura ſpielte verwegen, und verlor gewöhnlich, es kümmerte ſie aber nicht, die großen Goldhaufen von ſich, zu den andern Mitgliedern der eleganten Cirkel, der Elite der großen und feinen Welt, die ſich in ihrem Zimmer zu verſammeln pflegte, wandern zu ſehen, — denn ein Wink, und der Verluſt ward vom Gemahl ſogleich erſetzt. So verlor ſie auch eines Abends in einem jener feinen Cirkel, wo auch Emil Alban öfters eingeladen ward, ungeheure Summen. Er war einer Unpäßlichkeit wegen, längere Zeit unſichtbar geweſen, weder öffentlich aufgetreten noch in Privatgeſellſchaften erſchienen, und ſtand nun als Zuſchauer mit mehreren Männern im Hintergrunde des Zimmers, wo das hohe Spiel die Marquiſe feſtgebannt hielt. — Der mit jeder neuen Trille ſich auch ſtets für ſie erneuernde Verluſt, ſchien nur der Hartnäckigkeit zu vergleichen, mit der ſie beharrlich und immer heftiger werdend, das Glück verfolgte, was ſie zu fliehen ſchien — denn im-

mer röther ward die ſchöne Wange, immer wilder funkelte das Feuerauge, ſich ſtarr auf die nächſte Karte heftend, die der Banquier, mit eintönig leiſer Stimme nannte, wieder ſchlug ſie um, und mit dem „perdu!“ zugleich ein ſpöttiſches Lachen aus dem reizenden Munde nicht angenehm an das Ohr des ſtummen Zuſchauers dieſer Scene.

„Welch' ein empörender Anblick!“ flüſterte Alban ſeinem Nachbar zu, der längſt, gleich ihm, den Kopf geſchüttelt! — „Wie kann ein ſo ſchönes Weib keine edleren Intereſſen kennen, und alle Weiblichkeit, alle zarten Rückſichten ihres Geſchlechts verläugnend, ſinnlos hier Summen vergeuden, die ſo viel Thränen trocknen könnten, als ihr Leichtſinn, in zu ſpäter Reue, vielleicht noch über ſich ſelbſt vergießen lernt.“

Dieſe Worte obgleich ſehr leiſe geſprochen, hatten Roſaura's Ohr erreicht, — ſie ſah ſich um — der Zorn loderte in ihrem Auge, den Frevler der dieſe Schmähung gewagt, zu vernichten — da traf es das Alban's, und wie vom Blitz berührt bei des ſchönen Mannes Anblick, ſtarrte ſie ihn an — mit Glut überzog ſich das reizende Geſicht, ſie ſah noch einmal hin, und ein Sturm nie gekannter Gefühle erhob ſich in ihrem Innern, ſie bezwang ſich, endete bald das Spiel, und fragte mit möglichſt gleichgültiger Miene eine ältliche Dame, ihn bezeichnend: „Wer iſt der Herr dort?“

„Dieſer?“ entgegnete die Gefragte nachläſſig, „eigentlich nichts von Bedeutung, meine Gnädigſte, nur ein Schauſpieler, Alban heißt er, — aber ſehr geſchätzt in unſern beſten Häuſern und Geſellſchaften durch ſeine Bil-

dung und Talent, in der That, man könnte ihn für einen Mann von Familie halten, er zeigt bon ton — ach, und auf dem Theater erſt — o, haben Sie ihn noch nicht als Hamlet — Poſa — Romeo — König Enzio geſehen - ſüperbe — in der That, Sie würden entzückt ſein, wie unſre ganze junge Welt.“ —

„Ich ſah ihn in der That noch nicht,“ antwortete die Marquiſe dem ſich Entfernenden mit den Augen folgend, „aber ich denke das Theater nächſtens zu beſuchen.“ —

„O, thun Sie das ja — es iſt wahrlich der Mühe werth, — der Alban iſt längere Zeit krank geweſen und nicht aufgetreten, da ſahen Sie ihn freilich wohl nicht — ja ja, alle Damen, beſonders die jüngern, ſind ganz entzückt, ganz exaltirt über den ſchönen Künſtler — es iſt wirklich eigen, obgleich ſtets in die beſten Geſellſchaften gezogen, unter unſersgleichen ſelbſt, iſt er doch nie verlegen, nie befangen, er benimmt ſich, man muß es geſtehen, excellent, ganz wie ein Menſch von der feinſten Education, aber blos artig mit den Damen, nichts weiter, keine kann eben ſagen, daß er eine auszeichne.“ —

Die Marquiſe hörte kaum noch auf das ihr jetzt langweilig werdende Geſchwätz, denn nur e i n e n Gedanken verfolgte ſie, ihn, den ſchönen Mann, deſſen Anblick ſie ſo wunderbar wie noch keiner ergriffen hatte, wieder zu ſehen. Sie fand ihn endlich in einem Nebenzimmer, ſie trat zu dem Kreiſe, wo er ſtand, gewann ihm Rede ab, und bot mit der ihr eignen, alles bezaubernden Anmuth alles auf, ihn zu blenden und anzuziehen. Er begegnete ehrerbietig, fein und gewandt, mit dem ſichern Anſtand des

Weltmannes ihren verbindlichen Worten, blieb aber dennoch ſo feſt in ſeinen Schranken, daß Roſaura erſtaunte zum erſtenmale nicht die ſchwindelnde Trunkenheit eines Glücklichen, bei ihrer Annäherung zu ſehen. — Sie tröſtete ſich aber mit der Ueberzeugung, daß der Erfolg, wo nicht für den Augenblick, doch ſicher das nächſtemal nicht ausbleiben werde, allein bei Alban's feſten Grundſätzen war es nicht ſo leicht zu ſiegen, — der Widerſtand reizte, entzündete ſie immer mehr. Sie ſah nun auch den hinreißend ſchönen Mann auf dem Theater in den genannten Rollen, den unverwelklichen Lorbeer um die jugendliche Stirn ſich ſchlingen, ein höheres Weſen erſchien er ihr; die Myſtification dramatiſcher Kunſt, gewann durch ſeine Darſtellung das friſche Leben der ergreifendſten Gegenwart, Roſaura verſtand nicht immer den Sinn des Dichters, des Kunſtwerkes Bedeutung, aber ſie ſah den angebeteten Darſteller der anziehendſten romantiſchen Charactere, und glühender entbrannte ihre Phantaſie, Dichtung und Wahrheit vermiſchend. Alle früheren Genüſſe verloren ihre Bedeutung, ihren Werth, ſie ward ungleich, herriſch, finſter, und nur ſein Anblick rief die vormalige bezaubernde Heiterkeit zurück, die mit ihm auch wieder floh, wenn er ſich entfernte. Nur ein Gefühl, ein Wunſch, beherrſchte ſie, ihn beſitzen wollte ſie, und kein Opfer war ihr zu groß. An Alban's kalter Abgeſchloſſenheit ſchienen anfangs ihre Pläne zu ſcheitern, mit unbegreiflichem Stoizismus wandelte er ſeinen Weg, einem Felſen gleich, widerſtand er bisher jeder Lockung, aber ſie wollte ſie mußte ihn feſſeln,

die ungeheure Kluft, die ſie von ihm trennte, überſchreiten, ſollte ſelbſt über die Trümmer ihres Rufes, über die Leiche des Gatten ihr vernichtender Schritt gehn. Sie leitete es ein, daß er öfters zu den Geſellſchaften geladen ward, die der Geſandte bei ſich ſah, ſie verſtand es, ihm zu imponiren, und ſich doch ſcheinbar ſeinen Anſichten unterzuordnen. Alban hatte ein ſolches Weib noch nie geſehn, der Maaßſtab, nach dem er weiblichen Werth beurtheilte, reichte hier nicht aus, ſie ſtand ſo unendlich hoch, oder — tief über dem Geſchlechte — ihre ganze Individualität betäubte — verwirrte ihn endlich zuweilen ſogar — wo wäre der Mann, der dauernd dieſen Lockungen widerſtanden hätte! — war es ein Wunder, wenn er umgarnt von den Netzen der feinſten Koketterie ſich endlich ſelbſt verlor, in den Blicken der Zauberin ſich berauſchte, und mit dem halb erzwungenen Geſtändniß ſeiner Empfindungen zu ihren Füßen ſank — von ihren Armen umſchlungen, erſt wieder ſeine Beſinnung erhielt. —

Aber der Taumel verflog ſchnell, ſeine edlere Natur erwachte, er fühlte ſich beſchämt, als den Sclaven eines leidenſchaftlichen Rauſches, den er verdammen mußte, wenn er das ehrfurchtgebietende Antlitz des betrogenen Gatten, der ihn ſo gütig in ſein Haus aufgenommen und behandelt, ſein weißes Haar, und die zarte Liebe ſah, mit der er die Heuchlerin, die ſeine Gemahlin war, behandelte. — Er begann erſt ſich, dann ſie, die ihn verleitet, zu tadeln, zu verachten, er ward mit jedem Tage kühler, doch Roſaura's Glut war nicht erloſchen,

ſo entging ihr denn nicht ſeine Kälte, ſein leiſes, aber fühlbares Zurückziehen, ſie verſuchte die frühern Maßregeln, ihn auf's neue zu blenden, zu feſſeln, aber alles mißlang, ſie begann zu ahnen was in ihm vorging, und verzweifelnd an allen andern Mitteln, ſandte ſie endlich, da er jeder Liſt, ihn allein zu ſprechen behutſam auswich, zu ihm, und verlangte ſein Erſcheinen.

Er kam, — alles um ſich her vergeſſend, überhäufte ſie ihn mit Vorwürfen, und verlangte Rechtfertigung über ſeine Kälte.

Einen Augenblick ſtand er ſchweigend im Kampfe mit ſich ſelbſt, dann begann er feſt: „Wie dürfen Sie mich tadeln, Roſaura, mir meine Pflicht noch durch das Gewicht Ihrer Thränen, Ihrer Vorwürfe erſchweren — wir dürfen uns nicht wieder ſehen, wir haben gefehlt, aber der Rauſch eines ſtrafbaren Moments kann durch Reue, durch Strenge gegen ſich ſelbſt vielleicht noch verſöhnt werden — ein fortdauerndes Verhältniß würde uns beide entehren — laſſen Sie uns vergeſſen, und verbannen den Strafbaren, Unbeſonnenen, der es wagte Ihnen zu nahen — aus Ihrem Andenken"

„Nie — nimmer" — ſie umſchlang ihn — „mein biſt Du — mein auf ewig — nie laſſe ich Dich."

Er entwand ſich ſanft ihren Armen. — „Es darf nicht ſein," ſagte er ſanft, aber ernſt, — „Ihre Freundſchaft möge mir bleiben, und mit ihr die ſüßeſte Erinnerung meines Lebens, doch wir müſſen uns trennen — der Mann muß ſeiner Pflicht jedes Opfer bringen können, ſelbſt

wenn es ſein Herz zerreiße — darum ſehen wir uns jetzt zum letztenmale und — nie wieder!" —

„Nicht wieder ſehn?" fragte ſie mit blitzenden Augen — „und warum nicht?"

„Haben Sie vergeſſen," ſprach er mit Würde, „daß ein edler Mann, der vertrauend ſeine Ruhe, ſein Glück, und ſeine Ehre in Ihre Hände legte, das heiligſte Recht auf Ihre Treue hat? ſoll ich vor ſeinem gütigen Blick, ſeinem weißen Haar erröthen, ſoll ich ihm fürderhin das Herz der Gattin rauben, ſein unveräußerliches Eigenthum? — warum zwingen Sie mich," fuhr er ſanfter fort, als ſie in gewaltſamer Aufregung auf das Sopha ſinkend, das Geſicht mit beiden Händen bedeckte — „warum zwingen Sie mich, ſo zu Ihnen zu ſprechen. — Roſaura, theure Roſaura, ſammeln Sie ſich, laſſen Sie uns als Freunde ſcheiden, die der freie Wille, die edle Ergebung in das Geſetz unwandelbarer, moraliſcher Nothwendigkeit trennt, nicht Haß oder Verachtung. — — Glauben Sie denn, daß der Entſchluß den Ehre und Pflicht gebieten, mir weniger koſtet." –

„Veraltete Begriffe," unterbrach ſie ihn, ſich erhebend — „elender Wortkram, das Erkalten des eignen Herzens zu beſchönigen. — Das Leben iſt ſo kurz, es iſt keines Opfers werth, warum ſollen wir nicht den Moment feſthalten, der eine, wenn auch flüchtige Seligkeit verſpricht und giebt, ein Thor, wer zögert oder gar entſagt — er kehrt nicht wieder. Tugend und Schönheit geben meinem unterdrückten Geſchlecht den Petrusſchlüſſel zum Paradieſe irdiſcher Genüſſe, und warum ſollten wir,

den Märtyrern gleich, in ſtörriſcher Entſagung die holde Gabe zurückweiſen? — Mich reizte nie das tugendhafte Einerlei des häuslichen Frauenlebens. — Der Marquis erhielt meine Hand — nicht mein Herz, — er weiß das — er freite um mich, weil ich ſeinen Augen gefiel, wie ein reicher Mäcen ein Gemälde, eine Statue erkauft, ſeinen Pallaſt zu ſchmücken und durch den Beſitz eines Kunſtwerkes ſeinen Geſchmack zu zeigen — er läßt mich ſchalten mit mir ſelbſt, wie ich will, für die Gefälligkeit, ſeinen Namen zu tragen — ſeine Eiferſucht quälte mich noch nie, ich fand bis jetzt noch keinen Gegenſtand, der ſie erregen konnte, als Dich — Dich allein, unter allen Männern. — Dies Herz iſt aber ein eigenſinnig Ding," fuhr ſie mit einem unheimlichen Lächeln fort, „es fordert unbedingte Hingebung, felſenfeſte Treue — aber der Egoismus ward mit den Männern geboren, ſie vermögen nicht zu lieben, — ſie tändeln mit dem Weibe, was der Moment, oder ein flüchtiger Reiz der Sinne ihnen als begehrenswerth zeigte, und werfen das Spielzeug verächtlich von ſich, wenn vielleicht" — hier rollte ihr Auge furchtbar — „ein anderes Intereſſe winkt — und daß das Weib dies duldet, immer wieder vergiebt, ſeufzt, weint, in erbärmlicher Schwäche ſich vor den ſein ſollenden Herren der Schöpfung demüthigſt verſäumen, verſtoßen läßt, wie es ihnen beliebt, das ließ mich mein eignes Geſchlecht verachten, und bei dem andern — Repreſſalien gebrauchen, um jenes wenigſtens zu rächen — bis ich — Dich ſah." —

„Roſaura," ſprach er empört, „welche Grundſätze! hoffen Sie durch dieſe laxe Philoſophie die Stimme des Rechts und der Pflicht, in meiner Bruſt zum Schweigen zu bringen — meine Eitelkeit zu beſtechen, um ſo ſicherer das Gewiſſen im Schlummer zu wiegen — könnte ich das Weib achten, die wortbrüchig an ihren frühern Gelübden ward — was würde mir für ihre Treue bürgen?"

„Meine Liebe, meine nie erlöſchende Glut," rief ſie, ihn umſchlingend, „o, höre mich, ich will Dein Leben ſchmücken mit allem, was das Glück Reizendes hat, laß uns fliehen — in meinem Vaterlande ſollen Dir mit meiner Hand auch die Vorzüge der höhern Geburt — des Standes werden." —

„Die Vorzüge des Standes," ſprach er düſter lächelnd, „reizen mich nicht, ſie ſind — längſt vergeſſen — aber laſſen Sie uns enden, Roſaura, wozu dieſe fortgeſetzte Marter, dieſes zweckloſe Ankämpfen gegen das Verhängniß, das uns Trennung gebietet. — Leben Sie wohl — auf ewig wohl, und möge nach Jahren mir die Beruhigung werden, durch mein unglückliches Dazwiſchentreten nicht Ihr und Ihres edeln Gatten Glück unwiderbringlich geſtört zu haben — ſein Auge ruhte noch unlängſt ſo trübe und forſchend auf mir — eine brennende Schaam überfiel den Schuldbewußten — es war das erſtemal, daß ich dem Blick eines Mannes auswich, — und dieſe Schmach ertrag ich nicht länger — leben Sie denn wohl." —

Sie ſah ihn ſtarr an. — „Iſt es nur das, was

Dich von mir trennt," ſprach ſie langſam — „nur die Rückſicht auf den Marquis?"

„Und iſt das nicht genug," entgegnete er ernſt, „ſoll dem Manne, der noch nicht zu betrügen gelernt, des Mannes Ehre nicht heilig ſein?"

„Doch" — ſprach ſie ſinnend — „wäre ich frei — wie dann — würdeſt Du auch dann mich meiden — o, Alban" — ſie ſank vor ihm nieder — „ein Wort der Liebe, der Beruhigung nur, in dieſer ſchweren Stunde — harter unbarmherziger Mann — würdeſt Du auch dann Roſauren verſtoßen?" —

Wie hätte er dieſem Flehen widerſtehen können — wie dem himmelſchönen Weibe, das die blendenden Arme mit dem ſchmelzenden Blick eines gefallenen Engels zu ihm aufhob, er konnte ſie nicht achten, aber in ſeiner Bruſt regte ſich doch das Gefühl zärtlichen Mitleids, und der Wunſch die bittre Scheideſtunde ihr durch ein mildes Wort zu verſüßen. — „Welche Frage!" erwiederte er, ſie aufhebend und ihre Hand an ſeine Lippen ziehend, „würde nicht Roſaura's Beſitz mein Himmel geweſen ſein, wenn ſie frei ihre Hand in die meine legen konnte, wenn nicht ein unauflösliches Band" —

Die Kammerjungfer ſtürzte athemlos herein. — „Der Herr Marquis kommt" — ſtöhnte ſie, „er iſt ſchon im Vorzimmer." —

„Gut — er kommt zur rechten Zeit!" — ſprach Roſaura mit einem eigenthümlichen Laut, der ſelbſt Alban auffiel, doch die Zofe ſchob ihn ſchnell in

die Tapetenthür, und er ſuchte halb betäubt den Heimweg.

Einig mit ſich ſelbſt, das nicht leichte Opfer entflammter Leidenſchaft noch zur rechten Zeit der Pflicht gebracht zu haben, vermied Alban die erſte Zeit, der Marquiſe zu begegnen, doch ward ihm dies leicht, denn ſie war unſichtbar, und bald vernahm er, ſie weile am Lager des plötzlich ſchwer erkrankten Gemahls. Ein unerklärlicher Schreck befiel ihn, zerſtreut und in ſeltſamer Stimmung vermochte er ſich kaum zu ſammeln. Wieder vergingen mehrere Tage, als die Kunde erſcholl der Marquis ſei geſtorben. Alban vernahm ſie wie vom Blitz getroffen, ein Heer von Gedanken, einer immer furchtbarer als der andre, durchkreuzte ſeinen Kopf — eine entſetzliche Unruhe trieb ihn raſtlos umher, und am dritten Abend beſchied ihn eine geheime Botſchaft zur Marquiſe. Von jähem Schreck ergriffen weigerte er ſich, der Einladung zu folgen, doch die vertraute Dienerin beſchwor ihn, er müſſe kommen, denn Leben und Tod der Gebieterin ſtehe auf dem Spiele, — ſo trat er denn, als es bereits dunkelte, den ſchweren Weg an, uneins, zerfallen mit ſich ſelbſt, und doch konnte er in ſeinem Bewußtſein ſich nur kurzer menſchlicher Schwachheit, aber keines Verbrechens zeihen. Er trat in Roſaura's Zimmer — ſie ſchwankte ihm in Trauerkleidern, aber mit einer ſo wilden unheimlichen Freude entgegen, daß er unwillkürlich zurückbebte.

„Nun biſt Du mein, ganz mein — erworben

hab ich Dich — frage nicht wie!" — jauchzte ſie, ihn ungeſtüm an die wallende Bruſt preſſend.

Er wich einen Schritt zurück. — „Roſaura, was wollen Sie von mir in dieſer Stunde — vergeſſen Sie ſo ſchnell" — „Vergeſſen?" ſprach ſie mit einem gräßlichen Lächeln — „ich vergeſſe nie — vergiß auch Du nicht — weißt Du Deine letzten Worte nicht mehr? — rufe ſie in Dein untreues Gedächtniß zurück. — Du liebteſt mich, betheuerteſt Du, mein wollteſt Du ſein, wenn er" — ſie blickte ſcheu nach des Nebenzimmers Thüre — „wenn der Marquis nicht wäre — er iſt nicht mehr und ſo biſt Du mein — auf ewig — mein Bräutigam" — ſie umſchlang ihn von neuem. „Roſaura, laſſen Sie mich," rief er empört ſich loswindend, „wie kann ein Weib ſo ihr Geſchlecht, ſo jedes Gefühl verleugnen! — noch deckt jenen Todten nicht die Erde, iſt Ihnen ſein Andenken ſo gar nichts, — hat der gütige liebende Gatte, der edle Mann nicht wenigſtens die Schonung verdient, kein neues Band knüpfen zu wollen, bis ſeiner Aſche der geweihte Zufluchtsort geworden? — Laſſen Sie mich, wenn ich — Sie ferner noch achten ſoll." — Da richtete die Marquiſe den ſtieren Blick mit furchtbarem Ausdruck auf ihn — ſie ſtand ſchweigend auf, öffnete die Thür des anſtoßenden Saales, und zog ihn hinein — im Sarge lag der Marquis mit geſchloſſenen, tief eingeſunkenen Augen, die ſonderbar bläuliche Farbe auf dem abgezehrten Geſicht, der ſchmerzhaft eingebiſſene Mund, gaben das Bild des Todes in grauſer Geſtalt — nur wenige Kerzen erleuchte-

ten den Saal, und warfen das ungewiſſe trübe Licht auf den Geſtorbenen und die ſchwarzausgeſchlagene Umgebung.

„Was ſoll mir dieſer traurige Anblick," ſprach Alban erſchüttert, „ſoll dieſe edle, nun lebloſe Geſtalt, die ich nie ohne ſtille Ehrfurcht ſah, ſollen dieſe Silberlocken mir vorwurfsvoll zurückrufen, daß ich ſchwer an ihm, an ſeiner Ruhe gefrevelt, als ich wagte mein Auge zu ſeiner Gattin zu erheben. — — Vergieb mir, Du edler Todter — Du ſtehſt jetzt dort, wo alle Schwachheit, alle Sünde der Erde von uns weicht, Du weißt ich fehlte nicht wiſſentlich, hingeriſſen vom Moment und der nur zu gefährlichen Verſuchung, konnte ich einen Augenblick Dich und mich vergeſſen — doch fand ich bald mich wieder — nimm meine tiefe Reue als ein ſpätes, aber inniges Opfer mit zu Dir in Deine ſeligen Höhen — und laß mich verſöhnt — Deine kalte Hand drücken" — er beugte ſich in frommer Rührung über den Todten.

„Rühre ihn nicht an" — flüſterte Roſaura, im ſeltſam unheimlichen Tone — „haſt Du nie von der alten Sage gehört, daß die Todten bluten, wenn der Mörder ſie berührt?" —

„Roſaura, ſpricht der Wahnſinn aus Ihnen!" rief Alban, entſetzt aufblickend.

„O nein," erwiederte ſie tonlos, aber feſt, „nur die Wahrheit, Du wollteſt nur mein werden, wenn *er* nicht wäre, ich *mußte* Dich beſitzen — er ſtarb an Gift — ich ſelbſt that es in ſeine Limonade, durch mich empfing er den Tod — doch nur mittelbar, denn *Du* biſt ſein Mörder — Du mußteſt das wiſſen — ſieh dieſe

bläuliche Farbe der Leiche, ſie kündet die Art ſeines Todes — niemand ahnet es — aber ich bereue nichts — Du m u ß t nun mein ſein." —

„Hinweg, Scheuſal — verworfne Mörderin!" — ſchrie Alban, ſie mit Abſcheu von ſich ſtoßend, „hinweg, Du Entſetzliche, die die verruchte Mörderhand an des Gatten heiliges Haupt zu legen wagte, und den Unſchuldigen verleitete, wenn auch nur mittelbar Theil an der ſchrecklichen That zu haben, nur Entſetzen flößteſt Du mir ein, keine Liebe — ich habe Dich nie geliebt — hinweg von mir, Heuchlerin, die nicht verdient das reine Licht des Tages zu ſehen nach der blutigen That!" — Er wandte ſich zum Gehen.

Sie ſtürzte vor ihm nieder, ſeine Knie umklammernd, „Du willſt mich verlaſſen," flehte ſie, die ſchönen Hände windend, „für Dich hab ich gemordet, Unbarmherziger, Dich wollte ich erkaufen, und Du verſtößt mich — willſt mich verrathen — wohlan! thue es, vernichte mich, und freue Dich Deines Werks."

Alban ſtand erſtarrt und kämpfte mit ſich — er ſah auf den Todten, dann auf die ſchuldbewußte Mörderin, die ſich zu ſeinen Füßen wand. — „Stehen Sie auf, Roſaura," ſprach er endlich ſich mit Mühe ſammelnd. — „Sie haben eine grauſe That gethan, mit dem Leben des Gatten, auch den Frieden des meinigen gemordet, — können Sie durch ſtrenge Buße ſich einſt mit ſ i c h ſ e l b ſ t verſöhnen — wohl Ihnen — doch w i r ſind geſchieden für ewig — der Mörderin, die an des Gemahls Leben die zerſtörende Hand gelegt, kann ich nicht die meine

reichen — ich weiß mich nicht ganz frei von Schuld, o, daß dieſe Engelsgeſtalt den Schwachen verlockte, einmal vom Pfade der Pflicht zu weichen! — Aber ich kann hinfort nicht in Ihrer Nähe weilen — leben Sie wohl — wir ſehen uns nie wieder!" — Er warf noch einen Blick der tiefſten Verachtung auf ſie, und wollte gehen.

„Meinſt Du," rief ſie mit rollenden Augen, ſich erhebend, „meinſt Du, ich habe umſonſt gemordet? — meinſt Du, mir entfliehen zu können. Elender, den ich geliebt und nun eben ſo haſſe! Fluch Dir! und glaube nicht, Roſaura theile die Schwäche ihres Geſchlechts im Büßen und Dulden — Du verſchmähteſt dieſes Herz, dieſe Hand — wohlan — kann ich Dich nicht beſitzen, ſoll es auch kein anderes ſterbliches Weib — Du ſtirbſt — ſtirbſt jetzt von meiner Hand" — ſie zog einen Dolch und ſtürzte auf ihn zu. —

Ein Moment, und er hatte ſie entwaffnet, der Dolch blitzte jetzt in ſeiner Hand. — „Erbärmliche Spiegelfechterei," ſprach er zornig, „meinſt Du, Verworfne, mich ſo leicht ſchrecken, ſo leicht morden zu können als den edeln Todten dort? — Ein Mann ſteht vor Dir, ein Mann, der die Kraft und wahrlich auch den Willen hat, eine Furie unſchädlich zu machen, der die nur zu gütige Natur trügeriſch das Gewand eines Engels geliehen — aber Du biſt für meine Rache zu klein, lebe, und bereue die ſchauderhafte That, dann verſöhnſt Du vielleicht einſt noch Gott und den Schatten des Gemordeten, der uns umſchwebt, — das feige Werkzeug italiſcher Rache gehört in des Banditen Hand — der deutſche Mann verſchmäht es." — Er warf den Dolch verächtlich

ihr zu Füßen, einen Blick des tiefſten Schmerzes auf den Sarg, und verließ den Wohnſitz des Mordes mit eiligen, aber feſten Schritten. Roſaura lag noch eine Weile in halber Bewußtloſigkeit und dumpfem Erſtarren am Boden, da trat die Kammerfrau herein und ſah ſie bleich, aber mit eiſerner Feſtigkeit ſich erheben. —

„Iſt er fort?“ fragte ſie leiſe.

„Fort,“ erwiederte jene, „ich begegnete ihm auf der Treppe, wie er mit finſtrer Stirn und funkelnden Augen den Pallaſt verließ — er kommt nicht wieder?“

„Er nicht — aber ich komme noch einmal und finde ihn ſicher“ — ſagte Roſaura, langſam den Dolch aufhebend, aber mit ſo ſchaurigem Lächeln, daß ſelbſt die Zofe erſchrak — ſie ließ ſich nun ruhig in ihr Zimmer geleiten.

Nach wenig Tagen erfuhr die Reſidenz mit lebhaftem Bedauern, daß der allgeliebte Künſtler, Alban, die Zierde der Bühne, auf einer Kunſtreiſe begriffen ſei, die ihn länger als ein halbes Jahr entfernt halten würde, ja daß es ſogar unbeſtimmt wäre, ob er überhaupt zurückkehre. — —

Gräfin Elfride ſaß noch ſpät an jenem Abende, deſſen der Eingang dieſer Erzählung gedenkt, in ihrem Zimmer, vor dem offenen Pianoforte, — ſie ſann über das ſeltſame Verhältniß nach, was den Bruder der Freundin entfremdet hatte. Helminen's, vom Schmerz erpreßtes Geſtändniß, gab ihr den Aufſchluß, den die Mutter ihren dringenden Fragen bisher verſagt, ſie wußte nun, daß Helmine, abhängig von jener, es nicht wagen durfte der

Stimme des Herzens Gehör zu geben, noch jemals dem Geliebten ahnen zu laſſen, wie theuer er ihr ſei, — und beſeufzte das Schickſal beider. — Aber wie kann die Liebe auch ſo elend machen, dachte ſie ſinnend, die weiße Hand an die Stirn gelegt, — liebe ich meinen Gatten denn nicht? und doch ſchlägt mein Herz ruhig — ſicher des ſeinigen und meiner ſelbſt, in ſtiller Pflichterfüllung und heitern Genuß der Gegenwart, fließt mir das Leben wie ein ruhiger Bach dahin, ſo klar und eben ohne jene unſelige Leidenſchaft — und doch — dieſes unausſprechliche Dahingeben und Verſinken des Gefühls in einem — einem einzigen Gegenſtande, der das ganze Sein erfüllt, vor dem alles, was wir früher geliebt und gewollt, zu farbloſem Nichts erbleicht — es muß ſonderbar, es muß ſchön ſein, ſich ſo zu verſenken in das Meer einer Empfindung. Sie dachte nun um ſich her in dem beſchränkten Kreiſe, wo ihre frühere Jugend verfloſſen, wo die gewohnten Verhältniſſe der vornehmen und modiſchen Welt die Liebe zu einem verbrauchten Artikel verjährter Romanideen, zum Behelf und nöthigen Material thränenreicher Novellen und Bühnenwerke ſtempelte, den man des Effects wegen nicht abſolut verwerfen, der aber in der guten Geſellſchaft entweder gar nicht, oder nur wenn die Convenienz Hymens Band beſchloſſen, zur Sprache kommen durfte, höchſtens als ſcherzhaftes Attachement und Galanterie auf den Bällen, Schlittenfahrten und Aſſembleen ein Weilchen amüſiren konnte — die Unſchuldige hatte nur von dieſer Seite die Liebe erwähnen hören und geſehen. — Und das ſollte in der Wirklichkeit die

große gewaltige Leidenſchaft ſein, von der die Dichter der Vor- und Mitwelt ſangen — das belebende Princip ſo vieler edlen und unſterblichen Handlungen, das gigantiſche Triebrad in der menſchlichen Bruſt, deſſen Umſchwung Leben oder Tod bringen konnte! — Sie ſchüttelte das Köpfchen, und ſann weiter über den anziehenden Gegenſtand nach — faſt bewußtlos glitten die Finger über die Taſten des Inſtruments — da riß dröhnend eine der tiefen Baßſaiten — erſchrocken ſprang Elfride vom Klavier, und zugleich fiel ihr das ungewöhnliche Ausbleiben des Grafen auf, der von der Jagd noch nicht heimgekehrt, obgleich die Uhr bereits die zehnte Stunde zeigte. Sie eilte zum offenen Fenſter — alles ſtill — der Mond blickte durch zerriſſne Wolken, und fernher klagte eine einſame Nachtigall, begleitet vom eintönigen Ruf der Unken im nahen Schloßgraben, und dem leiſen Schwirren düſtrer Nachtvögel, die in der lauen Sommernacht ſich hervorwagend, den hohen Thurm der alten Burg umflatterten, welcher vom blaſſen Mondſchein beleuchtet, von der nahen Anhöhe wie ein ſchauriges Memento mori herüber ragte, und das romantiſch pittoreske des Mittelalters dem Character der freundlichen Gegend beimiſchte. — Da vernahm ſie plötzlich das Gebell des Hundes, der, des Grafen Liebling, ihn ſtets begleitete — es kam nah und näher, doch nicht freudig klang es — in angſtvollem Winſeln erſtarb der Ton — zugleich ward das langſame Raſſeln eines Wagens hörbar — ſie horchte angeſtrengter, ein unbeſtimmt ängſtliches Gefühl ergriff die Lauſchende — in der tiefen, faſt Nacht gewordenen Dämmerung, konnte

ſie nichts unterſcheiden, doch jetzt ward es im Schloßhofe laut — ſie vernahm, wie der Wagen hielt, Männerſtimmen verwirrt durcheinander ſprachen — ergriff das Licht und eilte hinab. Da ſtand bereits die Dienerſchaft thätig um die Kommenden verſammelt, bleich und matt ſah ſie den Gatten, ſich mühſelig aufrecht haltend, vom Arm eines jungen ſchlanken Mannes unterſtützt, ihr entgegen ſchwanken, und ſtürzte mit einem Schrei an des Grafen Bruſt. —

„Beruhige Dich, liebes Kind," ſprach der Graf freundlich, „es iſt nicht der Mühe werth — ein kleiner Unfall auf der Jagd — weiter nichts — allerdings möchte es ohne den Beiſtand dieſes jungen Herrn, der mein Retter ward, übel mit mir ſtehen, und nie können wir ihm dankbar genug ſein — denn was er an mir gethan" —

„Sie beſchämen mich, Herr Graf," entgegnete der Fremde, mit einem tief zum Herzen dringenden Wohllaut der Stimme — „ich that nichts als meine Schuldigkeit. — Durch den Wald kommend," fuhr er, ſich mit dem feinen Anſtand des Weltmannes vor der Gräfin verbeugend, fort, „vernehme ich das ängſtliche Winſeln des Hundes, ich laſſe halten, es ſcheint mir als miſche ſich auch der Klagelaut eines menſchlichen Weſens bei, ich gehe dem Tone nach, dringe in das Gebüſch, und ſehe den Herrn Grafen am Boden, durch das eigne Gewehr verwundet — das übrige verſtand ſich von ſelbſt."

„Nicht alſo," unterbrach ihn der Graf haſtig, während er freundlich die Wange der zitternden Gattin ſtreichelte, „laß Dir erzählen, ich war auf dem ſchlüpfrigen

Boden am ſteilen Abhang des waldigen Hügels hinabgeglitten, im Fallen entlud ſich das Gewehr, der tiefen Armwunde entſtrömte das Blut, ich rief vergeblich nach Hülfe, mein Jäger, dem ich befohlen, meiner am entgegengeſetzten Ende des Reviers zu warten, hörte weder mich, noch des Hundes Geheul, — es dunkelte mir vor den Augen, ich ward ohnmächtig, und ſo fand mich mein großmüthiger Retter, ohne deſſen Hülfe ich wahrſcheinlich elend umkam, er verband mich eilig, riß das eigne Tuch ab, das Blut ſchneller zu ſtillen.“ —

Elfride ſah jetzt zuerſt auf und in das vom hellen Fackelſchein beleuchtete Geſicht des Fremden, ſie wollte ſich ihm nähern, ihm ihren Dank ausſprechen, aber die blendende Schönheit des jungen Mannes, die vollendet plaſtiſche Form ſeiner Geſtalt, der hinreißende Zauber ſeines Blicks, ſeiner Stimme, überraſchte die Erregte dergeſtalt, daß ſie im heißen Erröthen faſt wortlos, aber nur um ſo lieblicher vor dem ſichtlich Betroffenen ſtand. — Er neigte ſich ſtumm vor der holden Erſcheinung und geleitete den Verwundeten behutſam in ſein Zimmer, die Einladung über Nacht zu verweilen, dankbar annehmend.

Des Grafen Zuſtand war, nach des ſchnell herbeigerufenen Wundarztes Erklärung, nicht gefährlich, doch forderte der bedeutende Blutverluſt die äußerſte Ruhe und ſorgliche Pflege. Mit unermüdeter Ausdauer und zärtlicher Theilnahme wich Elfride nicht von ſeinem Lager, und er, von der wärmſten Dankbarkeit für ſeinen Retter erfüllt, ließ nicht nach, bis dieſer den dringenden Bitten um einen längern Aufenthalt nachgab.

Bald erfuhr der Graf seinen Namen, er nannte sich Allenstein, aus einer fernen Provinz gebürtig, hatte er in Geschäften eine weite Reise bereits vollendet, um nun nach der Heimath zurückzukehren. Am Krankenbette des Gemahls, sah ihn Elfride den folgenden Morgen zum erstenmale genauer an, und der Eindruck des vorigen Abends wiederholte sich nur noch stärker und umfassender, das himmlisch schöne dunkelblaue Auge haftete mit einem, so unaussprechlichen, von milder Rührung und Freude gemischten Ausdruck auf dem ihrigen, daß sie getroffen von diesem Blick, und einer sich im tiefsten Herzen regenden wunderbar zitternden Bewegung, kaum aufzusehen vermochte, der milde, süße und doch so männliche Wohllaut seiner Stimme, hallte in ihrer Brust wieder und benahm ihr fast die Sprache. — Der Graf empfing ihn mit warmer Freude, und versicherte, es werde ihm nun erst wohl sein, da er seine Zusage längeren Bleibens erhalten, die er nicht versagen dürfe, wolle er ihn froh sehen.

Ein heiteres genußreiches Leben begann mit diesem Tage. Es war als habe Allenstein's hohe Liebenswürdigkeit die vielseitige Bildung, die er an jedem Tage, bei jeder Veranlassung reicher und glänzender entfaltete, nur gefehlt, um diesem Kreise ein neues geistiges Leben mitzutheilen, was man bisher wohl geahnet, aber nicht gekannt hatte. Helmine war gerade wenige Stunden früher, ehe er das Landhaus betrat, mit Frau von Palm nach der Residenz gefahren, und eine plötzliche Unpäßlichkeit der Pflegemutter hielt sie dort zurück. Des Grafen Gesundheit befestigte sich mit jedem Tage mehr, er ging,

ritt, und fuhr nach gewohnter Weiſe, und Allenſtein, von deſſen Entfernung er nichts hören wollte, war unzertrennlich ſein Begleiter. Doch gab es auch Tage, wo das Wetter, oder die noch zuweilen hervorbrechende Schwäche des Grafen dieſe Ausflüchte hinderten, dann blieb der kleine Kreis, an welchem nicht ſelten mehrere geiſtvolle Männer und Frauen der Nachbarſchaft Theil nahmen, beiſammen, und Muſik, Lectüre oder ein gewähltes heitres Geſpräch, verkürzte die bereits länger werdenden Abende. Hier entfaltete dann Allenſtein vorzüglich den Reichthum ſeines Innern, er las die Werke der vorzüglichſten Dichter unſerer und der früheren Zeit, den ſtaunenden Zuhörern in einer Vollendung vor, die ſie zu dramatiſcher Deutlichkeit erhob, die Charactere traten beſtimmt und feſt in das Leben, das todte Wort ward zur lebendigſten Wirklichkeit, die Erzählung zur ſelbſtſtändigen, klaren Anſchauung. Er ergänzte ſelbſt das Mangelhafte, eine dunkle unbeſtimmte oder unzureichende Characterzeichnung trat durch ſeine Darſtellung, die Art wie er ihr eine zweite geiſtige Wiedergeburt gab, in das helle Licht klarer Verſtändlichkeit. Seine Aeußerungen, ſo beſcheiden als durchdacht, zeugten von ſeinem tiefen Eindringen in das Gebiet äſthetiſcher Kunſtwerke, ſeinem gebildeten Geſchmack, ſeiner moraliſchen Reinheit und feinem Sinne für das Schickliche. — Und doch ſah man es dem, oft in düſtrer Glut aufflammenden Blicke, dieſes unergründlich ſchönen tiefblauen Auges an, daß es die Leidenſchaft kannte, ein eigner Zug finſtern Grams, ja faſt feindlicher Verſtörung konnte minutenlang, den klaren Spiegel dieſer edlen blendenden Stirn trü-

ben, den unwiderſtehlich zauberiſchen Zug um den anmuthigen Mund ſtören. — Sein Benehmen, wenn gleich mit ſicherm Schritt und feſtem Anſtande wandelnd, nirgends eine Regelloſigkeit verrathend, die bei der unverkennbaren Genialität ſeines Weſens faſt verzeihlich erſchienen wäre, zeichnete doch ſichtbar durch ſtete Beachtung die Frau des Hauſes aus. Aber Elfride gewann auch durch dieſen Umgang täglich an erhöhtem Liebreiz, feiner geiſtiger Bildung, und ein wunderbar zartes, eigenthümliches Verhältniß geſtaltete ſich zwiſchen beiden. Es war als vergeſſe Allenſtein zuweilen, daß ſie die Gattin des Grafen, daß ſie eine ſchöne reizende Frau, der ſtille Abgott aller Männer, die ihrem Kreiſe naheten, war; er hatte, das konnte niemand verborgen bleiben, bald nur Augen für ſie, aber es war nicht die leidenſchaftliche blinde Huldigung eines verliebten Anbeters, es war ein zärtliches ſorgliches faſt rührendes Beachten, ſelbſt ihrer kleinen Schwächen, Gewohnheiten und Fehler, die er eifrig zu verwiſchen, zu beſſern oder zu mildern ſuchte. Er konnte wenn ſie allein oder nur im Beiſein des Grafen waren, es ſich nicht verſagen, ſie auf dieſe oder jene kleine Angewohnheit, die der anmuthigen Grazie, in der ihr ganzes Thun ſich bewegte, vielleicht ſtörend ſein konnte, aufmerkſam zu machen, er erlaubte ſich nicht allein, einer falſchen Betonung beim Leſen, einem mangelnden Ausdrucke ihres Geſangs nachzuhelfen, er tadelte auch die aufwallende, leicht in Heftigkeit übergehende Reizbarkeit, der ſie wohl dann und wann etwas zu viel nachgab, die abergläubige Scheu, die ſie vor den Ruinen des alten Schloſſes, in welchem er gern verweilte, hatte; er verwieß ihr ernſt die zu geringe

Sorge, die ſie für ihre zarte Geſundheit in faſt kindiſcher Unbefangenheit trug. Jedes kleine Wölkchen am Horizont des ehelichen Lebens verſtand er leiſe und unmerklich zu zerſtreuen, die Vorzüge des Grafen, dem er eine faſt brüderliche Zuneigung zeigte, der Gattin in das freundlichſte Licht zu ſetzen, und alles das geſchah mit einer ſo leiſen ſchonenden Feinheit, daß ſelbſt der Neid, die giftige Verläumdung nichts Unziemliches finden, und den ſchönen Hausfreund der gräflichen Familie in ein ſtrafwürdiges Verhältniß zur Gräfin ſetzen konnte.

Aber in Elfriden's Herzen war eine neue Welt erwacht, der Vorhang zerriſſen, der ſie von der früher unbekannten Flut einer Leidenſchaft trennte, die allmälig aber allgewaltig, umfaſſend und untilgbar ſich ihrer bemächtigte. Sie fing an ſich bewußt zu werden, daß ſie den Grafen nie geliebt, daß nur ein kindliches Wohlwollen ſie an ihn gefeſſelt, daß ſie erſt jetzt mit allen Kräften ihres Weſens liebe. Nur in Allenſtein's Blicken lag ihre Welt, ſie fühlte, was ſie ihm dankte, für ihn nur lebte, athmete ſie, blindlings ſeinem Worte, ſeinem Rath, ſeiner Anſicht folgend, die ſie ſtets als die beſte anerkennen mußte, war ſie bald ihm auch geiſtig völlig untergeordnet, ohne es ſelbſt nur zu ahnen. Noch wußte ſie nicht klar, wie ſie ihn liebe, und der Vulkan gährte erſt im Innern dieſes Herzens, was ſich ſelbſt noch nicht völlig erkannt, weil er die enggezogenen Schranken gleichmäßig faſt brüderlicher Zuneigung nicht überſchritt. —

Es war an einem jener heitern Spätſommertage, die den Uebergang zum Herbſt leiſe andeuten, und wie der

Scheideblick des jugendlichen Alters, beim Uebertritt in die reiferen Jahre der Erfahrung, eine wehmüthige Mahnung an die Vergänglichkeit alles irdiſchen Glücks zu nennen ſind; noch iſt der warme Lebenshauch nicht ganz erloſchen, die Blüthen und Früchte der herrlichen Jahreszeit ſind noch nicht vorüber, aber ſparſamer und einzelner keimen die Blüthen, ſie wollen geſucht ſein, der eifrig Sammelnde empfängt deshalb den ſeltnen Fund mit wehmüthiger Freude weil er unerwartet kömmt, und kaum noch gehofft ward. Die Früchte, zur Reife gediehen, mahnen an den pfeilgeſchwinden Flug der Zeit — ſie ſollen genoſſen werden und machen ſo in ihrer materiellen Beſtimmung vergeſſen, daß ſie einſt als Blüthen das jugendliche Jahr geſchmückt, Hoffnung athmend — Hoffnung verheißend. —

In einer einſamen Laube ſaß Elfride mit der eben angekommenen Helmine und theilte ihr den Hergang mit, welcher die Veranlaſſung gab, Allenſtein in das Schloß zu führen. Mit Befremden ſah die Freundin das ungewöhnliche Feuer der Darſtellung, das glühende Roth auf den Wangen der Gräfin bei der begeiſterten Schilderung, und erhob lächelnd drohend den Finger, als er ſelbſt vom einſamen Spaziergange zurückkehrend zu den Damen trat. Ein wenig befangen von der unerwarteten Nähe des geliebten Freundes, ſtellte Elfride ihn ihrer Gefährtin vor, gleichfalls Helmine's Namen nennend.

Aber mit Schrecken ſah die Gräfin, wie er plötzlich von aller Geiſtesgegenwart verlaſſen daſtand, faſt unfähig zu ſprechen. — „Was iſt Ihnen," hob ſie ängſtlich an — „was befremdet Sie an dem Namen?" —

„Wie nannten Sie die Dame?“ fragte er mit tonloſer Stimme.

„Fräulein Helmine Elfride von Mellingen,“ erwiederte ſie, „die Pflegetochter meiner Mutter — ſie trägt eben auch meinen Namen, doch nannten wir ſie zur Unterſcheidung —“

Sie konnte nicht vollenden, denn eine erſchreckende Bläſſe, wechſelnd mit fieberiſcher Glut, flammte im Antlitz des jungen Mannes, der augenſcheinlich gegen eine innere gewaltſame Bewegung kämpfte, und ſtammelnd begann — „ich glaubte gehört zu haben der Name Mellingen ſei früher der Ihrige geweſen.“

„Es iſt der meiner Freundin — der meinige Palm.“

„Frau von Palm Ihre Mutter!“ rief er in höchſter Leidenſchaft die Hände zuſammenſchlagend — „allmächtiger Gott! auch das noch!“

„Was befremdet Sie an dem Namen?“ fragten beide Frauen zugleich haſtig — „Sie ſcheinen beide Ihnen bekannt zu ſein.“ —

Er ſah ſie mit ſterbenden Blicken an, unfähig ein Wort hervorzubringen, verbarg er das todtenbleiche Geſicht mit der Hand und wankte hinweg.

Sie blieben faſt verſteinert zurück. „Was hat der junge Mann,“ fragte endlich Helmine beklommen, „ahneſt Du hier irgend einen Zuſammenhang?“

„Ich ſehe keinen,“ antwortete Elfride ſinnend, „doch muß ein unbekannter finſtrer Schmerz auf dieſem ſchönen Herzen liegen, der durch eine Erinnerung geweckt“ —

Allenſtein näherte ſich wieder, ſein Geſicht war bleich

aber ruhiger. — „Verzeihen Sie," bat er mit ſeiner milden, rührenden Stimme, — „der Zufall, ein ſeltſames Zuſammentreffen der Umſtände täuſchte mich, es war — ein Irrthum," ſetzte er mit einem ſchmerzlichen Lächeln hinzu — „aus einem Traume meiner Vergangenheit ging er trügeriſch hervor, und ließ mich in Ihren Augen ſeltſam, ja ſinnlos erſcheinen, darf ich Vergebung hoffen?" Er ergriff Helminen's Hand, — eine gewaltſame Rührung malte ſich in dem langen, durchdringenden Blicke, mit dem er das Mädchen fixirte, als er ihre Hand an ſeine Lippen drückte. — Sie erröthete, und wunderbar ergriffen drangen große Thränen in ihr Auge, er ließ ſie los und wandte ſich ab. — Elfride ſtand mit laut pochendem Herzen, da ſah Allenſtein auf ſie — ein fürchterlicher Kampf ward in ſeinen Zügen auf's neue ſichtbar, doch gelang es ihm endlich, ſich zu faſſen, das Geſpräch, welches freilich oft ſtockte, auf gewöhnliche Gegenſtände zurückzuführen, und die Spuren der frühern Aufregung zu verwiſchen.

Seit dieſem Tage war alles wie mit einem Zauberſchlage verändert, das zwangloſe, ruhig freundliche Verhältniß Allenſtein's zur Gräfin war verſchwunden, er vermied ſichtlich das Alleinſein mit ihr, und eine ehrerbietige, faſt fremde Kälte trat an die Stelle der früher unbefangenen Traulichkeit, ſeine ganze Theilnahme ſchien ſich Helminen mit einer Innigkeit zuzuneigen, die bald, wie jeder bemerken mußte, auch von dieſer lebhaft erwiedert ward. — Aber in Elfriden's Herzen erwachte mit dem ihr bis dahin

unbekannten fürchterlichen Gefühl keimender Eiferſucht, zugleich die troſtloſe Ueberzeugung, daß ſie eine ſtrafbare Neigung nähre, die ihr Pflichtgefühl verdammen mußte, daß ſie ſchon ein Raub dieſer Leidenſchaft geworden, und ihres edlen Gatten, der ihr ſo rückſichtslos vertraute, unwürdig ſei. Ein entſetzlicher Kampf begann in ihrem Innern, — ſie verachtete ſich ſelbſt, ihr leiſes Zartgefühl rief ihr zu, was ſie ſich, was ſie ihren Verhältniſſen ſchuldig ſei, und doch ließ das empörte Herz ſich nicht gebieten. Die Entfernung des gefährlichen Mannes war das einzige Mittel, aber der Graf, der ihn brüderlich liebte, wollte nichts davon hören, und ſelbſt Allenſtein ſchien gefeſſelt, was aber konnte ihn halten, als Helmine, die ihm augenſcheinlich jetzt ſchon ſehr theuer war? — Sie begann dieſe faſt zu haſſen, und glaubte die Rechtfertigung dafür in der Unbeſtändigkeit des Mädchens zu finden, die nach dem eignen Geſtändniß ihren Bruder Franz, der jetzt entfernt war, geliebt, und nun ſo ſchnell der Neigung für den ſchönern Mann nachgab. — Aber liebte denn Allenſtein Helminen wirklich! — Ach, es war ja doch nicht Täuſchung, daß Elfride oft, wenn er ſich unbeobachtet glaubte, ſeinen Blick voll düſtern Feuers und unſäglichen Schmerzes auf ſich geheftet, fand, daß er dieſe Kälte nur erzwang, und eine tiefe Innigkeit ſeltſam damit kontraſtirend, zuweilen aus ſeinen, an ſie gerichteten Aeußerungen hervorbrach, die dann wie Balſam, ſie beruhigend und tröſtend um ihr verwundetes Herz legte — von einem ſolchen Blick — einer ſolchen Aeußerung, ſtürzte dann das künſtliche Gebäude ihrer Vorſätze, ihrer mühſam errungenen Ergebung, das Re-

ſultat unſäglicher Kämpfe, in weſenloſes Nichts zuſammen, ſie hatte ihn wollen vergeſſen — meiden — verachten — ihn, der ihr verrätheriſch die Ruhe geraubt — und ſie dachte — fühlte — ſah nur ihn — wohin ſollte das führen — was wollte ſie, ſie die Gattin eines edlen Mannes, gefeſſelt durch Wort und Pflicht — was durfte ſie wollen?! —

Die erſte Probe zum Taſſo, durch Umſtände ſo lange verzögert, ſollte heute endlich auf dem Theater ſtatt finden, denn der Geburtstag des alten Generals nahete heran. Im Ritterſaal der alten Burg, wo das niedliche Theater ſtand, hatte Allenſtein's feiner Geſchmack und Sachkenntniß mehrere Anordnungen getroffen, die von dem Cirkel, der ſich und andere hier durch ſeine künſtleriſchen Leiſtungen erfreuen wollte, laut geprieſen wurden. Der Neffe des Generals, Herr von Drouet, der als Darſteller des Herzog Alphons Allenſtein's Bekanntſchaft gemacht, war entzückt darüber, und beklagte leiſe ſich zu ihm neigend, daß der Taſſo in der Hauptrolle nicht beſſer beſetzt ſei.

„In der That," meinte der Graf lachend, „mir wird bange, wenn ich den armen Capitain ſeine mühſam erlernte Partie in der Leſeprobe abbeten höre, und zugleich ſein Geſicht, den Spiegel ſeines angſterfüllten Gemüths ſehe, mit dem er den gefährlichen Boden der Bretterwelt betreten wird, — er iſt in der That auf dem Wege, ein Mann des Erbarmens an der herrlichen Rolle zu werden, von deren Werth ihm auch nicht die leiſeſte Ahnung kommt."

„Es möchte überhaupt ſchwer ſein," meinte der Aſſeſſor, der unlängſt angelangt, und bereits mit Allenſtein bekannt gemacht war, zu dieſem, „ja ich möchte es für kaum möglich halten, den Taſſo, wie ihn die Geſchichte kennt, mit dem Bilde welches unſer Goethe giebt, vereinigt, ſo darzuſtellen, daß dieſes ganz eigenthümliche Weſen, dieſe Miſchung von Stolz, Mißtrauen, Heftigkeit und Duldung, dem Zuſchauer ganz verſtändlich werde."

„Es mag ſchwer ſein, aber dennoch nicht unmöglich," war Allenſtein's Antwort — „im Taſſo wohnt ein unausſprechlicher, nur fühlbarer, geiſtig verklärter Schmerz, eine innere Unzufriedenheit mit dem Schickſal, mit ſich ſelbſt, mit der Welt, die nicht ſeine iſt, eine tiefe krankhafte Reizbarkeit, geſchaffen, das höchſte Schöne zu empfinden, zu erzeugen, mit glühender Phantaſie gleichſam zu verkörpern. — Die Liebe zur Prinzeſſin hat ſich ihm faſt unbewußt in Geiſt und Herz geſtohlen, um ein Bild, das Ideal, was lange ſchlummernd in ihm gelegen, zu entwickeln, das reine Bild vollendeter Weiblichkeit, was zuerſt auf ſeiner dornigen Bahn, im göttlich majeſtätiſchem Schimmer der Huld und Anmuth ſeiner Fürſtin, ihm entgegen trat, die Sinne ſchwiegen vor der erhabenen Erſcheinung, ſie ſtand ihm zu hoch für das irdiſche Verlangen, er durfte aber wagen ſie zu vergöttern, in der Darſtellung ſeiner unſterblichen Gebilde, in der Schilderung der höchſten Schönheit und Würde, und täuſchte ſo im lieblich erlaubten Betrug das warme Herz, die ſchlummernden Sinne. Ein Zufall erweckt ſie, und nun erkennt er

ſich nicht mehr, und verliert ſich ſelbſt im Rauſch nie geahneter, tödtlicher Wonne und Schmerz, und ſcheucht die Göttliche durch den irdiſchen Ungeſtüm hinweg.“ —

„Sie entwickeln ſo genau als ſchön den Character,“ erwiederte Herr von Drouet, der aufmerkſam den Worten des begeiſterten Redners gefolgt, „ich war einſt ſo glücklich, einer Darſtellung des Taſſo in ** beizuwohnen, der berühmte, in dieſer Rolle unübertreffliche Alban, gab ihn ganz in dem Geiſte, er ſchien ihn nur ſo aufgefaßt zu haben, ja, ich möchte behaupten, auch ſeine äuſſere Erſcheinung, ſelbſt der Ton ſeiner Stimme, wäre Ihnen ſprechend ähnlich geweſen.“

Allenſtein erröthete flüchtig. „Ich kann davon nicht urtheilen, ich ſah jenen nie, und gab Ihnen nur meine individuelle Anſchauung jenes Meiſterſtücks deutſcher Poeſie.“

„Meine Schweſter,“ nahm Franz das Wort, „iſt darin nicht mit mir einverſtanden, daß ſie der Fürſtin offenbar einen Grad Wärme zuviel giebt; wie ich die Liebe zu beurtheilen und kennen meine,“ ſetzte er ſchärfer hinzu, „kann ich unmöglich annehmen, daß dieſe, trotz ihrer Vortrefflichkeit, doch eiskalte Natur, jemals etwas anderes, als ein vornehmes Wohlgefallen, der geheime Gegenſtand ſeiner allgemein gefeierten Geſänge zu ſein, bei der geiſtigen Anbetung des liebeglühenden Dichters gefühlt hat. Es dürfte höchſtens noch ein wenig weibliche Eitelkeit hinzugerechnet werden, ſich von einem ſchönen jungen Manne, als ein ganz abſonderliches Weſen, ſo eine Art verkörperter Göttin ſchildern zu laſſen, weiter

war es in der That nichts, würde ſie ihn ſonſt ſo unſanft von ſich ſtoßen?" —

„Du biſt ſehr ungerecht, Bruder," ſprach Elfride lebhaft, „hältſt Du es für ſo unmöglich, daß ein weibliches Herz die ſeltnen Vorzüge, die Vortrefflichkeit eines, in der Stille über alles geliebten Gegenſtandes erkennen, mit allen Kräften ſeines Daſeins ſich der Liebe hingeben kann, wenn andererſeits auch die ernſte Mahnung der Pflicht, eine ſtete Entfremdung, eine nie endende Trennung gebieten? So Leonore von Eſte; ihrem ganzen Sein eingeprägt, iſt die Gewißheit ewiger Entſagung, im Allerheiligſten ihres Herzens, baute ſie dieſer Liebe einen Tempel, das heilige Feuer der Veſta loderte nicht reiner, und nun — vor dem Ungeſtüm ſeiner ausbrechenden Sinnbethörung, iſt der Schleier zerriſſen, die fromme Täuſchung hört auf, ſie ſieht das zarte Geheimniß ihres Herzens, der rohen Aeußerlichkeit hingegeben, der weibliche Stolz erwacht, und thut mit brechendem Herzen, was ihre Pflicht und Stellung fordern."

„So erſcheint auch mir dieſe Situation," ſagte Allenſtein, der jedes ihrer Worte innig empfunden zu haben ſchien, und ſie mit begeiſterten Blicken betrachtete — „ſie iſt der Triumph der reinſten herrlichſten Selbſtbeherrſchung, in einer weiblichen Seele — wenn gleich das ewig verlangende Herz ſich raſtlos nach wärmerer Empfindung ſehnt," — ſetzte er leiſer hinzu, vor ſich niederblickend.

„Es iſt eigentlich ein ſeltſamer Mißgriff des Dichters," ſchaltete Fräulein Bertha, welche ſich indeſſen genähert hatte, ein, „daß dieſer Spiegel der Frauenwürde

und Hoheit, noch der verſchmitzten kleinen Heuchlerin, wie Taſſo Leonore Sanvitale nennt, — zur Folie bedarf — eine widrige Rolle, die mir in der Seele unangenehm iſt.“

„Aber mein Fräulein,“ wendete ſich Allenſtein verbindlich zu ihr, „Sie werden den tiefen Sinn, der auch in dieſer ränkevollen, nicht leichten Rolle liegt, mit Ihrem Talent gewiß ſo fein als treffend ergründen und wiedergeben, daß Ihnen die vollſte Anerkennung werden muß.“

Das freundliche Wort des ſchönen Mannes, den Bertha längſt mehr als ihren Verlobten beachtet hatte, verfehlte ſeinen Zweck, ihr lauerndes Auge von der Gräfin abzuwenden, nicht, — ſie blickte ihn huldvoll an, und der Aſſeſſor blieb für heute unbemerkt.

„Es ſcheint mir überhaupt,“ ſprach der Graf, „als habe der große, nun verklärte Dichter, zum richtigen Auffaſſen und Verſtehen ſeines Werks, wie die Darſteller, ſo auch ein Publicum verlangt, was ſelbſt in die feinſten Nüancen dieſer unendlich zart und leiſe gehaltenen Schöpfung einzudringen vermag, dies iſt aber faſt noch ſchwerer als jene zu finden.“

„Vollkommen wahr,“ erwiederte Herr von Drouet, „aus dem natürlichen Mangel an dieſem Erforderniß, wird die Langeweile erklärlich, die in der Regel bei der Darſtellung eines ſolchen Werks — gerade in unſern Zeiten, wo kein Spektakelſtück effectvoll, kein Caſſenſtück grauſend und abentheuerlich genug ſein kann — das große Pu-

blicum, und ſelbſt der ſogenannte Gebildete empfindet — es gehört die feinſte, geiſtreichſte Anſchauung und Fühlbarkeit dazu — dem Vandalen bleibt dieſes Werk unſtreitig ewig Stein.“

„Wie ſo oft die umfaſſendſten zerreiſſendſten Gefühle der Menſchenbruſt;“ ſagte Elfride, das erbleichende Geſicht dem Fenſter zuwendend, wo Allenſtein mit inniger Freundlichkeit die eben eintretende Helmine begrüßte.

Die Probe begann nun — die Eingangsſcene verſprach Vorzügliches, doch jetzt kam der Capitain als Taſſo, und ſein Ungeſchick zeigte ſich augenblicklich ſo entſchieden, daß Herr von Drouet den Grafen bei Seite nahm, und ſchwankend zwiſchen Lachen und Verdruß ihm vorſtellte, wie der Eindruck einer ſolchen Leiſtung, dem General und der glänzenden Verſammlung, nur ein Aergerniß geben, die andern Mitſpielenden aber unausbleiblich lächerlich machen müſſe. Der unglückliche Künſtler ſelbſt, ſchien ſeine Untauglichkeit zu fühlen, und betheuerte endlich mit einem kräftigen Fluch, er werde ſich nimmermehr dazu verſtehn, auf ſeine Koſten andere zu amüſiren, und in dieſer Noth jedem Stellvertreter innig dankbar ſein, man möge nur um Gotteswillen irgend einen ſolchen herbeiſchaffen, der ihm den aufgedrungenen Beruf, dem er ſich durchaus nicht gewachſen fühle, entziehe.

So wendeten ſich denn in der peinlichen Verlegenheit, aller Augen auf Allenſtein, man drang in ihn die Rolle anzunehmen, und eilig noch zu lernen.

Er ſchwieg einen Augenblick.

„Theurer lieber Freund,“ rief der Graf, mit ko-

miſchem Pathos die Hände reibend, „Sie retteten mir ſchon einmal das Leben, retten Sie es mir, dem unglücklichſten aller Regiſſeure zum zweitenmale, — in acht Tagen iſt die Vorſtellung, Sie verſprechen mir, noch ſo lange bei uns zu verweilen. Verſuchen Sie Ihr Heil an dem Dichter — Sie haben ein ſo glückliches Gedächtniß, können das Stück faſt auswendig, das bemerkte ich beim Souffliren, — ich bin überzeugt, Sie leiſten ſelbſt im ſchlimmſten Falle beſſeres, als unſer braver Capitain, und verpflichten ſich, uns allen, und der ſchönen Braut, die ihren Verlobten mit uns gewiß von jeder Seite des Lorbeers werth achten wird, nur nicht gerade von der, des Apollo Muſagetes.“

„Ja, vortrefflichſter Freund,“ umarmte mit treuherzigem Ungeſtüm ihn der Capitain, „wahrlich, tauſendmal lieber will ich einer Batterie gegenüber ſtehn, als da auf dem Theater dem ſüßlichen, unverſtändlichen Zeuge, und dem Raiſonniren um Nichts und wieder Nichts — erlöſen Sie mich von der Pein, und ich bin ewig Ihr dankbarer Schuldner, der für Sie durch das Feuer geht.“

„Und wenn ich mir auch allenfalls zutraute,“ hob Allenſtein von den allgemeinen Bitten beſtürmt, zögernd an, „Sie würden Nachſicht haben — weiß ich denn, ob es den Damen nicht unangenehm wäre, einen Fremden auf dieſe Art in den Cirkel einzuführen, der der ganzen glänzenden Verſammlung noch unbekannt iſt?“

Elfride hatte ſich abgewendet, ihr faſt hörbares Herzklopfen zu verbergen, und Bertha's unverholne Freude bei dem Tauſch bewies, wie grundlos ſeine Vermuthung

ſei. „Sie werden mich tauſendfach verpflichten," begann ſie haſtig, „wenn der arme Capitain," hier bekam dieſer einen grimmigen Seitenblick, „der Gefahr entgeht, den gefährlichen Schiffbruch in der feinen Welt zu leiden."

„Ihre zweite Bedenklichkeit," lachte der Graf, „widerlegt ſich von ſelbſt, denn der General kennt und ſchätzt Sie bereits, Ihre Aufopferung, hinſichtlich des ſchnellen Uebernehmens der Rolle aber, wird die dankbarſte Anerkennung der ganzen Geſellſchaft zur Folge haben, und Sie dürfen ſonach der doppelten Apotheoſe gewiß ſein."

„So bleibt es dabei," riefen die andern freudig, „der Lorbeer wird dem neuen Taſſo nicht entgehen."

„Dem alten ward er erſt unmittelbar vor dem Grabe," ſprach Allenſtein, mit melancholiſchem Lächeln, „wer weiß, gräbt jener Tag nicht das meines Ruhms." —

„Mir iſt nicht bange dafür," meinte der Graf, „nur Muth gefaßt, es wird alles vortrefflich gehen!"

Der Abend dunkelte, die Lichter flammten und erhellten feſtlich, ſelbſt den Vorhof des alten Schloſſes, mit Tageslicht, die Eulen und andere Nachtvögel flatterten, aufgeſchreckt durch den ungewohnten Schein, aus ihren Schlupfwinkeln empor, und ihr ſchauerlicher Klageton drang widrig durch die fröhliche Muſik, welche den Zug feſtlich geſchmückter Gäſte empfing, der dem Theater zu wogte, wo die Vorſtellung des Taſſo endlich ſtatt finden ſollte. Hier war alles ſchon in Bewegung, der erhöhte, mit Teppichen und Blumen geſchmückte Sitz, empfing

den General und deſſen Gäſte, unter denen mehrere, jetzt in der Reſidenz anweſende fremde Herrn und Damen, waren. Die glänzenden Kronleuchter und Lampen, die geſchmackvolle Einrichtung des Theaters und Orcheſters ließ ganz vergeſſen, daß man ſich, in dem faſt zur Ruine gewordenen Ritterſaale einer alten Burg befand, und nur der koloſſale Maßſtab, nach dem die Räume eingetheilt, die hier und da vorhandenen, leidlich erhaltenen Standbilder und Schildereien der tapfern Ritter, ihrer Waffen und Geräthſchaften erinnerte daran, und erhöhte das Romantiſche des ganzen Eindrucks. Die Muſik begann nun, eine geiſt- und kunſtreiche Ouvertüre, leitete ſinnig das klaſſiſche Stück ein, welchem Goethe's Büſte mit Lorbeer geſchmückt, lächelnd zu lauſchen ſchien. Auf dem Theater, hinter dem noch zugezogenen Vorhange, waltete ſchon im völligen Anzuge Gräfin Leonore Sanvitale, während Antonio, in bizarren Schmeicheleien, Bertha's Eitelkeit wenigſtens eben ſo oft verwundete, als erfreute. Die Kammerfrau, beſchäftigt, den Blumenreichthum der fürſtlichen Damen, in den eleganten Körbchen noch gefälliger zu arrangiren, horchte angeſtrengt, um wenigſtens einige der frembartigen, und doch gar zu hübſch klingenden Reden des Herrn von Palm aufzufangen, und bei ähnlicher Gelegenheit damit dem ſtaunenden Jäger, dem gewandten Kammerdiener zu imponiren. Der Regiſſeur, hoch erfreut über das zeitherige Gelingen aller Proben, lauſchte hinter dem Vorhange, mit innigem Ergötzen nach dem gefüllten Saale hinaus, und Herzog Alphons befeſtigte mit Hülfe des Jokei's, das koſtbare Degengehänge, und beſah im Spie-

gel wohlgefällig ſeine gelungene Toilette. Die Bedienten, Erfriſchungen präſentirend, rannten in eifriger Geſchäftigkeit hin und her, und vollendeten das heitere Bild.

Elfride ſtand bereits, fertig geſchmückt, in hinreißender Schönheit, einſam in der Damengarderobe am hohen gothiſchen Bogenfenſter. Sie fühlte ſich ſo ſeltſam erregt, ſo oft hatte ſie mit der höchſten Unbefangenheit auf dieſen Bretern geſtanden und geſpielt, und jetzt fühlte ſie eine Bangigkeit, die immer drückender ward, eine Angſt, von der ſie ſich keine Rechenſchaft zu geben vermochte, ihre Bruſt beklemmen. Noch immer rollten die Wagen der ſpäter anlangenden Gäſte, der laute Jubel, der Lärm, die Muſik, alles contraſtirte ſonderbar mit der tiefen Stille des Schloßgartens, der unter dem Fenſter lag, es ward ihr ſo heiß, ſie öffnete es mit Mühe, die Dröhnung des alten verroſteten Eiſens, in den Angeln ſich ſchwer und knarrend bewegend, klang ihr wie das ſchwerfällige Oeffnen der Thür einer Gruft, die weißen Stämme der Birken im Hintergrunde des weitläuftigen Gartens, ſchienen ihr wie Geiſter der Vorzeit herauf zu dröhen, daß man es wage, ihre, ſchon ſeit Jahrhunderten dauernde Ruhe, durch das frivole Spiel der modernen Weltluſt zu ſtören. Das lebensgroße, halb verwiſchte Bild eines geharniſchten Ritters, von der Wand über die elegante Toilette der Gräfin herab ſchauend, rief in ſeinen gigantiſch finſtern Umriſſen ihr eine alte Sage zurück, die ſie oft, und nie ohne geheimen Schauder vernommen, und ſich ihr jetzt in wunderbarer Klarheit erneute. Ein Erbfräulein, berichtete die Chronik des Hauſes, liebte einen jungen Ritter, doch glaubte

ſie ihn treulos, anderer Neigung insgeheim zugethan, und brütete, in angeborner Heftigkeit, ſchwarze Rache; er, arglos, kehrte einsmals wieder in der Burg ein, ſie aber ſchlich, als er ſchlummernd lag, herzu, und ſtieß ihm das eigene Schwert in die treue Bruſt; ſterbend noch betheuerte er ſeine Unſchuld. In heiligen Mauern büßte ſie die ſchwere That, doch ihr Geiſt fand, wie die Sage weiter erzählt, keine Ruhe, und irrte allnächtlich an der Stätte, wo der Mord geſchehen, umher.

Elfriden's heller Verſtand mußte das ſelbſt geſchaffene Schreckbild, was in dieſem Augenblicke aus des Ritters drohenden Augen ſie anſtarrte, belächeln, aber ihre Phantaſie, einmal entzündet, konnte ſich immer noch nicht davon losreißen, da vernahm ſie eine ſüße bekannte Stimme, ſie fuhr zuſammen, und — Allenſtein im Coſtüm des Taſſo, ſtand vor der Erſchrockenen, der roſenfarbene, mit Silber geſtickte Mantel umfloß maleriſch leicht ſeine herrliche Geſtalt, das idealiſch ſchöne Geſicht, die feinen griechiſchen Züge, durch einen leiſen Anflug ſtiller Trauer verklärt. Elfride zitterte, als er ſich ihr näherte, und ſie mit ſo trunknen Blicken betrachtete, daß ſie heftig, ſelbſt unter der Schminke erröthend, das Auge ſenkte.

„Sie überraſchen mich," ſagte ſie kaum vernehmbar, „ich glaubte Sie ſchon auf dem Theater, und war auch im Begriff dahin zu gehen." —

Er ſchwieg, und ſchien mit ſich ſelbſt zu kämpfen, ein Geſtändniß mühſam zurückdrängend, was auf ſeinen Lippen ſchwebte, begann er endlich: „Gräfin, morgen früh reiſe ich ab, ich kehre nie zurück."

„Nie?" wiederholte ſie mit einem Schmerzenslaut.

„Ich darf nicht, o, verdammen Sie mich nicht, aber eins bitte, beſchwöre ich Sie, ich muß Sie noch allein ſehn, ſprechen, Ihnen erklären — es iſt durchaus nöthig, gönnen Sie mir dieſen Abend einen Augenblick auf Ihrem Zimmer.“ —

„So ſpät — auf meinem Zimmer,“ erwiederte ſie erglühend, „wie wäre das möglich, ſchicklich, die Geſellſchaft verweilt vielleicht noch länger.“ „Nun dann im Garten, oder wo Sie es wollen,“ ſprach er dringend, „gleich nach der Vorſtellung, o zögern Sie nicht, es gilt mir dieſer Moment den Werth meines ganzen Lebens.“ —

„Was verlangen Sie?“ ſagte ſie, ſich ermannend, doch mit ſchwacher Stimme, „kann ich dieſen Schritt vor meinem Manne, vor mir ſelbſt rechtfertigen?“ —

„Sie müſſen mich hören, die Ruhe, der Reſt meines elenden Daſeins, vielleicht auch das Ihrige hängt davon ab. Helmine wird Ihnen das übrige ſagen, nur einen Augenblick gönnen Sie mir — wird Ihnen das ſo ſchwer?“ er ergriff heftig bewegt ihre Hand, und preßte ſie an ſeine Lippen.

„Helmine iſt Ihnen theuer,“ hauchte ſie kaum hörbar, „was kann ich Ihnen ſein.“ —

„O, ewiger Gott, Sie mißverſtehen mich, vernehmen Sie denn“ —

In dem Augenblicke trat der Aſſeſſor herein, verwundert ſah er die Beiden an. „Nun wahrhaftig,“ ſagte er, „ich ſuche den italiſchen Sänger überall, ihn in den Garten von Belriguardo zu begleiten, und finde ihn endlich hier ſchon bei ſeiner Fürſtin, was giebt es denn

noch zu überlegen, das Stück ſoll angehen, eilig, jeder an ſeinen Poſten, und ſich gehörig geſammelt, damit wir nicht zum Spotte werden, wie unſer ehrenfeſter Mars der ſelige Taſſo, der jetzt, wie die Fürſtin ſagt, ſich freut, dem bunten Lauf der Welt von weitem ruhig zuzuſehen kommt," er faßte der Schweſter Hand, und zog die Betäubte hinaus.

Der Vorhang rauſchte empor. Im Garten von Belriguardo ſaßen die beiden Leonoren, und des Dichters leichte blühende Worte floſſen den Blumen gleich, die ſie zu Kränzen wanden, von ihren Lippen. Da erſchien Alphons, dann der herrliche Taſſo, ſein befreites Jeruſalem zu den Füßen des Herzogs legend, und Leonore von Eſte ſchlang den Lorbeer um die blendende Stirn des Geliebten, mit zitternder Hand. Aller Augen wendeten ſich zu ihm, der mit der Sicherheit des vollendeten Künſtlers in den Geiſt des Werks drang, die Welt der Phantaſie in wunderbarer Schönheit und Anmuth erſchloß, die Weihe der Kunſt in ihrer höchſten Bedeutung zeigte, der Beifall war nicht mehr zu zügeln, zahlloſe begeiſterte Ausrufungen und Blumen flogen von der glänzenden Verſammlung auf das Theater, und eine Stimme über das unübertreffliche Spiel, eine Frage nach dem Namen des fremden jungen Mannes, ertönte überall.

Der alte General ſaß auf dem für ihn feſtlich geſchmückten Platz, mit vor Freude glänzenden Augen, er hatte die ihn überraſchende Darſtellung ſeines Lieblingsſtücks, ſo trefflich ausgeführt, mit dem regſten Antheil verfolgt, und ward nicht müde, ſeinen Beifall zu ſpenden.

„Allenſtein nannten Ewr. Excellenz den Herrn?“ fragte dicht neben dem Erfreuten ſitzend, eine ſchöne junge Frau, deren blitzendes Brillantdiadem vor dem unheimlichen Strahl ihres ſchwarzen Auges faſt ſeinen Glanz verlor. —

„So iſt es, meine Gnädige,“ erwiederte der alte Kriegsmann, der die ſchöne Fremde als ſeinen Gaſt eingeführt. „Allenſtein heißt er, ein Freund des Hauſes, aus dem **ſchen gebürtig.“

„Mir deucht, ich kenne ihn,“ ſprach ſie halblaut vor ſich hin, „auch er ſoll mich kennen lernen,“ und griff nach einem Etwas unter dem faltenreichen Seidengewande. —

Der Vorhang war gefallen, der Damen, Antonio's und Alphons meiſterhaftes Spiel hatte die vollſte Anerkennung gefunden, aber Allenſtein blieb der gefeierte Heros des Abends, und erſt nach einiger Zeit gelang es ihm der rührenden Dankergießung des alten Generals, dem verſchwenderiſch geſpendeten Lorbeer der Geſellſchaft, aus welcher die ſchöne Fremde, vom plötzlichen Unwohlſein befallen, ſich auf kurze Zeit zurückgezogen, zu entweichen.

Elfride athmete kaum, als ſie, vom Umkleiden kommend, plötzlich Helminen's Stimme vernahm, die ihr zuflüſternd, „im alten Schloßgarten unter der hohen Ulme, erwartet er Dich, ſogleich, zögere nicht,“ bei ihr vorüber ſchwebte. Sie zitterte, noch uneins, was ſie thun ſollte, doch das laute Pochen ihres Herzens, die Nothwendigkeit, den einzigen Moment, der ihr gehörte, zu benutzen, riß ſie fort, in ihren Mantel gehüllt, eilte

ſie die dunkle, verwilderte Allee hinab, ihr zarter Fuß rauſchte durch das hoch aufgeſchoſſene Gras, und der ferne Schein der Lichter drang nicht bis in dieſen abgelegenen Theil des Gartens. Athemlos ſtand ſie unter der alten Ulme, da ſah ſie eine ſchlanke Männergeſtalt auf ſich zuſchreiten, ſie bebte, noch ein Moment, und Allenſtein lag zu ihren Füßen.

„Stehen Sie auf," bat ſie mit zitternder Stimme, „o, Gott was habe ich gethan, was haben Sie mir zu ſagen?"

„Höre mich," flehte er, „wenige Minuten nur höre mich," er zog ſie auf den Steinſitz, und umſchlang ſie innig, „Du Geliebte, Du Einzige, die ich anbete, die ich immer liebte, die mir beſtimmt war, in zarter Jugend ſchon, die der Wahnſinnige in unſeliger Verblendung von ſich ſtieß, o Elfride, meine Elfride, ahneſt Du nicht wer ich bin, ſagt Dir Dein Herz nicht, daß Emil, der Unglückliche, der nun ewig darbende am Quell des reichſten Lebens, Dich in ſeinen Armen hält?"

„O ewiger Gott," ſtammelte ſie, hingeriſſen von ſeinem Geſtändniß, ſeiner Glut, „Du Emil, mir einſt verlobt nach der Mutter Willen."

„Ich war es," ſprach er in dumpfer Verzweiflung, „ich bin der unglückliche Emil, der nimmer Ruhe findet, ſeit er erkannt, was er durch eigne Schuld verloren, geſchieden von der Heimath durch jenen Schritt, dem der unverſöhnliche Haß Deiner Mutter folgte, hielt ich Dich für meine Schweſter, und alle Liebe des Einſamen, Heimathloſen, alle Bande des Lebens ſchlangen ſich um Dein

ſüßes Bild, was mir Deine Mutter als das der Schweſter genannt, es lebte in reiner Glorie in meinem Herzen, eine ſchützende Aegide gegen jede Verſuchung.“ — —

„Vernahmſt Du kein Geräuſch?“ fragte ſie ängſtlich aus ſeinen Armen auffahrend.

„Es war nichts,“ beruhigte er ſie, und feſter an die Bruſt drückend, fuhr er fort. — „Der Zufall — doch nein — meine Beſtimmung führte mich hierher, ich ſah Dich — den Engel, der ſelbſt mein Ideal überflügelte, ſah Dich — die Schweſter — ſo glaubte ich — einem edeln Manne vermählt und durfte Deines Glückes mich freuen, denn brüderlich fühlten wir uns zueinander hingezogen und mit Sehnſucht ſah ich der Stunde entgegen, wo eine offne Erklärung, die ich bei der nächſten Veranlaſſung wagen wollte, den Einſamen an das Herz einer glücklichen Familie legen ſollte. — Da erfuhr ich in jenem gräßlichen Moment, als Helmine erſchien, ſie ſei — nicht Du, meine Schweſter, und wie von einem vernichtenden Blitz getroffen, erloſch jene milde Wärme brüderlicher Neigung. — Die Braut — die einſt mir beſtimmte Verlobte, ſtand im Zauber der hinreißendſten Schönheit und Liebenswürdigkeit vor den entflammten Sinnen — zur glühenden furchtbaren Qual ward mir Dein ſüßer Anblick, Deine gefährliche Nähe — ich hatte mich Helminen entdeckt — weinend geſtand ſie mir bald, daß auch Du den Unglücklichen liebteſt, dem einſt Deine Hand beſtimmt war. — So muß ich denn fliehen, Deines edeln Gatten Ruhe darf nicht geſtört werden, vergiß mich — doch nein — ver-

giß mich nicht — daß ich in der Gewißheit Deiner Liebe die Kraft finde, das Leben zu tragen.“ Er umſchlang ſie heftig, — ein Augenblick ſtummer Seligkeit lies ſie die Welt und alle Verhältniſſe vergeſſen — ſie duldete und erwiederte ſeine glühenden Küſſe. — Plötzlich fuhr ſie auf — „Emil — o Gott, laß uns ſcheiden! — hörſt Du es nicht raſcheln, in jenem Gebüſch?“ —

„Es iſt nichts als ein Spiel Deiner aufgeregten Phantaſie,“ betheuerte er, ſie auf's Neue in ſeine Arme ziehend — „o, ſtöre nicht durch grundloſe Angſt die letzten kurzen Minuten der Wonne — der letzten, die uns für dieſes Leben gegönnt iſt, — ich weiß es, — ich muß ſcheiden, Du darfſt, Du wirſt mich nie wiederſehn, die unauslöſchliche Flamme in mir wird nie erſterben, denn Dein Bild, Dein ſüßes reines Bild, mit dem Dornenkranz der Entſagung in mein blutendes Herz gedrückt, facht ſie mit jedem Morgen zu neuem Leben, neuem Leiden an. — Aber lebe Du, Geliebte, beglücke den ſeltnen Mann, den der Himmel des herrlichſten Kleinods würdiger achtete, als den unglücklichen Emil — wir wollen ihn nicht verrathen — und erwachte der Argwohn in ſeiner offnen großen Seele, ſo ſage ihm alles, was ich ertragen und gelitten — er wird mich verſtehen, nicht verachten und — einſt verzeihen — denn er vermag mein Opfer zu würdigen — noch dieſen letzten Kuß.“ —

„O, woran mahnſt Du mich — wird nicht ſelbſt die Seligkeit dieſes Augenblicks zur furchtbaren Schuld, die nichts — ſelbſt nicht das längſte ſchwerſte Leben in

ſtrenger Pflichterfüllung abbüßen kann;" flüſterte ſie unter ſeinen Küſſen. —

„Wo nicht das Leben, doch vielleicht der Tod!" — rief hohnlachend, eine weibliche Stimme. — Ein ſcharfer Dolch im ungewiſſen Schein des Mondlichts blitzend, fuhr von ſicherer Hand geführt in Emil's Herz. — Elfride ihn umklammernd, ſank mit einem dumpfen Schrei zuſammen — im Todeskampf ergriff er gewaltſam der Mörderin Arm und Roſaura's von Grimm und der Luſt befriedigter Rache furienartig verzerrtes Antlitz ſtarrte ihn an. —

„Entſetzliche," ſtöhnte er matt, „verfolgteſt Du mich auch hier?" —

„Ich halte Wort, Treuloſer," knirſchte ſie — „und Dein fließendes Blut verſöhnt mich nicht, Du ſollſt von meiner Hand fallen — und auch dieſe" — ſie betrachtete die in tiefer Ohnmacht liegende Elfride, — „ſoll Dir folgen." Sie ergriff den Dolch — „doch nein — es iſt ſo beſſer — ſie mag verzweifeln über dem kalten Leichnam des Geliebten, den ſie vor wenig Augenblicken lebenswarm an die Bruſt gedrückt, — ſtirb — und dieſe Erinnerung erſchwere Deinen letzten Hauch." — Die Schreckliche wendete ſich zu dem, nicht fern mit der Fackel ſtehenden Diener und folgte ihm eilend in den harrenden Wagen, der ſie in ein fernes Land führte, wo zwar kein weltlicher Arm ſie mehr erreichte, aber ſpäter der ſchärfere Wurm des raſtlos nagenden Gewiſſens, die verruchte Mörderhand gegen den eignen Buſen kehrte.

Man vermißte die Gräfin, doch Helminen's Verſicherung, ſie ſei von der Vorſtellung angegriffen und wolle ein wenig ruhen, fand überall Glauben. Doch auch Allenſtein kam nicht wieder, der ſeinem Vorgeben nach, noch einige Anordnungen zu ſeiner morgenden Abreiſe hatte treffen wollen. — Der Graf ward unruhig und äußerte dies, als die letzten der Gäſte das Schloß verlaſſen hatten, gegen die bebende Helmine, die ſich kaum aufrecht zu erhalten vermochte. Jetzt erinnerte ſich plötzlich der Kammerdiener, den Vermißten kurz nach der Vorſtellung, in ſeinen Mantel gehüllt, auf dem Wege nach dem Schloßgarten geſehen zu haben — er ward ſogleich durchſucht und neben dem Steinſitz unter der großen Ulme lag der Geſuchte in ſeinem Blute ſchwimmend, erſtarrt und kalt, bleich das ſchöne, im Tode noch durch ein ſchmerzliches Lächeln, verklärte Antlitz. — Neben ihm Elfride, den Arm krampfhaft feſt um ſeinen Nacken geſchlungen — auch ſie ſchien kalt und leblos; das weiße Gewand von ſeinem Blute geröthet, bedeckten ihre langen dunkeln Locken, ſeine Bruſt. — Bei dem ſchrecklichen Anblick ſtürzte Helmine mit dem lauten Schrei — „ewiger Gott! mein Bruder, mein Emil!“ — auf den Todten. Des Grafen gebietender Wink legte dem nachfolgenden vertrauten Diener Schweigen auf — von Helminen vernahm er die unerwartet entſetzliche Löſung des doppelt ſchrecklichen Räthſels — ſeine edle Liebe ſiegte — er beugte ſich zu der Ohnmächtigen, rief ſie mit liebevollen Namen, während jedes Mittel erſchöpft ward, Emil in das Leben zurückzubringen — vergebens!

Die tödtliche Waffe hatte zu ſicher, zu tief getroffen, er war aus den Armen der einzig Geliebten ſchnell hinübergegangen in das ſchönere Land des Friedens.

Elfride ſchlug endlich das große blaue Auge auf, aber ach — der belebende Strahl des Geiſtes war daraus entflohen, in irrer Wildheit ſtarrte ſie den Gatten und die Freundin an; „Wer iſt es, der mich ruft," begann ſie mit hohler Stimme, „iſt es der Bräutigam, der die früh Verlobte jetzt fordert, der bleiche Mann mit der Rüſtung und dem Ritterſchwert, oder iſt es Taſſo, der herrliche Dichter, der die grauſame Leonore anklagt, daß ſie ihn verſtieß! — Wo iſt der Lorbeerkranz, der ſeine Schläfe ſo lieblich ſchmückte, ach, er iſt blutig und drückt ihn hinunter in die ewige Nacht, — nur ein Grab dem Geliebten, o, nur ein Grab für ihn."

Dem ſanften Zureden des Grafen und Helminen's gelang es endlich, ſie etwas zu beruhigen, ſie ließ ſich geduldig in ihr Zimmer führen, und fiel in eine ſchwere Krankheit, der heftige Ausbruch kehrte nicht wieder, aber ein dauernder ſtiller Wahnſinn hielt wohlthätig die Arme für die noch kurze Dauer ihres Lebens umfangen.

Helminen's troſtloſer Schmerz, und ihre Erzählung der Verhältniſſe ihres unglücklichen Bruders, die er ihr früher offen mitgetheilt, klärten jedes Dunkel, was noch auf dem Vorfall lag, auf. Der Graf hatte Elfriden und ſelbſt den geopferten Emil wahrhaft geliebt, wie nur ein edler Mann lieben kann, und ſo trug er ſein ſchweres Schickſal mit Kraft und Ergebung.

Zu Emil's marmornem Grabmal im Burggarten,

deſſen Bau und Form die Wahnſinnige im ſonderbar exaltirten, und doch zuweilen faſt beſonnenen Zuſtande, genau angab, und ihn mit herzzerreißendem Flehen beſchwor, es nur ſo bauen zu laſſen, ging ſie täglich, mochte auch der Sturm toben, der Schnee die Wege verwehen, der Froſt den menſchlichen Hauch verſtarren machen, an dem Aſchenkrug, den ein Lorbeerkranz und eine Lyra ſchmückte von einem Dolch durchkreuzt, knieete ſie im inbrünſtigen Gebete, küßte den Kranz und drückte den ſteinernen Dolch gegen ihr immer matter ſchlagendes Herz. Als der Herbſt zum zweitenmale die Blätter färbte, ruhte ſie an ſeiner Seite.

Franz und Helmine, von der Mutter Hand vereinigt, die in fruchtloſer Reue und gänzlicher Abgeſchiedenheit von der Welt ihr Leben beſchloß, ſtanden oft trauernd an den Gräbern der Geliebten, und der einſame Gatte blickte mit jedem Tage freudiger hoffend, zu den Sternen auf, wo kein Vorurtheil, kein Verhältniß die Herzen trennt, die ſich hienieden gefunden, wo die Täuſchung aufhört, die Leidenſchaften ſchweigen, und die ewige Liebe in fleckenloſer Reinheit alles vereinigt, was der Erde Mängel geſchieden.

Gedichte von Karl von Hohenhausen *).

Der Wald.

(Im 14. Jahre gedichtet.

Prächtig steigt des Berges Rücken
Aus der Eb'ne himmelauf, —
Wohl kann mich das Thal entzücken
Mit des Flusses sanftem Lauf. —
Herrlich glänzen weite Fluren
In des Sommers reicher Pracht;
Herrlicher der Allmacht Spuren,
Dunkler Wald in Deiner Nacht.

Selbst gehüllt in Silberflocken
Bist Du, öder Forst, noch schön;
Oft soll mich der Himmel locken,
Dich in stiller Pracht zu seh'n. —
Wenn Dein Reiz auch mit Krystallen
Statt mit Blüthen überschneit,
Und von Deinen Sängern allen
Keiner sich des Winters freut.

*) Das unglückliche Ende dieses jungen, hoffnungsvollen Mannes, über welches zuerst in der Abendzeitung Jahrgang 1834 Nr. 311 nach einem Briefe seiner verehrten Mutter gesprochen wurde, hat die allgemeine Theilnahme erregt, und es ist ebendaselbst wegen des Abdrucks einiger seiner Gedichte auf dieses Taschenbuch verwiesen worden. Th. Hell.

Helotenkrieg. Siechthum.

(1833.)

Die Sklavenrotte badet
In freier Sparter Blut,
Und breite Schwerter blitzen
Durch wilder Flammen Glut;
Da ſchnauben Lykurgus Söhne
Der Rache Odem wild,
Der fällt Helotenſchaaren
Wie Jägerruf das Wild.

Sie beugen den zitternden Nacken
Dem alten Joche dar, —
Entwaffnet opfern die Sparter
An Zeus umkränztem Altar;
So iſt auch in meiner Seele
Helotenkrieg entbrannt.
Doch ward durch Gottes Zürnen
Der Sparter Schaar entmannt

Mein Leib der Sklav' meiner Seele
Zerdrückt ihrer Fittiche Macht,
Doch ward durch den Sieg kein Freier,
Zwei Sklaven wurden gemacht.
Die Seel' ward der Sklav' meines Lebens,
Mein Leib ſein eigener Knecht,
Das Leben ſchlug beide in Bande,
Das nennt man Schickſalsrecht.

Ergebung *).

Zu Gott dem Herrn erheb ich mein Gebet,
Er kam zu mir nicht da ich angefleht
Um ſeine Hülfe ihn im Thränenſtrom;
So will ich denn zu ihm mich ganz erheben

*) Karl von Hohenhauſen hatte nie Chatterton's dieſem ſo ähnliches Gedicht geleſen, wohl aber hatte ihm ſeine Mutter deſſen Biographie (Abendzeitung Jahrgang 1833) mitgetheilt.

Und wie vom Himmel ſchau'n auf's Erdenleben:
Nimm auf mein Herz zu Deiner Ehre Dom.
Vergeſſen heißt das große Wort des Glückes,
So ſei die Thrän' vergeſſen, die des Blickes
Klarheit getrübt und jeder Seufzer auch,
Der kaum zur Thräne ward in Kummers Hauch,
Die tauſendmal an der Unmöglichkeit
Felsriff zerſchellten Pläne ſind vergeſſen;
Doch nicht die Thaten, die Dein Wort gebeut,
Nicht Menſchenloos im Schweiß ſein Brod zu eſſen,
Mein Herz fortan die Sünde nur bereut. —
Doch Du auch, Herr, Dich fleh' ich an, vergiß,
Was die Verzweiflung meinem Mund entriß,
Die düſtern Pläne voll Vermeſſenheit.

Gebet.

Herr! gieb endlich Tod mir oder Leben,
Laß mich ſterben nicht, endloſe Zeit!
Allgerechter! Haſt Du mir gegeben
Aller frohen Erdenkinder Leid?

Sind der Zukunft drohende Geſtalten
Deinem Strafgerichte noch zu mild',
Der Vergangenheit Geſpenſter halten
Mir vor's ſtarre Aug' Meduſens Schild.

Zwiſchen Gott und mich und Mutter Erde
Drängt ſich grinſend eine Larvenſchaar,
Wahnſinn droht mit ſeiner Wuthgeberde,
Der Verzweiflung Kralle ſträubt mein Haar.

Allerbarmer, Gott, zu dem ich bete!
Sieh' Dein Kind, es leidet gramzerwühlt;
Sende einen Tropfen mir von Lethe,
Daß mein Herz auch Deine Gnade fühlt.

Zwei Schatten.

Nicht länger ſoll ein Schatten mich geleiten
Der Erdenſonne unbeſtändig Kind *),
Des Glaubens Himmelsſonne ſende mir den zweiten
Der ſelbſt in Nacht und Stürmen nie zerrinnt.

Des falſchen Freundes Spiegel iſt der Schatten,
Nicht treuer als das Glück, die Sonne bringt, ſie ruft
Ihn auch zurück. — O, wenn die Sterbematten
Ihr einſt mir flechtet, legt in meine Gruft

Mit mir der Himmelsſonne Schatten — Chöre
Von Engeln jubeln dann mein Leben wach,
Der Palme weicht die Dornenkron', die ſchwere,
Des Schmerzes Mißton klingt harmoniſch nach.

Mein Thal.

Ich weiß ein Thal, das jeden Wunſch begrenzt,
Der jemals meines Herzens Tief' entſtiegen;
Es rauſcht der Wald, die grüne Wieſe glänzt,
Es lockt der Berg, wo alte Trümmer liegen;
Dort iſt mein Leben tauſendfach bekränzt,
Natur mich grüßt dort hold in tauſend Zügen,
Dort fühl' als Freund, als Sohn in ihren Armen
Mein Herz für's Weltherz höher ich erwarmen.

Ich weiß ein Haus in jenes Thales Grund,
Wo mir der Stunden göttlichſte verklungen,
Wo ich die Hand gereicht zum Freundſchaftsbund,
Und trunken ich mein erſtes Lied geſungen.
Ach, wo mein Herz auch ward zum Tode wund,
Ein heil'ger Schmerz für immer es umſchlungen;
Wie auch das Schickſal mir noch hold geblieben,
Dort war mein erſtes und mein letztes Lieben.

*) Das irdiſche Glück.

Ich weiß ein Herz, das treulich für mich ſchlägt
In jenes Hauſes lichten Friedenshallen;
Hat Mißgeſchick die Straße mir verlegt, —
Bleibt nur ein Pfad, zum Herzen dort zu wallen,
Dann Alles, was mich trüb' und tief bewegt,
An dem Altare laß' ich's niederfallen,
Denn für des Lebens wechſelvolle Stunden
Hat mir dies Herz die Freundſchaft feſt verbunden.

Ich weiß ein Grab auf jenen Thaleshöhn;
Von Genien der Liebe hold umgeben;
Wie ſchaurig auch die Friedhofslüfte wehn;
Ich träume dort mein eigentliches Leben.
Mein letztes Wanderlied nur dort ertön',
Mein ganzes Herz wird in den Saiten beben.
Ja, ſoll mein Geiſt den Himmelsfrieden haben,
Müßt ihr mich einſt in dieſem Grab begraben!

Julius Krebs.

Das Auge.

Kennſt Du den Spiegel, der im hellſten Glanze
Die ganze Welt Dir wiederſtrahlt,
Der die Natur in ihrem blühnden Kranze
Mit treuem Farbenſchmelz Dir malt;
Der, was in Menſchenkreiſen je geſchehen,
Gewirkt, geſchaffen — Bild an Bild,
Selbſt die Geheimniſſe der Sternenhöhen,
Der Erde Tiefen Dir enthüllt;
Kennſt Du ihn wohl in ſeiner Wundermacht,
In ſeines Glanzes ungetrübter Pracht:
Der Zauberſpiegel — wiſſe — iſt das Auge!

Kennſt Du den Redner, der unwiderſtehlich
Dir ſpricht zum innerſten Gemüth,
Der Dir den Himmel ſchildert, wunderſelig,
Der in des Herzens Schooß erblüht,

Der zu den Völkern ſpricht in allen Landen
In einer Sprache, wahrlich zauberhaft,
Die, nie vernommen, überall verſtanden,
Bewährt' ſtets ihre göttlich hohe Kraft;
Kennſt Du der Seele treuen Dolmetſch, ihn,
Des Geiſtes Herold, ſo beredt und kühn:
Der Redner, Dolmetſch, Herold iſt das Auge!

Kennſt Du den Edelſtein von reichem Werthe,
Der in der reinſten Schönheit prangt,
Ihn, ohne den ein Fürſt des Glücks entbehrte,
Das mit ihm Bettler ſelbſt erlangt!
Kennſt Du den Demant, der von allen Schätzen
Der Erde ſtets der größte blieb,
Der mehr als Gold und eitle Modegötzen
Dem Jüngling wie dem Greiſe lieb;
Kennſt Du den Edelſtein voll Sonnenlicht,
Deß' Feind allein der ſcheue Böſewicht:
Der Edelſtein, der Demant iſt das Auge!

Kennſt Du den Freund, der Deine Lebensſchritte
Geleitet ſorglich immerdar,
Der im Pallaſte ſtets wie in der Hütte
Von Freud und Leid ein Zeuge war
Der mit Dir lachte und in trüben Stunden
Geweint mit Dir voll Mitgefühl,
Der ſichern Blickes oft, Dir treu verbunden,
Dich führte zum erſehnten Ziel;
Kennſt Du den Freund, der mit Dir wacht und ruht,
O hüt' ihn gleich des Lebens höchſtem Gut:
Denn dieſer ächte Freund iſt ja das Auge!

Kennſt Du die Fackel in der Nacht des Lebens
Entſproſſen heil'gem Flammenborn,
Die in dem rüſt'gen Wettkampf Deines Strebens
Dir zeigt zu neuem Muth den Sporn;

Kennſt Du ſie wohl die leuchtend Dir verkündet
Der Liebe Paradieſes-Luſt,
An der die Gluth des Herzens ſich entzündet,
Der feurig volle Drang der Bruſt;
Kennſt Du die Leuchte, die des Kindes Welt
Mit mildem Strahl entzückend ſchon erhellt:
Die Fackel, Flamme, Leuchte iſt das Auge!

Kennſt Du den Sieger, mächtig ohne Gleichen,
Ein einzger Blick von ihm — er ſiegt!
Kennſt Du das Buch, dem alle Bücher weichen,
In dem der Weisheit Eden liegt!
Du kennſt den Sieger, kennſt das Buch, und ſchweigend
Reißt es begeiſtrungsvoll Dich fort: — —
Der Dichter auch verſtummt, die Kniee beugend,
Es nimmt Bewundrung ihm das Wort, —
Er betet ſtill, geſtört von keinem Laut,
Da er voll Andacht ſeinen Schöpfer ſchaut,
Im Meiſterſtücke Gottes, in dem Auge!

Berlin. Ludwig Liber.

Das Vaterherz.

Eine perſiſche Geſchichte.

Kobad, der Perſer ruhmgekrönter Schach,
War todtgeblieben in der Hunnenſchlacht.
Als ohne Führer nun das Volk ſich ſah
Und preißgegeben der Barbaren Macht,
Die rieſenarmig droht es zu erdrücken
Zeigt ſich ein Heldenjüngling ſeinen Blicken
Er nennet ſich Ardſchir, des Thrones Erben;
Die Noth iſt groß, — nicht lange darf er werben

Schon ſteht er da, mit Herrſcherpracht geſchmückt,
Des Volkes Huldigungen zu empfah'n
Als ſich ein Greis erblindet und gebückt,
Mit Haſt bemüht dem Königsthron zu nah'n.
Hier, ruft er ſchon von Weitem durch's Gedränge,
Bring ich den ächten Königsſohn! — Die Menge
Weicht ehrfurchtsvoll, und in des Kreiſes Mitte
Ein zarter Jüngling tritt mit feſtem Schritte:

Fern von des Perſerhofes Luſt und Pracht
Ließ Kobad mich, mein Vater, auferziehn.
Zu ſchnell verſchloß der jähe Tod der Schlacht
Den Mund des Herrſchers, niemand war um ihn
Dem er von Kosru's Daſein Kunde geben
Und ſo den Sohn zum Throne konnt' erheben.
Hier dieſer Greis hat liebend mich erzogen,
Er mag mir zeugen, ob ich Euch belogen.

Du haſt gelogen, ſo wie jener dort,
Der frevelnd ſchon die Königskrone trägt!
So ſchallt urplötzlich ein gewaltig Wort.
Und wie der Sturm den Rieſenforſt bewegt
Und wühlet in der Bäume ſchwanken Zweigen,
Die ängſtlich flüſternd ſich zuſammenneigen,
So geht dies Wort rings durch der Perſer Schaaren,
Die ſtaunend auch den Sprecher jetzt gewahren.

Auf ſchwarzem Roß, mit königlichem Blick,
Umgeben rings von blanker Reiter Schaar
Hält er im Kreis, und Alles weicht zurück
Vor ihm, der Kobad's erſter Feldherr war.
Was dieſer freche Knabe Euch berichtet;
So ſpricht der Feldherr, ſchlau war es erdichtet,
Denn Wahrheit iſt's, daß Kobad ſeinem Sohne
Verhehlte, daß geboren er zum Throne;

Doch eh' noch Kosru fern im fremden Land
Des Knabenalters Blüthenſtuf' erreicht',
Berührte ihn des Todes kalte Hand,
Und Kobad, dem ich treu mich ſtets gezeigt,
Den oft mein Schwert gerettet vom Verderben
Verſprach an mich die Krone zu vererben,
Die ihm verwaiſt ſchien ſeit der Trauerſtunde
Wo ihm von Kosru's Tode ward die Kunde.

Und lauter tobt es durch der Perſer Reih'n.
Wie hier und da zerſtreute Funken glühn
Unſichtbar erſt; doch dann zu hellem Schein
Jählings erwacht, ſich zu umſchlingen müh'n,
Sich wieder trennen; kräft'ger ſich dann nahen
Und furchtbar ſich zum Flammenbund umfahen,
So auch das Volk, getheilt erſt in Parteien
Hört man's vereint nun wild im Aufruhr ſchreien.

Laut fordert's jetzo das Entſcheidungswort.
D'rum gilt es ſchnell zu ſein mit klugem Rath
Denn die Empörung wüthet wachſend fort,
Und dreiſter ſchon der Hunnenſchwarm ſich naht.
Doch horch! es ſchweigt des Aufruhrs wirres Toben;
Ein weiſer Mann hat ſich zum Spruch erhoben
Und redet alſo: der ſoll König ſeien,
Der jetzt den beſten Schuß thut von Euch dreien!

Doch prüft Euch wohl, denn kein gewöhnlich Spiel
Der Bogenſchützen wird der Schuß Euch ſein,
Ich geb' Euch ein ächt königliches Ziel:
Wer in des todten Königs Herz hinein
Den Pfeil auf ſechzig Schritt vermag zu bohren
Sei vor den Andern uns zum Schach erkoren!
An jenem Baume mag der Leichnam hangen. —
Wohlan es gilt den Wettſtreit anzufangen!

Und nach dem Bogen greift zuerſt Ardſchir
Er prüft der Sehne und des Pfeiles Kraft
Und ſchnellt ihn ab, mit ſchwirrendem Geklirr
Flog in die Königsbruſt er bis zum Schaft!
Allein das Herz, er hat es nicht getroffen.
Da drängt der Feldherr ſich mit ſicherm Hoffen
Ob jenes Fehl, herzu den Pfeil zu ſenden
In's Königsherz und ſo den Streit zu enden.

Allein auch er war nicht zum Schach beſtimmt.
An jenen Jüngling, der ſich Kosru nannt',
Iſt nun der Schuß, mit ernſtem Schweigen nimmt
Er Pfeil und Bogen aus des Richters Hand
Und ſtellt ſich an, den Schickſalsſchuß zu wagen;
Doch es entſinkt der Bogen ihm, mit Zagen
Steht jetzt der Jüngling vor der Königsleiche. —
Ein Schuß in's Herz — und ihm ſind Kobad's Reiche.

Er will ihn thun, ſchon ſucht ſein Blick das Ziel;
Doch zitternd, wie zu einer böſen That,
Hält er's Geſchoß, d'rauf plötzlich durch's Gewühl
Drängt er ſich vor der Richter hohen Rath:
Steckt mir ein andres weitres Ziel als jenen,
Die vor mir ſchoſſen, fleht er ſie mit Thränen,
Ob ich der beſte Schütz' auch bin vor vielen;
Nach jenem Herzen kann ich nimmer zielen!

Du mußt es können, war der Richter Spruch,
Willſt Du noch werben um den Königsthron.
„Nein, nimmer glüh', wie ew'ger Vaterfluch,
Auf meinem Haupte dieſe ſchnöde Kron!
Ich mag ſie nicht, ſoll ich ſie ſo gewinnen.
Ein Bettler ſchreit' ich lieber doch von hinnen
Als in die Vaterbruſt den Pfeil zu bohren
Ich hab ein Reich nur; nicht mein Herz verloren!“

Und vor den Richter legt er das Geſchoß.
Der aber zu des Jünglings Füßen ſinkt
Und eine Thrän' ihm von der Wange floß,
Als laut ſein Wort hindurch die Reihen dringt:
„Du haſt als ächter Sohn Dich uns bewähret,
Nimm hin die Krone, die nur Dir gehöret,
Und, bis Dir ſinkt die letzte Deiner Sonnen,
Trag ſie mit Ehren, wie Du ſie gewonnen!“

Hermann Matthäy.

Der geſtempelte Mops.

Eine Fabel.

Von Alters her zum Wächter dort beſtellt,
Saß Cerberus am Thor der Unterwelt
Und mault' und murrt' im Stillen ob des ſchweren
Unruh'gen Poſtens, den er übernahm,
Als aus der Fern' erſchöpft und lendenlahm,
Mit dem Geſuch, ihm Einlaß zu gewähren,
Ein dicker Mops daher gewatſchelt kam.

Bei dieſem Anblick floh das Mißbehagen,
Die gute Laune kehrt' ihm flugs zurück.
Er maß den Fremdling mit zufriednem Blick;
„Woher,“ begann er freundlich ihn zu fragen:
„Woher des Weges? feiſter Kamerad!
Du ſahſt gewiß, mir ſagt's Dein ganzes Weſen,
Zum Schooshund einer Dame Dich erleſen,
Die, um Dein Wohl bekümmert früh und ſpat,
Aus Zärtlichkeit Dich todtgefüttert hat!“

Der Mops verzog, als ſpürt' er Magenwehen,
Sein faltenreiches grämliches Geſicht.
„Drei Köpfe ſind's, die Dir zu Dienſten ſtehen,“
Erwiedert' er; „und doch erräthſt Du's nicht!

So wiſſe denn, der Du von mir alleben
So widrig denkſt, daß ich ſeit manchem Jahr
Viel edlerem Beruf mich hingegeben,
Da ich der Liebling eines Fürſten war!“

„Ei, was Du ſagſt!“ rief mit verbißnem Lachen
Der Dreikopf aus: „Nun, augenſcheinlich fand
Sein Willensſchluß, Dich dick und fett zu machen,
An Deiner Neigung wenig Widerſtand!
Doch, werther Anverwandter, ich entdecke,
Genauer Dich betrachtend, etwas da,
Was ich noch nie bei Deinesgleichen ſah!
Wie kommſt Du, Theurer, zu dem rothen Flecke,
Der, gegen andrer Möpſe Brauch und Art,
Auf Deiner Schnauze dort ſich offenbart?“

„Das iſt,“ begann der Mops, den ſolch Befragen
Nicht ſonderlich erbaute, wie es ſchien:
„Das iſt ein — Gnadenzeichen, ſo zu ſagen,
Das mir der Fürſt ganz kürzlich erſt verliehn.
Es war ein Herr — noch denk' ich ſein im Segen! —
Der gern ſich luſtig macht' und Kurzweil trieb;
Wobei, des ſteten nähern Umgangs wegen,
Auch ich natürlich nicht vergeſſen blieb.
Denn fühlt' er ſich geſtimmt zu Scherz und Spaße,
So tröpfelt' er, voll Huld mir zugewandt,
Geſchmolz'nes Siegellack mir auf die Naſe,
Und drückte dann, indeß ich winſelnd ſtand,
Sein Wappen d'rauf mit eigner hoher Hand.
Gar heldenhaft mußt' ich mich überwinden,
Um ſolchen Kitzel nach Geſchmack zu finden;
Auf einmal aber ſchlug der Brand dazu,
Und bracht' alsbald für immer mich zur Ruh!
So muß ich nun mich von den düſtern Schranken
Des Schattenreiches hier umgeben ſehn! —
Vergieb, daß noch beim ſchmerzlichen Gedanken

An alles Gnäd'ge, was mit mir geſchehn,
Vor Rührung mir die Augen übergehn!"

„Getröſte Dich! Vom Leiden, das Dich drückte,
Giebt's keine Spur mehr hinter dieſem Thor!"
Rief Cerberus ihm zu.
Verwundert blickte
Bei dieſem Friedenswort der Mops empor.
„Du irrſt Dich ſehr, wenn Du von einem Leiden
Befreit mich glaubſt!" fuhr er zu ſprechen fort:
„Ach nein, gar ſchön und herrlich war es dort,
Und bitter ſchwer fiel mir darob das Scheiden!
Ein finſtrer Ernſt nur herrſcht an dieſem Ort;
Dich hält gewaltſam an dieſelbe Stelle
Ein altverjährter roher Zwang gebannt;
Nie ſchmeckteſt Du an dieſer Pfortenſchwelle
Das Wonnegefühl: Attachement genannt!
Aus ihm erblühte mir ein köſtlich Leben,
Wohin ich ſah, empfing mich Glanz und Pracht;
Auf ſeidnem Polſter konnt ich Tag und Nacht
Der Ruhe nach Gefallen mich ergeben;
Und ward ich gleich, wie ich's berichtet eben,
Vom hohen Gönner dann und wann geneckt,
So durft' ich nur mich wedelnd zu ihm wenden,
Und flugs erlabt' ich mich aus ſeinen Händen
Nach Herzensluſt an Zucker und Confect.
Ich mußte, trotz den ſichtlichen Beweiſen
Der Siegellackstortur mich glücklich preiſen;
D'rum waren auch es nicht die Hunde blos,
Die ſich zur Mißgunſt gegen mich vereinten,
Nein, ſelbſt die Höflinge, die Zweigebeinten,
Beneideten auf's eifrigſte mein Loos!"

„Was ſagſt Du da?" rief mit erhöhter Stimme
Der Pfortenwächter wild und ungeſtüm;

Und funkelnd wirbelten, vor Wuth und Grimme,
Sechs Feuerrädern gleich, die Augen ihm:
„Es hätte, ſtatt mit Leid und Mißbehagen
Dein dornenvolles Schickſal zu beklagen,
Der feilen Schranzen ehrvergeßne Schaar
Noch obendrein beneidet Dich ſogar?“

„Mir war von je,“ nahm ſchnippiſch um ſich blickend
Der Mops das Wort, „die Wahrheit werth und lieb! —
Als einſt der Fürſt, vor Lachen faſt erſtickend,
Sein altgewohntes Späßchen mit mir trieb,
Vernahm ich's deutlich mit den eignen Ohren,
Wie einem Kammerherrn der Ruf entfuhr:
„„Was geht dort an die dicke Creatur
Für eine Fülle höchſter Huld verloren!
Gerechter Gott! wär' ich der Mops doch nur!““

„Schon gut! ſchon gut! Es mag die Zorneshitze,“
Rief Cerberus: „die bei den Plauderei'n
Mich übermannt, für jetzt beſchwichtigt ſein!
Rechts führt der Weg nach Deinem künft'gen Sitze;
Petſchirter Dulder, geh zum Frieden ein! —
Doch laß —“ fuhr er, von neuem Grimm entglommen,
Als jener nach dem angewieſnen Ort
Geſchäftig humpelnd ſeinen Weg genommen,
Auf dunklem Felſenſitz zu eifern fort:
„Doch laß nur erſt die Höflinge mir kommen,
Die, trotz des Dünkels, der ihr Hirn berückt,
Mit neidiſchem Gefühl auf Dich geblickt!
Wie ſie ſich widerſprachen dort auf Erden
Durch Stolz und Kriecherei, ſo ſoll's geſchwind
Hier den Erſchrock'nen klar und deutlich werden,
Daß ſie die ächten Hundeſeelen ſind! —“

Prätzel.

Gedichte
von Friedrich Wilhelm Rogge.

Meiſter und Geſell.

Die Werkſtatt ſeiner Qual und Luſt,
Trägt Jeder in der eignen Bruſt;
Das Herz als Jung=, Verſtand als Werkgeſelle
Arbeiten d'rin an Ort und Stelle.
Vernunft, der Meiſter, wohnt nach oben;
Allein er iſt viel außer Haus,
Und ſeiner Aufſicht nun enthoben,
Schweift der Geſell in Manchem aus.
In weichen und in rohen Maſſen
Hält man gar ſelten nur das Maaß,
D'rum ſollte billig auf ſie paſſen
Der Meiſter ohne Unterlaß.
Der Junggeſell iſt jung in Allen,
Der Werkgeſell läßt ſich's gefallen,
Er hält den Zweck ſtets feſt im Auge
Früg' er nur, ob das Mittel tauge.
Und kehrt der Meiſter nun zurück,
Und tadelt dies und jenes Stück:
So machen beid' mit ihren Waffen
Dem alten Meiſter viel zu ſchaffen.
Soll ohne Fehl d'rum wirken der Geſelle,
Sei auch der Meiſter ſtets zur Stelle.

Die Haide 1832.

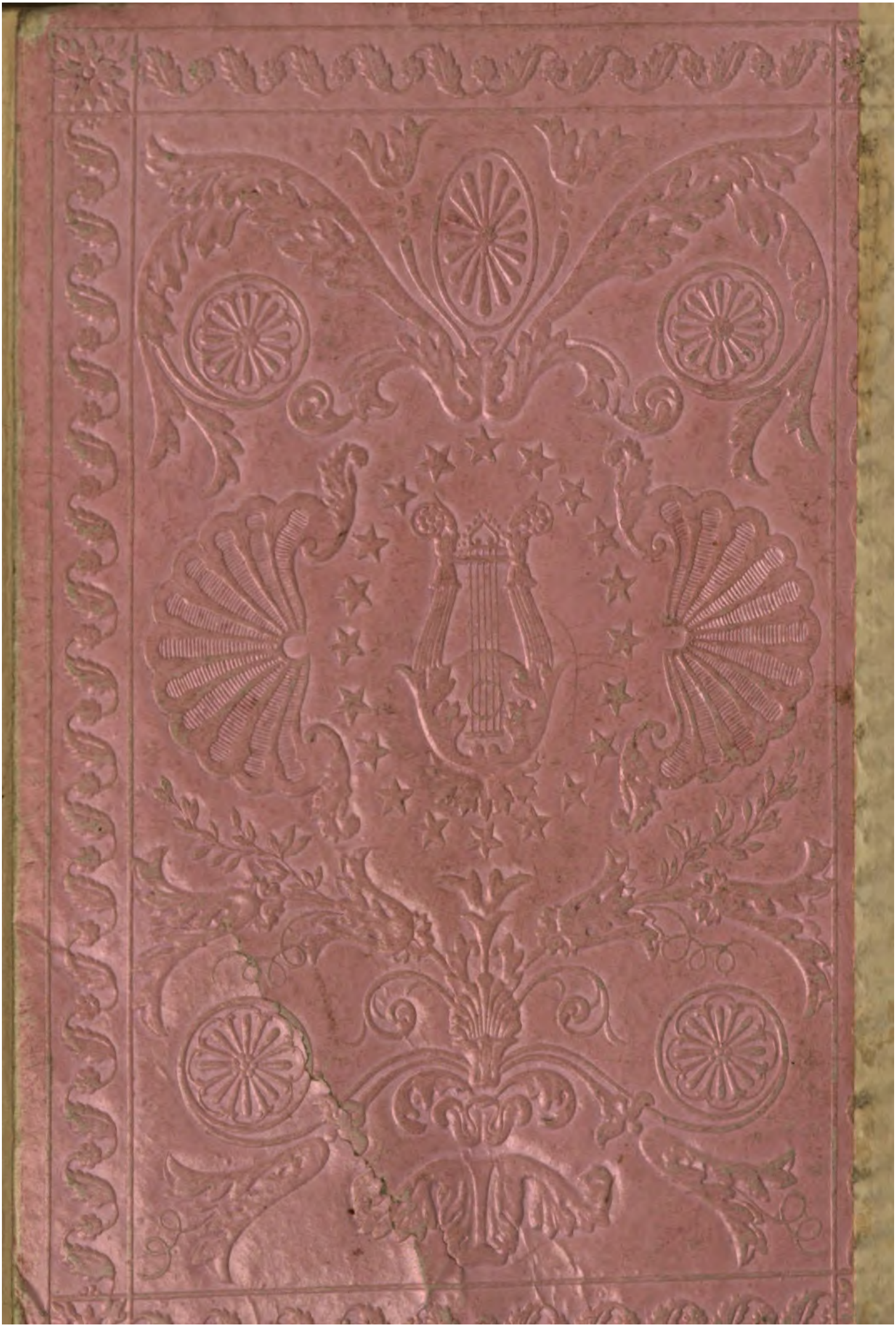
Es dehnt ſich die Haide wohl auf und ab,
Es ſchwanken die Birken im Wind
Unter jeder Birke da hebt ſich ein Grab,
D'rin liegt ein betrogenes Kind.

Nun ſind es wohl achtzehn, neunzehn Jahr,
Daß die Haide vom Jubel erſcholl,
Daß ſie freudiglebendiger Hoffnungen war,
Und das Herze dem Wandrer ſchwoll.

Da wurde geackert gar frohgemuth,
Da wurde viel Saamen verſtreut,
Und was nur vorhanden an Gut und an Blut,
Hat Keiner zu opfern geſcheut.

Sie hatten den Acker ſo herrlich beſtellt,
Den Saamen verdeckt mit Bedacht; —
Doch die Haide war ſicher dazu kein Feld,
Hat gar nichts zum Blühen gebracht!

An Louiſe.

Nein, was mir fehlt, kann ich nicht offenbaren,
Und Keinem kann ich's ſagen von Euch allen:
Es würde heiß auf kalten Boden fallen
Und dennoch würdet Ihr es nicht gewahren;
Doch geht zu denen, die Euch gern willfahren,
Und fragt die kleinen klugen Nachtigallen,
Die laſſen's plaudernd durch den Hain erſchallen,
Da mögt Ihr mein geheimes Leid erfahren.
Es liebt das Herz dem Lauſcher zu verſchließen
Geweihte Luſt, wie ſein geweihtes Leiden,
Und läßt das Aug' einſam in Thränen fließen;
Doch möchte leicht der Schmerz die Bruſt zerſchneiden
Könnt' er nicht gleiche Herzen noch erreichen:
D'rum klagt ihn jeder denen ſeines Gleichen.

61623866